

Jahrbuch

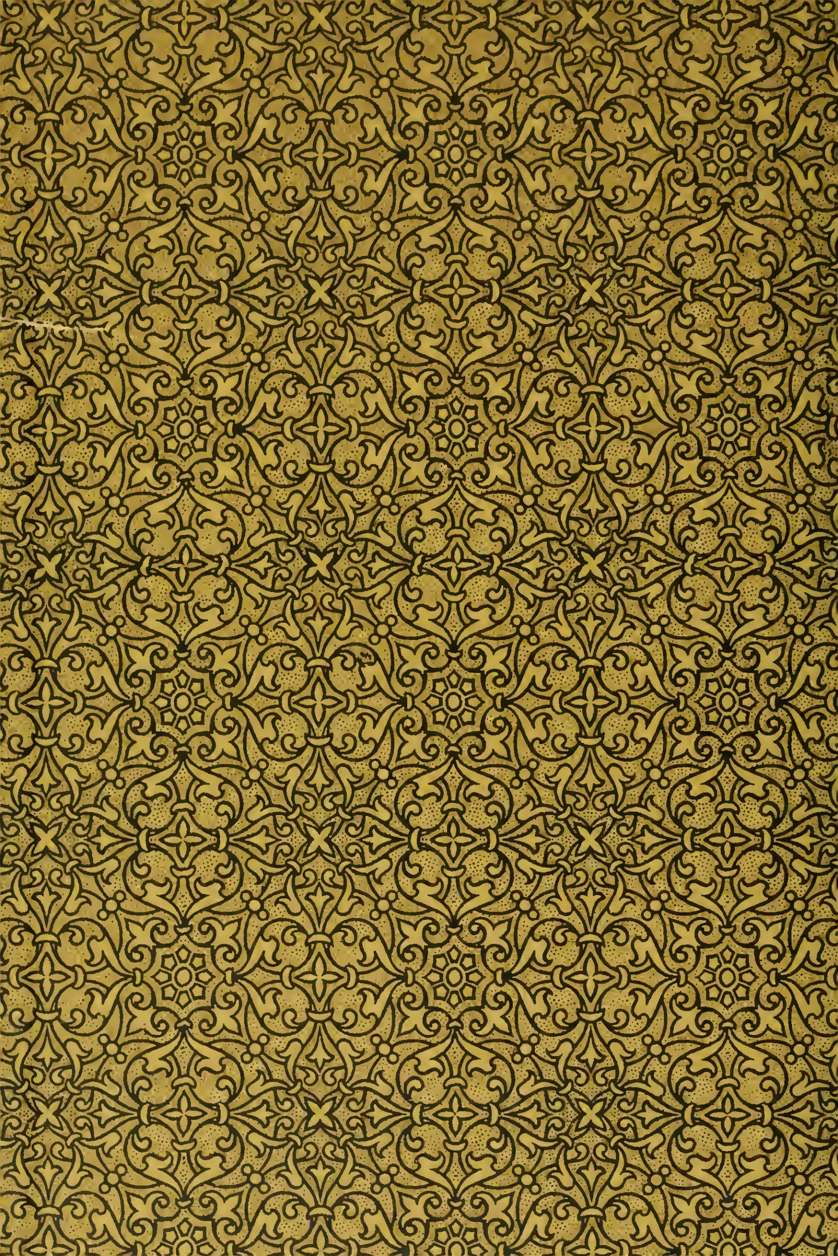
der

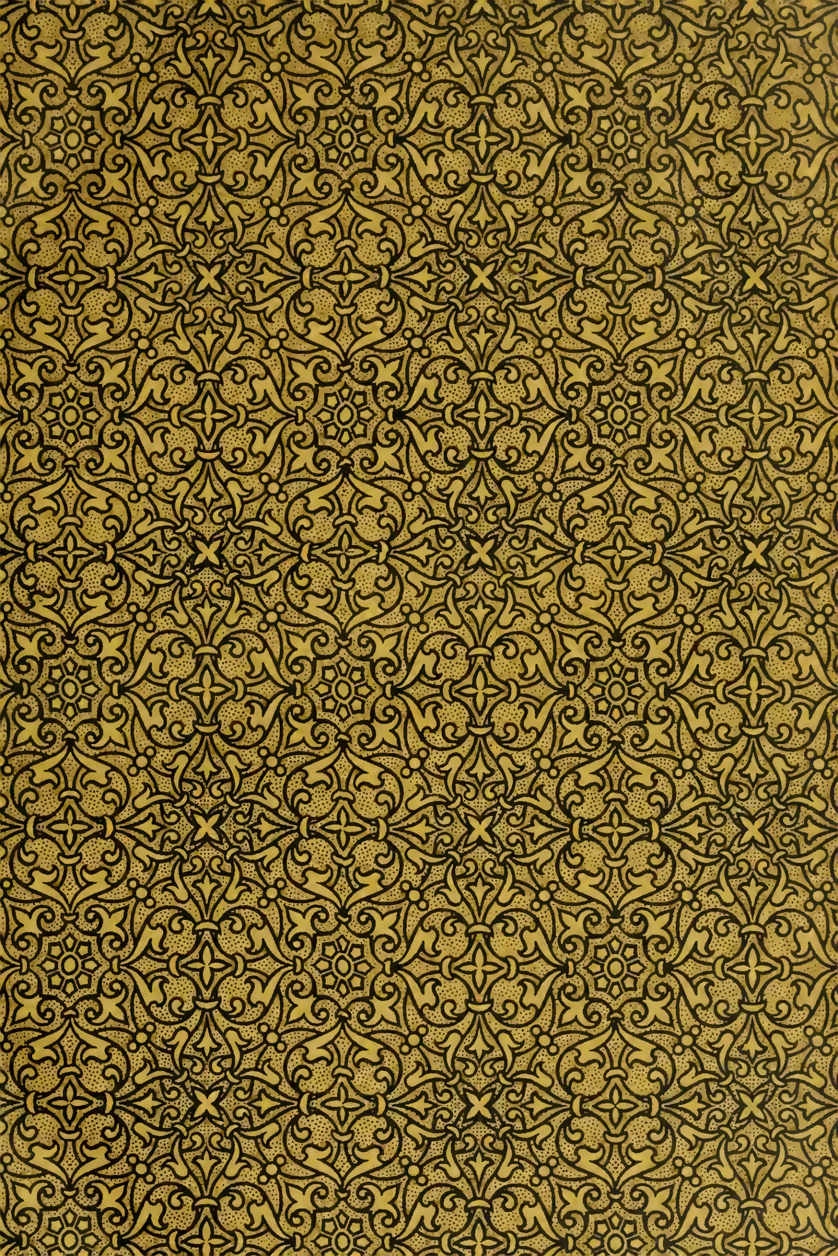
Grillparzer-Gesellschaft.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.



Wien,
Verlag von Carl Konegen.







Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft.



Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft.

Herausgegeben

von

Karl Glossy.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.



Wien.
Verlag von Carl Konegen
1912.

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, Wien III. Steingasse 25.

Inhalt.



Leipzig, 14. Juli 1833.

Laubes hierortige Verbindungen sowohl als auch seine mündlichen Äußerungen und alles, was bisher aus seiner Feder hervorgegangen ist, beweisen nur zu sehr seine höchst bedenklichen politischen Gesinnungen und bezeichnen ihn als eines der werktätigen Organe der revolutionären Fraktion, welche sich durch die Dazwischenkunft hiesiger Buchhändler zu Leipzig einzunisten wußte. Mit Übergehung eines satirischen Romans und vieler da und dort eingestreuten Aufsätze, welche alle die böswillentliche Absicht des Autors beurkunden, bedarf es bloß einer Hinweisung auf das von ihm verfaßte „Neue Jahrhundert", Fürth 1833, dessen erster Band „Polen" behandelt, um sich zu überzeugen, daß er sich zum Apologen der seit den Julitagen 1830 ausgebrochenen Revolutionen, ihrer Verbrechen und Schändlichkeiten aufgeworfen habe, solchen mit geflissentlicher Entstellung der unleugbarsten Tatsachen das Wort redet, und dem Aufruhr, dem eidbrüchigen Abfalle und der rohesten Anarchie durch seine inhaltsleeren Deklamationen Eingang zu verschaffen trachtet. Ein neuerlicher in dem Berliner politischen Wochenblatt enthaltener Artikel, welcher einem in besonderem Vertrauen der preußischen Regierung stehenden hochgestellten Staatsbeamten zugeschrieben wird, überhebt mich der Obliegenheit, die staatsgefährliche Tendenz der in die Hände des Heinrich Laube geratenen „Eleganten Zeitung" nachzuweisen.

München, 5. August 1833.

Wie ich heute vernehme, und zwar, wie ich glaube, aus nicht schlechter Quelle, werden in Wien zwei sogenannte

Gelehrte eintreffen: Herr Gutzkow aus Berlin und Herr Dr. Laube von Leipzig, Redakteur der „Eleganten Zeitung" in Leipzig Der Zweck soll — wie man mit Wahrscheinlichkeit vermutet — sein, sich in Wien umzusehen und sodann demnächst etwas über Wien usw. zu schreiben.

Leipzig, 9. September 1833.

Wenn man bedenkt, daß von 937 fremden und einheimischen Buchhandlungen und den 73 Kunst- und Musikalienhandlungen, welche Deutschland aufzuweisen hat, wenigstens zwei Drittel derselben, folglich 673 Buchhändler, mit dem hiesigen Platze zu Schutz und Trutz verbunden sind, daß sie hierorts einen abgesonderten Staat in den verschiedenen deutschen Staaten bilden, worüber sich ihr merkantilistischer Einfluß ausbreitet, daß sie sich gegenseitig durch alle erdenkliche Mittel unterstützen, deren unzählige zu ihrem Gebote stehen und daß die ihnen eigentümlichen Rechtsbegriffe nicht die lautersten zu sein scheinen — so möchte dem heimlichen Einbringen verbotener Bücher um so schwerer auf die Spur zu kommen sein, als Tausende von Mitschuldigen aus Eigennutz, Verkehrtheit der Begriffe, bösem Willen, Schadenfreude oder Neugierde, zu dieser Art von Schleichhandel bereitwillig die Hand bieten. Daher wird das Einschwärzen des Buches und die dahin einschlagenden Vorbereitungen mit einem ungleich größeren Raffinement eingeleitet und in das Werk gesetzt, als die Kontrebande mit Waren und Fabrikaten, bei welcher nur die Habsucht die Hauptrolle spielt.

Leipzig, 3. Oktober 1833.

Obgleich die hiesige königliche Behörde der ganzen Sippschaft Wiegand nicht über den Steg traut und sich überzeugt hält, daß sie sich zu der Betreibung der unlautersten Spekulationen hergibt, so scheint es mir doch, daß man ihnen aus überzärtlicher Sorgfalt für das Gedeihen des Leipziger Buchhandels von oben herab durch die Finger

sieht und den Trödel mit den verruchtesten Geistesprodukten stillschweigend duldet, wo nicht geflissentlich schützt.

Es wird wohl bekannt sein, daß Großhoffinger unverschämt genug gewesen ist, sich offenkundig zu dem von ihm erborgten Namen Hans Normann zu bekennen (Beilage 10 zum „Eremiten“, Spalte 78), nachdem er (Austria, 2. Band, Seite 220) diesen Hans Normann von Europa Abschied nehmen ließ, mit dem Bedeuten, als ob derselbe nach Newyork abgereist und nirgends anders als in Nordamerika zu finden sei. Ebenso bübisch und abgekartet möchte seine in der obgedeuteten Stelle des „Eremiten“ eingerückte Erklärung gegen Otto Wigand wegen der Herausgabe der ihm zugeschriebenen „Österreichischen Senfkörner“ sein, um die Aufmerksamkeit auf das gemeinschaftliche Treiben dieser beiden abtrünnigen österreichischen Untertanen von sich abzulenken.

Paris, 16. Dezember 1833.

Beiliegend schicke ich Ihnen die Visitkarte eines geistreichen Mannes (Heine), den ich im Lesekabinet kennen lernte und darauf infolge seiner Einladung besuchte. Da er mich bei seiner Gegenvisite nicht zu Hause fand, gab er die Karte ab. — Mein geistlicher Herr (Abbé de Lamennais) ist unendlich freundlich, aber ein Vokativus von der ersten Klasse und bei weitem tätiger und umsichtiger als Lafayette.

Bern, 27. Januar 1834.

Dr. Börne war lange in der Nähe von Zürich am See in dem bekannten Hauptquartier der unruhigen Köpfe und ist vermutlich noch da. — Dr. Fein ist in Zürich. Er soll die Redaktion der neuen „Züricher Zeitung“ definitiv übernehmen. — Dr. Strohmayer hält sich gegenwärtig in der Stadt Zürich auf, ist aber noch Hauptredakteur des „Schweizer Freiheitsfreundes“.

Berlin, 25. Mai 1834.

Die Gesellschaft der Menschenrechte ist in Sektionen

eingeteilt, in deren jeder 20 Mitglieder sind; eine jede Sektion wählt sich ihren Präsidenten, ein Zentralkomitee wird aus allen Sektionen besonders gewählt. Dieses Komitee besorgt die Korrespondenz und beschäftigt sich mit den höheren politischen Angelegenheiten. Die Sektionen versammeln sich zu verschiedenen Zeiten.

Auf diese Weise ist Verrat beinahe unmöglich, indem einer immer nur weiß, was gerade in seiner Sektion vorgeht und das Zentralkomitee nur aus solchen Personen gewählt wird, welche das allgemeine Vertrauen genießen. Die Gesellschaft der Menschenrechte ist im Elsaß sehr ausgedehnt, nächst der Straßburger am bedeutendsten in Colmar; sie steht mit der Pariser in vielfacher Korrespondenz, sowie mit sehr vielen auswärtigen deutschen, polnischen und italienischen Verbindungen. In Paris sind 20.000 Mitglieder aufgenommen. Diese Verbindung ist so stark und so ausgedehnt in Frankreich, daß, wenn ein allgemeiner Beschluß zur Revolution gefaßt ist, derselbe ohne Zweifel einen guten Ausgang haben muß.

Der Aufstand zu Lyon und Paris hat die republikanische Partei keineswegs abgeschreckt. Diese Aufstände waren ohne Beschluß der Verbindungen erregt, rein isolierte Unternehmen; sie wurden hauptsächlich durch die Intrigen der Charbonnerie von Paris aus vereitelt. Die Charbonnerie in Paris nämlich hat zu ihrem Hauptzwecke, daß alles von ihr ausgehe und daß sie der Brennpunkt sei, von dem Europa seine Freiheit erhielte. Alle Unternehmungen, die nicht nach ihrem Sinne sind, sucht sie daher zu vereiteln. In allen Verbindungen hat sie ihre Mitglieder und diese müssen sich genau nach ihren Befehlen richten. Hinsichtlich ihrer inneren Einrichtung ist zu bemerken, daß sie einige 90 Grade hat. Buonarroti, der berühmteste, ist jetzt Meister vom Stuhl. Das Zentralkomitee und die Monde leiten alle Angelegenheiten und die übrigen Grade sind durchaus unbekannt mit dem, was eigentlich vorgeht, sie haben weiter nichts zu tun, als

Geld zu geben und sich unverzüglich den Befehlen der Monde zu unterziehen. Überall hat die Charbonniere ihre Agenten, bis in die Kabinette der Fürsten dringen sie mit ihrem Gelde hinein und erfahren oft die wichtigsten Geheimnisse. Die Erkennungswörter sind jetzt: spes, robur, amor und das Paßwort silentium, außerdem hat noch jeder Grad seine besonderen Zeichen mit der Hand. Sie haben eine provisorische Regierung für Deutschland konstituiert, die aus verschiedenen Leuten, welche auch noch anderweitig in verschiedenen Verbindungen sind, zusammengesetzt ist. Präsident ist Schüler in Paris. Als Mitglieder sind dem Berichtleger genannt worden: v. Itzstein zur Verwaltung der Finanzen, v. Rotteck, Jordan in Merseburg, Pfizer, Uhland, Schott von Württemberg, Siebenpfeiffer, Börne. Ein jeder von diesen hat schon jetzt einen bestimmten Geschäftskreis und der Sitz der Regierung ist in Paris. Von dort aus empfangen alle zugehörigen und subordinierten Abteilungen ihre Befehle, so daß alle einzelnen Zweige der Verbindung dergestalt organisiert sind, daß im Fall einer glücklichen Revolution die provisorische Regierung in der besten Ordnung sogleich ihre Funktionen antreten kann.

Frankfurt, 30. Juni 1834.

Bei Gelegenheit der Verurteilung des Buchhändlergehilfen Paul Gauger wegen Verbreitung der Schrift „Vorrede zu Heines französischen Zuständen" hat die Zentral-Bundesbehörde wegen der Verbreitung obgedachter Schrift eine Vernehmung verschiedener Buchhändler veranlaßt, aus der sich ergibt, daß die Buchhändler Karl Drechsler zu Heilbronn, Carl Friedr. Nast, junior, zu Ludwigsburg, Jakob und Joh. Friedrich Ebner in Ulm, Herbig in Leipzig, L. F. Oßiander in Tübingen, Heinrich Laupp und Ludwig Friedrich Tuesz ebendaselbst, dann Heinrich Erhard, Carl Hoffmann und E. W. Löflund zu Stuttgart, endlich Heideloff und Campe in Leipzig im vorigen Jahre mehrere Exemplare des ge-

dachten Werkes auf verschiedenen Wegen erhalten und zum Teile auch abgesetzt haben.

In einer zu Berlin stattgefundenen Vernehmung des Buchhändlergehilfen Cornelius wird erwähnt, daß er als Buchhändler zu Leipzig die Art und Weise kennen gelernt habe, wie Österreich mit verbotenen Werken vom Norden aus versorgt werde.

Paris, Juni 1834.

Börne übersetzt gegenwärtig das Werk de Lamennais paroles d'un croyant. Diese Übersetzung wird in Paris zu 40.000 Exemplaren gedruckt und sonach an den Buchhändler Leroux zu Mainz versendet werden, von wo aus jene Exemplare nach Frankfurt und andere deutsche Städte zirkulieren sollen.

Mainz, 16. Juli 1834.

Der bekannte Schauspieler Jerrmann, der im vorigen Jahre sich einige Zeit in Paris aufhielt, sodann Wien, Brünn, Galizien und Ungarn besuchte, steht gegenwärtig bei dem Aachener Stadttheater in Engagement. Er beabsichtigt, nach der Badesaison abermals nach Österreich zurückzukehren, um dort in seiner Eigenschaft eine bleibende Anstellung zu finden. Ungeachtet derselbe über Österreich und dessen glücklichen Zustand nur die günstigsten Schilderungen machen soll, so erscheinen seine häufigen Reisen dahin immer bedenklich.

Frankfurt, 25. Juli 1834.

Die Flugschrift „Einige Beiträge zur Geschichte Kaspar Hausers nebst einer dramaturgischen Einleitung von Heinrich Garnier, Straßburg, Druck von G. L. Schuler" voll der heftigsten Ausfälle gegen die deutschen Souveräne und Diplomaten.

Boll bei Stuttgart, 29. Juli 1834.

Aus drei Briefen des Harro Harring (unter dem Namen Robert Johns) ist zu ersehen, daß dieser berüchtigte

Demagoge persönlich als gemeiner Musketier an dem Zuge nach Savoyen teilnahm, über dessen Mißlingen er ganz trostlos ist, ferner daß die Ereignisse in Lyon leicht eine für die Republik günstige Wendung hätten nehmen können, wenn die kämpfenden Republikaner von dem Komitee der Menschenrechte und der sonstigen Bevölkerung unterstützt worden wären.

Mainz, 15. August 1834.

Garniers Broschüre, betitelt: „Einige Bemerkungen zur Geschichte Kaspar Hausers", bei Schuler zu Straßburg verlegt, hatte bis zum letzten Exemplar einen auffallend reißenden Absatz und wurde trotz aller Vorsichtsmaßregeln der großherzoglich badischen Regierung beinahe gänzlich nach dem benachbarten Deutschland geschwärzt. Aus Anlaß eben dieser Broschüre geschah es, daß im Laufe des vorigen Monats ein badischer Kriegsministerialbeamter bei Schuler erschien und ihm den Wunsch erkennen ließ, in Beziehung auf das fragliche Werk mit ihm in Unterhandlung zu treten. Schuler lehnte für den Augenblick die Sache ab und beschied den Agenten für den nächsten Tag, wo er zu dem Zwecke den bekannten Advokaten Stoeber und einige seiner Freunde einlud, die der ganzen Verhandlung ungesehen in dem bloß durch eine verhängte Glaswand getrennten Nebengemache als erbetene Zeugen beiwohnten. Schuler sollte nämlich nach dem Antrage des Agenten sich mit keiner weiteren Auflage befassen und solche auch anderweit zu hindern wissen, dagegen wurden ihm 10.000 Franken geboten mit dem Beisatze, daß die noch vorhandenen Exemplare der ersten Auflage ihm für den Ladenpreis abgenommen werden. So lockend der Antrag selbst war, wies ihn Schuler, der sich besonders einer nie verletzten Konsequenz seiner Handlungen rühmt, mit der bestimmten Erklärung zurück, daß er es seiner Ehre und nun, wo es ihm deutlich wurde, welche Wichtigkeit die großherzogliche Regierung der Flugschrift beilege, auch seinen Interessen

zuſagender fände, wenn er als freier Bürger handle und eine neue Auflage veranlaſſe. Dieſe iſt bereits im Werke und der Abſatz ſelbſt, nach Ausſage Schulers, gerade im Badiſchen geſichert.

Auffallend iſt es, mit welchem Eifer Lamennais Werk „Worte eines Gläubigen" in der von dem Straßburger Advokaten Stoeber gemachten Überſetzung geſucht wird. Die erſte Auflage war in wenig Wochen vergriffen und Stoeber iſt eben daran, eine doppelt ſo ſtarke verbeſſerte Auflage bei Schuler zu veranſtalten, da die Nachfrage noch immer im Steigen iſt und von deutſchen Buchhändlern, beſonders in Frankfurt und aus dem Naſſauiſchen, bereits der Abſatz von 1500 Exemplaren geſichert ſein ſoll. Um den Abſatz nach Deutſchland iſt der Verleger bei aller Wachſamkeit und Strenge der dortigen Regierungen nicht verlegen. Bekanntlich ſchafft er ſeine gefährlichen Verlagsartikel durch Kolporteure nach Deutſchland, wozu ihm die verwegeneren der in Straßburg befindlichen politiſchen Flüchtlinge als Mittelmänner willig die Hände bieten.

Hundt-Radowsky, noch vor einem Jahr an der Spitze einer weitverzweigten Verbindung, hat bei ſeinen Freunden durch ſein tobendes unſittliches Betragen allen Kredit verloren und iſt durch Trunkenheit in ſeiner geiſtigen Produktivität gänzlich gelähmt, auch körperlich herabgewürdigt. Im vorigen Monat hat er von Nancy insgeheim Straßburg beſucht, wurde aber über Auftrag des dortigen Präfekten durch Gendarmen nach dem ihm angewieſenen Kantonnement Nancy zurückgebracht.

Ebenſo erging es dem am politiſch-literariſchen Horizont vielfältig bekannten J. Müller, der auf dieſelbe Weiſe, ohne Schonung, ungeachtet ſich zwei achtbare Männer in Straßburg für ihn verbürgten, nach Burgund transportiert wurde.

Harro Harring, der unerſchöpfliche politiſche Flugſchriftſteller, hat neben ſeiner bereits mit dem erſten Heft gedruckten Broſchüre „La jeune Italie" eben ein neues vor-

züglich auf Deutschland berechnetes Werk beendigt und das Manuskript seinem Straßburger Verleger, dem mehrgedachten Schuler von Dijon eingeschickt. Es soll im Geiste Lamenais geschrieben und „Worte eines Menschen“ betitelt sein. Die Diktion wäre vortrefflich und nach Schulers Äußerung würde diese Erscheinung in Deutschland viel Aufsehen erregen. Man beabsichtigt es in beiden Sprachen herauszugeben. Harro Harring hielt sich lange Zeit auf einem einige Stunden von Straßburg entfernten Gute seines Freundes und Gönners, des reichen National-Ex-Obersten Champy auf, wurde jedoch auf Andringen des Präfekten Choppin, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, nach welcher sich die Flüchtlinge 40 Stunden von der respektiven Grenze zurückziehen sollen, nach Dijon gewiesen.

Er beabsichtigt nur kurze Zeit mehr in Frankreich zu verweilen und im Spätherbst nach England zu gehen, wo er sich mit der Durchsicht und Auflage seiner sämtlichen Werke beschäftigen wird. Früher jedoch will er noch seine Heimat Henshof bei Husum in Friesland besuchen.

Berlin, 28. August 1834.

Die Spannung zwischen der Charbonnerie und dem deutschen Verein in der Schweiz hat sich etwas gemildert. Auch Börne hat in einem Briefe aus Paris, der vielen Eindruck machte, die Deutschen aufgefordert, jenen Spaltungen zu entsagen und sich nach dem Beispiele der Karlisten und Republikaner mit allen Parteien zu vereinigen, die den Umsturz der gegenwärtigen Ordnung der Dinge bezwecken. Aus Paris ist dem Siebenpfeiffer ein Brief des Veneden zugekommen; es werden darin die Deutschen in der Schweiz aufgefordert, alles mögliche zur Verbreitung einer in Paris erscheinenden Zeitschrift „Der Geächtete“, welche Börne, Spazier u. a. m. zu Mitarbeitern zählt, einzuleiten; auch wird gefragt, ob es nicht möglich wäre, dieselbe in den nördlichen preußischen Provinzen zu verbreiten.

Mainz, 29. August 1834.

Schuler klagt über die immer beschränkter werdenden Absatzwege nach Deuschland und bedauert, in Beziehung auf die große österreichische Monarchie in der letzten Zeit selbst in der Schweiz, auf Hindernisse gestoßen zu haben. So wurde dort seit dem Notenwechsel mit Strenge die Verbreitung und der Durchgang jener Verlagsartikel überwacht, die rein revolutionäre Tendenzen enthalten.

Dieses wäre besonders in betreff des Königreichs Ungarn von fühlbaren Konsequenzen.

Beziehungsweise wäre den rheinbayrischen Grenzaufsichts- und Polizeibehörden am wenigsten zu trauen und im Laufe des vorigen Monats sei eine bedeutende Sendung liberaler Schriften, die Schuler an die berüchtigte Buchhandlung Christmann adressierte, wahrscheinlich durch den Verrat des Fuhrmanns mit Beschlag belegt worden. Rücksichtswürdig erscheint seine angebliche Verbindung mit Haases Söhnen zu Prag. In der letzten Zeit wären wiederholte Sendungen glücklich nach Prag gebracht worden.

Mit Harro Harrings neuestem Werke („Worte eines Menschen") ist Schuler nun, wo er die Drucklegung beabsichtigt, in scheinbarer Verlegenheit. Er befürchtet nämlich bei der Unangemessenheit der darin herrschenden Sprache und Verhöhnung alles Königtums ein allenfälliges, schadenbringendes Einschreiten von seiten der eigenen Regierung.

Garnier, gegenwärtig in London, unternimmt in neuester Zeit die Redaktion eines Journals „Deutsches Leben, Kunst und Poesie", dessen ferneres Gedeihen durch eine bereits 1000 Abnehmer übersteigende Zahl von Abonnenten gesichert sein soll.

Das Einleitungsprogramm, ausgezeichnet durch eine kühne Dialektik und manche unverschämte Behauptungen läßt die Gefährlichkeit des Blattes in Beziehung auf Deutschland absehen. Überdies zählt es nebst Heine und Börne die ersten politischen Schriftsteller Deutschlands zu seinen Mitarbeitern.

Dieses Journal wird in Deutschland sofort durch Kolporteure verbreitet werden, zu welchem Ende es schon in der Form und Feinheit des Papiers geeignet eingerichtet wurde. Auf diese Art soll man es auch nach Österreich verschaffen und lustig klang Schulers Berühmung, daß ein „junger Herr" mit 200 Exemplaren des Programms und einer großen Zahl Exemplare der Zeitschrift „Der Geächtete" seine Kleidung habe füttern lassen, um solche unangefochten nach dem glücklichen China (wie Schuler Österreich zu nennen beliebte) einzuschwärzen.

In der vergangenen Woche erschien der bekannte Verfasser der „Pfefferkörner", Baron Maltitz, zu Straßburg und setzte sich mit Schuler wegen Auflegung seines jüngsten schriftstellerischen Produktes in Unterhandlung. Es soll auch eine Vision sein und eine Republikanisierung Deutschlands à la Nordamerika predigen, auch viele schwärmerische Wünsche enthalten.

Baron Maltitz trug Brockhaus zu Leipzig sein Werk zuerst an, welcher jedoch die Annahme, als „seinen Verhältnissen nicht zusagend" ablehnte und sich an Schuler in Straßburg zu wenden riet. Doch auch dieser ist bei dem Umstande, daß ihm gerade jetzt viel praktischere Manuskripte vorliegen, nicht willens, sich damit zu befassen.

Die zweite verbesserte Auflage von Stoebers Übersetzung der paroles d'un croyant ist abermals vergriffen und trotz aller Verbote glücklich nach Deutschland abgesetzt worden.

Frankfurt, 1. September 1834.

Fürst Pückler ist gegenwärtig ohne Widerrede einer der begabtesten Schriftsteller Deutschlands. Geschmack, Kenntnisse, Leichtigkeit der Darstellung finden sich bei ihm in seltenem Vereine, durch und durch gewürzt mit jener Urbanität, welche den Mann von hoher Geburt bezeichnet und das parfum du vrai gentilhomme ausmacht. Nur schade,

daß Seine Durchlaucht ein Erzjakobiner geworden, wie ich sogleich beweisen will. Schon in den „Briefen eines Verstorbenen" konnte der Feinschmecker einen leichten Anflug von Liberalismus nicht verkennen, und ich habe ihn in Paris gegen meine dortigen Landsleute, welche ihn für einen verstockten Aristokraten hielten, oft genug verteidigt. In dem Werkchen „Tutti frutti. Aus den Papieren eines Verstorbenen. Stuttgart 1834" aber tritt diese Hinneigung schon entschiedener hervor und mehrere bittere Ausfälle auf die preußische Regierung und das monarchische Prinzip lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß sich der Fürst von den Grundsätzen seines Standes vollkommen lossagt. Die paar Stellen, welche folgen, werden den Beleg zu dieser Behauptung liefern. Seite 5 enthält einen Angriff gegen Seine Exzellenz den Herrn von Nagler. — Seite 46 heißt es: „Und ich bewunderte die tapferen Prinzen" (es ist von Gänserichen die Rede), „die immer neue Gänge begannen, so ungleich manchen unseres Geschlechtes, welche ihre Zwiste nur durch andere Gänseriche auszumachen pflegen (i. e. durch Soldaten), die auch gutmütig genug sind, sich für ihr Interesse totschlagen zu lassen." Ferner Seite 23: „Sobald hierauf der Duft zwei echter Havannazigarren verraucht war (denn auch dieses Laster habe ich an mir), suchte ich die Ruhe mit meiner lieben Staatszeitung in der Hand, wo ich denn auch kaum gelesen hatte, daß ein russischer Kurier angekommen, der Theaterkassier sein Jubiläum gefeiert, wobei die Gesellschaft ‚Heil dir im Siegerkranz' gesungen und der Hofschneidermeister Dürre mit dem allgemeinen Ehrenzeichen dekoriert worden sei, als ich sanft und selig entschlief." Diese Stelle bezeichnet hinlänglich den tiefen Groll, welchen der Herr Verfasser gegen das preußische Regierungssystem hegt, und macht sowohl das Organ des preußischen Kabinetts, die Staatszeitung, als auch den Nationalgesang „Heil dir im Siegerkranz" lächerlich. Diese Worte, von einem Roturier gesprochen, wären, wie gesagt, höchst unbedeutend, aus dem

Munde eines großen Herrn aber, welcher durch Geburt und Reichtum dem Throne so nahe steht, gehören selbe zu den merkwürdigen Erscheinungen der Zeit. Alles was „der Verstorbene“ gegen die von der preußischen Regierung in der Lausitz angeordnete Ablösung bäuerlicher Lasten vorbringt, zeigt, daß er doch noch immer den Vorurteilen seiner Erziehung nachhängt. Über die preußischen Provinzialstände führt er die Worte eines Feldmarschalls an, der geäußert haben soll: „Die preußische Provinzialstände kommen mir vor wie mein H . . . . . n. Beide haben Sitz und Stimme, aber man würde es beiden sehr übel nehmen, wenn sie laut werden wollten.“ Ungeachtet dieser feindseligen Tendenz, welche aus der Schrift des geistreichen Fürsten gegen den Monarchismus überhaupt hervorgeht, hat er doch Freiheit des Urteils genug, um den hohen Gaben und Verdiensten Seiner Durchlaucht des Fürsten Staatskanzlers volle Anerkennung werden zu lassen. Die kurze Schilderung des größten Staatsmannes unseres Jahrhunderts gehört zu dem Trefflichsten, was hierüber in der neuesten Zeit gesagt wurde. Schließlich dürfte bemerkt werden, daß die „Tutti frutti“ in den preußischen Staaten verboten worden seien und daß Fürst Pückler im Laufe dieses Sommers auf seiner Reise nach Amerika Paris berührte, wo ihn König Louis Philipp in einer langen Audienz sehr freundlich empfing.

Groß-Hoffinger ist einer von den verirrten jungen Leuten, die durch den gleißenden Schein der Julisonne verlockt, ihr österreichisches Vaterland verließen, um in der Fremde ihr Glück zu finden. Seine bisherigen Schriften sind bekannt. Obgleich er wenig Talent zum politischen Schriftsteller und noch weniger wissenschaftliche Bildung besitzt, so haben seine bis nun veröffentlichten Werke doch einen gefährlicheren Einfluß, als man vielleicht glauben möchte. Diese Verderblichkeit liegt nicht in der Darstellung, welche nicht einfacher und nachlässiger sein könnte. Noch weniger ist es die böse Absicht, welche seine Schriften über Österreich

diktiert, wie einige vermuten. Im Gegenteil meint er es sehr ehrlich und kann sich einer gewissen Vaterlandsliebe und heiligen Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus nicht entschlagen. Wer das gegenwärtige Buch aufmerksam durchliest, wird in dem heftigen Jakobiner irre, weil hinter der revolutionären Maske ewig der treuherzige Österreicher durchblickt, der sich alle mögliche Mühe gibt, die Marseillaise zu singen und dem jeden Augenblick „Gott erhalte Franz den Kaiser“ zwischen die Zähne kommt. Woher rührt es nun, daß Groß' Schriften so besonderen Skandal erregen und daß sie infolgedessen der österreichischen Regierung so unangenehm sein müssen? Nach meiner Meinung kommt es daher, daß Groß nur über Österreich und seine delikatesten Verhältnisse sich ausläßt. Die Art und Weise, wie es geschieht, ist hier ganz gleichgültig, die Fatalität liegt überhaupt darin, daß gewisse Objekte besprochen werden. So kann es für die österreichische Regierung ganz egal sein, ob ein armseliger Skribler ihre Verfahrungsweise in der Lombardie billigt oder wohl gar lobhudelt, wie Groß in seinem Buche wirklich tut. (Memoieren eines ausgewanderten Österreichers über sein Vaterland und seine Zeit. Von Hans Normann. Altenburg 1834.) Die Daten, welche er gibt, die Ziffern, welche er anführt, schaden mehr, als seine unberufene Apologie vergüten könnte. Ferner ist nicht zu vergessen, daß Österreich in der literarischen Welt als ein sujet vièrge betrachtet wird, daß noch kein einziger Mensch von Talent darüber geschrieben und daß man begierig alles aufgreift, was über diese terra incognita ausgeboten wird. Wenn es nun höchst bedauerlich ist, daß derlei Irrtümer über Österreich im Auslande verbreitet und nach dem Grundsatze der Regierung nicht widerlegt werden, so ist es noch viel unerfreulicher, daß solche Bücher im Inlande gelesen werden können. Man kann zwar die Einführung gefährlicher Werke in Masse verhindern, es gibt aber kein Mittel gegen die Einschwärzung einzelner Broschüren, wie die berüchtigten „Spaziergänge“

beweisen, welche in Wien jeder Kellner gelesen hat. Daß in den gegenwärtigen Memoiren des Herrn Groß wirklich äußerst verderbliche Elemente liegen, wird kein verständiger Leser in Abrede stellen. Alles, was er über den österreichischen Amtsschlendrian, über die Wiener Polizei, über Josef II., die Ligourianer, die verbotenen Bücher rc. sagt, greift die österreichische Staatsverwaltung in ihrem Prinzip an. Nur ein wenig mehr Perfidie und gründlichere Kenntnis, so wird der Schaden unberechenbar. Wenn ich meine Aufgabe nicht mißverstanden, so kann eine solche Stelle, wie die, wo Seiner Majestät unsern allerhöchsten Herrn über das Königreich Polen die Worte in den Mund gelegt werden: „Ich habe es wohl gewußt, daß ungerechtes Gut keinen Segen bringt" in dem gegenwärtigen Augenblicke heillose Früchte tragen.

Gerade in der Gemeinheit der Darstellung und in der plumpen Behandlungsweise des Verfassers liegt die große Popularität seiner Schriften und die Gefährlichkeit der Verbreitung. Zum Schlusse führe ich einige Stellen als Probemuster an. „Auf diesem Wege muß der Infant vom Studenten Praktikant, vom Praktikanten zum Kanzlisten, vom Kanzlisten zum Sekretär und endlich, wenn er so grau ist wie sein Vater, Hofrat werden. Sein Vater hat es ins Buch des Schicksals geschrieben, und wäre er noch so unfähig, noch so dumm — er müßte Hofrat werden."

„Wehe den Unglücklichen, welche mehr Kraft auf die Welt bringen, als sie bedürfen, welche es töricht versuchen, die eisernen Schranken des gewohnten Schlendrians zu durchbrechen und eine selbstgewählte Bahn betreten, wehe dem Schusterssohn, der ein Schneider werden will, wehe dem Plebejer, der mehr Verstand und Kraft in sich verspürt, als die Männer besitzen, welche die hohe Obrigkeit ausmachen, wehe dem aberwitzigen jungen Fant, der im Amte praktizierend, die Schnitzer seines hohen Chefs entdeckt." „Nach dem Tode der religiösen und tugendfanatischen Maria Theresia tauchte mit Josef II. eine neue philosophische Ära

herauf, welche das Vaterland erleuchtete." — „Leopold aus dem Geburtslande des Machiavellismus stammend, versuchte die Gesellschaft zu einem Rückschritt in ihren Meinungen zu bringen und die Pfaffengewalt wieder herzustellen. Franz tat dasselbe &c." „Man hört in Wien schon manchen Sesselträger von den Ligourianern nicht anders als von Spitzbuben und Halunken sprechen." „Es gab sogar Dichter in Österreich, die wechselweise die Vernunft und die heilige Mutter Gottes anbeten." Seite 87 spricht er über den Eindruck, welchen die Julirevolution in Wien hervorbrachte. Ferner: „Nur eine Revolution gab es nächst der französischen, welche die Gemüter in Österreich mit tiefempfundenem Schmerz, mit warmer Teilnahme erfüllte. Es war die — polnische." „Österreichs Politik während des Insurrektionskrieges war schwer zu erkennen. Mächtige Hoffnungen soll der österreichische Konsul in Warschau erregt haben, aber er wurde abberufen. Tatsache ist es, daß dem Erzherzog Karl die Krone Polens angetragen wurde &c." Endlich dürfte noch eines Gespräches erwähnt werden, welches Groß mit einem Baron, der zugleich höherer Staatsbeamter und Vorstand einer „gewissen" Stelle ist, gehalten haben will. Es ist wahrscheinlich, daß der mit —r bezeichnete Baron der ehemalige Polizeidirektor Freiherr von Siber sein soll, obwohl ein kleiner Anachronismus unterläuft. Wenn auch etwas Wahres zugrunde liegt, so ist die ganze Szene doch zu theatralisch, als daß selbe Glauben verdiente. Überdem klingt die politische Beredsamkeit des Herrn Hofrates ein wenig unnatürlich.

Frankfurt, 10. September 1834.

Die im Frühling zu Paris und Lyon vorgefallenen blutigen Ereignisse, welche man mit dem allgemeinen Ausdrucke „Aprilszenen" bezeichnet, haben durch den günstigen Ausgang für die Regierung nicht nur die einheimischen geheimen Gesellschaften auf längere Zeit zerstreut und mutlos

gemacht, sondern auch auf die Unterdrückung der in Paris befindlichen fremdländischen Propagandisten den durchgreifendsten Einfluß geübt und hierdurch den ganzen Spielplan der liberalen Partei Europas verrückt. In der Tat war es auch vorauszusehen, daß die französische Polizei, welche nach ihrem Siege so schonungslos gegen die Republikaner verfahren, dasselbe strenge System gegen die in Frankreich befindlichen politischen Flüchtlinge in Anwendung bringen werde, insofern nicht besondere Gründe obwalteten, denselben ein zeitweises Asyl zu gewähren, wie dies wohl bei den spanischen und italienischen Flüchtlingen der Fall war, denen man einstweilen ein zweideutiges Gastrecht gestattete, um sie nötigenfalls gegen die respektiven Regierungen loslassen zu können. Bei den Spaniern ist dies schon zum Teil eingetroffen. In bezug auf die Polen hat das Gouvernement seine ehemaligen Grundsätze gänzlich geändert und behandelt selbe nur mehr als lästige ungebetene Gäste, denen man notgedrungen das Gnadenbrot verabreicht. Die Komplizität der polnischen Verbannten bei den Insurrektionen zu Lyon hat die Empfindlichkeit der Regierung gegen sie neuerlich gesteigert. Rücksichtlich der in Paris befindlichen deutschen profugiés, deren Anzahl weit geringer ist, zeigt sich die Polizei ebenfalls äußerst rigoros. Da diejenigen unter ihnen, welchen man politische Wichtigkeit beilegt, durchgängig als Schriftsteller, Ideologen und eifrige Republikaner verschrien sind, so bedarf es gar nicht der Aufforderung deutscher Regierungen, um vexatorische Maßregeln gegen sie hervorzurufen, zumal einige derselben, wie Heine, Börne, Garnier, sich öffentlich gegen Louis Philippe ausgesprochen. Was in Paris den Eingebornen nachgesehen wird, kann für den Fremden übel ausschlagen, und ein verdächtiger Deutscher, der sich über seinen Aufenthalt in der Hauptstadt nicht genügend rechtfertigt, wird unnachsichtlich in die Provinz oder wohl gar außer Landes gewiesen.

Unter den sogenannten Profugies in Paris sind die

Deutschen, wie ich schon öfter bemerkte, am wenigsten populär. Wenn man sie mit den Polen und Italienern vergleicht, worunter so viele markante Charaktere und Namen aus den ersten Familien beider Länder sich befinden, so darf man sich nicht wundern, daß unsere Landsleute in Paris im Geruche politischer Armseligkeit stehen, da das deutsche Komitee größtenteils aus lauter Tischler- und Schneidergesellen zusammengesetzt ist. Höchstens ein Zehntel besteht aus Leuten, welche auf Bildung Anspruch machen können, worunter die Namen Heine, Börne, Savoye, Meuschani (jetzt zu Stockach arretiert), Spazier, Breidenstein, Schuster, Venedey, Johannes Müller die gewichtigsten sind.

Folgende auf die deutsche Propaganda in Paris überhaupt bezügliche Details können als nicht uninteressant bezeichnet werden. a) Heine hat die Idee zu dem neuen in Paris erschienenen Journal „Der Geächtete" gegeben, welches unter Venedeys Redaktion herauskommt. Ein höchst anziehender, nächstens darin mitzuteilender Artikel über Österreich wurde aus Leipzig eingesendet. Das Journal macht sich speziell zur Aufgabe, die Monarchen Österreichs und Preußens persönlich anzugreifen. b) Die Herren Venedey und Schuster werden als vorzügliche Redner angeführt. c) Savoye, dessen deutsche Vorlesungen im Lokal des Herrn Robert in der rue Richelieu sehr besucht sind, geht damit um, ein sogenanntes deutsches Athenäum zu gründen und wirbt zu diesem Zwecke mehrere unzufriedene junge Leute aus den Rheingegenden. Das deutsche Komitee in Paris hat an Herrn Savoye einen der tüchtigsten Mitarbeiter bekommen. Seine Verbindungen in Rheinbayern, welches ohne Zweifel der gefährlichste Fleck in Deutschland ist, machen ihn zu einem wirksamen Instrument der Revolution. Er ist zwar in Paris, weil er wenig deklamiert, als gemäßigt bekannt, aber ich halte ihn wegen seiner praktischen Richtung im gegenwärtigen Augenblick für höchst beachtenswert. Kürzlich rühmte er sich auf der Lehrkanzel, ein Bürger Rheinbayerns zu sein

und setzte hinzu, daß Rheinbayern das einzige deutsche Land sei, wo trotz der strengsten Aufsicht der Regierung in jedem Dorfe und Weiler monatliche Beiträge (cotisations mensuelles) zur Erreichung gemeinsamer Zwecke des deutschen Vaterlandes auf das geheimste noch immer gesammelt und ihrer Bestimmung zugeführt werden. In seinen Vorlesungen macht er den poetischen Dilettantismus des Königs von Bayern häufig lächerlich. Er hat sich in Paris vollständig häuslich niedergelassen und gab sich alle Mühe, für Herrn Siebenpfeiffer die Erlaubnis, nach Paris gehen zu dürfen, auszuwirken. d) Der Improvisator Langenschwarz aus Rödelheim, der sich im heurigen Frühjahr während seines Aufenthaltes in Paris den heftigsten Liberalen anschloß, radotierte dort viel über Österreich und den erhabenen Repräsentanten seiner Politik. Langenschwarz rühmte sich zu Versailles am 4. Mai, an der Wirtstafel, in Wien und Pest Maurerlogen gegründet zu haben. Man hält ihn zu Paris über die Angelegenheiten Österreichs für sehr unterrichtet. e) Eine der weitaussehendsten Unternehmungen der deutschen Propaganda, welche auf das schwärmerische Naturell der Deutschen sehr richtig berechnet ist, besteht darin, daß man nun förmlich beschlossen, geheime weibliche Gesellschaften in Deutschland zu errichten. Der Plan zur zweckmäßigen Ausführung soll nicht von Paris herrühren, sondern von Siebenpfeiffer ausgegangen sein. (Diese Erscheinung ist bei dem deutschen Volke nicht neu. Die deutschen Frauen hatten von jeher direkten Anteil an politischen und religiösen geheimen Verbindungen. Ohne die ältere Geschichte zu berühren, darf man nur aus der neueren Zeit die Rosenkreuzerinnen, die Schwestern der Illuminaten und die Freimaurerinnen erwähnen, welche letztere bei uns in Österreich Blumauer schon vor 50 Jahren besang.) Es gab zwar schon früher in Rheinbayern Weiberklubs, welche in Massen an politischen Umtrieben teilnahmen, und auch der Mannheimer Frauenverein dürfte beinahe in dieselbe Kategorie gehören. Bis jetzt waren

aber solche weibliche Korporationen vereinzelt und hatten weder eine organische Verbindung unter sich noch ein koordiniertes Verhältnis zu den Männerbündnissen. Diesem Übelstande soll nun abgeholfen, die Gesellschaft auf den größten Teil Deutschlands ausgedehnt und nach Prinzipien systemisiert werden. Die in den Verein aufgenommenen Frauen und Mädchen sollen eigene nur den Eingeweihten kennbare Abzeichen tragen. (Harro Harring schreibt in seinem Mémoires sur la jeune Italie bei Gelegenheit des Savoyerzugs: La colonne allemande, conduite par Hermann de R. avait une flamme rouge et noire dorée arborée sur un fusil. Hermann était ceint d'une écharpe de la même couleur. L'emigration allemande avait reçu ces cadeaux des mains des nobles dames allemandes.) Diese inkorporierten Damen werden im Gegensatze zu den Vettern „Basen" genannt. In Heidelberg befindet sich eine Pflanzschule für solche reizende Demagoginnen und die Verwandte eines dortigen Professors und Geliebte eines Flüchtlings soll oft in feurigen Reden zur Befreiung Deutschlands begeistern. Auch in Nürnberg will man eine periodische Abendgesellschaft bemerkt haben, wo es unter den Damen glühende Verehrerinnen des „Jungen Deutschland" gibt, welche manche verbotene Schrift unter sich im Strickbeutel eskamotieren.

Der in Börnes Briefen angeführte Wiener Gelehrte, welcher den in diesem Werke gedruckten Brief über Goethe geschrieben, ist ein gewisser Reichel, in Wien privatisierend. Er soll sich ausschließend mit dem Studium der Philosophie beschäftigen und vor nicht gar langer Zeit noch mit Börne in Korrespondenz gestanden sein. — Nach einer zweiten, jedoch weit unbestimmteren Angabe, will man beim deutschen Komitee in Paris von einem Professor in Wiener-Neustadt über die inneren Verhältnisse des österreichischen Staates sowie über die kaiserliche Familie schätzbare schriftliche Aufschlüsse erhalten haben. Ich würde diese Bemerkung, als zu unbedeutend, fallen lassen, hätte ich nicht schon früher ver-

nommen, daß sich in Wiener-Neustadt ein Korrespondent einer rheinischen Maurerloge befinden soll.

Frankfurt, 24. September 1834.

Ich hatte früher keine Idee von der Ausdehnung und dem systematischen Betriebe der Volksaufwieglung durch die Presse von seiten der Frankfurter Liberalen. Die Schrift von Wirth „Rechte des deutschen Volkes, Nancy 1833" sowie mehrere Broschüren von Harro Harring und den Schweizer Autoren sollen im Nassauischen zu vielen 100 Exemplaren verteilt worden sein. Es ist wahr, daß die periodische deutsche Presse gegenwärtig ganz gezähmt ist, aber die früheren Jahrgänge längst unterdrückter Journale als: „Der Freisinnige", der „Westbote", der „Wächter am Rhein", das „Revolutionäre Deutschland" sind hier noch in allen Lesekabinetten zu haben und werden täglich wie ein Evangelium gelesen.

Paris, 14. Oktober 1834.

Venedey, aus Köln gebürtig, Sohn eines dortigen Rechtsgelehrten, war Burschenschafter in Heidelberg und Bonn, inkulpiert in der Verschwörung von Köln und in dem Unternehmen zu Frankfurt, flüchtete sich nach Straßburg und stiftete daselbst den Verein der revolutionären Flüchtlinge, dessen Präsident er auch wurde. Er war Mitarbeiter des „Wächters am Rhein" und ist genau bekannt mit Itzstein, Siebenpfeiffer, Wirth, Lohbauer und Fr. Strohmayer. Mittels einer von ihm erfundenen und schwer zu entziffernden Schreibart unterhält er eine regelmäßige Korrespondenz mit den deutschen Revolutionären. Er adressiert seine Briefe an seine Schwester in Köln und erhält die Antworten in unansehnlicher Briefform. In Nancy stiftete er gleichfalls einen Verein der Deutschen und wurde dessen Präsident. In Paris wurde er Carbonaro und Teilnehmer an den späteren Verschwörungen.

Mainz, 17. Oktober 1834.

Die von Harro Harring verfaßte Broschüre „Worte eines Menschen", die gleichsam eine allgemeine Sittenlehre bildet, beabsichtigt eine totale Bekehrung des Menschengeschlechtes im Sinne der Propaganda. Der Verfasser, welcher bereits in London ist und an der Redaktion der Garnierschen Zeitschrift teilnimmt, ist eben daran, eine polnische, schwedische und dänische Übersetzung dieser Broschüre zu veranlassen.

Die erste Nummer der in London von Garnier herausgegebenen deutschen Zeitschrift enthält als Text bloß die Rezension des ersten Werkes von Heine, „Buch der Lieder", 1827. Als Anzeige wird der Prospekt einer politischen Zeitschrift aufgeführt, die in Bern von Dr. Siebenpfeiffer herausgegeben werden soll. In dem Hefte Nr. 2 ist der von Garnier eingerückte Aufsatz bemerkenswert, welcher die von demselben bereits früher zu Straßburg aufgelegte Broschüre „Beitrag zur Geschichte Kaspar Hausers" beleuchtet.

Frankfurt, 19. Dezember 1834.

Graf Benzel-Sternau hat sich mit den Häuptern des Vaterlands- und Preßvereines in unmittelbare Verbindung gesetzt, er hat überdies mit Leuten, die als Revolutionsmänner bekannt sind, in lebhaftem Verkehr gestanden.

Mainz, Dezember 1834.

In den kgl. preußischen Staaten wurden ihres staatsgefährlichen Inhaltes wegen folgende Schriften und Bücher verboten: Buch der Freiheit oder Geist des 19. Jahrhunderts, von einem ausgewanderten Österreicher. Leipzig und Meißen 1834; Bauern-Konversationslexikon; Pariser Nächte. Eine Galerie galanter Abenteuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten der Pariser Großen. Leipzig 1834; Gerichtliche Verteidigungsreden Siebenpfeiffers. Bern im literarischen Bureau 1834; Lamennais Worte eines Gläubigen, vollständig übersetzt und mit kritischen Materialien begleitet. Hamburg

bei Hoffmann und Campe; Sämtliche Verlagsartikel von Heideloff und Campe und der Firma Brunet in Paris; Lehrbuch des Vernunftrechtes und der Staatswissenschaften von Karl von Rotteck. Stuttgart 1834, Hallbergersche Verlagsbuchhandlung; Kerkerblume und Stimme aus dem Kerker an den König Ludwig von Bayern. Von Dr. V. A. Coremans. Zürich, Geßnersche Buchhandlung; Nesselblätter der Zeit und des Lebens. Von M. G. Saphir. München bei Lindauer; Ästhetische Feldzüge, dem Jungen Deutschland gewidmet von L. Wienbarg. Hamburg 1834; Deutschland (bisher unter dem Titel Rheinbayern), Zeitschrift für Politik und deutsches Bürgertum. Herausgegeben von Siebenpfeiffer. Frankfurt a. M. bei J. V. Meidinger; Lyra der Zeit. Eine Sammlung von größeren politischen und zeitgemäßen Gedichten von Ernst Ortleg. Frankfurt a. M. bei Sauerländer; Briefe vom Rhein von J. Weitzel. Leipzig und Stuttgart, Scheible; Pfefferkörner. Im Geschmack neuester Zeit, ernster und satyrischer Gattung von G. A. Freiherrn von Maltitz. Hamburg, Hoffmann und Campe; Der Geächtete. Zeitschrift. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren deutschen Volksfreunden von Venedey. Paris; Deutsches Leben, Kunst und Poesie. Zeitschrift von J. H. Garnier. London; Olla potrida von Friedrich Seybold. Rotweil; Seufzer aus Österreich und seinen Provinzen. Leipzig, Literarisches Museum; Aus den Papieren eines Hingerichteten. Von A. Glasbrenner. Leipzig; Staatslexikon von Karl v. Rotteck und Karl Welcker. Altona und Leipzig; Alma. Roman von L. Starklopf. Hamburg, Hoffmann und Campe.

Mainz, 23. Jänner 1835.

Der Buchdrucker Langlais zu Burgdorf, aus dessen Verlage manche schmutzige Flugschrift im Laufe der letzten Jahre hervorging, hat in der jüngsten Zeit seinen Verlag in dieser Beziehung bedeutend beschränkt. Als Verleger des „Volksfreundes“ ließ er den berüchtigten Hundt-Radowsky zu

seinen Handen arbeiten, hat sich jedoch mit diesem im November v. J. bei dessen grenzenlosen Zynismus und sowohl geistiger als körperlicher Zerrüttung überworfen und ihn auf Andringen des Regierungsrates Hans Snell von der Redaktion des Blattes für immer entfernt. — In den letzten Monaten hat kein beleidigendes Phamphlet gegen deutsche Fürsten und Regierungen, bis auf die heftigen Apostrophen im „Volksfreund“, seine Presse verlassen, welches einige Publizität erlangt hätte. Übrigens mag der Grund mehr darin liegen, daß sich heutzutage zu solchen Broschüren nur dann Verleger finden, wenn die Druckkosten durch den literarischen Ruf des Verfassers von selbst verbürgt oder auf andere Weise sichergestellt werden. Langlais und vorzüglich Schuler zu Straßburg sind in dieser Beziehung vielfach gewitzigt worden. Letzterer soll besonders mit dem neuesten Harro-Harringischen Geistesprodukte („Worte eines Menschen“) eben nicht die erwartete Fortuna gemacht haben.

Lohbauer ist an der Berner Universität als Professor der Militärwissenschaften mit 800 Schweizer Franken jährlichen Gehalts angestellt und ist der einzige unter den dortigen aus der Zahl der Flüchtlinge gewählten Professoren, die sich um die Lehrkanzel nicht beworben, sondern dem von Seite der Regierung diesfalls sehr auszeichnend entgegengekommen wurde. Seit langer Zeit lebt er zurückgezogen seinen literarischen Arbeiten und ist entschlossen, seine politischen Bemühungen bis auf bessere Zeiten aufzusparen Kein deutscher Flüchtling genießt unter den Schweizern, selbst bei dem entschiedensten Gegner der Fremden, dem Regierungsrat Schnell, eine größere Achtung, keiner ist in der Tat, in Wort und Sinn, ja selbst in der äußeren Erscheinung mehr Schweizer als Lohbauer. Von einer Entfernung und beziehungsweise politischen Reise desselben nach Straßburg ist nichts bekannt.

Börne trieb sich im letzten Sommer aller Orte in der Schweiz herum, gegenwärtig ist er sicherlich nicht in Kanton Bern.

Sauerwein ist in seinen Verhältnissen sehr gedrückt und wenig öffentlich zu hören, er scheint ganz entmutigt zu sein.

Hundt-Radowsky ist zum Bettler herabgesunken und sehr elend. Von Zeit zu Zeit werden zu Bern unter den Deutschen milde Beiträge für ihn gesammelt, die selten 20—25 Batzen für die Woche übersteigen. Er lebt fortwährend zu Burgdorf in einer ärmlichen Kneipe und ist durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke in die krasseste Gemeinheit und Völlerei verfallen.

Straßburg, 20. März 1835.

Harro-Harring nahm am 1. Oktober 1834 in Verbindung mit dem famosen J. Garnier aus Rastadt die Mitredaktion des „Deutschen Lebens" an und lebte kümmerlich in London, bis er sich mit dem „Guten Joseph" auf das furchtbarste zankte. Bekanntlich ist Harro zugleich mittelmäßiger Schriftsteller und wirklich ziemlicher Maler und mit 20 Pf. als Ertrag einer Lotterie, in welcher zwei seiner Tableaux ausgespielt wurden, ging er nach Belgien. In Ostende wurde er infolge eines in England erkauften Passes verhaftet, fühlte sich aber, wie er in einem Briefe an Schuler (den Buchdrucker) sagt, trotz der Einsperrung bei den patriotischen Ehrenbezeugungen mitleidiger und tyrannenhassender Republikaner, die ihm viel zu malen gaben, so wohl, daß er beschloß, dort zu bleiben. Man brachte ihn nach Brügge, verhörte ihn und auf Machinationen des französischen Gesandten in Brüssel (so sagt Schuler) wurde ihm angedeutet, er solle einen Paß ins Ausland erhalten und über die Grenze gebracht werden. Dagegen schrien aber jene Ostender und Brügger Freunde, selbst die Obrigkeit will protestieren und Harro-Harring bleibt in Belgien. Auch beschützte ihn der brasilianische Gesandte. Seine letzten literarischen Produktionen (die Möwe), bei John Teuton, sind bekannt. Schuler hat das

deutsche Original der „memoires sur la jeune Italie“ (2 vol. Paris chez Derivaux) von ihm zum Verlag übernommen, will es aber nicht drucken, weil er naiv sagt: „Die Schleichwege in Deutschland sind zu lästig.“ — Ein Professor de Carrot übersetzte die Memoiren aus dem Deutschen, wie Löwe-Weimar es mit den Heineschen Sachen macht. — Der Londoner Garnier, der Herausgeber des Deutschen Lebens, der in Karlsruhe gesessen und die märchenhaft schändlichen „Beiträge zur Geschichte Kaspar Hausers“ geschrieben hat, will sich, weil sein Vater oder Großvater ein Franzose gewesen, in Paris naturalisieren lassen, um dann bequemer seine Tollheiten ins Werk zu setzen. Schuler hat von diesem schändlichen Buche 5000 Exemplare nach Deutschland „durch die dritte und vierte Hand“ verkauft und erwartet gerade jetzt von Garnier das Manuskript zum zweiten Band. Von der Stöberschen Übersetzung der „Worte eines Gläubigen“ erscheint jetzt die dritte Auflage, die doch nur in Deutschland gehen kann.

Berlin, 9. Mai 1835.

Die vorzüglichsten Buchhandlungen in Straßburg sind: Schmidt, Schuler, Silbermann. Die letzte Firma gibt sich mit dem Betrieb der Bücher nicht ab und druckt nur. Die Besitzerin versichert, daß bei weitem das meiste, was in Deutschland unter Angabe des Silbermannischen Druckes zirkuliert, durchaus nicht aus ihrer Offizin hervorgegangen, auf den meisten Broschüren hätte man ihre Firma, um sich Ungelegenheiten zu ersparen, nachgemacht. Aus der genauen Kenntnis der Lettern ist man auch allerdings imstande zu unterscheiden, ob ein Buch bei ihr gedruckt ist oder nicht. Ein deutscher Baron war es namentlich, der ihr viel zu tun gab und der „die Hausbibliothek“ edierte. Am beachtenswertesten ist aber Schuler, der mit all den Leuten in literarischer Verbindung steht und ein förmliches Lager jener tollen Schriften besitzt. Er sagt aber gegenwärtig, daß

er nichts mehr für die „gute Sache" tun wolle, weil er zu viel Geld verloren und weil man in Deutschland zu strenge sei. Garnier habe ihm den II. Teil der Kaspar Hauser-Geschichte, Harro das deutsche Original „Memoiren des jungen Italiens" angeboten, aber wo damit hin? Ach, die Welt schläft wieder und kein Mensch will mehr die Bücher des jungen Deutschlands kaufen. „Vom „Geächteten" setzte ich," sagt Schuler, „in Straßburg nur 5 Exemplare ab. Orell und Füßli schreiben mir, sie hätten in Zürich nur 2 Exemplare untergebracht und der arme Venedey hungert . . . 1832 habe ich schönes Geld verdient und meine Autoren arbeiteten auf Bestellung. Den Hunt-Radofsky mußte ich förmlich einsperren, weil der Kerl immer betrunken war, aber ein Genie!" — Hieraus geht hervor, wie die Buchhändler zu behandeln sind und die Art, wie man in Preußen jetzt gegen revolutionäre Verlagswerke verfährt, zeigt von großer Umsicht und Kenntnis der Charaktere. Man muß es ihnen fühlen lassen, daß sie nur Kaufleute und Handlanger sind und ihnen die hochfahrende Idee benehmen, als wären sie die Hebammen der Zeiterscheinungen. So lange sie das letztere zu glauben berechtigt werden, haben sie eine gewisse Gefährlichkeit, weil sie ein wohlgeordnetes Institut besitzen und mit aller Welt und unter sich in Verbindung stehen. Gibt man ihnen aber zu verstehen, daß sie reine Geldmenschen sind und als solche außer allem Zusammenhange mit Geschichte und Literatur anerkannt werden, verbietet man ihnen dummes, Zeug zu drucken, und wenn sie fortfahren, den Debit, so sind die Herren neutralisiert, so haben sie jene moralische Kraft verloren, die sie sich anno 1830, 1831 und 1832 angeeignet hatten und jetzt nicht ausüben dürfen. So lang man mit ihnen glimpflich umging, sagten sie: „Was sind die deutschen Regierungen doch schwach. Mit Napoleon hätte man das nicht anstellen können. Man fürchtet uns 2c." — Nachdem man sie auf die Finger geklopft, schreibt einer der bekanntesten nach Halle: „Von X drucke ich nichts mehr."

Wo soll man damit hin? Die preußischen Buchhändler haben Angst vor Ohrfeigen, teils sind sie Patrioten. Mayer in Aachen schickt mir alles zurück mit maliziösen Bemerkungen. Dümler spielt den Stockpreußen und Schlesinger mauschelt in seinem Briefe von der veränderten Atmosphäre der Zeit und von der großen Liebe zum König, die es ihm verbiete, sich trotz der 33 Prozent mit dergleichen Sachen einzulassen. Man scheint endlich doch in Deutschland eingesehen zu haben, daß Bücher wirken; bon, man bekommt Charakter. — Nachdem der Verlag von Heideloff und Komp. verboten, war eine solche Angst unter die Pariser Buchhändler gefahren, daß einer die schon angeordnete Übersetzung von Hansemanns bekanntem Werke fallen ließ.

Frankfurt, 11. November 1835.

Der hiesige Buchhändler D. Sauerländer gründete im verflossenen Jahre eine Zeitschrift „Der Phönix" mit einem Literaturblatt. Den belletristischen Teil redigiert Dr. Duller, ein Wiener (nun durch Heirat Bürger zu Trier), den kritischen Teil oder das Literaturblatt Dr. Gutzkow, ein Berliner, der im Begriffe steht, hier Bürger werden zu wollen. Gutzkow hat sich seit einiger Zeit von dem Literaturblatt des „Phönix" losgesagt, da ihm Dullers Ansichten nicht behagten. Gutzkow befand sich eine Zeitlang bei Wolfgang Menzel, dem bekannten Kritiker und Redakteur des Literaturblattes des „Morgenblattes". Durch seine hervorstechenden schriftstellerischen Talente, durch vieles und anhaltendes Studium und die dadurch gesammelten Kenntnisse sowie auch durch seine originellen schriftstellerischen Tollheiten übte Gutzkow über den sich gern der Ruhe hingebenden Menzel eine Art von Gewalt aus, die damals aus mancher Nummer des Literaturblattes zu entnehmen war, und welche den jungen Gutzkow auf den Gedanken brachte, eine selbständige kritisierende Macht in der deutschen Literatur bilden zu können. Er trennte sich von Menzel,

hatte durch einige scharfe Kritiken im Literaturblatte des „Morgenblattes“ den Blick der jungen deutschen Literatoren auf sich gezogen, wurde nunmehr Menzels Antagonist und übernahm die Redaktion des Literaturblattes des „Phönix“. Von diesem Zeitpunkte an glaubte Gutzkow entschiedener auftreten und es versuchen zu dürfen, sich eine eigene Bahn zum Tempel der Anerkennung der Mitwelt und des Nachruhmes zu brechen. So wie die Revolution alles niederzureißen sucht, was ihrem Lauf hemmend entgegentritt, so wirkte Gutzkow in literarischer Hinsicht. Er erklärte fast der ganzen in Ansehen stehenden Literatur und den sie pflegenden Literatoren den Krieg, und zwar meistens in beißenden Artikeln. Börne und Heine schwebten Gutzkow vor den Augen, allein er nahm einigermaßen die Erfahrung zu Rate und wollte sich von der Politik entfernt halten. Er wollte nur die sozialen Fragen beleuchten, sie umgestalten, gerade so wie die Revolution die materiellen Interessen; allein die sozialen Fragen machen einen wesentlichen Teil der politischen aus und in dem Angriffe auf die ersteren ist auch der auf die letzteren enthalten. Es konnte somit nicht fehlen, daß die Schriftsteller der Revolution Gutzkow ihren Beifall schenkten, indem sie von ihm gute Dinge erhofften. Gutzkow schloß sich ihnen, wenn auch gerade nicht vor der Öffentlichkeit, an. Gutzkows hiesiger Aufenthalt und sein literarisches Wirken von hier aus, das eine junge deutsche Literatur, ein junges Deutschland ins Leben rufen will, zog mehrere junge Autoren hierher, die sich ihm eng anschlossen.

Wienbarg, ein Holsteiner, der demokratische Grundsätze hegt, in Hamburg einem liberalen literarischen Wirken schon oblag, kam hierher und schloß sich Gutzkow eng an. Dr. Kottenkamp, der früher, wenn ich nicht irre, von Berlin aus, stark in französische Blätter korrespondierte, jetzt es aber nicht mehr tut, weil er fürchtet in Gefahr zu kommen, und eine Masse von Kenntnissen im Kopf hat, sonst aber nur eine Maschine ist, die in Bewegung erst gesetzt werden

muß, wenn sie etwas leisten soll, kam gleichfalls hierher und wurde von Gutzkow und Wienbarg in Beschlag genommen und dient nun ihren Zwecken.

Dr. Beurmann, der schon vor Gutzkow hier war, in unerfreulichen Verhältnissen als Advokat von Bremen wegging, sich in seinem literarischen Wirken aber auch dem jungen Deutschland zuneigte, schloß sich gleichfalls dem jungen Deutschland an, das sich nun hier befestigen will.

Börne und Heine wurden aufmerksam und namentlich auf Gutzkow; Heine besonders nimmt sein literarisches Treiben in Schutz, wie dieses aus einem bei Campe in Hamburg von Heine zu erscheinenden Werke zu ersehen sein wird. In französischen Blättern wird Gutzkows und seiner Freunde Wirken in Deutschland überaus gelobt und die Hoffnung ausgesprochen, daß sie dem jungen Deutschland auf die Beine helfen würden.

Spazier ist der Lobpreiser der jungen deutschen Literatur in diesen französischen Blättern und auch der Verfasser des erst neulich in der „Allg. Ztg." gestandenen Artikels „Pückler-Muskau". worin Wienbarg und Kottenkamp herausgestrichen werden. Noch mehrere junge Autoren, zum Teil politische Flüchtlinge stehen mit der jungen deutschen Literatur in Verbindung und sind ihre eifrigsten Pfleger.

Mundt in Berlin, der, wenn ich nicht irre, von der preußischen Staatszeitung abgegangen ist, war hier und hat sich wieder enger an Gutzkow angeschlossen Einige jüdische Literatoren dahier, z. B. Dr. Wihl und andere sind eifrige Verehrer des Gutzkow und Konsorten, weil sie die christliche Religion mehr oder weniger zu untergraben suchen.

Von Publizisten verehrt Berly, der Schreiber der einleitenden Artikel in der „Oberpostamts-Zeitung" dahier, die jungen Talente und nimmt sie in Schutz, weil er selbst an der christlichen Religion nicht haftet. Überhaupt gewinnt die junge deutsche Literatur immer mehr an Anhängern, und zwar an solchen, welche entweder durch Umgestaltung der

sozialen und religiösen oder kirchlichen Fragen die Umgestaltung der politischen hoffen, oder welche persönliche Feinde der gegnerischen Autoren des jungen Deutschlands sind und mithin den Sieg des letzteren wünschen.

Es kann übrigens nicht geleugnet werden, daß die junge deutsche Literatur gerade die ausgezeichneteren jüngeren Talente im Gebiete der Wissenschaften oder vielmehr schöngeistiger Literatur zählt und daß sie immer noch keinen populären Gegner gefunden hat, denn selbst Wolfgang Menzel wird von vielen Antagonisten der jungen deutschen Literatur gehaßt. So also wird die Fahne der jungen deutschen Literatur, „Die deutsche Revue", nun bald vor unseren Augen entfaltet werden. Gutzkow und Wienbarg sind die Fahnenträger, Börne, Heine, Spazier, Kottenkamp, Beurmann, Koloff usw. halten mit die Stange.

Professor Ulrici hat sich in der „Allg. Ztg." von der jungen deutschen Literatur losgesagt und dadurch gewissermaßen lächerlich gemacht. Er hätte schweigen sollen, da er Gutzkow im September bei der Einladung zur Teilnahme an der „Deutschen Revue" eine sehr schmeichelhafte Antwort schrieb, die Gutzkow nun veröffentlichen will. Das erste Heft der deutschen Revue, die hier bei Schneider gedruckt wird, erscheint in 30.000 Exemplaren, wird gratis an die Buchhändler abgegeben, damit diese einen Gewinn haben und Beruf fühlen, das Unternehmen zu unterstützen.

„Bernadotte" ist ein Artikel von Gutzkow, der in dem ersten Heft der „Deutschen Revue" erscheint, ein zweiter Artikel „Reisen an der Ost- und Nordsee", worin die hiesige Zensur einiges strich, ist von Wienbarg.

Frankfurt, 15. November 1835.

„Ich glaube an die Reformation der Liebe sowie an jede soziale Frage unseres Jahrhunderts", heißt es in Gutzkows Vorrede zu Schleiermachers „Vertrauten Briefen„ über Schlegels „Lucinde" — in welcher Vorrede auch von „Cati-

lina, Prinz Louis, Schmettau" gesprochen wird und die mit dem Seufzer endet: „Ach! hätte auch die Welt nie von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein!" — Ich habe schon in meinem ersten Bericht bemerkt, daß jeder und aller Angriff auf die sozialen Fragen notwendigerweise auch den auf die politischen in sich schließt, denn erstere bilden den letzteren das Fundament. Die junge deutsche Literatur, oder besser gesagt, das junge (geistige) Deutschland hat sich die Reformation der sozialen Fragen nicht bloß zum Glauben, zur Hoffnung gesetzt, nein, es steckte sich dieselbe zum Ziel ihres Wirkens. In der ersten Zeit, wo sich die Geister des „jungen Deutschland" erkannten und einander näherten, konnten sie nicht recht einig werden. Jeder brachte seine Privateigentümlichkeit mit ins Spiel und wollte ihr den Sieg verschaffen. Doch dadurch lernten sie einsehen, daß sie ihrer gemeinschaftlichen Sache, dem Umsturz des geistig Bestehenden, schaden. Sie suchten sich zu verständigen und ein und dasselbe Ziel zu verfolgen. Börne und Heine in Paris fingen an, an dem Auftauchen des jungen (geistigen) Deutschland Gefallen zu haben; mit seinen Fortschritten, die sich in literarischen Ergüssen äußerten, wurden sie befreundeter mit ihm, bis sie endlich mit ihm in ein vertrautes Verhältnis traten. Die hier sich befindenden Repräsentanten des jungen Deutschland behaupten zwar, das junge Deutschland bilde kein geschlossenes Ganze, sie ständen mit Börne und Heine nur in rein literarischer Verbindung; allein man weiß schon, was von solch literarischer Verbindung zu halten ist, was der Zweck ihrer Bestrebung bedeutet. Aber wenn das junge Deutschland kein geschlossenes Ganze bildet, wie kommt es, daß es sich als eine Macht betrachtet, die sogar angefangen, am Sitze des Bundestages festen Fuß zu fassen, ja seine ersten Stützen zu Frankfurt a. M. zu haben? Schon aus der Garantie des gegenseitigen Lobes (in den öffentlichen Blättern), welche die Mitglieder der jungen deutschen Literatur gegeneinander übernommen, geht hervor, daß

wenigstens eine Art Übereinkunft stattgefunden. Börne, Heine, Koloff, Gutzkow, Wienbarg, Kottenkamp, Mundt, Spazier, Lewald, Beurmann usw. spenden sich nun einander Lobpreisungen, die allein nur durch den Grund des Zusammenwirkens erklärt werden. Ob auch die Formen ihrer Geistesfrüchte verschieden, die Tendenz ist eine und dieselbe! — Ein radikales Umstürzen des Bestehenden, der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche, mit einem Worte des geistigen Lebens, mit dem aber das physische (die materiellen Interessen) zu eng verbunden ist, als daß ein Vernichtungskampf gegen ersteres nicht auch das letztere ernstlich bedrohen sollte, das ist die Tendenz des Wirkens des jungen Deutschlands. In seiner Vorrede zu den „Wanderungen durch den Tierkreis“ sagt Wienbarg: „Weiß ich's doch an mir selbst, wie unschlüssig und verstockt noch so viele Ideen in mir sind, die zum Strom der jungen Welt gehören; glaube ich doch noch gar nichts getan zu haben und harre der Stunde, wo die schöpferische Kraft, die in den Tiefen meines Lebens braust, mein ganzes Ich ergreifen und glühend in die harrende Form überströmen wird.“ Daraus geht nun zur Genüge hervor, daß es dem jungen Deutschland um kein langsam fortschreitendes (etwaiges) Verbessern zu tun war, sondern um ein rasches Umstürzen, unter dessen Trümmern es sich aber selbst begraben müßte, wie zum Teil auch schon geschehen ist. Es wäre aber allerdings der Wahrheit nicht das Wort gesprochen, wollte man behaupten, das junge Deutschland habe sich mit den materiellen Kräften, mit dem Volke in direkte Verbindung gesetzt. Man muß einen Unterschied machen zwischen jener Literatenclique, welche vor einigen Jahren hier ihr Wesen trieb und zu welcher Sauerwein, Freieisen, Funk 2c. 2c. gehörten. Diese suchten allerdings mit Wort und Tat auf die Volksmasse zu wirken und eine materielle Revolution, die aber wiederum die geistige nicht ausschließt, vorzubereiten. Die junge deutsche Literatur oder das jetzige junge Deutschland hat nie um

Volksgunst gebuhlt, ihm gilt die geistige Revolution, die aber wiederum die materielle (politische) nicht ausschließt. Diese junge Literatur sucht ihr Publikum, ihre Freunde, Anhänger und Helfershelfer im Kreise der Gebildeten. Das gebildete Deutschland soll ihr gehorchen und zur Fahne des jungen Deutschlands schwören. Wem wird es aber unbekannt sein, daß mehr oder minder der Rationalismus seine Verehrer gerade in fast allen gebildeten Ständen sucht? Die Kirche wird als eine „gotteslästerliche Institution“ betrachtet, ihre Diener sind Betrüger und Gottesverächter. Man lese Gutzkows Vorrede zu Schleiermachers vertrauten Briefen über Schlegels Lucinde. Auf wen stützt sich aber der Staat, die politische Existenz der Völker? Auf die Kirche! So lange der Kampf der „Vernunftreligion“ mit der „geoffenbarten“ auf dem Felde der Philosophie oder Theologie geführt wird, so lange ist er wirklich unschädlich, denn er interessiert in seinen trockenen Formen nur den eigentlich Gelehrten. Sobald der Kirche in Romanen und dergleichen Schriften, welche heruntersteigen in die Mitte des Volkes und von ihm, der gefälligen Einkleidung wegen, mit nie gekannter Begierde gelesen werden (wie mit der Wally wirklich geschieht, die von Hand zu Hand auch bei gebildeten Ungelehrten wandert), der Kampf erklärt wird, wird er in seinen Folgen äußerst gefährlich, er ist nicht allein der Kirche, nein er ist dem Staate — ja dem Staate erklärt. Wenn das Volk erst einmal die Kirche mit herzlichem Verachten anblickt, so wird es den Staat (die Regierung) mit Mißtrauen betrachten, da der Staat eine Stütze in der Kirche sucht und wirklich auch findet. Ist es aber einmal erst so weit gekommen, dann bedarf es nur einer geschickten Anregung und die Anarchie fängt an zu glimmen, um vielleicht bald in hellen Flammen aufzuschlagen. So weit würde es das junge Deutschland gebracht haben, wenn seinem Wirken nicht Einhalt geschähe. Durch den Kampf Menzels mit demselben ist die öffentliche Aufmerksamkeit erst auf die Ten=

denz der jungen deutschen Literatur geleitet worden. Die Jugend (die studierende und nur etwas gebildete) verehrt das junge Deutschland; das Mannesalter glüht zwar nicht für dasselbe, aber findet sein Wohlgefallen daran; nur das Alter zürnt ihm, und es ist zu schwach, um es zu bekämpfen. (Ich verstehe hierunter nur die öffentliche Meinung.) Mithin ist es Pflicht derjenigen, in deren Händen des Staates Wohl liegt, zu wachen. Aber der Blitz — nicht der, der das Literaturblatt des Morgenblattes ziert, wenn Jupiter-Menzel dem jungen Deutschland zürnt — ist auf die Häupter des jungen Deutschland gefahren. Ich ging gestern zu Gutzkow. Die kleine unansehnliche Figur, abgemagert, bleicher Wange, kurzen Gesichtes, gesträubten Haares, lag unwohl auf dem Sofa; vor ihm saß Wienbarg. Vor dem Sofa befand sich ein Tisch, überhäuft mit den Schriften des Tages oder die an der Tagesordnung sind. Niedergeschlagenheit malte sich auf dem Antlitze des demokratischen Holsteiners Wienbarg, schlecht verhaltener Groll und Unmut auf dem des Gutzkow. Es war ein Schreiben von Mannheim von dem Verleger der Werke des jungen Deutschland, Löwenthal, eben eingetroffen, worin derselbe anzeigte, daß ihm von der G. H. badischen Regierung das Verbot irgendeines ferneren Buchverlags zugekommen und ihm hierzu die Konzession von der G. H. badischen Regierung nicht gegeben werde. (Löwenthal war nämlich vorläufig nur autorisiert zum Buchverlag und sollte von seiner Regierung die Konzession später erhalten.) Zugleich bemerkte Löwenthal, daß nun mit dem weitern Druck und Satz der „Deutschen Revue“ (bei Schneider dahier) eingehalten werden müßte. „Das kommt von den Regierungen insgesamt“, rief Gutzkow; „nicht das, was wir geleistet, ist ihnen ein Anstoß, sondern das, was von uns noch kommt, fürchten sie, denn die Zukunft liegt in unseren Händen.“ Der Kommissionär Löwenthals, Buchhändler Streng, kam in Verlegenheit und Gutzkow setzte ihm auseinander, daß sich schwerlich ein an-

derer Verleger für die Revue finden werde und also mit deren Erscheinen nichts sei. (Das erste Heft ist im Druck vollendet, das zweite beinahe, sie enthalten nichts Anstößiges.) Die hier sich befindenden Mitglieder des jungen Deutschland wissen, daß ihrer Sache vor kurzem beim Bundestage gedacht wurde und sehen noch ferneren Maßregeln gegen sie entgegen. Wienbarg und Kottenkamp ist der fernere Aufenthalt dahier versagt worden. Ersterer will sich an den dänischen Gesandten wenden, letzterer an den Senat. Gutzkow sieht mit einiger Ängstlichkeit der Entscheidung seines Bürgerrechtsgesuchs dahier entgegen. Unter seiner Feder befinden sich zwei neue Werke: ein Roman „Seraphine" und eine Philosophie der Geschichte. Es kann nicht geleugnet werden, daß dieser junge Literat ein bedeutendes Schriftstellertalent besitzt, aber auch um so mehr Besorgnisse erregt. Wienbarg ist mit Vollendung der Beschreibung seiner Reise durch Holland und Belgien beschäftigt. Wahrscheinlich wird Gutzkow nun über seine Streitsache mit Menzel noch eine Broschüre herausgeben. Die auswärtigen Mitglieder des jungen Deutschland werden über die Hiobspost betroffen sein und es ist möglich, daß man es versuchen wird, einen anderen Verleger für die „Deutsche Revue" zu finden. Vorerst aber ist die Wirksamkeit des jungen Deutschland, vom hiesigen Platze aus, gelähmt und es wird sich nun zeigen, ob die Häupter desselben sich wo anders zu konzentrieren suchen werden.

Frankfurt, 17. November 1835.

Die offizielle Paralysis, welche der Herausgabe der „Deutschen Revue" entgegengetreten, hat auf die Herausgeber derselben, Gutzkow und Wienbarg, einen tiefen Eindruck gemacht. Sie sehen die Unmöglichkeit ein, dieses Unternehmen jetzt noch durchführen zu können. Dennoch glauben sie auch in dem Kampfe der jungen mit der älteren Literatur nicht jetzt schon das Feld räumen zu müssen, um nicht ganz

die Sache des jungen Deutschland verloren zu geben. Gutzkow hat denn auch augenblicklich einen anderen Plan gefaßt zur Herausgabe einer anderen Zeitschrift, um die schon für die Revue gesammelten Materialien nicht umkommen zu lassen. Er hat demzufolge gestern abend mit Krebs, dem Eigentümer der Andreäschen und Varrentrappschen Verlagsbuchhandlung dahier, einen Kontrakt abgeschlossen. Krebs verlegt eine von Gutzkow zu redigierende Zeitschrift „Athenäum", welche vom 1. Jänner 1836 an erscheinen und der Kampfplatz für die Verteidigung der Grundsätze der jungen deutschen Literatur werden soll. Krebs, in dessen Buchdruckerei die Bundestagsprotokolle ꝛc. ꝛc. gedruckt werden, übernahm wohl deswegen die Herausgabe der neuen Zeitschrift, weil er voraussieht, daß er seine Rechnung dabei finden wird. Wie es aber scheint, so wird Gutzkow weit vorsichtiger auftreten und auch Wienbarg bei der Redaktion der neuen Zeitschrift außer Spiel bleiben. Aber auch auf Wienbarg scheinen die neueren, das junge Deutschland betreffenden Vorgänge einigermaßen erschütternd gewirkt zu haben. Er besitzt weit mehr politischen Takt als irgendein anderer des jungen Deutschland. Er hegt demokratische Gesinnungen, wie namentlich aus seinen Wanderungen durch den Tierkreis zu ersehen ist. Würde er die betretene Bahn in seinem publizistischen Wirken fortwandeln, so ist mit Bestimmtheit zu behaupten, daß er viel Unheil anrichten könnte. Aber auch er lebt unter dem Drucke äußerer Verhältnisse und wird mit der Zeit nicht ganz verfallen wollen. Überhaupt dürfte eine Art Nachsicht, das heißt vorsichtige Zurechtweisung von oben herab auf diese jungen Literatoren einen günstigeren Einfluß üben, als wenn man sie durch strenge Maßregeln zwingt Deutschland zu verlassen. Sie würden dann erst ganz entschieden auftreten.

Gutzkow denkt an keine Auswanderung; er will hier Bürger werden, seine literarischen Arbeiten, soweit sie hier gedruckt werden, der Zensur unterwerfen, und da dieselbe

selbst die Ankündigung der Mitarbeiter der Deutschen Revue strich, so weiß er was er zu hoffen hat. Es dürfte deswegen mit Bestimmtheit behauptet werden, daß die Deutsche Revue nichts Anstößiges würde enthalten haben. Auch Wienbarg möchte gern hier bleiben, es wäre also auch von ihm anzunehmen, daß er in bescheideneren Schranken gegen die ältere Literatur und manche soziale Fragen ankämpfen wolle. Ich spreche besonders von Gutzkow und Wienbarg, weil sie wirklich die hervorragendsten unter dem jungen Deutschland sind. Wahr ist es indessen, daß sie von ihren Ideen so leicht nicht ablassen und den Kampf fortsetzen werden, so lange es geht. Kottenkamp ist ein trockener Stubengelehrter und ein nicht gefährlicher Mensch; er zeichnet sich durch vieles Wissen aus. Beurmann befindet sich jetzt für den Rest des Jahres in Kassel bei seiner Frau, die dort Hofschauspielerin ist. Mit den hiesigen Liberalen stehen obengenannte Männer in keiner Verbindung; sie kämpfen mit geistigen Waffen, auf eine Art, die allerdings den Beifall der Liberalen erhält. Die Berliner Mitglieder des jungen Deutschland, unter welchen namentlich Mundt und Büchner, werden nun auch vorsichtiger werden, aber auch von ihnen ist vorläufig kein gänzliches Ablassen von den Neuerungsideen zu erhoffen. Börne und Heine werden jetzt wohl um so mehr die Sache des jungen Deutschland — jeder nach seiner Weise — verteidigen, da es in Deutschland selbst total geschlagen ist. Ich glaube aber nicht, daß vorerst neue entschiedene Angriffe auf sozia e Fragen, die die politischen in sich schließen, von dem jungen Deutschland geschehen.

Frankfurt, 20. November 1835.

Sie kennen ohne Zweifel den Kampf Menzels gegen die sogenannte junge Literatur. Dieser Fehde Ursprung ist das zu Wort gekommene Unheil der Zeit! Es ist der alles Höhere ertötende derbe Realismus, das Evangelium der Genußprediger; es ist das Abstreifen aller Blüten, die nicht

irdische Früchte tragen; das Streben, alles herabzuwürdigen, was noch bis jetzt reine und frische Gemüter erfreut und erhebt, das Streben der Vernichtung aller sittlichen Schranken nicht bloß im inneren Menschen und in der bisher noch immer oder doch häufig beibehaltenen Dunkelheit frevelnder Sinnenlust, sondern offen und frech, ohne Hehl und Zügel, strebend, auch in den bürgerlichen und gesetzlichen Einrichtungen und Satzungen diese Schranken niederzubrechen. — Christentum und Ehe sind diesen Herren allerdings sehr hinderlich, sowie auch Ehrfurcht vor Regierungen und gesetzliche Ordnung. Dies alles liegt in der unseligen Richtung, welche die Jugend genommen hat; Gutzkow und der, wie mir scheint, bessere L. Wienbarg sind blos Organe, Zeugen des bestehenden Übels; Menzel jedoch ist nicht der Mann, der mit Erfolg entgegenstehen wird, denn seine verletzte Eigenliebe, sein Brotneid sind im Spiele und der Kampf muß von allen Guten und mit voller Reinheit geführt werden, sonst wird dadurch das Übel noch ärger.

Wie dagegen arbeiten? Ich halte das Verbieten solcher Werke für das schlimmste und zweckloseste Mittel, das Bestrafen der Autoren (wenn es stattfinden kann) ebenso schlecht. Wenn Schinderhannes geköpft wird, wenn ein Dieb in das Loch kommt, so heißt's: „so ists recht"; wenn aber ein Gutzkow ins Gefängnis käme, so flicht man ihm dadurch eine Märtyrerkrone. Verachtung und sittliche Gegenwirkung allein kann frommen. Man wende sich an solche Schriftsteller deutschen Volkes, die bisher sittlich eingewirkt haben man gebe Preise auf und verteile ihre Schriften der Jugend, man lasse es sich was kosten, das Geld wird 1000 Prozent tragen!

Sollten Sie wissen, wie viel der sittlichsten und anmutigsten deutschen Schriftsteller darben, darunter ein herrlich sittlicher Dichter, dessen Feuerlieder edle Gefühle in der Seele wecken und so viele andere. — Die Buchhändler zahlen nur, was die Menge reizt, Clauren und Kon-

sorten werden mit Gold aufgewogen und vom Staat aus geschieht fast nirgends was, edle Bestrebungen zu unterstützen.

Frankfurt, 25. November 1835.

Seit meinem letzten Berichte ist das junge Deutschland wohl ohne Zweifel zu Grabe gegangen. An die Stelle der nicht zum Leben gekommenen „Deutschen Revue“ sollten die „Deutschen Blätter“ von Dr. Gutzkow treten. In dieser Form wollte er das begonnene Werk der literarischen und sozialen Reform fortsetzen. — Krebs, der Eigentümer der Varrentrappschen Buchhandlung, welcher den Verlag der „Deutschen Blätter“ übernommen, hatte in dieser Übernahme nur einen merkantilen Zweck — Geldgewinn — vor Augen. Er wurde aber von verschiedenen Seiten auf die Hindernisse aufmerksam gemacht, welche dem Unternehmen in den Weg treten könnten; ebenso deutete man ihm dessen Folgen an. Er suchte sich daher im Bundespalais Rats zu erholen und wird ihn auch wahrscheinlich gefunden haben, denn er leistete auf das Erscheinen der „Deutschen Blätter“, welche bis zum zweiten Bogen ausgedruckt waren, Verzicht. Vorgestern abend ließ er dieses durch den Hofrat Berly Dr. Gutzkow eröffnen. Die Unterhandlungen wurden fortgesetzt und die Varrentrappsche Buchhandlung gab Gutzkow eine Abfindungssumme von 100 fl., welche ihm Hofrat Berly gestern morgens auch überbrachte. Unterdessen hatte sich Gutzkows Lage wesentlich verändert und verschlimmert, so daß er recht gern die Abfindungssumme annahm. — Durch die Vorforderung Löwenthals in Mannheim (welcher die „Wally“ verlegte), um sich vor dem dortigen Hofgericht wegen des Verlags dieses verderblichen Buches zu verantworten, war Gutzkow schon ein Zeichen gegeben, was seiner als Verfasser harre [1]).

[1]) NB. Löwenthal hat an verschiedene Zeitungsredaktionen, auch dahier, die schriftliche Bitte ergehen lassen, keine Artikel in betreff seiner Angelegenheit überzunehmen, da letztere dadurch nur sehr verschlimmert und seine Familie noch unglücklicher gemacht werden könnte.

Vorgestern morgen wurde denn auch von dem hiesigen Polizeiamte dem Dr. Gutzkow eine Vorladung des Mannheimer Hofgerichts überreicht, um sich am 1. Oktober persönlich in Mannheim zu stellen und vor Gericht zu verantworten über das Verbrechen der Blasphemie ꝛc. ꝛc., dessen er sich durch seinen in Mannheim erschienenen Roman „Wally" schuldig gemacht. Die Mitteilung hat ihn zu Boden geworfen und eine derartige Alteration in ihm erregt, daß er leidend wurde und Arznei nehmen mußte.

Er war gestern fortwährend sehr niedergeschlagen. Briefe, die er von Gleichgesinnten aus Paris erhielt, konnten ihn nicht im geringsten zerstreuen. Seine Gefühle waren äußerst aufgeregt und sprachen sich in Unentschlossenheit aus. Dennoch schien er zu einem Entschlusse gekommen zu sein. Er wollte nicht nach Mannheim gehen, aus Furcht vor Gefängnisstrafe; er wollte sich direkt nach Berlin begeben, um sich dort, in seiner Vaterstadt einer Prozedur zu unterziehen. Er sieht sich gewissermaßen als einen Märtyrer seiner Sache an, er wollte schon gestern seinen Paß und sonstige Angelegenheiten in die Reihe bringen lassen, um ungesäumt abreisen zu können. Heute ist Gutzkow anderen Sinnes geworden; er behauptet krank und unfähig zum Reisen zu sein. Sein Arzt Dr. Clemens, ein getaufter Jude und von gleichen Gesinnungen mit Gutzkow in mancher Hinsicht, will es ihm bezeugen. Nach Karlsruhe will er sich schriftlich wenden, um wenigstens das Nichterscheinen in Person zu erlangen; einem anderen schriftlichen Prozesse wolle er nicht ausweichen. Dieses sind heute seine Entschlüsse, allein es frägt sich, ob sie sich nicht schon morgen geändert haben. Unterdessen ist ihm auch gestern in der Senatssitzung sein Bürgerrechtsgesuch abgeschlagen worden, welche Kunde ihn abermals tief erschütterte; er sieht alles Unglück über sich hereinbrechen. Aber er hat mit seiner „Wally" auch viel Übles gestiftet. Das Buch wird verschlungen; eine einzige Lesebibliothek hat neun Exemplare, die fortwährend außer dem Hause sind; sogar aufs Land ist

die Kunde von den in der Wally ausgesprochenen unsittlichen Ansichten gedrungen Unterdessen glaubt Gutzkow seine „Wally" verteidigen zu können. — Wienbarg ist noch hier und sucht für seinen hiesigen Aufenthalt Zeit zu gewinnen. Er bemühte sich, die Redaktion des Literaturblattes vom Dullerschen „Phönix" zu erhalten, allein Sauerländer willigte nicht ein. — Großes Erstaunen und vielfache Indignation erregte die Anzeige des Ex-Redakteurs der „Ober-Postamts-Zeitung" und der „Münchner polit. Zeitung", des Hofrates Dr. Rousseau, von der Herausgabe einer neuen Zeitschrift „Der Leuchtthurm"; die Varrentrappsche Buchhandlung verlegt sie. Rousseau behauptete in diesem seinem Unternehmen von hochstehenden Staatsmännern unterstützt zu werden; er ist aber von allen Parteien fast verachtet, durch seinen verdorbenen und unmoralischen Charakter, dessen Hauptzug Unbeständigkeit ist. — Die Nachricht, daß Rousseau sich offizieller Unterstützung zu erfreuen hätte, würde sehr unangenehm wirken; dann ist auch wohl zu bedenken, daß Rousseau nicht diskret ist und in den Stunden des Rausches und der Liebe manches ausplaudern dürfte. Das Mißtrauen des Volkes von neuem rege zu machen, mag wohl nicht im Plane der Regierungen liegen.

Frankfurt, 2. Dezember 1835.

Was vorauszusehen war, ist in der Tat eingetroffen! Die offiziellen Schritte, welche in der Sache des jungen Deutschland notwendigerweise getan werden mußten, haben die Aufmerksamkeit der gebildeteren Klassen unserer Bewohner in hohem Grade erregt. Man debattiert über die Tendenz des jungen Deutschland und, um richtig zu gehen, sucht man sich die Bücher desselben zu verschaffen. Es ist in dieser Beziehung recht gut, daß sie so teuer sind, denn durch diesen Umstand werden viele abgehalten, sich solche zu kaufen. — In betreff des Gutzkowschen Romans „Wally" wird darin doch eine Ausnahme gemacht, denn kaum war dessen Verbot

und Konfiskation hier ausgesprochen, als er allerdings aus allen Buchläden und Leihbibliotheken verschwand, aber im stillen außerordentlich stark und noch fortwährend begehrt und gelesen wird. — Leider wird das Gift einer „Wally" von unserer fast in der Wurzel verbildeten Jugend, was die Obszönität dieses Romans betrifft, auch von der begehrlichen weiblichen begierig eingesogen; denn welche Tendenzen können verdorbenen moralischen Grundsätzen mehr frönen, als diejenigen, welche Atheismus, gepaart mit Laszivität aussprechen? Wenige stehen auf dem Standpunkte der festen Bildung, daß sie die Geistesausgeburten Gutzkows und Konsorten gehörig zu würdigen wüßten. — Allerdings, dem gesetzteren Alter können Schriften des jungen Deutschlands wenig anhaben, denn entweder ist jenes zu verständig, oder zu unempfänglich geworden. Aber gerade, weil sie der gefährlichen Jugend, deren Denkungsart durch die Zeitverhältnisse sehr locker und verderbt geworden, Panegyristen ihrer, den politischen und sozialen Verhältnissen gefährlichen Neigungen sind, müßte man trachten, solche Bücher der Jugend aus den Händen zu winden und ernstliche Fürsorge zu treffen, daß sie nicht wieder auftauchen können, oder daß die Jugend dafür unempfänglicher werde. — Letzteres kann nur durch eine verbesserte Erziehung der Jugend geschehen, ja man sollte zu diesem höchst wichtigen Zwecke den Gedanken erfassen, ein deutsches Nationalerziehungssystem ins Leben zu rufen. Die Lehrer der Jugend — die an den öffentlichen Schulen unserer Freistadt angestellten nicht ausgenommen — sind fast durchgängig von dem politischen Liberalismus berauscht worden und verehren denselben noch. In religiöser Hinsicht bekennen sie sich größtenteils zum Rationalismus und wollen die Natur als Grundursache alles Seins erkennen, bleiben aber in der wahren Erkenntnis der Natur sehr oberflächlich. Es ist hier nicht der Ort, daß ich dieses Thema weiter verfolge, allein ich berührte es nur, um anzudeuten, wie es möglich, daß Wallysche Tendenzen unserer Jugend so

sehr zusagen. — Nun haben aber auch unsere Liberalen die Partei des „jungen Deutschland“ genommen, da sie in demselben erst warm geworden. Sie verteidigen dessen Grundsätze, nachdem sie einige der betreffenden Schriften gelesen, noch mehr aber davon reden gehört haben und unterlegen denselben eine politische Farbe. Sie erkennen recht gut, welchen mächtigen Bundesgenossen sie in den Bestrebungen der jüngern deutschen Literatur hätten finden können, wenn derselben nicht ein Damm gesetzt worden wäre. Sie mißbilligen die Schritte der Regierungen und suchen dieselben in der öffentlichen Meinung anzufeinden. Die öffentliche Meinung folgt allerdings jetzt nicht dem Rufe der Liberalen, aber sie hört zu, wird lüstern und prüft. — Die Liberalen loben es, daß Gutzkow nach Straßburg gegangen und hoffen, seine Freunde würden ihm dahin folgen. — Wie man aber hört, so ist Gutzkow vorerst nach Karlsruhe. Es scheint mithin, daß er Verständigung und Nachsicht sucht und die Mannheimer Jurisdiktion von sich abwenden will. Gutzkow behauptet nämlich, die Mannheimer, in deren Stadt er sich eine Zeitlang aufgehalten und wo er nebst seinem Freunde Dr. Löwenthal die „Creme der Gesellschaft“ ausmachte (wie er selbst sich ausdrückt), nährten persönliche Feindschaft gegen ihn. Dem sei nun, wie ihm wolle, so geht aus den Schritten — wenn sie Gutzkow in Karlsruhe wirklich tut — hervor, daß er in Deutschland bleiben möchte, auf sein bisheriges geistiges Streben Verzicht leisten und hier heiraten will. Es ist fast mit Bestimmtheit zu behaupten, daß alle Jünger des „jungen Deutschland“ ihrem Hohenpriester Gutzkow nachfolgen und ihre besonders verpönten Bücher aus dem Buchhandel zu bringen suchen werden. Hoffentlich wird dann die Sache des jungen Deutschlands auch dem Volke bald aus dem Gedächtnis verschwinden. Gleich nach der Abreise Gutzkows verbreitete sich das Gerücht, derselbe habe eine Art Abschied hinterlassen. Dieser Abschied besteht nun in einer 20 Seiten starken Broschüre: „Mein letztes Wort“, worin Gutzkow schließlich sich noch einmal zu

verteidigen sucht. — Man war hier sehr gespannt auf das Erscheinen dieser Broschüre und besonders schwatzten gestern und vorgestern die Liberalen viel davon, denn Buchdrucker Schneider, bei dem sie gedruckt wurde und der trotz seines obschwebenden Prozesses einen liberalen Salto mortale gern machen möchte, las die Broschüre am Sonntag abend liberalen Freunden vor, die sich daran sehr erbauten. Als sie die hiesige Zensur passiert hatte, wollte Schneider am Montag morgens mit dem Druck derselben anfangen, allein derselbe wurde, wie es hieß, auf Bundestagsbefehl[1]) einstweilen sistiert. Das Gerücht davon war bald in der Stadt verbreitet und die Liberalen zogen gewaltig los, daß man Gutzkow nicht einmal eine Verteidigung vor dem Forum der Öffentlichkeit zugestehen wolle. — Es hat sich hier das Gerücht verbreitet, daß der bei Sauerländer dahier herauskommende „Phönix“, dessen Literaturblatt Dr. Gutzkow früher redigierte, im Königreich Preußen verboten worden. Dem Verleger käme so etwas vielleicht ganz erwünscht, da er alsdann das ihm noch nichts abwerfende Unternehmen mit Ehren fallen lassen könnte[2]). Unter all diesen Umständen nährt Rousseau große Hoffnungen für seinen „Leuchtthurm“, von dem die Probeblätter schon im Laufe dieser Woche erscheinen werden. Rousseau geht in der Stadt herum, schimpft über das untergegangene junge Deutschland und gibt Winke

---

[1]) Dieses klärt sich nun als Mißverständnis auf. Man verlangte nur einige reine Abzüge von dem Drucke und Buchdrucker Schneider sah dieses als ein Zeichen an, daß dem Erscheinen der Broschüre Hindernisse in den Weg gelegt werden könnten. Daß an der Broschüre jetzt nicht fortgedruckt wird, kommt daher, weil Gutzkow an Buchhändler Streng schrieb, er wolle sie vorerst noch durchlesen.

[2]) Auch hier muß ich eine berichtigende Bemerkung machen. Nach der heute im „Phönix“ erschienenen Einladung zur Teilnahme an dem Blatte fürs Jahr 1836, welche zugleich ein den Tendenzen des jungen Deutschland entsprechendes Glaubensbekenntnis des Dr. Duller, des Redakteurs, enthält, scheint Sauerländer wenigstens vorläufig das Unternehmen noch nicht fallen zu lassen.

über die persönlichen Verhältnisse, in denen er mit hiesigen Gesandten, welche seine Sache unterstützen würden, stehe. Ein solches unüberlegtes Benehmen wird von den Einsichtsvollen gewürdigt und schadet der guten Sache mehr, als es ihr nützt. Es ist überhaupt gewagt von diesem Manne, dessen Unzuverlässigkeit hier zum Sprichwort geworden, dessen frühere Freunde, worunter auch Pfeilschifter, ihn meiden, ja anfeinden, dem aber allerdings eine Rührigkeit des Geistes nicht abzusprechen, daß er hier auf dem Schauplatz seiner Torheiten und leichtsinnigen Handlungen wieder öffentlich auftreten will.

Verblüfft waren die Liberalen von dem Artikel, der dieser Tage in der Zeitung stand, „Aus der Schweiz" datiert war und die Tendenzen des Strebens der politischen Flüchtlinge in der Schweiz besprach. In der Tat aber war dieser Artikel aus Berlin eingesendet und ich glaube, daß derselbe sowie auch der dieser Tage aus Preußen in der „Ober-Postamts-Zeitung" eingerückt war und das „junge Deutschland" besprach, Herrn v. Nagler nicht fremd ist. Auch hat Dr. Jacobi in Berlin, der vor einiger Zeit von Berlin nach der Schweiz geschickt wurde, von den Flüchtlingen aber bald entdeckt war, einige Schreiben aus Berlin in die „Ober-Postamts-Zeitung" in letzterer Zeit gesendet.

Frankfurt, 3. Dezember 1835.

Das junge literarische Deutschland hat eine gewaltige Schlappe erlitten. Es ist viel geschehen, allein das ist nicht genug und tut nicht gut, ich bleibe dabei: Gegenwirkung. Es ist nicht hinreichend, das Feld auszujäten und das Unkraut zu verbrennen, man muß auch Korn säen. Wie wenig im Grund die Reaktion dieser Art zureicht, sehen Sie schon daraus, daß die Lucinde von F. v. Schlegel, die soviel Unheil gestiftet, neu aufgelegt wird — wie ich eben lese — und Schleiermachers Briefe darüber auch, beides Jugendprodukte aus efferveszenter Epoche; das wächst wie Polypenköpfe, je mehr man abhaut.

Hätte ich gegen Höhere von Einfluß und Gewalt diese Seite zu berühren, ich stützte mich darauf, was nun schon in Frankreich im Namen einer anonymen Gesellschaft, aber zweifelsohne von seiten der Regierung geschieht, nämlich die Preisaufgabe auf Steindruck von moralischer Tendenz: Die Folgen des Lasters, als Bagno, Bicêtre, Exekution, Assisen usw. und die Lieblichkeiten arbeitsamen, frommen Lebenswandels, in einer Reihe von Blättern. Wenn von seiten des Staates die Kunst, Poesie, Literatur. Theater 2c. sittlich schöne (mithin die einzig schöne) Tendenz ermuntert würde, es würden sich bald die wohltätigen Folgen zeigen. — —

Frankfurt, 9. Dezember 1835.

Von Dr. Gutzkow hat man hier, was ihn persönlich betrifft, nichts weiter erfahren. Alsbald nach seiner Verhaftung (am 4. d. M.) in Mannheim schrieb er an seinen zukünftigen Schwiegervater, den schwedischen Konsul Freinsheim, „durch die Treulosigkeit eines Ministers sei er in Haft geraten; er sei aber gefaßt".

Gutzkows „Wally" ist total hier vergriffen, denn es waren die Buchhändler nicht imstande, die im geheimen von Privaten begehrten Exemplare für den zwei- und dreifachen Preis — sie kostet drei Gulden — zu liefern. Leihweise geht dieser Roman von Hand zu Hand und selbst achtzigjährige Greise sind lüstern geworden, ihn zu lesen. Übrigens bestand die ganze Auflage nur aus 800 Exemplaren und von einigen Buchhändlern ist der Wunsch eines Nachdrucks ausgesprochen.

Gutzkows nun zu erscheinende Broschüre: „Appellation an den gesunden Menschenverstand. Letztes Wort in einer literarischen Streitfrage" ist hier im voraus schon zahlreich bestellt. Wie es scheint, nein, wie es zuverlässig ist, so hat die hiesige Zensur die Broschüre passieren lassen, um die

darin kompromittierten Professoren, die nicht verdachtlos sind, zu veranlassen, sich über ihr Lehrsystem nun einmal auszusprechen, was sie nun, angeklagt durch die Anklage Gutzkows, auch tun müssen. — —

Es scheint noch nicht ganz gewiß zu sein, ob Rousseaus „Leuchtturm", der sich höherer finanzieller Unterstützung (nach Rousseaus Aussage) erfreuen soll, in der Varrentrappschen Buchhandlung erscheint. Wenigstens hat Berly für die Probenummer einen Aufsatz über den Kaiser Nikolaus schon vor zehn Tagen geschrieben und noch ist keine Rede von dem Erscheinen der Probenummer. — —

Frankfurt, 17. Dezember 1835.

Noch immer ist der innere — und auch äußere — Streit über die Bestrebungen des „jungen literarischen Deutschland" nicht verstummt. Es konnte nicht fehlen, die vielen Besprechungen der Erzeugnisse des „jungen Deutschland" in den öffentlichen Blättern mußten gerade die Aufmerksamkeit auf dieselben leiten. Sie sind dadurch kein Alleingut der gelehrten oder gebildeten Welt mehr geblieben; wenngleich die Ungebildeten in der Auslegung der Schriften des „jungen Deutschland" nicht weiter gehen, als sie ihr Verstand führt und sie das Fazit ihrer Reflexionen nur dahin zieht, daß das junge Deutschland eine revolutionäre und mithin den Regierungen nicht angenehme Tendenz habe. Unbezweifelt ist es jedoch, daß die Liberalen, welche früher in keinem Kontakt mit den Jüngern des jungen Deutschland standen, nun ernste Partei für dieselben nehmen und ihre Schriften sich zu verschaffen suchen. Man spricht in den Wirtshäusern von Gutzkow und Wienbarg und bedauert, diese tüchtigen Männer nicht früher persönlich gekannt zu haben. Gutzkows „Wally" wandert dabei von Hand zu Hand und man kann wohl behaupten, die Mehrzahl der Leser findet Wohlgefallen an der Lektüre dieses Buches,

erklärt Gutzkow für einen gescheiten Kopf, der den „Pfaffen einen Zahn ausgerissen" und diese nun durch die Regierungen gegen denselben einschreiten lassen. Immer mehr werde ich aber überzeugt, daß unter den Jüngern des „jungen Deutschland" ein Bund bestanden, welcher gleiche Bestrebungen, wenn auch auf jedes Jüngers individuelle Weise, zur Reform der sozialen Verhältnisse an den Tag legen sollte. Gutzkow kam hierher, die Redaktion des Literaturblattes des „Phönix" zu übernehmen und hoffte darin einen anfänglichen Anhaltspunkt zu finden. Da aber der Verleger des „Phönix", Buchhändler Sauerländer, merkte, wo Gutzkow mit seinen Kritiken und Invektiven hinaus wollte und letzterer öfters die Bezeichnung „junges Deutschland" gebrauchte, stellte er Gutzkow zur Rede. Gutzkow antwortete, es sei nur auf literarische und soziale Lebensfragen abgesehen und die Reform derselben dürfte nicht ausbleiben. Gutzkow suchte bald darauf, da auch Duller, der Redakteur des „Phönix", welcher der rein sittlichen Welt mehr huldigt, Gutzkow oft warnte, einen Vorwand zum Bruche mit Sauerländer und dachte an die Verwirklichung seines mit seinen Freunden ersonnenen Planes zur Herausgabe der „Deutschen Revue". (Mundt schrieb damals an Beurmann, der sich jetzt in Kassel befindet, hierher, er bedauere herzlich die Zersplitterung des jungen Deutschland; man müsse durchaus einen Vereinigungspunkt haben ꝛc.) Gutzkow reiste von hier nach Stuttgart ab in der Hoffnung, die Cottasche Buchhandlung werde den Verlag dieser Zeitschrift übernehmen. Doch diese fand sich aus hundert Gründen bewogen, es nicht zu tun und wer konnte sich nun besser zum Verleger einer Zeitung des jungen Deutschland eignen als Dr. Löwenthal in Mannheim, ein Jünger des jungen Deutschland, welchem ernstlich um Realisierung des Planes zu tun war. Damals allerdings hatten die Jünger des jungen Deutschland sich einander versprochen, fest zusammenzuhalten und in der „Deutschen Revue" ein Panier zu entfalten, das

sich den Sieg verschaffen müsse; im Ausland wurde, namentlich von Paris aus, tätige Unterstützung zugesagt. Aber auch in Berlin fand sich ein Hauptbestandteil des jungen Deutschland vor, der trotz der Wachsamkeit der preußischen Regierung kräftig herangereift war. Nachdem aber das Mißfallen der Regierungen über die Bestrebungen des jungen Deutschland kund geworden, zogen sich dessen Mitglieder, namentlich die in Preußen und in öffentlichen Stellungen sich befindenden schnell zurück und überlassen vorläufig ihre Freunde ihrem Schicksal, den Vorsatz hegend, den Ausgang der Sachen abzuwarten. In der neuesten Zeit hat der zuerst in der „Hannoverischen Zeitung" gestandene, auch in die „Allgemeine Zeitung" vom 13. d. M. übergegangene Artikel aus München, 5. Dezember, welcher ziemlich richtig die Motive der Bestrebungen des jungen Deutschland angibt, Aufsehen erregt. Aus dem Umstand aber, daß der Verfasser fast mehr gegen Menzel als die „von ihm verführten" jungen Literaten loszieht, geht hervor, daß er ein verkappter Anhänger des jungen Deutschland ist. Die Noten, welche in der „Allgemeinen Zeitung" diesen Artikel begleiten und unter anderem aussagen, daß ein badischer Kirchenrat (Paulus?) in einem rheinischen Blatte Gutzkows Wally in Schutz genommen, zeigen noch mehr davon, daß es eigentlich auf eine Abfertigung Menzels abgesehen war. Auffallend müßte es erscheinen, daß die „Allgemeine Zeitung" so gern Veranlassung nimmt, auf zu rechtfertigende Weise Gutzkow in Schutz zu nehmen und Menzel Streiche zu versetzen, wenn man nicht wüßte, daß Gutzkow mit der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" sehr befreundet und auch ständiger Mitarbeiter dieser Zeitung ist. Allerdings hat auch Herr v. Cotta Gutzkows Talent sehr hochgeschätzt. Die „Didaskalia" (Beiblatt des Deutschen Frankfurter Journals) hat in ihrer heutigen Nummer den Schluß des aus der „Allgemeinen Zeitung" übernommenen Artikels: „Bernadotte" gegeben und dabei bemerkt, daß diese

sehr gelungene Arbeit von dem „geistreichen Gutzkow" sei. Der Redakteur der „Didaskalia", Wilhelm Wagner, ist nämlich ein Freund Gutzkows, den Jüngern des jungen Deutschland überhaupt sehr zugetan, aber im ganzen doch gemäßigt. In der letzteren Zeit haben auch hiesige Blätter: die „Ober-Postamts-Zeitung" und die „Frankfurter Jahrbücher" Artikel in betreff der Angriffe des „Berliner politischen Wochenblattes" auf das junge Deutschland geliefert. Die Verfasser dieser Artikel sind aber jüdische Gelehrte, welche namentlich und fast nur deswegen gegen das „Berliner politische Wochenblatt" zu Felde zogen, weil dasselbe die Sache des jungen Deutschland mit Judenemanzipationsumtrieben in Verbindung gebracht und wirklich Ausfälle gemacht hat, die allgemein ungünstig aufgenommen wurden, da das Blatt ohnedies nicht wohl gelitten ist. Die kürzlich erlassene Verfügung der braunschweigischen Regierung gegen das junge Deutschland und dessen Geisteserzeugnisse hat sich besonders den Spott der Liberalen zugezogen, welcher auch teilweise gegen die Person des Herzogs gerichtet war. Auffallend und billigend findet man es, daß die österreichische Regierung noch keine offiziellen Bekanntmachungen in der Sache des jungen Deutschland erlassen und ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Liberalen der österreichischen Regierung einen „gesunden Sinn" (Originalausdruck) zuerkennen. Von Dr. Gutzkow ist es in der letzteren Zeit stiller geworden. Er schreibt zwar sehr oft an seinen zukünftigen Schwiegervater Freinsheim, dahier und es ist ihm auch schon Geld in seinen Arrest nach Mannheim gesendet worden. Gutzkow scheint es zu bereuen, daß er nicht, statt nach Karlsruhe, nach Frankreich gegangen sei. Buchhändler Sauerländer, der Verleger des „Phönix", hatte sich auf das Gerücht, daß sein Blatt in Preußen verboten werden solle, an das preußische Ministerium gewendet, ein Zeugnis unseres Zensors, daß an dem „Phönix" keine Mitglieder des jungen Deutschland

arbeiten, beigebracht und daraufhin beruhigende Antwort von Berlin erhalten.

Frankfurt, 24. Dezember 1835.

Die Wirkungen der Lektüre der „Wally“ von Gutzkow äußern sich nun auch mehr und mehr in den unteren Stän- den und an öffentlichen Orten. In dem Wirtshaus von Zöller (der früher ein eifriger Liberaler war und an allen Versammlungen teilnahm) verglich dieser Tage ein Hand- werksbursche, der die Wally gelesen, Gutzkow mit dem Refor- mator Luther. Der Handwerksbursche bemerkte, Gutzkow und seine Freunde wollten eine neue Religion einführen, was auch ganz vernünftig sei; die Religion des jungen Deutsch- land sei besser als die übrigen ꝛc. Dabei wurde tüchtig auf Luther geschimpft. Der Wirt, der bei seinen ultraliberalen Gesinnungen dennoch echt lutherisch ist, konnte das nicht länger anhören, gab dem Burschen eine Ohrfeige, wodurch ein tüchtiger Lärm entstand. Es ist fast unglaublich, aber es ist wahr, die Handwerksklassen, die nur einigermaßen die gebildeten Stände berühren, haben sich die Wally zu ver- schaffen gewußt und sind ganz berauscht von Gutzkowschen Ideen, soweit sie dieselben verstehen. Da bis jetzt von der Wally kein Nachdruck erschienen ist, so wandert die Wally von Hand zu Hand fort. Wer Geld hat, schafft sich die übrigen Schriften der Jünger des jungen Deutschland an, und diese Schriften sind jetzt bestimmt die ausschließliche Lektüre der sogenannten Gebildeten. Die Wolfenbüttelschen Frag- mente, die Lessing herausgegeben, werden hervorgesucht und auch die älteren und neuen französischen derartigen Schriften sucht man sich zu verschaffen, um ihren Inhalt mit Gutz- kowschen Ideen zu vergleichen. Unterdessen sind nun auch in den zu Hamburg erscheinenden „Kritischen Blättern der Börsenhalle“, in den zu Leipzig herauskommenden „Blätter zur liter. Unterhaltung“ Rezensionen über Gutzkows und Wienbargs Schriften erschienen, welche gut geschrieben und

geeignet sind, die Aufmerksamkeit auf diese Schriften noch mehr zu lenken. Rousseau bespricht in den bis jetzt erschienenen Nummern seines „Leuchtturm“ gleichfalls die Schriften der Jünger des „Jungen Deutschland“, aber auf die Stimme dieses physisch, moralisch und pekuniär durchaus ruinierten Menschen hört niemand; sein Leuchtturm wird schwerlich aufkommen. Von den Mitgliedern des zu Grabe gegangenen Jungen Deutschland ist in letzterer Zeit, was ihre persönlichen Verhältnisse betrifft, nicht viel bekannt geworden. Soeben erhalte ich von einem sich nicht hier befindenden Freunde Gutzkows einen Brief, worin es unter anderem heißt: „Von Gutzkow habe ich zwei Briefe aus seinem Gefängnisse. Die Behörde hat auf ein Jahr Zuchthaus angetragen, er (Gutzkow) meint, die glänzendste Hoffnung sei sechs Monate Korrektionshaus, welche der Großherzog vielleicht in sechs Monate Festung verwandeln werde. Mit Berlin stehe ich in fortwährender Korrespondenz. Mundt wird wahrscheinlich mindere Maßregeln in betreff seiner Schriften erwirken; der frühere Kabinettsrat und Minister Beyme, ein Mann von 1806, interessiert sich sehr für ihn; man ist in Haft zu weit gegangen, weil der Justizminister von Mühler durch Krankheit von der Verwaltung seines Amtes verhindert wurde. Gutzkow arbeitet in seinem Kerker an einem Werke, welchem die Regierungen ihre Aufmerksamkeit schenken werden.“

Paris, 1835.

Lohbauer war ehemaliger Redakteur vom Hochwächter, in Stuttgart erschienen; Strohmayer ehemaliger Redakteur vom Wächter am Rhein, in Mannheim erschienen; Venedey war Mitarbeiter und dieses ist die Ursache, warum er Deutschland verlassen. Harro Harring, Dichter und Garnier aus Rastadt; Johannes Müller Redakteur von der Pallas, welche in Berlin erschien, und Siebenpfeiffer, alle in der Schweiz sich aufhaltend. Letzterer ist seit einigen Tagen in

Paris, brachte bedeutend Gelder mit, um den Flüchtlingen Unterstützungen zu geben, damit sie ja nicht Frankreich verlassen sollten, weil der Augenblick sehr nahe sei, wo dieselben für ihr eigenes Vaterland streiten könnten. Er ist hier unter einem falschen Namen, welcher Tavel ist, und hat einen Paß aus der Schweiz, er hat kein gewisses Logis, wohnt teilweis bei Pistor oder bei Savoie; auch wird er sich nicht lange mehr aufhalten, und Savoie ist es, der alsdann mit der Kasse beauftragt ist, wo sich ein jeder Flüchtling an denselben wenden kann, um Unterstützungen zu empfangen. — Besonders aber zeichnet sich vor allen aus ein gewisser Dr. Kombst, ehemaliger preußischer Sekretär der Gesandtschaft in Frankfurt.

Frankfurt, im Dezember 1835.

Der Frankfurter Professor Konrad Schwenck gab in der Angelegenheit des jungen Deutschland folgende Erklärung ab:

„Da sich mehrere als Mitarbeiter der projektierten deutschen Revue genannten Männer veranlaßt gefunden haben, entschuldigende Erklärungen abzugeben, so halte ich es für angemessen, mich ebenfalls zu erklären, und zwar dahin, daß ich mich nicht darüber zu entschuldigen habe, als Mitarbeiter genannt worden zu sein. Denn daß die Herausgeber, wenn sie die Absicht hatten, die Zwecke zu verfolgen, welche man dem sogenannten jungen Deutschland schuld gibt, auf mich nicht rechnen konnten, mußte denselben aus meinen Aufsätzen klar sein, da ich es ausgesprochen habe, daß ich in der belletristischen Literatur statt des kommenden Frühlings weit mehr den Herbst sehe, dessen beste Früchte bereits gepflückt sind, worin aber scheinbar lebendiges Treiben ist, weil anarchische Herbststürme viel welkes, raschelndes Laub der Tagesblätter rastlos über die Erde wirbeln. Wenn die Herausgeber unerachtet meiner Gesinnungen, welche nur der Kunst und dem literarischen Ernst huldigen, und un-

erachtet meiner höflich ablehnenden Antwort auf ihre höfliche Einladung zu Aufsätzen, welchen meine Zeit und Büchersammlung nicht genügen können, mich als Mitarbeiter nannten, so müssen sie entweder im Sinne gehabt haben, andere als die schuldgebenden Zwecke zu verfolgen, oder sie haben es zu entschuldigen, daß sie mich nannten, nicht ich. Der Spektakel übrigens, welchen der persönlich beleidigte literarische Schreier, Herr Wolfgang Menzel, macht, mag auf andere einschüchternd wirken, und sie mögen sich durch seine Phrasen über schlechte Literatur verblüffen lassen, auf mich wirkt es nicht. Schlechte Literatur haben wir allerdings, und eine nicht unbedeutende Stelle nehmen darin Menzels Drucksachen ein, seine albernen Poetastereien mit eingeschlossen, sowie die Schriften des einen oder andern, welchem er das spaßhafte Kinderfallhütchen seines aus Druckerschwärze fabrizierten Lorbeerkränzchens als kritisches Schutzwülstchen um den Kopf gehängt. Seit Herr von Cotta Menzel mit der Livree und dem großem Tressenhut als Portier an den Tempel der Unsterblichkeit gestellt und ihm den langen wohlbeknopften Stock zur Wache in die Hand gegeben, war mir der seichte, pedantische Literator mit dem burschikos dreisten Gerede einer platten, intoleranten Demagogie, womit er dem auf vermeintliche Bildung dünkelhaften Haufen schmeichelte und die unerfahrene Jugend zum Übermut anleitete, verächtlich. Noch widerlicher ist er mir geworden, seit er die abgeschabte fuchsige Perücke des seligen Herrn Hauptpastor Göze auf sein weiland ziegenhainerliches Haupt gestülpt und mit larmojantem Leichenbittergrimm Krethi und Plethi zu Hilfe ruft. Ja dieser literarische Ölgötze der burschikosen Leute und der halbstudierten Philister hat in der Tat am wenigsten ein Recht, über Unfug zu schreien, er, der jahrelang eine Kritik geübt, welche aller Kunst und literarischen Würde feindselig, durch den dreistesten Übermut, den er bis zur Frechheit getrieben und womit er seine Seichtigkeit und den Mangel der Kenntnisse übertüncht,

selbst Unfug war, verführerisch für jugendliche Gemüter. Wenn ein junger Mann voll Geist und Talent bei einem anarchischen Zustande der Literatur sich verirrt, wie Herr Gutzkow getan, so ist es beklagenswert, aber ekelhaft ist es zu sehen, wenn der, welcher, soweit Kritik es vermag, den Übermut lehrte und hegte, nun über den einst Gekrönten herfällt mit orgiastischer Wut, ihn noch verfolgend, während er vor Gericht steht, nachdem er über die Wally eine Kritik geschrieben, welche ihn recht als seichten Stümper seines Fachs zeigt, da sie lügenhaft ist (was ich nicht sage, um ihn des Willens der Lüge zu zeihen, denn mit dem Menschen Menzel habe ich es nicht zu tun, sondern mit dem Literator), lügenhaft, wo eine ernste und wahre Kritik eines kundigen Literators, welcher wirklich Beruf zu seinem Amte hat, streng gewesen wäre, und nachweisend, wo das Übel sitzt, aber frei von den tollen Gebärdungen Menzels, über den man sich zuletzt des Lachens nicht erwehren kann, wenn er am Schluß den Affen des Lamennais und Mickiewicz spielt. Möchte es durch die ernste Warnung, welche jetzt in der belletristischen Literatur stattgefunden, dahin kommen, daß die jungen Deutschen, welchen Geist und Talent verliehen ist, fortan statt dem Übermut zu fröhnen, von frühe an zum Würdigen streben, sich an den großen Vorbildern Klopstock, Schiller, Goethe usw. zur wahren Kunst heranbildend, und möge die Menzelsche burschikose Kritik endlich die allgemeine Verachtung finden, welche sie verdient, während sie bisher nur von einem Teil der Nation verachtet ward. Möge dabei auch zum Frommen literarischer Sittlichkeit Menzels Verfahren gegen Gutzkow nach Würden erkannt werden, dann kann das Übel noch gute Früchte tragen, was ich von ganzem Herzen wünsche."

Frankfurt, 6. Jänner 1836.

Eine neue Erscheinung, „Das Manifest der Vernunft, eine Stimme der Zeit in Briefen an eine schöne Mystikerin

von Fried. Clemens, Altona, bei Joh. Fried. Hammerich, 1836", erregt wieder Sensation. Das Buch kämpft nicht sowohl gegen den Mystizismus, als vielmehr gegen die christliche Religion an. Es steht in dieser Beziehung weit über der „Wally", welch letzterer Roman übrigens immer noch von allen Ständen wahrhaft verschlungen wird.

Die Anhänger und Verehrer des jungen Deutschland sind sehr aufgebracht, daß auch Laube sich losgesagt habe. Sie behaupten, dieses seien charakterlose Menschen, welche als Renegaten sich die Verachtung aller Parteien zuziehen.

Die Verhaftung Gutzkows ist noch immer der Gegenstand lebhafter Besprechung seiner Freunde. Aber auch Männer, die nicht auf der linken Seite stehen, tadeln sehr den Schritt der badischen Regierung, in betreff des Verfassers der „Wally". Man ist daher sehr gespannt auf den übermorgen zu erfolgenden Spruch des Hofgerichts in Mannheim. Ein strenges Strafurteil würde von allen Parteien gemißbilligt werden. Man hat die Schriften eines Friedrich von Preußen, Lessing, Voltaire usw. wieder gelesen und die „Wally" im Vergleich mit ihnen ganz unschuldig gefunden. Man schimpft auf die Inkonsequenz der preußischen Regierung und erinnert daran, welche unsittlichen Bücher früher mit Berliner Zensur gedruckt worden seien. Im allgemeinen wächst die Abgeneigtheit gegen Preußen.

Übrigens schreibt Gutzkow fleißig hierher und an seine sonstigen Freunde in anderen Städten, auch will er sich demnächst an einige einflußreiche Personen dahier schriftlich wenden. Er ist um sein ferneres Schicksal, das ihm in Baden bevorsteht, sehr bekümmert. Er wünscht daß man in öffentlichen Blättern versöhnende Worte für ihn sprechen möge, weil er sich sowohl mit den Regierungen als auch mit der öffentlichen Meinung wieder aussöhnen möchte. Die „Kasseler Allgemeine Zeitung" soll vor einigen Tagen einen, mir aber noch nicht zu Gesichte gekommenen, beschwichtigenden Artikel über das junge Deutschland enthalten haben, der nach dem

mir erzählten Inhalt von Dr. Beurmann, der in Kassel jetzt weilt, herrühren mag. Auch in Hamburger literarischen Blättern ist der Gutzkow-Menzelsche Streit von dem Standpunkt der Literatur aus beleuchtet worden. Von den Schriften des „jungen Deutschland" wandern jetzt viele zu den Liberalen nach Amerika, damit auch jene des Genusses teilhaftig werden.

Die Bemühungen einiger Schriftsteller, zum Beispiel des Hofrates Dr. Münch in Stuttgart, des Korrespondenten der „Münchner polit. Zeitung", auch des Berliner politischen Wochenblattes, zu beweisen, daß alle zum jungen Deutschland gehörenden Schriftsteller Juden seien, wird belächelt, da die Behauptungen falsch sind. Die jüdischen Gelehrten sind aber über jene Schreiber sehr entrüstet und waffnen sich zur Verteidigung. Soeben ist eine neue Broschüre, betitelt Jeune Allemagne, in der Sache des jungen Deutschland erschienen, welche gegen dasselbe oder eigentlich gegen das Judentum gerichtet ist. Ihre Tendenz wird den Gegnern des jungen Deutschland im allgemeinen nicht entsprechen, denn sie geht aus mitunter falsch aufgegriffenen Ansichten hervor.

Paris, 7. Jänner 1836.

Spazier und Heine, die feindlich gegeneinander standen, haben sich versöhnt. Heine sagte deshalb: „Ich mag nicht, daß Spazier überall erzählt, er sei mein Feind; das gibt ihm einen Titel, einen Relief; denn wenn er nicht mein Feind ist, so ist er nicht." Spazier sagt hingegen: „Heine ist zu mir gekommen; er fürchtet sich zu sehr vor meiner Feder und so ist er zum Kreuz gekrochen." So erbärmlich ist der gegenseitige Neid und die Falschheit; alle Deutschen in Paris, selbst die meisten Refugierten und Literatoren, die anscheinend zusammenhalten, zerreißen sich hinter dem Rücken und leben wie Hunde und Katzen. Übrigens hat das Verbot gegen Heines Werke in Paris einen üblen Eindruck gemacht

und gibt ihm eine Wichtigkeit, die zu vermeiden gewesen wäre. Da seine Schriften im Preußischen seit so vielen Jahren verkauft wurden, so sieht man den Nutzen einer solchen Maßregel nicht recht ein, denn anstatt den Schriftsteller zur Mäßigung zu stimmen, reizt so etwas vielmehr auf und wirft ihn immer mehr in die Partei des Revolutionärs oder wenigstens der Opposition. Dabei ist das schlimmste, daß Heine mit Thiers ganz intim ist und ein noch so kleines Atom dennoch gegen die jetzt bestehende Ordnung mit Wort und Schrift wirken kann.

Paris, 11. Jänner 1836.

Das neue Journal von Börne „La Balance“, das er ganz allein schreiben will, wird in einem Geiste geschrieben, welcher unter dem Anschein der Mäßigkeit in der Form und in dem Vermeiden mancher anstößiger Ausdrücke dennoch in Tendenz und Zweck gänzlich von dem verschieden ist, was in den jetzigen Verhältnissen selbst literarisch in Deutschland geduldet wird.

Paris, 16. Jänner 1836.

Die Bemühung, zu Paris das revolutionäre Zentrum der deutschen Refugierten und sogenannten Patrioten zu gründen und die Leitung einem Komitee zu übertragen, ist seit vergangener Woche vollkommen ausgeführt.

Börne als der reichste, älteste und berühmteste Schriftsteller ist jetzt die revolutionäre Autorität und bei ihm werden jetzt Zusammenkünfte gehalten. Die Sonntagsversammlungen bei Venedey stehen nur in zweiter Linie und berichten an Börne. Das Börnesche Komitee steht in Verbindung mit Cormenin, Audry de Puyraveau, Voyer d'Argenson ꝛc. aber fast gar nicht mit Carrel. Zu dem Komitee gehören noch ein gewisser Koloff, ein ehemaliger Geistlicher namens Mainzer aus Rhein-Preußen, der sich durch musikalische Arbeiten sein Brot verdient, den Dr. Spazier nicht zu vergessen

Börne besitzt ungefähr 50.000 Reichstaler Privatvermögen, lebt sehr angenehm in Paris und verdient durch die stets wiederholten Auflagen seiner deutschen Werke bedeutend. Die deutschen Republikaner gehen regelmäßig seit Wochen zu Börne; der bekannte Hübotter erscheint dort auch, Harro Harring fortwährend, ebenso der Straßburger Refugierte Hundt-Radowsky, eine alte Ruine der ehemaligen Altdeutschen, in Deutschland als radikaler Schriftsteller bekannt, jetzt aber in viehischer Trunkenheit demoralisiert. Heine hat mit allen diesen Menschen nichts gemein und hält sich ganz zu den französischen Tagesliteratoren, macht diesen den Hof und nennt Börne und seine Gefährten „Falstaff und seine Bande". Zu dem von Börne verwalteten Fond geschehen periodische Beiträge. Aus diesem Fond wird der Druck des „Geächteten" bestritten sowie der kleineren Liederbücher, die den Schneidergesellen für ein geringes verkauft werden und kleine Dialoge in der Art eines republikanischen Katechismus.

Frankfurt, 28. Jänner 1836.

Rousseau hat in Nr. 9 seines „Leuchtturms" Anmerkungen zu Gutzkows „Appellation an den gesunden Menschenverstand" geliefert, welche die Gutzkowschen Ansichten bekämpfen. Zugleich trat Rousseau aber auch als Judenverfechter (da er mit vielen in „Verbindung" steht) gegen die Angriffe der Gegner des „jungen Deutschland" auf. Übrigens ist in der letzteren Zeit kein „Leuchtturm" mehr erschienen, und wie man hört, so dürfte das Unternehmen, wegen Mangel an Teilnahme im Publikum zugrunde gehen. Rousseau ist auch in der Tat fast moralisch und politisch tot. Ob er, wie früher vielfach — wahrscheinlich durch ihn selbst veranlaßt — behauptet wurde, noch im Interesse Rußlands wirkt, ist mir nicht mit Bestimmtheit bekannt. Doch, von allen Verbindungen abgeschnitten, scheint er in dieser Beziehung wenig wirken zu können. Wie man vernimmt, so hegt Gutzkow den Wunsch, nach seiner Freilassung

wieder hierher zurückkehren zu können. Es ist aber zu bezweifeln, ob ihm die Erlaubnis des Senats dazu wird. Allerdings werden die Schriften des „jungen Deutschland" immer noch stark gelesen, doch nicht mit der Teilnahme, wie vor einigen Monaten. Das Interesse ist schon erkaltet und es darf mit Bestimmtheit behauptet werden, daß, wenn nicht die offiziellen öffentlichen Schritte die Aufmerksamkeit so außerordentlich angeregt und aufs junge Deutschland gerichtet hätten, es in diesem Grade — in dieser Beziehung — nie so wach geworden wäre. Übrigens suchen die mit dem Interdikt belegten Schriftsteller in Briefen an Bekannte und Freunde durchaus die Meinung zu bekämpfen, als habe eine auf soziale, politische und religiöse Doktrinen gestützte Verbindung unter dem „jungen Deutschland" bestanden. Die jungen Schriftsteller — fahren sie fort — haben sich früher selbst bekämpft untereinander — namentlich waren Gutzkow und Mundt gespannt — und sie dachten nicht daran eine „gefährliche" Verbindung zu gründen. Daß unter den jungen Schriftstellern Meinungsverschiedenheit bestanden, ist wahr; allein sie suchten sich zu einigen, man wollte einen und denselben Zielpunkt zu erreichen streben und die „Deutsche Revue" sollte allen Vereinigungspunkt sein. Wie ich höre, so ist in einigen jungen Schriftstellern der Gedanke entstanden, nach Paris zu gehen und dortselbst eine neue deutsche literarische Schule zu gründen. Mit Gewißheit läßt sich darüber noch nichts angeben, da die Mitteilung eines solchen Vorhabens bis jetzt nur von einem jungen Schriftsteller ausgegangen ist. Übrigens kommt noch manchen unserer Literaten die Lust an, eine indirekte Verfechtung des „jungen Deutschland" und einen direkten Angriff auf Menzel zu unternehmen. In dieser Beziehung will Dr. Weil, Vorsteher einer israelitischen Erziehungsanstalt dahier, die Feder ergreifen und etwas erscheinen lassen. — Viele Besprechung hat hier der Umstand gefunden, daß im Preußischen jetzt die Prediger von der Kanzel herab gegen das „junge Deutschland" streiten

und sogar Dr. Neander in Berlin aus seinem Fenster es tat, bei Gelegenheit seines Geburtsfestes. Dergleichen Vorfälle werden hier von den meisten belächelt, aber namentlich in den Wirtshäusern hart mitgenommen. — Dr. Wienbarg befindet sich fortwährend in Mainz. Er scheint also seinen Plan nicht aufgegeben zu haben, nach Frankfurt zurückzukehren, oder er wartet nur Gutzkows Freilassung ab um mit demselben etwas zu unternehmen.

Frankfurt, 18. Februar 1836.

Wienbarg war vor kurzem hier. Es sollte ihm der Aufenthalt in Oberingelheim nicht länger gestattet werden. Er begab sich hierher zu seinem Gesandten und ersuchte denselben um seinen Schutz, ansonsten er genötigt sei, sich an seine Regierung zu wenden; er wolle anfragen, ob er sich nirgends mehr in Deutschland aufhalten dürfe. Herr v. Pechlin hat ihm geantwortet, daß er offiziell gar nichts für ihn tun könne, daß er sich aber freundschaftlichst bei Herrn Du Thil verwenden wolle, damit ihm noch einige Zeit der Aufenthalt in Ingelheim gestattet werde. Wienbarg hat für den jungen Zabern in Mainz ein Werk von 20 Bogen (also zensurfrei) geschrieben. Dr. Gutzkow ist gestern hier angekommen; er hatte im voraus ein Zimmer im Pariserhof bestellt. Er will einige Zeit hier bleiben (wenn es geht); bittet aber einen Bekannten, der mit mehreren Zeitungen in Verbindung steht, seine Ankunft nicht zu melden, da er gern aus den Zeitungsspalten bleiben möchte. Vorläufig wurde gesagt, er wolle nach Paris gehen, was ich aber noch nicht bestimmt wissen kann. Vielleicht wird ihm ein temporärer Aufenthalt hier gestattet. Wenigstens äußerte der jetzige Polizeidirektor Senator Dr. Müller (vertrauterweise), daß nach seiner Ansicht den Leuten (den bekannten modernen Schriftstellern) zu viel geschehe. Er erkennt Wienbarg für den tüchtigsten an.

Auf eine Anfrage eines Buchhändlers, wie das allen Buchhändlern ꝛc. dahier vorgelesene Verbot der Schriften der mit dem Interdikt belegten Autoren zu nehmen sei, äußerte der Polizeidirektor, daß dasselbe nicht rückwirkend sein könne. Übrigens habe er beim Senat um desfallsige Erläuterung angesucht, aber keine erhalten. Allerdings will der Senat einer solchen ausweichen.

Paris, 19. Februar 1836.

... Die Geldunterstützungen, welche Börne aus Deutschland zur Gründung des Journals „La Balance“ erhalten hat, stammen von einigen dortigen Liberalen, die hinlänglich dadurch gestraft werden, daß sie ihr Kapital schlecht angelegt haben, da Börne seine monatlichen Lieferungen in kurzer Zeit wird einstellen müssen. Er hat sonst keine 100 Abonnenten gefunden und die deutschen Buchhändler fürchten sich, ihm Zusendungen zu machen. Heine stellt sich jetzt den Franzosen als ein Märtyrer der deutschen Bundesbeschlüsse dar; seine Werke sinken so sehr, daß man sie nicht zu verbieten brauchte; er schreibt nun keine Zeile mehr wie früher. Es ist aber das letzte Verbot seiner Werke eine kleine Privatrache von Herrn Ancillon, der Heine nie hat vergeben können, daß dieser früher einmal Ancillons pedantisches Schriftstellertalent getadelt hat. Alexander vom Humboldt hat an einen in Paris befindlichen Gelehrten folgendes geschrieben: „Ich werde dahin arbeiten, freisinnigen Ansichten über literarische Erzeugnisse in unserem Berlin Platz zu schaffen.“ — Die Buchhandlung Schuler fährt fort, durch Konterbande die deutschen revolutionären Katechismen und andere Drucksachen nach Deutschland zu schmuggeln. Der Buchhändler Heideloff & Campe, welcher sich einige Zeit ruhig verhielt, weil ein Verbot seine Bücher und seinen Verlag betraf, fängt ebenfalls wieder an, die Briefe der Refugierten zu besorgen. Die Art, wie er das Verbot gegen

seine Verlagsgegenstände umgeht, ist, indem er in Deutschland seine Titelblätter durch andere ersetzen läßt.

Frankfurt, 25. Februar 1836.

Dr. Gutzkow befindet sich fortwährend hier. Er ist sehr leidend, was aber nicht sowohl die Folge des in Mannheim ausgestandenen Arrestes als vielmehr die Folge einer Krankheit ist, die in Berlin schlecht geheilt oder verwahrlost wurde und immer wieder anpocht. Er besuchte am zweiten Tag seines Hierseins den Polizeidirektor Senator Dr. Müller, früher Advokat. Von demselben wurde er sehr gut aufgenommen. Derselbe sagte aber Gutzkow alsogleich die Erlaubnis zum längeren Aufenthalte dahier nicht zu, sondern bemerkte nur, daß er sich lebhaft für ihn beim Verwaltungssenat, der darüber zu entscheiden, verwenden wolle. Daraufhin ist Gutzkow die Weisung geworden, daß er sich hier aufhalten könne und man ihm diesseits nichts in den Weg legen werde, solange keine höheren Reklamationen z. B. vom Bundestage einlaufen. Dennoch aber wurde Gutzkow bedeutet, keine Privatwohnung zu nehmen, sondern im Gasthaus wohnen zu bleiben, da er dann auch gegen Reklamationen als Durchreisender, der hier erkrankt, verteidigt werden könnte. Damit scheint Gutzkow vorläufig zufrieden zu sein. Über das über ihn verhängte Interdikt äußert sich Gutzkow ganz ruhig. Er hat zwei Buchhändler, Cotta und Campe, die ihn nicht verlassen, auch wenn er mehrere Jahre nichts schriebe. Zudem bekommt er von der „Allgemeinen Zeitung“ für seine Beiträge ein jährliches festes Gehalt von 1100 Gulden. (Übrigens hat sich Herr v. Cotta gegen mich in betreff Gutzkows ganz frei geäußert, die Tendenz seiner Schriften mißbilligt und unter anderem bemerkt, er würde den Nero Gutzkows nicht verlegt haben, wenn er ihn zuvor gelesen.) Gutzkows neues Werk „Zur Philosophie der Geschichte“ liegt in Berlin zur Zensur. Gutzkows Vater, Diener beim Kriegsministerium,

hat seinen Chef Herrn v. Schöler bestimmt, daß er sich für seinen Sohn verwende und auch Herrn v. Schöler in Berlin veranlaßt, im Interesse Gutzkows an seinen Bruder, der preußischer Gesandter dahier, zu schreiben. Gutzkow behauptet, daß er die Abweisung der Appellation in Karlsruhe lediglich dem Staatsminister Winter in Karlsruhe zu verdanken habe. Diesen habe er nämlich, als er aufgefordert worden, nach Mannheim vor Gericht zu kommen, zuerst in Karlsruhe besucht. Er habe sich mit Herrn Staatsminister Winter mehrere Stunden über Geschichte, Philosophie unterhalten und als er ihn verlassen, sei dieser sichtlich über sein Schicksal gerührt gewesen. Als Gutzkow in Mannheim verhaftet wurde, wandte er sich an Herrn Winter, dieser aber antwortete, daß er leider in den Gang der Justiz nicht eingreifen könne, aber dennoch alles tun werde. Herr Winter habe Wort gehalten und die Appellation des Staatsanwaltes abgewendet, vor deren Ausgang es Gutzkow nicht wenig bangte. Gutzkow arbeitet in diesem Augenblicke auch an einem politischen Taschenbuche, das die Redakteure der „Allgemeinen Zeitung" nächstes Jahr erscheinen lassen wollen und wovon Gutzkow die Hälfte übernommen. Die Brodhagsche Buchhandlung in Stuttgart hat Beurmanns Manuskript der „Berliner Briefe" der Berliner Zensur unterworfen; diese antwortete aber, daß sie Schriften, die im Ausland erscheinen, nicht zensiere. Durch freundschaftliche Verwendung des dänisch-holsteinischen Gesandten dahier, wird Wienbarg in Ingelheim noch einige Zeit verweilen dürfen. Clemens (Gerke), der das Manifest der Vernunft geschrieben, ist ein Hamburger Knopfmacher, ein Demagoge und ein heißer Verehrer Wienbargs, wie er demselben schriftlich zu erkennen gegeben.

Mainz, 26. Februar 1836.

„Das A-B-C-Buch der Freiheit für Landeskinder", dieses gefährliche im populären Stil abgefaßte Werkchen,

hat bereits drei Auflagen erlebt und ist in Deutschland außerordentlich verbreitet.

Frankfurt, 2. März 1836.

Dr. Gutzkow befindet sich noch hier, wohnt im Pariserhof und arbeitet darauf los. Sein zukünftiger Onkel, Pfarrer Meidinger in Niederrad, ein Dutzfreund vom Polizeidirektor Müller, hat sich gleichfalls für sein Hierbleiben angelegentlich verwendet. Gutzkow ist erfreut, daß Geistliche, die doch seine Feinde, sich seiner annehmen. Sein Manuskript „Zur Philosophie der Geschichte" hat er von Berlin noch nicht zurückerhalten. Da er es abgeschrieben, so wird es demnächst in Mannheim — weswegen sich Gutzkow mit dem dortigen Zensor schon benommen — gedruckt und von Campe in Hamburg verlegt. Der Mannheimer Zensor will den bekannten Beschluß der Bundesversammlung nur „als eine Warnung an die Buchhändler wegen des Verlags belletristischer Schriften" ansehen und hat gegen den Druck von Gutzkows Buch nichts einzuwenden. Gutzkow glaubt, daß ihm keine Zeile gestrichen werde. Seine Aufsätze über Goethe, von welchen Bruchstücke in der „Allgemeinen Zeitung" schon erschienen, sollen in Berlin gedruckt werden, denn Gutzkow hofft, daß die dortige Zensur nichts dagegen einzuwenden habe. Politische Verbindungen scheint Gutzkow jetzt nicht zu unterhalten und auch das Verhältnis zu Wienbarg ist nicht mehr recht innig. Indessen arbeitet letzterer durch Gutzkows Verwendung am Morgenblatt mit und das mag zu der im Phönix gestandenen Mitteilung Veranlassung gegeben haben, die jeune Allemagne wolle sich in Stuttgart niederlassen.

Frankfurt, 16. März 1836.

Dr. Gutzkow befindet sich fortwährend noch hier im Pariserhof; der Gedanke ans Abreisen scheint bei ihm beiseite geschoben zu sein und wenn er sich auch in zufriedener

Stimmung befindet, so ist er körperlich doch immer noch leidend. Er ist außerordentlich tätig, und zwar so, daß er ununterbrochen einen Schreiber beschäftigt. Der erste Band seiner „Beiträge zur neueren Literatur" ist im Manuskript vollendet und nach dem Blick zu urteilen, den ich hineinwarf, genial gehalten. Um das gegen ihn ausgesprochene Interdikt scheint sich Gutzkow, in pekuniärer oder materieller Beziehung, wenig zu bekümmern, und um so weniger, da viele Buchhändler ihm die annehmbarsten Anträge machen. So erhält er von einer Stuttgarter Buchhandlung — ich glaube nicht von der Cottaschen, indessen ist mir der Name nicht zu Gesicht gekommen — 1200 Gulden bloß für die Anordnung einer literarischen Unternehmung, das Anfertigen des Titels und Prospekts, eine Arbeit, die, wie er mir selbst sagte, ihn nur auf einige Tage beschäftige. Er hatte dieser Buchhandlung nur den Titel der literarischen Unternehmung — wahrscheinlich einer Kompilation — angegeben und diese bot alsogleich obige Summe, was ich nicht glauben würde, hätte ich nicht die betreffende Stelle des Stuttgarter Briefes gelesen. — Gutzkows Werk „Zur Geschichte der Philosophie" ist im Drucke bis zum siebenten Bogen vollendet. Von Berlin hat er noch keine Nachricht, ob ihm der Druck seiner „Aufsätze über Goethe" dortselbst gestattet wird. „Indessen" — äußerte er gegen mich — „stehe ich jetzt mit Tschoppe, was noch mehr heißt als mit Rochow, in direktem Briefwechsel und ich sehe nun einem günstigen Resultat entgegen." — In politicis treibt Gutzkow jetzt gar nichts und mit Paris scheint er durchaus keine Verbindung zu unterhalten. Es ist ihm vor allem sehr viel daran gelegen, hier bleiben und sein Heiratsprojekt mit einer hiesigen Bürgerstochter ausführen zu können. Er sieht recht wohl ein, daß der Senat dem Bundestag gegenüber und gegen die „jeune Allemagne" erlassenen Maßregeln zufolge ihm so leichthin das Bürgerrecht nicht zugestehen kann. Gutzkow erwartet deswegen mit Sehnsucht

5*

des Bundespräsidialgesandten Herrn Grafen von Münch-Bellinghausen Rückkunft von Wien und beabsichtigt alsbald Sr. Exzellenz sich vorzustellen. Daraus nun möchte zu entnehmen sein, daß Dr. Gutzkow sein Vaterland nicht verlassen und sich höheren Anordnungen fügen will.

Von dem königlich preußischen Bundestagsgesandten Herrn v. Schöler ist Gutzkow der Ansicht, daß derselbe durch längere Anwesenheit in Petersburg den Gang der deutschen Literatur nicht genügend habe verfolgen können, mithin auch kein besonderes Interesse an dem augenblicklichen literarischen Prozesse nehme.

Dr. Wienbarg ist am verflossenen Sonnabend von Oberingelheim hier angekommen. Er sollte von dort mit Gewalt ausgetrieben werden und hatte die Überzeugung gewonnen — wie er meinte — daß die kollegiale Verwendung des königlich dänischen Bundestagsgesandten Herrn v. Pechlin bei dem Großherzoglich hessischem Staatsminister du Thil, von keinen günstigen Folgen für ihn gewesen. Wienbarg war aufs äußerste aufgeregt und überließ sich ganz den Ausbrüchen eines nicht zu verhaltenden Zornes. Er behauptet, man wolle sie — Wienbarg und Gutzkow — zwingen, nach ihrer Heimat zu gehen, um ihnen dortselbst den Prozeß zu machen oder nach Frankreich, um nie mehr den Fuß auf deutschen Boden setzen zu können. Denn er kenne die Liste der in Frankreich sich befindenden verdächtigen Deutschen — worunter auch Börne und Heine — welche alsbald arretiert würden, sobald sie nach Deutschland kämen, und ihm stünde ein gleiches Los bevor, ginge er nach Frankreich. Er wünsche aber in seinem Vaterlande zu bleiben und habe nichts dagegen einzuwenden, wenn man ihm den Prozeß machen wolle; indessen sei Holstein ein liberales Land und er könne allenfalls nur in seinem „Tierkreis“ den Herrn Fürsten von Metternich, aber auf „großartige“ Weise beleidigt haben und vielleicht auch Preußen, wo sein Buch zuerst verboten worden. — Die Verhandlung an der Bundes-

versammlung bezüglich des jungen Deutschland will Wienbarg genau kennen, die Originalakten gelesen und sich Abschriften von den betreffenden Protokollen genommen haben, in deren Besitz er noch sei. — Wienbarg sprach Dr. Gutzkow nur am Abend und letzterer scheint froh zu sein, daß er sich nur zwei Tage inkognito hier aufgehalten und gestern die Reise nach seiner Heimat über Kassel angetreten hat. Gutzkow scheint Wienbarg zur Rückkehr nach Holstein bewogen zu haben, denn am Sonnabend hatte er noch keinen diesfallsigen Entschluß gefaßt. — Wienbarg ist weit politischer gebildet als Gutzkow, er lebte eine Zeitlang in Haag, gewissermaßen im diplomatischen Kreise. Er ist auch politisch gefährlicher als Gutzkow, indem letzterer rein literarische Zwecke bei seinem Streben vor Augen hat, dahingegen das Ziel, das sich Wienbarg in seiner literarischen Wirksamkeit gesteckt, politischer Natur ist. — Das Werk, das er in Oberingelheim vollendet, ist eigentlich nur eine Kompilation und Gutzkow gab ihm die Idee dazu an.

Dr. Beurmann befindet sich fortwährend in Kassel. Seine „Berliner Briefe" werden in Stuttgart nun gedruckt, da das Berliner Oberzensurkollegium es von der Hand gewiesen, sie einem fremden Verleger, Brodhag in Stuttgart, zu zensieren.

Bei Kupferberg in Mainz erschien von Beurmann „Memoiren eines Advokaten", worin höchstwahrscheinlich die Bremer juridischen Verhältnisse wieder hart mitgenommen werden. Denn Beurmann behauptet, in seiner Vaterstadt als Advokat manche Unbill erfahren zu haben. Politischen Angelegenheiten scheint Beurmann ganz fremd zu bleiben und er ist herzlich froh, nicht unter die Zahl der Mitglieder des jungen Deutschland gerechnet worden zu sein, zu dessen Fahne er auch in der Tat nur „bedingt" schwur.

Frankfurt, 23. März 1836.

„Es freut mich, Dir anzeigen zu können" — schrieb vor einigen Tagen Laube an Dr. Gutzkow dahier — „daß

die preußische Regierung an alle inländischen Buchhandlungen ein Zirkular hat ergehen lassen, nach welchem es denselben gestattet wird, Schriften von Heine, Gutzkow, Wienbarg, Mundt und Laube zu verlegen, sobald diese die preußische Zensur passiert sind; es bedarf also keiner speziellen Erlaubnis des Oberzensurkollegiums in Berlin." — Inwiefern dieses in Erfüllung geht, läßt sich noch nicht mit Gewißheit behaupten, denn wenigstens will Gutzkow noch keine Antwort aus Berlin erhalten haben, in betreff eines dortselbst zu druckenden Buches, das er geschrieben. Indessen scheint diese Laubesche Nachricht den sich jetzt ganz ruhig verhaltenden Priester des „jungen Deutschland" sehr erfreut zu haben. Man könnte aber freilich bei Preußens Verfahren auf den Gedanken kommen, dasselbe sei lediglich im Interesse des preußischen Buchhandels beliebt worden, denn die jungen Autoren werden sich nun in Preußen um Verleger umsehen. Dem sei nun wie ihm wolle! Mich dünkt, Gutzkow habe in der letzteren Zeit Nachrichten aus Paris, und zwar von Börne erhalten, die, wenn auch literarischen, doch auch politischen Inhalts sein mögen, denn Börne kann in seinen Mitteilungen nicht aus sich selbst heraustreten.

Ob Gutzkow dergleichen — und welche — Nachrichten erhalten, weiß ich heute noch nicht gewiß, allein er äußerte so manches, was er nur von Börne erfahren haben dürfte. So zum Beispiel, daß eine Kritik über die „Wally" in Börnes Zeitschrift „la balance" stehe; daß Börnes neueste Briefe aus Paris (in zwei Bänden) noch nicht gedruckt seien, Börne aber fortwährend sehr tätig sei rc. Lewald in Stuttgart (der wohl auch zum jungen Deutschland zu rechnen wäre) geht heute von Stuttgart ab nach Paris und zwar in Gesellschaft des Schauspielers Moritz in Stuttgart; es soll eine Vergnügungsreise sein. — Gutzkow ist aus seinem Gasthaus, dem „Pariserhofe" in eine Privatwohnung gezogen, ob mit Kenntnis der Polizei, weiß ich nicht. Vielleicht glaubte er es um so eher tun zu können, weil man ihn hier

völlig ignoriert. — Dr. Wienbarg, der vor acht Tagen von hier abreiste, um sich angeblich in seine Heimat zu begeben, dürfte vielleicht noch in Kassel verweilen; wenigstens dürfte er es versuchen, die Erlaubnis zum Aufenthalt in Kassel dortselbst auszuwirken. Noch wahrscheinlicher ist aber, wenn ich den heißen Wunsch Wienbargs, in der Nähe Frankfurts bleiben zu dürfen, berücksichtige, daß derselbe in Kassel Schritte tun will, ob ihm nicht der Aufenthalt in dem nur 10 Minuten von hier liegenden kurhessischen Orte Bockenheim gestattet werden kann.

Gestern ist den hiesigen Buchhändlern der Roman „Die Revolution" von A. Schäfer verboten worden; auch wurde den Buchhändlern aufgegeben, die vorrätigen Exemplare an die Polizei abzuliefern, es wollten sich aber keine Exemplare dieses Romanes mehr vorfinden. — „Deutschlands schöne Literatur der Gegenwart und Zukunft. Eine Rede an das gesamte deutsche Lesepublikum von Dr. G. Penny (Dr. Schilling in Stuttgart) Reutlingen, Verlag von Johann Konrad Mäcken jun. 1836" ist gegen das junge Deutschland und gegen Menzel erschienen. Das Manuskript wurde zuerst Hof in Mannheim zum Verlag angeboten, da dieser Buchhändler aber ein Freund der „jeune Allemagne" ist, so wies er natürlich das Anerbieten von der Hand.

Dr. Duller Redakteur des „Phönix", ein Wiener, beabsichtigt in diesem Sommer Wien zu besuchen, um einesteils im Interesse seines Blattes zu wirken und andernteils — wie ich vermute — über Österreichs Literatur ꝛc. Notizen zu sammeln.

Solothurn, 28. März 1836.

Barth aus Rheinbayern — der die erste Proklamation des jungen Deutschland von Bern aus unterschrieb — ist von Lyon und Genf aus nach Biel geschickt worden, um dort mit dem Komitee die Anstalten zu treffen den Doktor Wirth in Kaiserslautern zu befreien. Der von demselben

entworfene Plan geht dahin, mit 60 bis 80 ausgesuchten Leuten von der französischen Grenze aus nach Kaiserslautern aufzubrechen, nachts einige Häuser anzuzünden, das Zuchthaus zu erstürmen und mit Wirth u. a. m. den Rückweg nach der französischen Grenze nötigenfalls zu erkämpfen. Das Komitee macht Einwendungen, befürchtet spätere Auslieferung von Frankreich 2c. 2c. Es sind Briefe an alle Vorsteher der Klubs abgegangen, um ihre Meinung darüber auszusprechen. Jedenfalls werden im Falle der Genehmigung vorher einige Emissäre nach Rheinbayern abgehen, um das Terrain zu sondieren.

Granier (Dumont) bisheriger Hauptredakteur der „Jungen Schweiz" wurde von Biel ausgewiesen; er ist jetzt in Grenchen, ich habe ihn daselbst besucht, er geht diese Woche noch nach Zürich. Mathy wird von jetzt an die Redaktion der "Jungen Schweiz" allein besorgen.

Frankfurt, 30. März 1836.

Es existiert gegenwärtig nur noch ein Blatt in Deutschland mit revolutionärer Tendenz, und dieses ist der in Altenburg erscheinende „Eremit", redigiert von Dr. Fr. Gleich, gedruckt in der Hofbuchdruckerei in Altenburg. Wie dieses Blatt seinen 11. Jahrgang begehen konnte, ist den Liberalen selbst ein Rätsel. Ich habe gesagt der „Eremit" hat eine revolutionäre Tendenz und dem ist auch nicht anders. Er kann weder ein Oppositions- noch ein konstitutionelles Blatt genannt werden, denn die Eigenschaften eines solchen Blattes sind ihm in keiner Hinsicht verliehen, noch eigen. In der Sache des jungen Deutschland hat der „Eremit" gegen Menzel gesprochen, aber hier ist zu berücksichtigen, daß literarische Eitelkeit bei dergleichen Kämpfen stark mit im Spiel ist und manchem Schriftsteller der Menzel-Gutzkowsche Streit gelegen kam, um sich an ersterem wegen ungünstiger Kritiken reiben zu können.

Wenn aber ein Blatt in seinen täglich anhängenden zahlreichen Miszellen, so oft sich nur die Gelegenheit dazu darbietet, über Fakta einen revolutionären Geifer ausschüttet und das meiste auf schielende Weise bespricht, so kann man über seine Tendenz nicht lange im Zweifel bleiben. Dabei ist es untrüglich, daß der „Eremit" mit dem französischen Republikanismus liebäugelt. Namentlich sucht er auf Louis Philipp loszuziehen und ihn als einen Fürsten zu bezeichnen, der die republikanische Partei früher in der Stille seiner Protektion teilhaftig gemacht. Diesem Blatte scheint es namentlich darum zu tun, seine Ansichten in Norddeutschland zu verbreiten, denn es hat immer auf Entgegnungen, die ihm zum Beispiel auf Angriffe gegen die Oberpostamtszeitung gemacht wurden, geschwiegen, um die Aufmerksamkeit des Südens nicht allzusehr auf sich zu lenken. Die größeren Aufsätze des „Eremiten" sind gemischt, seine Korrespondenzen oft sehr ausschweifend, dahingegen verliert sich auch öfters ein Artikel ganz besonderer Natur in dieses Blatt. Zu denselben rechnen wir den Aufsatz in Nr. 32 überschrieben: „Das wahre junge Deutschland." Es heißt darin gleich anfangs: „Dieses junge Deutschland besteht (mit Ausschluß Österreichs, von dem wir hier ganz abstrahieren) in den Zollvereinsstaaten." — Es heißt nun weiter, durch den Zollverein, die Eisenbahnen 2c. würden die deutschen Völker einander bald näher rücken, ein regeres Leben werde beginnen, die Deutschen ihr gemeinsames Interesse besser einsehen 2c. „Mit dem ritterlichen, ruhmgekrönten Geschlecht der Hohenzollern an der Spitze, kann aus diesem geschlossenen Vereine nur Deutschlands Wohl und Kraft, Ruhm und Nationalität erblühen. Ja Preußen hat sich durch Stiftung des Zollvereins einen unvergänglichen Ruhm um Deutschlands Wohl erworben, es hat den Geist der Zeit und deren Bedürfnisse erkannt, den deutschen Völkern sich mehr befreundet, sich selbst hierdurch erstarkt und seine Zukunft als Großmacht sich gesichert. Aber es muß

auch (und dafür bürgt die Klugheit seines Kabinetts) auf dem neu betretenen Wege konsequent und standhaft fortschreiten." Nun wird in dem ferneren Text dieses Artikels darauf hingedeutet, im deutschen Zollverein eine deutsche Kirche zu bilden. Die Deutschen sollten nicht länger Römlinge sein und Roma, die „alte Sünderin", sinke immer tiefer in den Staub! Von einer Generalsynode, beschickt von allen Zollvereinsstaaten, wird schließlich gefaselt. — Und dennoch welcher Sinn liegt darin? — Der französische Gesandte am Berliner Hofe, Herr Bresson, berichtetete unlängst über die Stimmung in Preußen an sein Kabinett. Er rät dem König Ludwig Philipp wohl auf der Hut zu sein, denn nach des Königs von Preußen Tode blieben Preußen nur zwei Wege offen: eine Revolution im Innern oder ein Krieg nach außen.

Straßburg, März 1836.

Die Fortsetzung der authentischen Aktenstücke von Dr. Kombst erleidet in der Drucklegung einige Verzögerung dadurch, daß die Probebögen von acht zu acht Tagen dem Kompilateur zur Korrektur nach Paris gesendet werden müssen. Vor fünf Wochen wird die ganze Auflage kaum vollendet sein können.

Die Aktenstücke sind seit einem Jahre das einzige politische Werk, welches in Straßburg aufgelegt wurde; die jüngere deutsche Emigration wendet sich mit ihren Geistesprodukten an die Druckerei der jungen Schweiz.

Die Zeit politischer Broschüren à la Hundt-Radowsky, Harro Harring ist vorüber. Letzterer schrieb als Nachahmung von Lamennais' „Paroles d'un croyant": „Worte eines Menschen". Ich habe vorhinein viel davon gehalten. Sie dürfen mir jedoch auf mein Wort glauben, daß die deutsche Auflage nur mit Not zur Hälfte vergriffen wurde.

Hundt-Radowsky ließ kurz vor seinem Tode eine Art „Memoiren eines alten Demagogen" zum Drucke anbieten.

Der „Geächtete“ ist seit Monaten verstummt und gleichsam in den letzten Zügen. Er leidet an physischer und geistiger Mittellosigkeit.

Selbst das Journal „Die junge Schweiz“ hat hier nur wenig Abonnenten. Die hohlen Abstraktionen Mazzinis sagen dem Volke nicht zu, die lebendige Wirklichkeit ist ihm lieber; aufrichtig gesprochen, versteht man im Elsaß jene politischen Weisheitslehre viel zu wenig.

Frankfurt, 20. April 1836.

— — — — Das junge literarische Deutschland ist gewissermaßen in Spannung gekommen. Gutzkow wird sich demnächst verheiraten, in Berlin Bürger werden, aber hier wohnen bleiben. Er ist froh, keinen seiner früheren Freunde hier neben sich zu wissen und ist jetzt mit der Herausgabe seiner gesammelten Kritiken, die er den veränderten Verhältnissen gemäß veränderte, beschäftigt; sie erscheinen in Stuttgart und sind in den ersten Bogen im Drucke vollendet. — Wienbarg ist immer noch in Kassel, erst heute hat er an den Buchhändler Viktor v. Zabern in Mainz das letzte Manuskript geschickt von seinem Werke „Rom und Griechenland“, das bei Zabern erscheint. Sobald Wienbarg von letzterem Geld erhalten, will er nach Hamburg abreisen, da ihm der Aufenthalt im südlichen Deutschland untersagt sei. Mundt und Laube verhalten sich fern von politischen Bemühungen und nur ersterer steht mit Gutzkow in freundschaftlicheren Verhältnissen. Dennoch aber ist unter dem jungen Deutschland, wie bereits bemerkt, eine Spannung eingetreten und es sucht jeder auf dem eigenen Wege die Annäherung der Regierungen.

Frankfurt, 27. April 1836.

Gutzkow ist mit Preußen in Verbindung getreten, auf dessen Interzession sein Aufenthalt hier gesichert ist; er verheiratet sich demnächst, behält seinen Wohnplatz hier und

wird in Berlin Bürger. Gutzkow, der Gott geleugnet, hat seinem zukünftigen Oheim, Pfarrer Meidinger, seine Ansichten in Religionssachen weitläufig geschrieben und sich darin als ein reniger Sohn der Kirche gezeigt. Meidinger zeigt nun den Brief den anderen Geistlichen, welche sich dieses Triumphes freuen. Gutzkow spielt natürlich nur den Scheinheiligen. Von Lewald, der kürzlich in Paris gewesen, erwartet er wichtige Eröffnungen, die derselbe aber nicht schriftlich mitteilen wird. Lewald wird veranlaßt werden, hierher zu kommen. Gutzkows Aufgabe ist, das junge Deutschland umzuwandeln; aber mehrere Mitglieder desselben glauben ihn durch schriftliche Äußerungen in Händen zu haben. Die liberale Sache gibt nun Gutzkow verloren, obgleich er noch neulich an Wienbarg schrieb: „Die öffentliche Meinung ist uns durch ein Mißverständnis günstig geworden." Börne indessen hat Gutzkow in seiner „Balance" zu Boden geworfen und dieser Schlag mag zu Gutzkows Entscheidung beigetragen haben.

Wienbarg weilt noch in Kassel. Ein Freund schreibt von ihm: „Wienbargius hat nur noch einige Tage hier zu leben, laut polizeilicher Weisung. Was nun? Woher nehmen und nicht stehlen? Er hat auch sogar seine schwarze Sonntagsnachmittagshose zerrissen." Wienbarg hat den Rest seines Werkes „Rom und Griechenland" in Manuskript an V. v. Zabern in Mainz abgeliefert und erwartet Geld von ihm.

Mainz, 29. April 1836.

Gutzkow ist fest entschlossen, die bisher befolgte Bahn zu verlassen und sich um einer Sache willen nicht weiter aufzuopfern, die er als verloren ansehen müsse. Mundt und Laube sind bereits übergegangen. Kottenkamp und August Schäfer (Verfasser des höchst gefährlichen romantisch-historischen Sittengemäldes) sind auf guten Wegen, die meisten der geheimen Anhänger des jungen literarischen Deutschlands haben sich in das Dunkel zurückgezogen. Gutzkow wünscht

und hofft, sich bald einer deutschen Regierung anschließen zu dürfen. Mit Börne hat Gutzkow die früher unterhaltene politisch-literarische Verbindung, seitdem er in der „Balance" so hart mitgenommen wurde, gänzlich abgebrochen.

Frankfurt, 8. Juni 1836.

Das Buch „Der deutsche Bundestag gegen Ende des Jahres 1832", eine politische Skizze von Gustav Kombst, ist unter den Liberalen hier verbreitet, wenn auch nur in wenigen Exemplaren. Was Kombst in seiner Vorrede bezüglich des Dankes sagt, den er Georg Fein schuldig sei, legen die Liberalen teilweise dahin aus, daß Fein der geschickteste Verbreiter revolutionärer Schriften sei. — Dr. Duller, der Redakteur des „Phönix", der früher stark zur modernen literarischen Schule neigte, aber später sich bekehrt zu haben scheint, tritt nun die Reise nach Wien und sonstigen österreichischen Hauptplätzen an. Duller soll beabsichtigen, eine Beschreibung seiner Reise herauszugeben. Vor nicht langer Zeit ist er hier Freimaurer geworden und man will ihn gewarnt haben, davon in Österreich nichts vermerken zu lassen. — Von Dr. Gutzkow ist ein neues Buch: „Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte" in Berlin erschienen und bereits hier verbreitet worden. Gutzkow hat den Ton sehr geändert. Unser Zensor strich in den hiesigen Blättern die Anzeige von dem Erscheinen dieses Buches. Gutzkow verfügte sich gestern zu ihm und stellte ihn zur Rede. Der Zensor berief sich auf die ihm zugegangene spezielle Weisung. Gutzkow berief sich darauf, daß das Buch in Berlin verlegt worden. Der Zensor antwortete, dies sei die Verfügung eines einzelnen Bundesstaates, die die ihm erteilte Anweisung nicht aufhebe.

Brüssel, 9. September 1836.

Gestern machte ich die Bekanntschaft eines Herrn Küchler, eines Holsteiners, der nach Strohmeyer einige Zeit

den „Hochwächter" redigierte und wegen eines gravierenden Artikels zu einjährigem Zuchthaus in Bruchsal verurteilt wurde, aus welcher Haft er beizeiten entkam; später flüchtete er sich nach Nancy.

Baden, 23. September 1836.

Es ist vor kurzem zu St. Gallen bei Wartmann und Scheitlin unter der Firma Georg Boomann in Hamburg 1836 ein Buch herausgekommen, das den Titel „Europäische Geheimnisse eines Mediatisirten" führt und, seitdem einige radikale Blätter es der Aufmerksamkeit der politischen Lesewelt empfohlen haben, mit Begierde in allen Buchhandlungen gesucht wird . . . Man versicherte mich in Zürich, es wäre vom Kompilator und Herausgeber der authentischen Aktenstücke, von Kombst. Ich habe es gelesen und war keinen Augenblick im Zweifel, aus vielen darin angeführten subjektiven Umständen den rechten Verfasser erkannt zu haben — es ist der Improvisator Langenschwarz, der vielberüchtigte, der sich so lang auf dem Wienerplatze herumtrieb und noch im Anfang des Jahres in St. Gallen aufhielt, wo es bekannt ist, daß er eine Art politischer Memoires in Briefform herauszugeben beabsichtigte.

Mainz, 5. Oktober 1836.

Langenschwarz lebt seit zirka drei Viertel Jahren in Paris; er verließ im Herbst 1834 oder Frühjahr 1835 Mainz, wandte sich von da nach der Schweiz, wohnte längere Zeit in St. Gallen und reiste später nach Italien, wo er in Mailand improvisiert haben soll. Er ging von da nach Paris, in welcher Stadt er gegenwärtig in hoher Dürftigkeit lebt. Als er von hier abreiste, hatte er mehrere Manuskripte bei sich. Eines davon war „Europäische Briefe" betitelt. Es handelte viel von Wien, ohne daß ich jedoch damals Näheres erfahren konnte. Die Briefe waren an eine fingierte Mylady gerichtet. — Der in dem Buche öfters

vorkommende Ausdruck „sackgrob“ wird von Langenschwarz sehr häufig gebraucht.

Paris, 23. Oktober 1836.

. . . Koloff ist ein Freund von Raspail und arbeitete in dem Feuilleton des „Reformateur“; durch seine Vermittlung erhielt Börne bei der Redaktion dieses Blattes Zutritt und schrieb den Artikel über Heine. In diesem Augenblicke, da Raspail so vorsichtig ist, nicht den geringsten Umgang zu haben, geht Koloff häufig zu ihm . . . Die Korrespondenzen mit □ in der „Allgemeinen Zeitung“ sind von Venedey, ich habe dafür vollgültige Indizien, der Artikel über Mainzer ist von Savoye, der über Kassel — wie man hier glaubt — von Spazier, der jetzt in Brüssel ist. Man freut sich hier allgemein, daß die „Allgemeine Zeitung“ eine so entschiedene republikanische Richtung nimmt und schreibt diese Änderung dem Umstand zu, daß Kombst Entdeckungen in betreff ihrer gemacht, die ihr in der öffentlichen Meinung schaden könnten.

Basel, 24. Oktober 1836.

„Ich kenne den Verfasser der Europäischen Geheimnisse recht gut“ — sagte Keßmann, der Geschäftsführer der Schweighauserschen Buchhandlung zu Basel — „denn er trug uns den Verlag seines Werkes an, nachdem er in Straßburg bei Schuler nicht seinen Zweck erreichte. Ich hatte das Manuskript zur Durchsicht und Prüfung in Händen. Mehrere Gründe, vor allem unsere Stellung in Basel, wo man gut österreichisch gesinnt ist und zum Teil die geringe Aussicht auf einen Absatz, bestimmten uns, jede weitere Verhandlung abzulehnen. Auch kann ich nicht leugnen, daß das Abenteuerliche des Verfassers uns wenig zusagte, er gab sich bei seinem ersten Erscheinen in unserem Comptoir für einen entlassenen Sekretär des Fürsten Metternich aus und als wir uns nicht geneigt zu glauben zeigten, zog derselbe ein Manuskript hervor und meinte, wir sollten lesen. Die

gewichtigen Enthüllungen würden seine Angabe zureichend rechtfertigen. Der Verfasser ging sofort nach St. Gallen, wo er sich früher schon längere Zeit aufgehalten hatte und fand in Wartmann, der zu dergleichen Schriften eigentlichen Beruf hat, seinen Mann." Kombst und Baldamus, welche häufig für die Autoren des Buches gehalten werden, sind nach den bestimmtesten Versicherungen des Keßmann in keiner Beziehung zu dem Werke. Ersterer habe sich seit der Mitte des vorigen Jahres zu Paris mit der Redaktion seiner authentischen Aktenstücke befaßt und Baldamus kenne man in seinen Tendenzen, überdies sei der Verfasser der Charakteristik „Bern wie es ist" mit einem ähnlichen Werke über Basel beschäftigt gewesen, welches soeben in Stuttgart erschienen, viel Diabolisches enthalten soll. Baldamus verlasse darum demnächst die Schweiz und begebe sich nach England.

Innsbruck, 6. Dezember 1836.

In der „Freiburger Zeitung" vom 21. Oktober 1836 Nr. 295 wird das allgemeine Staatslexikon und Enzyklopädie sämtlicher Staatswissenschaften von C. v. Rotteck und C. Welcker angekündigt. Zeugen schon diese Namen für die liberale Tendenz dieses Werkes, so sind die in der obgedachten Annonce vorkommenden Namen der Mitarbeiter noch auffallender. Ein vertrauter Korrespondent macht über dieselben folgende Bemerkungen: Mathy ein Badenscher Flüchtling in der Schweiz und daselbst in Untersuchung gewesen; List, Anno 1820 aus Württemberg verbannt. Er ging zu den beiden Propagandisten, den Gebrüdern Follenius in die Schweiz, sodann mit dem einen nach Amerika; durch Hilfe der Propaganda wurde er amerikanischer Konsul und als solcher ist er in Deutschland; er fraternisierte als Konsul in Freiburg mit Rotteck, Welcker, Duttlinger, Aman, Schinzinger, Ruef 2c.; Paulus, Professor in Heidelberg, Radikaler; Pfizer in Württemberg, Radikaler; Weizel in Württemberg, Radikaler.

Mainz, 1836.

Die „Deutsche Tribüne“, entstanden aus dem Münchner Journal „Das Inland“, welches seine Aufsätze meistens von München, Regensburg, Bamberg erhielt, wurde von dem Redakteur Wirth auf den mehrfachen Rat Closens und Heinzelmanns sowie auf die Einladung Culmanns, Schulers, Geibs nach Rheinbayern verlegt, um dort den Schutz der französischen Gesetze zu genießen. Dies geschah mit einigem Triumph, indem Wirth gerade seinen ersten Preßprozeß bei dem Appellationsgericht des Pfarrkreises gewonnen und ein Urteil erhalten hatte, welches nicht wenig zum Sturz des Ministeriums Schenk in der öffentlichen Meinung beitrug. Rheinbayrische Patrioten schossen eine Summe von 5000 Gulden her zur Errichtung einer Presse, welche in Homburg und später in Zweibrücken arbeitete. Diese Summe sollte denselben im Laufe eines Jahres durch Aktien wieder ersetzt werden. Damit verknüpfte sich die erste Idee des Preßvereines. Redakteure waren Wirth, Fein, Scharpf jun.; ordentliche Mitarbeiter waren Knöbel, Geib, Savoye, Kohlhepp, Schoppmann, Brogino; Korrespondenten: Closen, Heinzelmann, Mebold, Funk, Sauerwein, Frei, Itzstein, Hornus, Jordan, König, Forster, Börne. Der Verlauf des Blattes sowie die Verfasser der eigentlich inkriminierten Artikel sind bekannt. Bei der Versiegelung der Presse hatte die Redaktion beschlossen, Widerstand zu leisten und deshalb eine Anzahl Bürger zu berufen. Alles im Sinne des Code penal über Eigentum. Fein jedoch, welchen der Schrecken ankam, ließ kurz vor der Versiegelung einen Aufruf zur Ruhe und Ordnung drucken. Die „Deutsche Tribüne“ tat alles offen. Mit dem Auslande hatte sie nichts gemein.

„Westbote“, entstanden aus der kleinen Zeitschrift „Rheinbayern“. Da der Westbote ganz dem Herrn Siebenpfeiffer angehörte und erst nach und nach in die Ultratendenz verfiel, so ist es nötig, auf den Gerant selbst zurückzukommen, um die Stellung und den Wert des Blattes zu

begreifen. Herr Siebenpfeiffer war zuerst badischer Beamter im Freiburgischen, seiner Heimat, wurde sodann, man weiß nicht wie und warum, in Rheinbayern als Zentralkommissär angestellt und benahm sich in dieser Eigenschaft so, daß er bald den Namen Bauernschinder erhielt. Seine Hofgefälligkeit und Servilität ist noch jedermann im Gedächtnis. Zeuge dessen ist ein außerordentlich schmeichelndes Gedicht an den König Ludwig, in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßt, welches er demselben bei seinem Besuche Rheinbayerns überreichen ließ. König Ludwig ist selbst Dichter und Kritiker, Siebenpfeiffer außerordentlich eitel. Vielleicht liegt hier ein verborgener Grund veränderter Gesinnung. Kurz, er schrieb jetzt keine Gedichte mehr, sondern arbeitete an seinem „Rheinbayern", wo er die Mängel der Administration hart rügte und durch eine Reihe giftiger Ausfälle die Staatsregierung endlich zu Maßregeln nötigte. Er wurde als Zuchthausverwalter nach Kaisersheim versetzt, eine Stelle, die seinem Charakter ganz entsprochen hätte, die er aber nicht annahm. Er gab nun das durch seinen offenen Kampf mit der Regierung berühmt gewordene „Rheinbayern" auf und verwandelte es in den „Westboten", in welchem er Frankreich das linke Rheinufer erobern wollte. Die Mitarbeiter waren meistens Rheinbayern. Die Pariser Korrespondenzen machte er selbst. Auch schrieb ihm Börne zwei oder drei Briefe, welche er ausbeutete. Der Fonds zum Blatte war sein eigenes Vermögen. Die inkriminierten Artikel rühren alle, bis auf einen, welcher Hopp zum Verfasser hat, von ihm her.

„Bayrisches Volksblatt" verdankt seine Entstehung der inneren Opposition im Ministerium Schenk. An der Spitze dieser Opposition stand Armansperg, ein sehr erleuchteter Staatsmann. Schenk hatte für sich die Neigungen des Königs zur Kunst, Dichtung und zum Altertum; er arbeitete in dieser Hinsicht als Kabinettsminister mit der Kamarilla (Wallerstein, Seinsheim, Hormayr, Pappenheim),

während Armansperg eine mehr konstitutionelle Stellung des Ministeriums wünschte. Es sollte daher eine Veränderung bewirkt und Armansperg an der Spitze des Konseils gestellt, Männer wie Rudhart, Behr ins Ministerium gebracht werden. Man bedurfte daher eines Oppositionsjournals. Der Fonds floß aus dem Säckel des Herrn Grafen und seiner Freunde. Die Leitung erhielt Behr. Die erste Redaktion Eisenmann. Als im Jahre 1831 und 1832 das Blatt nach Schenks Sturz mehr Bedeutung gewonnen hatte, wurden neben den konstitutionellen auch schon republikanische Saiten berührt. Zweiter Redakteur war Dr. phil. Weilandt, dritter und letzter Lizius. Die Fonds standen unter einem Direktorium, Thein, Friedreich, Seuffert. Regelmäßige Mitarbeiter waren: Armansperg und seine Kanzlei, Benzel-Sternau von Rehberg, Philippi, Richter, Seuffert, Behr, Hornthal, Aschenbrenner, Friedreich, Papius, Katzenberger, Ringelmann, Mittermaier, Zachorian, Zöpfe. Ständige Korrespondenten waren: Closen, Königsberger, Förster, Bergmann, Tittmann, Jordan, Itzstein, Schacht, Funk, Rotteck, Pfizer &c. &c. . . . Seine Ökonomie war vortrefflich. Es wurde mit Gewalt zugrunde gerichtet, geradezu verboten und sogar die Offizin, worin es gedruckt wurde, geschlossen.

„Wächter am Rhein" hatte ein kurzes Leben und eine possierliche Redaktion. Wahrer Redakteur war nämlich Strohmeyer, vorgeschobener ein Bauer aus der Pfalz, der nicht schreiben konnte. Es geschah daher, daß die Staatsbehörde ein Examen gegen den Redakteur anordnen ließ, welches derselbe aber nicht abwartete, sondern die Flucht ergriff. Das Blatt war von Itzstein gegründet und hatte den Zweck, den Bund anzugreifen. Die Artikel waren alle von Strohmeyer, einige von Itzstein, Mathy und Braun. Es hatte einige Korrespondenten in Straßburg und Frankfurt und erreichte, wie bekannt, kein hohes Alter. Seine ökonomischen Verhältnisse waren bei seinem Aufhören zerrüttet.

„Hochwächter." Anfangs ein lokales Blatt, ohne

viele Bedeutung, redigiert von Lohbauer, bei Gelegenheit der ständischen Opposition von Uhland, Pfizer und Menzel benutzt. Die meisten Aufsätze rührten nun bis zu seinem Aufhören von den bekannteren Deputierten der Opposition her. Außerordentliche Mitarbeiter im Auslande hatte es keine. Lohbauer entfloh, wegen Beleidigung des Ministeriums angeklagt. Er ist durchaus nicht entschieden und seine Stellung als vorgeschobenes Werkzeug der Opposition war ganz falsch.

„Donau- und Neckarzeitung“, ein propagandistisches Blatt; Grundsätze der Europe centrale, der französischen Tribüne. Hauptredakteur und Stifter: v. Wangenheim, Mebold, Elsner; Mitarbeiter: Paul Pfizer, Bergmann, Mebold, Börne. Hauptkorrespondent: von Eckstein. Kurze Dauer.

„Hessisches Volksblatt“, erschien in Kassel; Redakteur: Forster; Mitarbeiter: Gartenhof, Jordan, Dr. Bohmer, Advokat Bopp aus Darmstadt, Funk, Benzel-Sternau; ging in seiner Unbedeutenheit zu weit und wurde verboten; die Abonnenten (300) erhielten dafür das bayrische Volksblatt.

„Rhein- und Mainzeitung“, gegründet von Bansa, Oehler, Mumm und Rust, redigiert durch Sauerwein und Freieisen; Mitarbeiter: Jucho, Bunsen, Reinganum, Welcker, Wilken, Merkel, Dr. Schulz, Dr. Hofmann. Diese Zeitung hatte zwei große Absichten; in erster Linie die Herren Durand, Rousseau und Pfeilschifter zu bekämpfen und lächerlich zu machen, in zweiter, ein konstitutionelles Leben in die Bundesverfassung Deutschlands zu bugsieren. Sie wurde daher mit größeren Artikeln in letzterem Sinne von Gagern sen., Herber, Itzstein versehen, welche alle recht gut geschrieben waren und viele Lockungen für Österreich oder Preußen enthielten, namentlich totale Überwältigung der kleinen Staaten durch eine zweite Kammer von Landesdeputierten, nach einem allgemeinen Zensus gewählt und von

den Staaten nach der Volkszahl beschickt. Der geheime Gedanke Gagerns war wohl nur, die kleinen westdeutschen Staaten, welche, Hannover mit einbegriffen, gegen 11,700.000 Einwohner zählen, dadurch zu einem Bunde und zu einem gemeinsamen konstitutionellen und freisinnigen Regierungssystem zu zwingen und so sowohl eine Vereinigung, als eine Annäherung zur Freiheit zu erzwecken. Die Bearbeitung war rein deutsch und sehr gemäßigt die Sprache; gleichwohl unterlag es nicht sowohl wegen Anfeindung von oben als wegen Denunziation von Durand und Rousseau und wurde zuletzt verboten. Öhler versuchte es von neuem unter verändertem Namen wieder auf die Beine zu bringen, seine Bemühungen waren jedoch vergebens.

„Funkania." Unter diesem Namen begreifen wir alle die Zeitblätter und Flugschriften, welche der Literat Funk zu verschiedener Zeit herausgab. Sie rühren einzig von ihm her und wurden je nach Zensurverhältnissen öffentlich in Hanau oder heimlich bei Thein in Würzburg gedruckt. Funk steht in Hinsicht seiner Gesinnung, nicht aber der Tüchtigkeit und Stärke Wirth nahe; er ist übrigens sehr eitel und hat sich erst während seiner schriftstellerischen Laufbahn in der Publizistik ausgebildet. Eine mit Förster, Welcker, Textor edierte Schrift, „Das Bauernlexikon" betitelt, kam unter seiner Leitung bei Preller in Offenbach heraus. Einzelne Frühprodukte von ihm, Aufrufe an das deutsche Volk zu bewaffneter Erhebung enthaltend, wurden in einer Frankfurter Winkelpresse gedruckt und ediert. Übrigens hat sich Funk jetzt sehr geändert und steht in jeder Hinsicht isoliert.

„Der Freisinnige" sollte ein Stern erster Größe am Horizont der Publizistik werden. Stiftung von Welcker, Rotteck, Duttlinger, Schreiber. Redaktoren die beiden erstgenannten; Gerant: Dr. Erasmus Krause; Mitarbeiter: die obigen, Paul Pfizer, Itzstein, Mathy, Charnier, Scharff, Mittermaier, Zachariä, Dr. S. Snell; Korrespondenten:

Spazier, Kurz, von Aull, Gagern sen., Jordan, Hilgard. Ökonomie war gut; durch Aktien begründet; Tendenz: großherzoglich badischer privilegierter Liberalismus, nebenbei Bekämpfung des Bundestages und überhaupt der Interessen der hohen Aristokratie. In diesem Sinne wurden die Artikel zensiert. Der „Freisinnige" fand übrigens so wenig Anklang unter den Liberalen und die Beschneidung der eingesandten Artikel war so ungewöhnlich streng, daß er wohl bald von selbst aufgehört haben würde zu existieren, sowohl aus Mangel an Abonnenten als auch an Mitarbeitern. Es gab sogar zwischen Mittermaier und Welcker eine harte Fehde über eingesandte Artikel, welche dem ersteren ganz verhunzt wurden. Mit den übrigen Blättern jener Periode stand der „Freisinnige" wegen seiner lokalen Beschränktheit auf einem sehr feindschaftlichen Fuße, wie dies mehrere Fehden bewiesen. Das Verbot dieses Blattes durch den Bundestag war ein Dienst, den man der liberalen Partei erwies.

„Der Zeitgeist" war die Erbschaft des „Freisinnigen", die Mitarbeiter waren dieselben; durch Garnier wurden einige Franzosen, namentlich Luzian Rey, zur Korrespondenz gewonnen, der alte Stöber machte auch Korrespondenzen; aus der Schweiz schrieb Strohmeyer. Die Ökonomie war gering, Mathy bekanntlich Redakteur und das Alter dieses publizistischen Boten gering. Als letzte Kraft dieser badischen Preßfreiheit erschien noch einige Zeit in Freiburg das badische Volksblatt, starb jedoch ebenfalls, wie der Herausgeber sagt, aus Mangel an Interesse.

„Die bayrischen Blätter" erschienen in Augsburg; konstitutionelle Tendenz, gute Ökonomie; gestiftet einzig durch Heinzelmann. Redakteur: Kurz und Oesterreicher; Mitarbeiter: Pistor, Königsberger, Ziegler, Schwindel, Closen, Heinzelmann; Korrespondenz mit bayrischem Volksblatt, Hochwächter. Inkriminiert wegen eines aus der Tribune abgedruckten Artikels; der Redakteur Oester=

reicher entflohen; Kurz auf die Wülzburg gebracht, der Drucker Volkhart verurteilt.

„Die Biene“, ein sächsisches Blatt, herausgegeben von Richter, mit sehr matt konstitutioneller Tendenz, hatte Mitarbeiter an Hauser, Clodius, Tittmann, Axt, Stiebel und erreichte kein hohes Alter. Es beging nie ein Preßvergehen und wurde nur durch die Gehässigkeit des Herrn v. Carlovitz unterdrückt, hatte nicht viel Abonnenten. Man hatte von seiten des Ministeriums Hrn. Richter in Verdacht, eine in geheimer Sitzung über Bundesverhältnisse gehaltene Rede des Ministers von Lindenau in einem Korrespondenzartikel dem Journal des Debats mitgeteilt zu haben. Dieses ist übrigens unrichtig. Aus der „Biene“ entstand:

„Die konstitutionelle Sachsenzeitung“, herausgegeben von Hofrat Philippi; ein höchst erbärmliches Blatt, ohne Kraft und Saft, konstitutionelle Lebensfragen aus dem bayrischen Volksblatt abgeschrieben und in seltsam verwirrte Verbindung gebracht mit dem altsächsischen Recht, Patrimonialgerichtsbarkeit, Rechten geistlicher Stände, Mittelgerichten, Heimatrecht, Städteverfassung. Hatte keinen Wert und wurde daher auch, wie billig, nicht beachtet und der Unterdrückung wert gehalten.

„Deutsche Nationalzeitung“, herausgegeben von Hermes; ein ähnliches Blatt wie die verewigte „Donau- und Neckarzeitung“, hat Korrespondenzen in Paris, Brüssel, Lyon, Straßburg, München und hat eine umwälzende Tendenz, die es unter konstitutionellen Doktrinen verbirgt. Sollte vielleicht je wieder eine ähnliche Bewegung eintreten wie in den Jahren 1831—32, so muß man sich überzeugen, daß dies Blatt bis jetzt nur heuchelt, obgleich auch jetzt schon der Pferdefuß hie und da hervorsieht.

Paris, 1836.

Savoye Joseph, ancien avocat à Deux Pont, continue ses cours de la langue allemande dans son domicile,

rue de Richelieu No. 47. On sait qu'il a subi un jugement politique et qu'il a été comdamné par la cour d'assises de Landau. A Paris, il est très circonspect dans toutes les actions. — Venedey Jacques, parait jouir actuellement d'une bonne santé, puisqu'il a assisté à la grande fête legitimiste qui a eu lieu récemment à Tivoli et qu'il a également fait partie de la réunion républicaine d'Allemands qui vient d'avoir lieu au Calvaire pour célébrer le fête commémorative de Hambach. Quand à ce qu'il fait ce serait chose difficile à expliquer attendu que ses occupations sont très mysterieuses. Tout ce que nous pouvons dire c'est qu'il est très bien mis depuis quelque tems sans que l'on connaisse ses resources. Il demeure rue de Rivoli No. 12. — Boerne Louis, né à Francfort, est un littérateur jouissant d'un revenu considérable et d'une faible santé. Il habite le village de Boulogne sur Seine. Cet individu est très circonspect tractant tous les sujets politiques et ne s'arretant à aucun. Il ne se prononce jamais sur ses opinions et il serait difficile de connaitre positivement sa couleure. Cependant on le suppose républicain, mais modéré et incapable de se mettre à la tête d'une affaire politique. Tout porte à croire que ses rélations avec les autres allemands sont d'une nature purement littéraire.

Paris, im Jänner 1837.

(Deutsche Flüchtlinge in Paris.) — Dr. Schuster, strenger Repubklikaner, ernst, ehrlich, aber unduldsam gegen öffentliche wie Privatfehler. Er ist ein eifriger Arbeiter in kleinen Druckschriften und hat außerdem Zuschüsse in verschiedene französische und englische Blätter zu liefern. Was in dem von Venedey redigierten „Geächteten" über preußische Erziehung gesagt ist, rührt von ihm her. Von ihm sind ebenfalls die „Gedanken eines Republikaners". Ebenso ist er

Verfasser mehrerer Artikel in dem von Rottek und Welker herausgegebenen Staatslexikon. Mit diesen Männern sowie mit Buonarotti, Snell, Itzstein, Lelewel, Schüler steht er nach obenzu in Verbindung. Nach untenzu ist er gegenwärtig das Haupt der Pariser Abteilung der alten deutschen, in Frankreich seit 1831 bestehenden Verbindung, die nach oben in karbonarisch-propagandistische Einflüsse ausläuft.

Koloff, ebenfalls von Talent, leichter und fertiger Arbeiter, verdient sich jährlich durch Aufsätze in verschiedene Journale an 3000 Livres, geht trotzdem das ganze Jahr in demselben Rock, ist Zyniker im höchsten Grad und trinkt, so lange er Zeit und Geld hat.

Venedey, ein deutscher Jüngling voll wehmütig-ernster, fanatischer Freiheitsgefühle, getreues Gegenstück (pendant) zu dem heutigen französisch-germanischen Studenten, hat etwas lange, verwirrte Republikanerhaare, darunter einen ebenso verwirrten Kopf, der, einer wirklichen Verbesserungsidee unfähig, sich begnügt, Elegien über das Unglück des Vaterlandes zu machen. Er war unter der Präfektur Gisquet aus Paris verbannt, kehrte aber nach Delesserts Amtsantritt auf dessen Einladung und unter der ihm auferlegten Bedingung zurück, sich ganz ruhig zu verhalten. Er schreibt noch immer den „Geächteten".

Pistor, eine kleine Person in einem großen türkischen Schlafrock, das heißt bildlich gesagt. Es ist eine ganz winzige Personalität ohne Charakter und Tiefe mit ungeheuren Systemen beladen und mit Floskeln behängt, ein wahrer Musterreiter der modernen französischen Staatsphilosophie, der Sancho Pansa der modifizierten Doktrinrepublikaner — er gibt sich dafür aus — Redakteur der Revue oder der Monde politique et litteraire, Mitarbeiter der Allgemeinen Augsburger Zeitung, Bekämpfer Menzels und Korrespondent des Leipziger Morgenblattes. Von seinen Landsleuten ausgelacht und von den Franzosen mit Bewunderung angelächelt — man sehe den Corsaire — hält ihn nichts als sein Eigen-

dünkel. Er arbeitet fortwährend, allein ohne zu ernten; der wahre Esel in der Mühle. Wohnt rue Richelieu 46.

Börne lebt sehr zurückgezogen mit Schüler zu Auteuil nahe bei Paris. Er hatte eine Zeitlang im Sinne, nach der Schweiz zu gehen und äußerte sich im Herbste vergangenen Jahres in dieser Beziehung gegen Schüler, indem er diesem auf seine Frage: „ob er jetzt nicht Lust habe, einmal Briefe über die Schweizer zu schreiben?“ antwortete: „Gern, aber man muß ein mögliches Asyl nicht verachten.“ Indessen hat er diese Absicht nicht aufgegeben. Vielleicht schreibt er dann Schweizerbriefe; denn die deutschen sind jetzt im Wert gesunken und das Honorar ist verzehrt.

Heine, wenn man nur seine Schriften kennt, zum erstenmal selbst sehen und gar sprechen hören, ist unerträglich. Eine unausstehlichere Physiognomie, eine plattere, gemeinere Konversation ist unmöglich. Sein Körper und seine Rede hinkt. Für die Politik und als Revolutionär ist er gar nichts.

Frankfurt, im Jänner 1837.

(Die Deutschen in Paris.) Es soll unter den zehnmalhunderttausend Einwohnern, die die letzte Schätzung von Paris nachgewiesen, vielleicht achtzigtausend Deutsche geben: Bankiers, Kaufleute, Literaten, Künstler, Flüchtlinge, Abenteurer. Es gibt keine Branche der Industrie, der Wissenschaft, der Kunst und des Müßigganges, die hier nicht Hilfsmittel fände. Wie viele stürzen sich ohne Zweck und Ziel, selbst ohne geschickte Schwimmer zu sein, in die Brandung dieses ewig sturmbewegten Ozeans, es dem Zufall überlassend, ob sie die jenseitige Küste erreichen oder in diesem großen Meerstrudel der Interessen zugrunde gehen werden.

Hier bieten sich Unterscheidungsmerkmale für den Deutschen und Franzosen. Jener zeichnet sich durch seinen weitsichtigen Kalkul aus, Frau und Kinder, die Zukunft der Existenz bilden seine Perspektive, selten hasardiert er; dieser dagegen berechnet nur die Gegenwart, 24 Stunden höchstens,

man verabredet wichtige Dinge mit ihm, nach 14 Tagen wird er sich kaum ihrer erinnern. Während der Franzose schnell reüssiert oder zugrunde geht, reüssiert der Deutsche nach und nach oder auch gar nicht, aber er kommt selten bei seinen Spekulationen um. Täglich sehen wir Pariser oder Leute aus der Provinz, die in Paris ihr Glück machen wollten, an dem Elend in Paris sterben, aber die Deutschen bevölkern die Werkstätten der Faubourgs, sie sind Schuster, Schneider und korrespondieren für die Allgemeine Zeitung, oder errichten kleine Butiken im eleganten Pariser Stil, aber mit aller berechnenden Kleinstädterei von Frankfurt, die dem Nachbar die Kunden abspenstig zu machen sucht.

In der Tat, die kleinstädtischen Studien des Deutschen: sein Brotneid, seine Medisance gegen den Nächsten, seine kleinliche Eitelkeit, die Abendzeitung, das institut historique, wo sich die Literatur sechsten Ranges, die sich in Paris seit 1830 zusammengefunden, bekomplimentiert, die Korrespondenzen, in welchen Herr Mainzer die „Marmorstirn" Savoys und Herr Savoye das „griechische Profil" Mainzers lobt, alle diese Dinge sind dem Deutschen in Paris ein Talisman gegen die Skylla und Charybdis der sozialen und politischen Verwirrungen, die sich dort durchkreuzen. Er teilt weder den Ruhm noch das Elend von Paris, sondern bemüht sich, von beiden zu existieren. Das Zentrum seines Lebens sind dieselben kleinen Details wie in Deutschland.

So fern aber die Deutschen den gewaltigen Eindrücken der Hauptstadt Frankreichs bleiben, so empfinden sie doch nur zu leicht die Demoralisation derselben. Raspail behauptete einst gegen mich: Frankreich werde nie zu Resultaten gelangen, wenn nicht die Provinz das Urteil von Sodom und Gomorrha an Paris vollziehe. So wenig nun auch eine solche Exekution bei der Andacht und Hingebung Frankreichs an die Hauptstadt in den ersten Jahrhunderten zu erwarten steht, so liefert doch jener Ausspruch den Beweis, wie selbst hellblickende Franzosen den Zustand derselben beurteilen.

Raspail ist kein Mann der Phrase und der sterilen Negation, er sieht ein, daß Paris nur tödliche Wirkungen hat, daß hier die Perspektive der Republik vorerst die Guillotine und, wenn diese abgeschafft, der Materialismus sein wird. Robespierre folgte die Schwelgerei des Direktoriums. Man hatte damals die Wahl zwischen den lukullischen Gastereien eines Barras und der Despotie. In Wahrheit, fast alle Deutschen, die ich in Paris kennen lernte, haben das Gift der Demoralisation eingesogen, die Befriedigung der Genüsse, die ihnen hier geboten wurden, ließ sie alle jene Tendenzen, wenn sie anders deren hatten, die ihnen das Exil zuzogen, vergessen. Die Studenten, Advokaten, mit einem Worte jene, die an die Literatur verwiesen sind und die infolge der kleinen deutschen Revolutionen nach Paris übersiedelten, bilden jetzt den Anblick einer Schiffsmannschaft auf einem Wracke: der eine stößt den anderen in die Wogen, man zieht das Los über das Leben einzelner, um sich, mittels dieses Lebens, zum Genuß zu verhelfen. Nicht der Existenz wegen, denn man konnte sich notdürftig erhalten — sondern des Wohllebens wegen hat man allen Gemeinsinn abgetan, das gemeinschaftliche Interesse hat sich in die Einzelinteressen des rohesten Egoismus aufgelöst. Börne meinte, es sei eben das vernünftigste, wenn die deutschen Regierungen der Demagogie Mittel und Wege an die Hand geben, nach Paris zu gelangen, Paris mit seinen Auswüchsen sei das beste Gegengift gegen die Revolution.

Daß die flüchtige deutsche Revolution unter solchen Verhältnissen eine höchst ärmliche Erscheinung bietet, wird kaum zu bezweifeln sein. Zudem steht der deutschen Literatur insonderheit die französische Sprache entgegen, um sich einen einflußreichen, glänzenden Wirkungskreis zu verschaffen. Das mußten selbst Leute von Geist und Genie, wie Börne und Heine, erfahren, wieviel mehr jene, denen beide fehlen.

Ein Deutscher in Paris kann, bei allem gutem Willen, sich der dortigen Regierung willfährig zu erweisen, nie zu

den ersprießlichen Resultaten gelangen, welches die französische Journalistik aus solchen Verhältnissen herzuleiten weiß.

Ich möchte hier die Position der deutschen Literatur in Paris schildern mit Hindeutungen auf die hervorragenden Individualitäten derselben. Börne und Heine sind mehr aus einem literarischen als aus einem politischen Gesichtspunkte zu betrachten, wenigstens stehen sie den Parteien fern, Börne allenfalls so fern wie Lamennais denen Frankreichs; Heine ist von ihnen wegen seiner alles übersteigenden Eitelkeit und Charakterschwäche längst beiseite gesetzt.

Es ist bekannt, daß der Franzose wenig von deutscher Literatur weiß. Viktor Hugo, der kein Wort deutsch verstand, benützt sie höchstens zu Mottos für die Kapitel seiner Romane, Chasles übersetzt sie schlecht, das „Journal de Paris“ kennt sie nur aus den Feuilletons des Herrn Duisberg, der sie wieder nur vom Abschreiben und Übersetzen kennt, und der „Charivari“, der sich neuerlich mit der Kritik der neuesten deutschen Lyrik befaßte, bespricht lediglich diejenigen deutschen Lyriker, die diesseits des Rheins keine Anerkennung fanden. Wer kennt dort Herrn Mäurer? Der „Charivari“ behauptete, Herr Mäurer sei nächst Uhland der größte deutsche Lyriker. Herr Mäurer soll jetzt in Paris leben und ich bin überzeugt, daß der „Charivari“ für seine Behauptung keine andere Autorität anführen kann als ihn selbst. Aus dem letzteren wird man ersehen, daß der deutsche Literat in dem Maße in Paris geschätzt wird, als er von sich reden zu machen weiß. Nicht was wir schreiben, verschafft uns dort ein Renommee, sondern was über uns geschrieben wird. In der Tat, die deutsche Literatur ist nur eine pauvre honteuse in Paris, eben weil man sie nicht versteht, selbst nicht in Übersetzungen; weder Jean Paul, noch Heinrich Heine, noch Ludwig Börne sind von Frankreich je begriffen worden: der erstere kam als eine Mißgestalt in die Hände der Franzosen. Chasles hatte ihm den genialsten Ideenflug verrenkt und dann auch, was verstehen die Franzosen von einer Freiheit

ohne Parteien und von einer Poesie ohne spezielle politische oder gesellschaftliche Färbung; der zweite enthielt zu viele deutsche Lokalanspielungen; Börne aber stützt seine Briefe auf Tatsachen und Zustände, die sich der Franzose nie erklären konnte.

Die deutsche Literatur ist dem Franzosen nichts als eine Phrase: Jean Paul, Schiller, Goethe werden von Hugo in seinen Beiträgen zur Philosophie und Literatur nur als Redensarten zitiert, nicht als Begriffe; die Namen Schiller und Goethe prangen an der Leinwand des Theaters der Porte St. Martin neben Corneille und Racine, aber während man Goethe im Volke nur dem Namen nach kennt, hat man Schiller nur aus seiner „Kabale und Liebe" kennen gelernt. Das ist eine Dichtung, die sich dem Ideengange der Franzosen anschmiegt, man setzt sie über „Menschenhaß und Reue", über „Marie", sie ist reich an den schönsten Phrasen, an Handlung, an gesellschaftlichen Beziehungen; sie würde ganz französisch sein, wenn Luise am Kohlendampf stürbe.

In bezug auf das Vorhergehende wird es mehr als wahrscheinlich erscheinen, daß selbst erste deutsche Literaten keine einflußreiche Stellung in Paris erlangen können.

Weshalb Börne und Heine nicht dazu kommen, liegt indes ebensosehr in ihrer Individualität begründet als in jener allgemeinen Ursache. Der erstere hat sich nie französischen Zuständen akkommodiert, ist nie in die gesellschaftlichen Bestrebungen der Parteien eingegangen und überhaupt ohne jene feine Dialektik, die die Bestrebungen der modernen Publizistik auszeichnet. Er sieht wohl ein, daß sich die Sachen im Staate nicht so abmachen lassen wie in seinen Briefen und daß die lustigen Einfälle seines Humors so wenig Resultate bieten wie die gesalbte Begeisterung eines Lamennais. Und doch kann sich Börne nicht von diesen Ansichten, von dieser Auffassung der Dinge trennen. Börne ist — wenn der Ausdruck hier am rechten Orte — sehr faul und ein edler Mensch, deshalb muß ihm seine Betrachtungs=

weise die bequemste sein, er braucht, um solche Anschauungen zu liefern, nicht einmal das Zimmer zu verlassen. In ihnen ist viel subjektive Wahrheit, viel subjektives Recht und viel Groll enthalten. Alles dieses besitzt Börne (der letztere rührt aus seinen gedrückten Frankfurter Verhältnissen her) und deshalb kann er die Gesellschaft zu seinen quasi publizistischen Arbeiten entbehren. Aber diese isolierte Stellung mußte ihn in Paris ohne schriftstellerisches Renommee lassen, bei allem dem, daß er ziemlich gut französisch schreibt. In Paris bedarf der Schriftsteller der Vermittlung der sozialen Verhältnisse, er muß sich einer Partei anschließen, spezielle politische Tendenzen haben und am Ende auch einige Charlatanerie. Börne aber weiß selbst nicht, was er will, und wenn er auch jene Mittel, die die französische Literatur benützt, sich die Blicke der Menge zuzuwenden, billigt, so ist er doch zu stolz, einen Artikel über den celèbre écrivain Louis Börne, von ihm selbst verfaßt, der französischen Journalistik durch einen Vermittler antragen zu lassen. Endlich hat Börne, so sehr er auch die Franzosen lobt, einen großen Fonds deutscher Sitte und Grundsätze, die sich, selbst da, wo er sie verleugnen will, geltend machen. Er ist der heftigste Gegner der romantischen Schule, weil sie Saiten berührt, die der deutschen Moral nicht zusagen. Dieser Umstand läßt Börne über alle künstlerischen Vorzüge jener Werke hinwegsehen; er äußerte einfach menschlich, frankfurterisch-deutsch, gegen mich, den Romantikern schwebe keine andere Tendenz vor als das Geld, man wolle verdienen. Mit diesem einfachen Kalkul kann Börne freilich nicht zu einer Stellung gelangen. Es würde den Franzosen sehr verdrießen, wenn man ihm seine Leidenschaften mit solchen hausbackenen Urteilen verwürzte. Ich bin häufig mit Börne zusammengekommen in Auteuil sowohl als in der rue Lafitte, wo er während der Saison wohnt, er hatte eine Vorliebe für meine Auffassung der Dinge gefaßt, für meine Porträtierung und Laune, meine Schilderung von Frankfurter Verhältnissen, die ihm noch

stets am Herzen liegen; aber ich fand ihn einen Tag wie alle im Schlafrock auf dem Sofa hingekauert, ohne Kenntnis der Dinge, die um ihn her vorgingen. Paris ist für ihn nicht mehr als Frankfurt, von allen deutschen Gewohnheiten hat er sich nur das Rauchen abgewöhnt.

Heine ist das Gegenteil von Börne. Leichtsinnig, geschwätzig in der Unterhaltung ohne Geist, möchte man ihn leicht für einen geistreichen Parvenu halten, der Talent und Genie geerbt, ohne zu wissen, was er damit anfangen solle. Vor allen Dingen ist Heine ohne Charakter und ohne Tatkraft, ich möchte behaupten, er werde kaum noch etwas von Bedeutung liefern, weil ihm viel an dem Aufsehen liegt, das Geschrei macht, wozu ihm jetzt die Mittel benommen. Der Liberalismus war ihm nur ein Relief für sein Talent, er kokettierte mit ihm wie mit Napoleon, Grundsätze hatte er nie gehabt. Freilich nahm Heine an den modernen Bestrebungen der französischen Literatur teil, aber das sollte ihm nur zur Vermehrung seines deutschen Renommees dienen. Er sah von vorhinein ein, daß er es in Frankreich nie zu Resultaten bringen werde, aber er opferte Geld und Zeit auf, seine Werke übersetzen zu lassen, Artikel über sich selbst für die französischen Journale zu verfassen und zu der Europe litteraire gezogen zu werden, die binnen kurzem einen ansehnlichen Fonds verdinierte. Ja seine Eitelkeit ging so weit, seinen Freund und literarischen Stubenheizer Lewald zu einer rein erdichteten Schilderung seiner häuslichen Verhältnisse zu vermögen, in welchen eine femme entretenue, Salons, Soireen und hundert Details des Luxus und Wohllebens vorkommen, von welchen Heine nichts weiß. Er lebt in der Tat sehr dürftig und beschränkt mit einer Grisette; wie er sich gegen mich äußerte, der ich diese Wirtschaft in der rue Cadet Nr. 18 mit ansah, en étudiant. Heine möchte eben so gern wie Börne nach Deutschland zurück. Dieser wird sich nie dazu verstehen, seinen Wunsch deutlich auszusprechen, jener würde vielleicht unter allen Bedingungen die Rückkehr

erkaufen. Börne stand sein Charakter in betreff einer einfluß-reichen Stellung in Paris entgegen, Heine seine Charakter-losigkeit.

Wenn ich unter allen jüngeren deutschen Schriftstellern einen nennen sollte, der in Paris ein Territorium finden könnte, so wäre es Karl Gutzkow. Ich flechte diese Episode in einen Artikel ein, dem sie eigentlich nicht angehört, aber jener junge Mensch ist in Wahrheit durch seine Tätigkeit, seine Rastlosigkeit, seine Entsagung und seinen Feuereifer unter allen literarischen Erscheinungen der neuesten Zeit am bemerkenswertesten. Börne, der für solche Merkmale vielen Takt besitzt, meinte, es wäre von Gutzkow viel zu hoffen, wenn man ihn doch nur aus Deutschland fortjagen oder wenigstens noch einige Zeit gegen die Frankfurter Zensur ankämpfen lassen wolle. Dies sei das beste Mittel, um einen bleibenden Groll in der Brust eines Schriftstellers zu ent-zünden. Ich glaube auch, daß Gutzkow am besten unter allen deutschen Schriftstellern, die sich französischen Richtungen anschlossen, die Schwierigkeiten der französischen Sprache überwinden würde, er ist ja stets im Studium begriffen und sein Stil im Deutschen trägt bereits jenes lebendige Kolorit, das die neuere französische Literatur auszeichnet. Ich kenne Gutzkow seit mehreren Jahren zu genau, um nicht fest be-haupten zu können, er besitze keine andere Leidenschaft als die des Ruhmes. Die früheren Verhältnisse seines Lebens haben ihn den Genüssen ferngehalten, er würde selbst in Paris von ihnen nichts zu fürchten haben. Aber er würde dort eine freie Atmosphäre, Lust zum Leben finden, einen Wirkungskreis; denn es gibt in der Tat nicht leicht einen so jungen Menschen, der so schnell die verschiedenartigsten Zustände auffaßt und sich ihnen zu akklimatisieren weiß. Für die Doktrinärs würde Gutzkow eine bedeutende Ak-quisition sein. Von seinem Gedankenreichtum, seiner gewandten Dialektik will ich gar nicht sprechen. Wie seine Ideen zu-weilen auch eine über die andere stolpern, es käme nur

darauf an, ihm einen Wirkungskreis einzuräumen und diese Unstetigkeit auf ein festes Ziel zu leiten, um ihnen bleibende Resultate abzugewinnen.

Die übrigen Deutschen in Paris halte ich kaum des Nennens wert. Aber in dem Faubourg St. Antoine findet sich ein deutscher Menschenschlag, der wenigstens einige Berücksichtigung verdient, ich meine die 4000 Ouvriers, welche den republikanischen Demonstrationen, die sich seit einigen Jahren in Paris drängen, nicht fernstehen. Sie sind vielleicht die einzigen, die von der Demoralisation der Hauptstadt keine Einflüsse gespürt haben, denn sie bilden gewissermaßen einen abgeschlossenen Haufen, der über die Barrieres selten hinaus kommt, seine besonderen Journale, Schriftsteller und Propheten hat und einen Esprit de corps an den Tag legt, der eben nur aus dem einfachen natürlichen Charakter jener Leute zu erklären ist.

Was dieselben aber zu den Assoziationen zieht, zu Verschwörungen und Aufopferungen, das ist nicht französischen, sondern echt deutschen Ursprungs, es ist die Wichtigtuerei, das Wohlgefallen an Mysterien, der gleiche Fuß, auf welchem sie mit anderen ihnen sonst an Intelligenz Überlegenen stehen, mit einem Worte deutsche Motive.

Man ist ohne Leidenschaft und folglich auch ohne Tendenz, aber man ist zu gebrauchen. Auf die Deutschen des Faubourg St. Antoine influiert Schuster aus Göttingen, aber nur indirekt, durch seinen Adjutanten Venedey, der sich allenthalben hinstellen lassen wird, wo Gefahr zu besorgen ist. Wie wäre es, wenn die Flucht der Frankfurter Gefangenen von Faubourg St. Antoine aus geleitet worden wäre, wenn alle Umtriebe der neuesten Zeit in Berührung ständen. Indizien dazu sind vorhanden und ein aufmerksamer Beobachter könne leicht einen Zusammenhang in die verschiedenen Ereignisse von Paris und Frankfurt und in jene Hin- und Herzüge einzelner Häupter bringen.

Frankfurt, den 5. Jänner 1837.

Spazier, der durch das Geschrei, was er selbst und andere über seine literarischen Artikel erhoben, eine Stellung zu dem Journal de commerce erhalten, ist dort jedenfalls subordiniert. Herr Mauquin benützt ihn teilweise gegen die östlichen Mächte, da er eine lebendige Chronik ist, mit ebensoviel Lügen wie Wahrheiten, aber ganz wie ein französisches Journal ihrer zum Parteigeschrei bedarf, teilweise aber dient Spazier Herrn Mauquin zu Notizen für Kammerreden über deutsche Zustände. Er ist auch der Korrespondent der hannövrischen Zeitung. Seinen Wert betreffend, so bin ich überzeugt, daß Spazier in der Tat keine Stellung in der französischen Journalistik behaupten kann. Er ist tätig, lebhaft, prahlt und lügt, wie solches die Franzosen gern haben, aber er ist ohne allen Charakter, eitel, feig und im höchsten Grade unzuverlässig, wo es sich um die Befriedigung seiner Schwächen handelt. Die Parteien haben diesen Mann ganz beiseite gesetzt, er wird von allen Deutschen gehaßt Jetzt ist er damit beschäftigt, neue Anekdoten und Verkehrtheiten über Österreich und die dortige Regierung zusammenzutragen. Er sprach mir außerdem von einer Schrift: Le regime et la justice de la confédération germanique, die eine Skizze der Zustände des deutschen Bundes enthalten und insonderheit die Stellung der süddeutschen Staaten zu den beiden Großmächten dartun sollen. Zu dem Ende durchsuchte Spazier sogar vor einigen Wochen die Archive des Constitutionel, um die Redaktoren, die über die Winzingerodsche Affäre Auskunft geben können, zu ermitteln.

Zu der letzteren will er den Fürsten Metternich Durchlaucht in Bezug bringen.

Was Koloff betrifft, von dem ich schon früher schrieb, so ist derselbe sicher gleichfalls im Besitz genauer Details, aber er gibt sich zu keiner tätigen Teilnahme her. Er ist durchaus Egoist und dem Materialismus sehr zugetan. Die

Propaganda haßt ihn, nicht weil er sie verraten könnte, sondern weil er sie nicht unterstützt und sich sehr zurückgezogen hält, wenn es sich um Tatsachen handelt. Dieser Mensch würde vielleicht durch Geld zu vermitteln sein, aber listig, wie er ist, könnte er hier leicht den Lohn hinnehmen, ohne die Geschäfte zu vollziehen, sähe man ihm nicht sehr genau auf die Finger. Eine Aufopferung kennt er übrigens nicht.

Fein steht dem Terrorismus der Schweizer Häupter schroff gegenüber, er hat sich von Rauschenplatt gänzlich losgesagt. Die Freiheit betrachtet er von der poetischen Seite, sie begeistert ihn zu herzzerreißenden Dichtungen, während Rauschenplatt sie von der abenteuerlichen Seite ansieht. Dieser ist in der Tat Libertin, er wollte sogar einmal eine Art Räuberbande à la manière de Schinderhannes rekrutieren, mit etwas edleren Motiven, wie sie in Schillers Räubern vorkommen.

Kombst in London, der mit einem Frauenzimmer aus Darmstadt lebt, die er in Paris auf der Straße kennen lernte, hat durch die letztere ein bedeutendes Vermögen ererbt, falls er sich nämlich zur Trauung mit ihr entschließt. Ein ostindischer Verwandter soll derselben und ihren Schwestern eine Summe von einigen Millionen Gulden hinterlassen haben. Ich wage es, diese Nachricht für mehr als Gerücht zu erklären. Kombst hat eigenhändig darüber nach Paris berichtet.

Paris, 10. Jänner 1837.

Venedey ist Korrespondent der allgemeinen Augsburger Zeitung unter dem Zeichen (□. Venedey beabsichtigt ein Buch herauszugeben: „Das junge (literarische) Deutschland, das junge Frankreich.“ Es ist schon fertig. Der Geächtete wird aufhören zu erscheinen und ein anderes Blatt von mehr Umfang und mehr Mitarbeitern — Börne — an seine Stelle treten.

Paris, den 11. Jänner 1837.

Strohmeyer äußerte oft den Wunsch, Mitarbeiter der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu sein. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich in bezug auf meine alten Redaktionsverhältnisse imstande sei, vielleicht Aufsätze von ihm in gedachte Zeitung zu bringen und nach und nach für denselben ein lukratives Verhältnis hervorgehen zu lassen.

Strohmeyer verteidigt gegenwärtig das doktrinäre Ministerium in mehreren Blättern und wird dafür bezahlt. Börne schrieb ein Buch, das eben herausgekommen ist: „Menzel der Franzosenfresser", voll Witz und Geißel. Auch Raumer und Pückler-Muskau werden schrecklich darin hergenommen. Erschien mit dem fingierten „Paris 1837" bei Heideloff und Campe. Preis 3 Frank. Börne ist sehr krank an einem stark wiedergekehrten chronischen Unterleibsübel. Die Ärzte geben ihm noch ein halbes Jahr Leben, und zwar als Maximum. Er liegt nieder. Seine Landsleute streiten schon über die Art seines Begräbnisses.

Mailand, 6. Februar 1837.

Die im Jahre 1830 zu Brüssel aufgelegte und unter dem Titel: Tablettes autrichiennes erschienene Broschüre, welche sehr heftige Ausfälle gegen die österreichische Regierung, gegen den verewigten Kaiser Franz und gegen den Fürsten Staatskanzler enthält, ist offenbar ein zusammengestoppeltes Machwerk, dessen Grundlage eine englische Reisebeschreibung ist, deren Verfasser Deutschland nebst Böhmen und einem Teil der deutsch-österreichischen Provinzen besucht hatte. Mit diesem Texte, welcher auch eine liberale, jedoch etwas gemäßigte Tendenz hat, sind von fremder Hand mehrere äußerst verleumderische und bösartige Einschaltungen verwebt worden, welche sehr oft mit dem Grundtexte in offenbarem Widerspruche stehen und sowohl hierdurch als durch die auffallende Verschiedenheit eines plumpgroben Ausdruckes im Vergleiche

des übrigen Stils der gedachten Reisebeschreibung ihre heterogene Abstammung offenbar verraten.

Mainz, 10. Februar 1837.

„Menzel der Franzosenfresser“ von Ludwig Börne, Paris bei Barrois fils, 1837. Sie ist voll politischer Tendenzen und in dem alten Ton gehalten, wenn auch etwas ruhiger. Börne spricht sich über die Apathie des deutschen Volkes aus und versucht es, selbst die großartigen Momente Deutschlands: Die Hermannsschlacht, die Reformation und den Befreiungskrieg aus seinem Gesichtspunkte darzustellen. Das Ganze ist mit neuesten Beziehungen durchwebt, Menzel und Fürst Pückler-Muskau sind lächerlich gemacht; jener als Deutschtümler, dieser in seinen aristokratischen Beziehungen und in der Koketterie mit seiner Person. Die Schrift ist zwar schlagend, dennoch dürfte allem Anscheine nach diese Erscheinung spurlos vorübergehen. Sie ist hier von wenigen gekannt, auch nicht leicht zu bekommen. Es ist kein Zweifel, daß ein unbedingter Verbot das alte populäre Relief Börnes nur auffrischen würde, und wie es scheint, leidet er eben daran, daß man ihn nicht beachtet.

Frankfurt, 11. Februar 1837.

Auf den Angriff, welchen neulich Dr. Gutzkow gegen die Literaten Duller und Carové in dem Frankfurter Telegraph unternahm, haben gestern beide in der Beilage zum Phönix geantwortet. Carové beweist durch Zitate aus seinen früheren Aufsätzen über Gutzkow, daß er durchaus seinen Rezensionen keine persönliche Tendenz gegeben und weist ganz ruhig die Beschuldigungen zurück. Duller sagt, er wolle einen literarischen Streit mit Gutzkow nicht erneuern, denn er (Duller) wolle nicht berüchtigt sein, um berühmt zu werden. Duller hatte erst einen langen Artikel in den Phönix einrücken lassen wollen, allein der Zensor ließ ihn nicht passieren, weil er, wie er sich gegen einen Freund

vertrauterweise ausließ, befürchtete, er könne Gutzkows Aufenthalt hier schaden. Nun hat aber Dr. Beurmann in dem Streit auf Gutzkows Seite die Initiative gegen Duller in einem Artikel im Telegraph ergriffen und sich also nun auch den Entgegnungen der andern Schriftsteller ausgesetzt. Die Hetze wird jetzt erst recht angehen, aber wahrscheinlich wird die Zensur hier bald auftreten und der Sache ein Ende machen. Die Liberalen stehen hier zwar nicht auf der Seite von Duller und Carové, aber auch nicht auf der Seite Gutzkows, dem sie durchweg zweideutige Gesinnungen unterlegen.

Paris, 13. Februar 1837.

Gestern abends (Sonntag, 12. Februar) ist Börne gestorben. Er hatte die Lungenschwindsucht; die ernsthafte Haltung seiner letzten Schrift (Menzel der Franzosenfresser) gab vielen die Ansicht, dies sei sein Testament! Einige Hundert von den Verehrern dieses ausgezeichneten Mannes waren heute zu einer Totenfeier versammelt; eine kurze Rede zu seinem Gedächtnis enthielt unter anderem folgendes:

„Viele werden sich seines Todes freuen. Sie werden sein Andenken zerfleischen, wie die entmenschte Horde der Wilden den Leichnam eines gefallenen Helden zerfleischet. Aber in unserem Herzen lebt dem kindlich guten, dem edlen, einfach und warm fühlenden Börne ein schönes Gedächtnis. Fluch und Schmach dem Elenden, der seinen Namen anders als mit Achtung nennt!“ Morgen wird Börne begraben, seinen Resten werden wohl einige Tausende seiner Landsleute die letzte Ehre erweisen.

Das neue Journal le monde gewinnt von Tag zu Tag Zutrauen; die geistreiche und liebenswürdige Sand und der begeisterte Lamennais bilden ein Zweiblatt, das wohl der Anerkennung nicht entbehren kann.

Frankfurt, 14. Februar 1837.

Für die Flucht der Frankfurter Gefangenen hat man

in Paris Sammlungen unter den Ouvriers der Faubourg St. Antoine veranstaltet, sie ist von der Propaganda im ganzen und großen geleitet. Rauschenplatt, heißt es, sei zu jener Zeit diesseits des Rheines gewesen. Auch Börne hat zu dem Ende seinen „Franzosenfresser" geschrieben, der in Paris unter den Deutschen vielen Anklang findet; der Erlös ist dem unter Leitung Schusters bestehenden engen Ausschuß der Deutschen übergeben.

15. Februar 1837.

Wie viele Erscheinungen gehen aus der württembergischen Presse hervor, die in den übrigen Bundesstaaten geradezu verboten werden. Ich führe hier nur Pfizers Schrift über die Bundesbeschlüsse an. Wenn der württembergische Buchhandel unter solchen Umständen vorsichtiger ist, als man erwarten könnte, so liegt das lediglich daran, daß er ein Verbot seines Verlags in den übrigen Bundesstaaten fürchtet. Indirekt wird er in Schranken gehalten, nicht direkt; denn von höherer Seite hat man nichts gegen eine Polemik einzuwenden, die mittelbar dem System des deutschen Bundes oder den Interessen einzelner Großmächte entgegentritt. Man wird sich dort nur zu Verboten entschließen, wenn man dazu gezwungen wird. Somit kann es nicht fehlen, daß die Oppositionspresse stets zu neuen Versuchen in Württemberg schreiten wird. Und Stuttgart ist mit Buchhändlern gepflastert; der Buchhandel ist dort keine isolierte Spekulation, sondern eine Sozietät. Handwerker geben ihr Erspartes zu einem Aktienverein her, dem ein Buchhändler seine Firma gibt, man hat Cottas Resultate vor Augen. Um zu reussieren, muß man sich zu populären Spekulationen entschließen, zu dem, was anzieht, und man wird immer wieder zu der alten Sprache zurückkommen, wenn man nur einigermaßen freies Feld zu haben glaubt. An Namen und Titeln stößt sich wenigstens die württembergische Zensur nicht; in Lewalds „Europa", neuestes Heft, liest man in

diesem Augenblick ein Bruchstück aus der Fortsetzung des „jungen Europa“ von Laube. Freilich wird diese Fortsetzung einen anderen Ton manifestieren als der Anfang, aber es ist doch immer eine Fortsetzung einer Schrift, die in ihren Anfängen nicht konservativ genannt werden könnte.

Aus dem Vorbemerkten wird jedenfalls auch so viel ersichtlich, daß der Buchhandel in Württemberg — auch in seinen kommerziellen Beziehungen — nicht unter Kontrolle steht. Der Buchhandel ist frei, aber man denke sich eine Gesellschaft von Schustern und Schneidern, die den Einwirkungen der württembergischen Opposition unterliegen, mit dem Aushängeschild eines Buchhändlers, der an dem Geschäfte nicht den geringsten Anteil hat, man denke sich — sage ich — eine solche Gesellschaft als eine Buchhandlung. Ein Faktor steht hier an der Spitze, er nimmt keine Rücksichten, er wagt alles; denn er hat nichts zu verlieren und seine Mandanten sind ohne alle Kenntnis der Verhältnisse: sie wollen gewinnen. Es kann nicht fehlen, daß sich hier wunderliche Dinge ergeben. Während Cotta es sich angelegen sein läßt, alle revolutionären Schlacken aus seiner Offizin zu scheiden, wird der böse Geist es versuchen, in jenen Winkeletablissements eine Zuflucht zu finden.

Paris, den 21. Februar 1837.

Bei dem Leichenbegängnis Börnes, welches des schlechten Wetters ungeachtet bei 1000 Menschen vereinigte, bemerkte man besonders Schüler, Savoye, Venedey, Koloff, Strohmeyer u. a. Venedey sprach einige tief gefühlte Worte; der Sohn des Redakteurs der Frankfurter O. P. A.-Zeitung hielt eine Leichenrede, worin das letzte Wort (Amen) das beste war. Raspail setzte Börne im Namen seiner Landsleute ein Denkmal; seine Beredsamkeit und der Reichtum seiner Gedanken bewährten sich auch hier.

Venedeys Rede am Grabe Börnes lautete: „Nur noch ein paar Schollen Erde auf jenen Sarg und der

körperliche Vertreter des gewaltigen Geistes, den wir Börne nannten — unseres Lehrers, unseres Meisters, ist durch eine Ewigkeit von uns geschieden!

Es ist, als ob die Zeit den Feinden der Freiheit ihre Sichel geliehen, damit sie nach Herzenslust unter den Freunden des Rechts und der Wahrheit mähen könnten. Raffte doch in kurzer Frist die kalte Hand des Todes die edelsten Vorkämpfer einer besseren Zukunft, einen nach dem anderen hin, um ihre verwaisten Kampfgenossen allein zu lassen.

Das Geschick ist unerbittlich, kalt und eisenhart. Aber hütet euch, es anzuklagen, daß es den Tüchtigsten abrief, denn wer ahndet nicht, daß die Tage der nächsten Zukunft noch elendiger sein werden als die der Gegenwart, elend genug; wer ahndet nicht, daß den Freunden der Freiheit, nachdem man sie gefesselt, ihnen die Sehnen durchschnitten und die Zunge gelähmt, eine neue Prüfung bevorsteht, in der sie der übermächtige Feind nicht besiegen, wohl aber verspotten und verhöhnen kann.

Für eine solche Zukunft aber wäre ein Börne ein zu edles Opfer gewesen und deswegen ruft das Geschick ihn ab, denn es wollte nicht, daß ein Herz, das dem Kampfe gewachsen war, das ihm freudig entgegenschlug, ob der Schmach brechen sollte. Das sei unser Trost am Grabe unseres Lehrers, unseres Freundes, dessen Hülle wir der Erde abtreten müssen, aber dessen Geist unter uns fortleben wird. Ja! er wird unter uns leben und zeugen und schaffen und es werden der Früchte viele aufgehen aus dem Samen, den er gesät, den er noch auswarf, als ihm der Arm bereits den Dienst versagen wollte, den er noch in seinem uns hinterlassenen Testamente niederlegte, als er vor ein paar Wochen zum letztenmal jene gewaltige Stirn erhob und seine Feinde niederschmetterte.

Er hatte einen hohen, einen edlen Beruf übernommen und bis zum letzten Atemzuge hat er ausgehalten auf dem

Posten, der ihm zur Verteidigung seines zertretenen Volkes, seines entwürdigten Vaterlandes anvertraut worden war. Aber sein Kampf war für ihn stets zerstörend, denn er war kein Mietling. Sein Herz blutete bei jeder Wunde, die seinem Volke geschlagen wurde, und nur seine Ergebenheit, sein Mut wurden nicht schwächer, wie auch sein Körper hinschwand. Ahnend, daß bald die Stunde schlage, die ihn abberufen werde, sagte er vor ein paar Tagen: „Es komme ein wackerer Mann, der mich ablöse und für unser elendes Vaterland das Wort führe, ich werde ihn als meinen Erretter, als meinen Wohltäter begrüßen. Ich bin wie ein Jagdhund." Und fürwahr, er hatte ein Recht, müde zu sein, denn er hatte ein Leben lang rastlos gekämpft; gekämpft für ein Volk, das ihn nicht verstand, das ihn nicht schützen konnte, für ein Vaterland, das nicht einen Fußbreit seiner Erde hat, in der er der Ewigkeit entgegenträumen konnte.

Aber auch die fremde Erde wird ihm leicht sein, denn er war ein Vertreter der Menschheit und alle Menschen waren seine Landsleute und die Welt sein Vaterland. So ruhe denn in Frieden, edler Vorläufer einer besseren Zukunft.

Deine Stimme war nur die Stimme in der Wüste, aber sie wurde gehört und es wird die Zeit kommen, wo der wackere Mann, nachdem du in den letzten Tagen riefest, dich ablösen und mit deinen Worten sprechen wird. Und das deutsche Volk wird dich dereinst verstehen und frei sein! Dann aber werden die Söhne Deutschlands nach der Hauptstadt Frankreichs pilgern und ehe sie nach den Riesenmonumenten der Geschichte, nach der Notre-Dame, der Vendomesäule fragen, werden sie den Stein aufsuchen der dein Grab decken wird und eine Träne des Dankes weihen! Ruhe in Frieden!

Paris, 27. Februar 1837.

Der Tod Börnes ist mir noch immer ein unerträglicher Gedanke; wer ihn seit mehreren Jahren kannte, hatte

sich dergestalt an seine Kränklichkeit und leidende Gestalt gewöhnt, daß auch nie die geringste Ahnung von plötzlicher Gefahr auftauchte.

Haben Sie schon den Franzosenfresser? Ich habe ihn in diesen Tagen zum zweitenmal gelesen und finde darin allerdings jetzt manche Stellen, deren konzentrierte Bitterkeit und wehmütige Ironie darauf hindeuten, daß der Verfasser schon das Vorgefühl seines nahen Todes hatte. Börne schrieb diese Broschüre in den letzten acht Wochen, welche er in Auteuil wohnte, wo wir ihn noch zu Anfang November besuchten; wie immer hatte er das Erscheinen seines Buches vor jedermann geheim gehalten. An Börnes Grabe hat Raspail einige treffliche Worte gesprochen; der hoffnungsvolle Sohn des Hofrates Berly hat uns alle mit unerwarteter Trauer und unverhofftem Jammer erfüllt; er verkündete sich beim Auftreten als der Sohn eines Vaters, der mit dem Verblichenen stets dasselbe hohe Ziel, wenn auch nicht durch dieselben Mittel erstrebt hatte; er sprach auch von Liberalismus und dem Todesengel, der einst mit seinem Racheschwerte über Deutschland hinfahren und Börne seine Belohnung bringen werde. Der Geächtete, dessen erster Gedanke bei der Todesnachricht eine Leichenrede war, hat sich ziemlich innerhalb der Schranken einer anständigen, nicht zu nebelhaften Phraseologie gehalten.

H. Heine habe ich lange nicht mehr gesehen; ich glaube, er arbeitet etwas; nächstes Frühjahr wird er ja nach Deutschland pilgern, wie sein Stuttgarter Staabstrompeter Herr Lewald in mehreren deutschen Blättern ausgeblasen hat, der Himmel gebe nur, daß er auf dieser Reise stets Gelegenheit habe, seine Nachtlager und Rechnungen selbst zu bezahlen, damit der Bundestag sich nicht chargiere seine Zeche zu berichtigen.

Frankfurt, 2. März 1837.

Die Reden, welche am Grabe Börnes gehalten worden, zirkulieren auch bei den Liberalen. Aufsehen hat es bei

ihnen erregt, daß auch der (einzige) Sohn des Hofrats Berly dahier, des Schreibers der leitenden Artikel der O. P. A.-Zeitung, gleichfalls eine Rede am Grabe Börnes gehalten, die zwar schlecht, aber doch des jungen Mannes republikanische Gesinnungen bekunde. Hofrat Berly hat auch die Unbesonnenheit seines Sohnes erfahren und ist sehr ängstlich deswegen. Seit Anfang dieses Jahres liefert Hofrat Berly Korrespondenzen von hier in die preußische Staatszeitung, wozu er vor Abfluß 1836 besonders von Berlin aufgefordert worden. Er hat sich aber deshalb an jemand andern gewendet und schreibt dessen Mitteilungen nur ab.

Paris, den 6. März 1837.

Neues gibt es hier nichts, als was in der Kammer vorgeht, aber das ist interessant genug und zeigt, daß wir mit raschen Schritten einer anderen Gestaltung entgegengehen.

Außer diesen Kammerneuigkeiten interessiert es Sie vielleicht noch, daß abermals Herr Venedey, den wir hier einigemale zusammen sahen, von hier ausgewiesen werden soll. Ich sprach ihn gestern zufällig und hörte von ihm, wie er abermals vor 4 Tagen Ordre erhalten habe, bis Samstag, das heißt vorgestern, Paris zu verlassen und nach Havre zu gehen. Die Ursache dieser Maßregel wußte er selbst nicht anzugeben, doch scheint die Veranlassung einmal die Rede am Grabe Börnes, dann die kräftige Opposition der französischen Presse gegen die Absicht, die Frankfurter Gefangenwärter auszuliefern, die man ihm und wahrscheinlich nicht mit Unrecht zur Last legt, gewesen zu sein. Er scheint viele Freunde hier zu haben, aber trotz ihrer Fürsprache hat er bis jetzt nur einen Ausstand von drei Tagen erlangt. Die Sache muß also, wie Sie sehen, sehr pressant sein. Von den hiesigen Deutschen haben Heine und Meyerbeer sich seiner kräftig angenommen, aber bis jetzt ohne Resultat. Von den hiesigen Franzosen ist er noch kräftiger empfohlen

worden. Ein Herr Perdonnet, Präsident der Association politechnique hat für ihn, den Präfekten selbst gesprochen und dieser versicherte, daß er nichts gegen Herrn Venedey habe. Herr v. Coreilles fils der Enkelmann von Lafayette, führte ihn wie er mir erzählte, zu seinem Schwager Herrn v. Remusat, premier secretaire d'état, das heißt etwa Vize-minister des Innern, der sich persönlich beim Minister für ihn verwendete und zur Antwort erhielt, daß die Ausweisung unabänderlich, da die Sache dem Ministerkonseil vorgelegt gewesen sei.

Mir ist es beinahe unbegreiflich, wie der gute Venedey zu dieser Ehre kommt. Endlich hat sich noch eine dritte Person, deren Namen mir Herr Venedey nicht sagen zu dürfen vorgab, für ihn verwendet, die einflußreicher als die anderen zu sein scheint, denn sie hat wenigstens vorerst den dreitägigen Ausstand erhalten. Noch heute werden sich nun, wenn ich recht gehört, die Herren v. Tracy, Lemartine, de Coreilles und Perdonnet, sowie die Person, deren Namen Herr Venedey nicht sagen wollte, für ihn verwenden und so muß sich die Sache heute für ihn entscheiden.

Venedey sagte mir nicht, was er tun werde, wenn er von hier fort müßte, aber es ist sicher für ihn, wenn er den Schlag nicht abwehrt, dieser Coup ein derber, denn er lebt hier in ziemlich leidlichen Verhältnissen und scheint auf dem besten Wege, sich eine Zukunft zu sichern, die zerstört werden würde.

Frankfurt, 23. März 1837.

Börnes Tod war für die Liberalen ein unverhoffter Schlag und mit großer Begierde lesen sie die Reden, welche an Börnes Grabe gehalten und lithographiert hierher geschickt wurden. Mit noch weit größerem Interesse, mit wahrhafter Begeisterung -- aber auch mit Wehmut, weil es das letzte Werk gewesen, lesen sie jetzt Börnes „Menzel der Franzosen-

fresser", von welchem Buche sich mehrere Exemplare in ihren Händen befinden.

Frankfurt, 29. März 1837.

Börnes Andenken lebt noch frisch im Gedächtnis der Liberalen. Sie stöbern alles auf, was aus Veranlassung des Todes des Mannes ihrer Wahl geschrieben worden und sind gespannt auf das, was noch geschrieben wird. Ein Gedicht in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 44 vom 3. März 1837, welche Zeitung bekanntlich in Leipzig erscheint, hat aber namentlich die Liberalen ganz hingerissen. Es heißt:

Sein Tod!

Nicht mocht er rechten mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Strahl gelacht —
Gern zog er an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend: ob's gefangen sei;
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der Heimatlose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht.
So hat auch er im fremden Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat sich zerstört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie die lebenswarmen Triebe
Beim kalten Haß ihn betteln hieß.
Mag ruh'n beim sanften Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschlossener Bai,
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist er frei.

Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht.
Wohl rötet er des Sklaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel —
Zum Himmel von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Tor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

Karl Beck.

Die Liberalen wollen versuchen, daß dieses Gedicht, das allen leicht verständlich und sicherlich nicht von strenger Zensur zeigt, in einem hiesigen Batt abgedruckt werden kann. In der darauf folgenden Nummer (45) der Zeitung für die elegante Welt stand auch ein prosaischer Aufsatz über Börne, der ebenfalls einiges Aufsehen erregt. Er ist unterzeichnet: Potsdam, Rudolf von Großcreutz.

Börnes „Menzel der Franzosenfresser" ist gestern bei den Buchhändlern usw. von der Polizei verboten worden. Indessen wandert das Buch von Hand zu Hand — natürlich der vertrauteren Liberalen — und was Börne als letztes Vermächtnis hinterläßt, gräbt sich mit Flammenzügen in die Herzen der Liberalen. Dr. Gutzkow, der hier eine ziemlich isolierte Stellung einnimmt und mehr und mehr von den Liberalen ignoriert wird, steht mit den „Debats" in Verbindung und wird wahrscheinlich nach der Niederkunft seiner Frau probeweise eine Reise nach Paris unternehmen und vielleicht ganz sein Domizil dort aufschlagen. Allein seiner Unbeständigkeit ist wenig zu trauen.

Frankfurt, 27. April 1837.

Dr. Gutzkow hat sich nun in dem „Nürnberger Korrespondenten" ein Organ verschafft, da sein Freund Kottenkamp Mitredakteur dieser Zeitung ist. Ich vermute mit großem Recht, daß Dr. Gutzkow selbst die Frankfurter Berichte in dem Nürnberger Korrespondenten schreibt. Der frühere Korrespondent Dr. Stuster schreibt nicht mehr dahin. — Unsere Jahrbücher fahren fort, das politische Gift in ihren Lebensansichten in unsere republikanischen Adern zu tröpfeln. Man ist stolz auf diese Art Preßfreiheit, die bald verschwinden müßte, zöge man sie vors Forum der großen Öffentlichkeit.

Frankfurt, 18. Mai 1837.

Savoye hat aus Paris geschrieben. Er beabsichtigt, ein Panorama von Deutschland mit erläuterndem Texte über das deutsche Volk, deutsche Sitten rc. in französischer Sprache herauszugeben, um, wie es scheint, seine Vermögensverhältnisse zu verbessern. Unzweifelhaft ist es, daß sich immer noch deutsche Flüchtlinge heimlich in Paris versteckt halten. Von London laufen jetzt die Nachrichten spärlicher ein, weil es den Füchtlingen dort gelang, sich in eine bessere Lage zu setzen.

Von Heine erscheint demnächst der dritte Teil von seinem „Salon" bei Hofmann und Campe in Hamburg. Die gegen Menzel gerichtete Vorrede wird extra gedruckt und ausgegeben werden. Heine findet sich durch Börnes Tod aus seiner seitherigen Lethargie aufgerüttelt.

Frankfurt, 8. Juni 1837.

Die rücksichtslose Art und Weise, wie seither die „Neue Würzburger Zeitung" und namentlich deren Hauptredakteur Zander in allen seinen Artikeln gegen Preußen, namentlich in der Münzangelegenheit, in der von dem preußischen Hofe ausgegangenen Protektion für die Ver-

mählung der Prinzessin Helene mit dem Herzog von Orleans und endlich in der Angelegenheit mit dem Erzbischof von Köln bezüglich dessen Schritten zur Unterdrückung der hermesischen Lehre ꝛc. gesprochen, hat in hohem Grade die Aufmerksamkeit unserer Liberalen erregt. Sie können nicht begreifen, wie die dortige Zensur so gelinde gegen die „Neue Würzburger Zeitung“ geworden. Darin irren aber manche, wenn sie glauben, die „Neue Würzburger Zeitung“ werde von der bayrischen Regierung unterstützt. Im Gegenteil will sie sich durch eine unausgesetzte, aber unabhängige Opposition bei dem Volke akkreditieren und von der Regierung wenigstens geduldet, aber nicht begünstigt sein. Der „Fränkische Merkur“, der in Bamberg erscheint, ist vielmehr von der bayrischen Regierung zu ihrem Organ erwählt worden und er erhält von derselben bedeutende Unterstützung. Ja, es ist jetzt von der Regierung in München an sämtliche Kreisregierungen der Auftrag ergangen, mittels der Landesgerichte und sonstigen Unterbehörden für die größtmöglichste Verbreitung des „Fränkischen Merkur“ zu wirken. Herr von Hornthal ist bekanntlich Eigentümer des „Fränkischen Merkur“ und wenn derselbe auch als Abgeordneter in der Ständekammer Opposition gegen das Ministerium macht, so dürfte das jedenfalls wohl überlegt sein. Die in Kassel seit dem 15. v. M. erscheinende „Allgemeine kurhessische Landeszeitung“, deren Redakteur der wegen Preßvergehen ꝛc. so oft in Haft gewesene D. A. Gech in Kassel ist, wird auch von der kurhessischen Regierung mit Geld unterstützt. Bei dieser Unternehmung ist übrigens auch Beurmann beteiligt. Keinem Zweifel ist es aber unterworfen, daß der in Stuttgart erscheinende deutsche Kurier von der königlich-württembergischen Regierung eine Unterstützung an Geld erhält, eine weit stärkere aber von der französischen Regierung, als deren Organ in Deutschland er gelten muß. Endlich hat die russische Regierung insofern an dem „Schwäbischen Merkur“ in Süddeutschland ein Organ, da der hier privatisierende

Rat von Messeritz dem Schwäbischen Merkur alle ihm zugehenden, Rußlands System verteidigenden, gewöhnlich von der polnischen und russischen Grenze datierten und mit einem * bezeichneten Artikel übersendet. Messeritz ist auch der * Korrespondent aus Frankfurt des Schwäbischen Merkur, der ** Korrespondenz aus Frankfurt der „Allgemeinen Zeitung“ und war früher der alleinige Korrespondent aus Frankfurt der „Deutschen Nationalzeitung“, scheint aber derselben wenig Zusendungen mehr zu machen.

Der ** Korrespondent des „Schwäbischen Merkur“ aus Frankfurt ist Hammerang, Mitarbeiter am Frankfurter deutschen Journal. Der Korrespondent der „Karlsruher Zeitung“ aus Frankfurt ist Wilhelm Wagner, Redakteur der Didaskalia. Der Frankfurter Korrespondent des „Deutschen Kurier“ ist Hermann Ebner, Mitarbeiter an der O. P. A.-Zeitung.

Mainz, 9. Juni 1837.

Die Broschüre „Ludwig Börne als Charakter und in der Literatur“ ist eine Art Apologie Börnes, die ihre Entstehung dem längeren Aufenthalte des Verfassers Dr. Beurmann in Paris und seines häufigen Verkehres mit dem Verstorbenen zu verdanken scheint.

London, 26. Juni 1837.

Die Anzahl der Anhänger jener neuen sozial(sittenauflösend)revolutionären Schriftstellerklasse in Deutschland nimmt auf eine auffallende Weise überhand und es bildet sich auf sichtbare Weise ein Band gegenseitiger Unterstützung unter ihnen aus. Diese Art und Weise, auf die öffentliche Meinung in zweiter Linie einzuwirken, ist viel gefährlicher, als die auf dem Wege einer freien, politischen Presse. Am auffallendsten zeigt sich dies in den Korrespondenzen derselben mit Paris und London. Garnier, Kombst, Fein, König, Koloff ꝛc. sind die hierseitigen Korrespondenten.

London, den 1. Juli 1837.

Strohmeyer lebt hier in der größten Not von Unterstützung seiner Kompatrioten. Er lehrt die Handwerker für ein Pence die Stunde französisch, wenn 24 beisammen sind. Auch schreibt er Artikel für den Monde.

Fein hat seinen Katechismus fertig, findet aber ebensowenig Drucker, als Kombst für seinen Bericht über die Schweiz. Dieser letztere ist jedoch interessant genug, um gedruckt zu werden, und wenn irgendwie die Kosten aufgetrieben werden könnten, so sollte man es nicht unterlassen. Ist übrigens sehr in jenseitigem Interesse, ihn erscheinen zu lassen, obgleich die Diplomatie hart mitgenommen wird.

Frankfurt, den 8. Juli 1837.

Hoffmann und Campe haben bekanntlich eine neue Auflage von Börnes Werken in acht Bänden (so wie sie in mehreren deutschen Staaten zugelassen worden) veranstaltet. Für den achten Band hat die Zensur in Hamburg das Imprimatur nicht erteilt. Dessenungeachtet wird derselbe gedruckt (oder ist es schon) und versendet werden. Die letztern Nummern des „Phönix“ bringen „Silhouetten aus der badischen Ständeversammlung“, worin dem Oppositionstriumvirat (Rottek, Welker, Itzstein) große Lobsprüche erteilt werden.

London, 15. Juli 1837.

Der Redakteur der westlichen Blätter, welche in Aachen erscheinen, Lax, erläßt ein autographisches Zirkular, worin er Garnier und Kombst in London und Koloff in Paris — der jedoch nicht da ist — auffordert, ihn in seinem literarisch-politischen Unternehmen mit äußerlicher Modifizierung ihrer Meinungen zu unterstützen. Ebenso ist der Phönix in Frankfurt nur von Flüchtlingen korrespondiert. Auch Herr v. Cotta unterstützt auf diese Weise mehrere

Entwichene als Mitarbeiter seiner Allgemeinen Zeitung und seiner übrigen in Stuttgart erscheinenden Blätter.

Pistor hat die Redaktion des Monde wieder übernommen, nachdem er dem Direktor und dem Komitee Besserung und Bekehrung von seinen aristokratischen Ansichten versprochen und bewiesen hatte, daß er kein Spion sei.

Pest, 18. Juli 1837.

Des Juden Baruch — in der Literatur der politischen Flugschriften als Börne bekannten — neuestes Produkt, gedruckt in Paris und betitelt „Menzel der Franzosenfresser“, ist auch hier verbreitet. Diese Schrift soll die giftigsten Ausfälle gegen alle Regierungen, Fürsten und den Bundestag enthalten; insbesondere sei Börne darin aber auf Österreich und Rußland erbost, indem er dem Regenten Tyrannei, Völkerbetrug und Eigenliebe vorwirft und die Untertanen nur in zwei Klassen, nämlich Polizeihunde und gehetztes Wild einteilt.

Frankfurt, 20. Juli 1837.

Der Amnestie wollen die Liberalen nicht recht vertrauen, und darüber, ob sie ihrer Sache günstig oder ungünstig, scheinen sie noch nicht klar zu sein. Ein vor einigen Tagen im „Nürnberger Korrespondenten“ gestandener Artikel, welcher die Amnestiefrage besprochen, hat deshalb die Aufmerksamkeit der Liberalen erregt, weil darin gesagt worden, eine unbedingte Amnestie sei nicht rätlich, damit der Propaganda nicht neue Aufmunterung zu teil werde. Jene Korrespondenz war von hier eingesendet und durch die Unvorsichtigkeit des Korrespondenten haben die Liberalen seinen Namen erfahren, es ist — Dr. Beurmann, der noch hier verweilt und von dem ein noch unverbürgtes Gerücht sagt, daß er mit dem hier gastierenden Schauspieler Löwe nach Wien gehen will. Welches Mißtrauen gegen Dr. Beurmann

bei den Liberalen nun wach geworden, läßt sich leicht denken und er dürfte den Angriffen der Liberalen nicht entgehen.

Die im Phönix erschienenen Silhouetten der badischen Ständekammer sind von Dr. Bacherer in Karlsruhe, der sich in der Hannövrischen Zeitung selbst Weihrauch streut.

Frankfurt, 28. Juli 1837.

Unsere moderne Literatur ist die charakterloseste Literatur von der Welt, sie hat sich allen Einflüssen von Börne an bis zu Goethe und Varnhagen von Ense hingegeben, um nur stets an der Tagesordnung zu sein. Weil sie sich nach der Mode richtet, so wird man sie bestimmen können; die harmlosesten Mittel liegen zu dem Ende nahe. Man möchte mir hier erwidern: die moderne Literatur könne keine Besorgnisse wegen der Zukunft erregen, eben weil sie ohne Charakter ist. Aber sie ist das Federbett der revolutionären Umtriebe gewesen; nach dem Tode des Pestkranken verbrennt man sein Lager. Jetzt, da sich alles der Versöhnung zuzuwenden scheint, wird freilich ein gewaltsamer Schritt der Vermittlung nachzustellen sein. Sollte man wirklich durch eine bedingte Amnestie die Masse den Regierungen näher rücken und ein Vertrauen herbeiführen wollen, das vielleicht zu einer Radikalkur führt, so mag man auch darauf bedacht sein, jene oft kleinen Geister, die aber durch die Zufälligkeiten groß werden können, sich zuzuwenden.

Frankfurt, 24. August 1837.

„Merk auf, Deutschland! Aufschlüsse über die politischen Tendenzen der Zeit nach Tat und zur Warnung vor drohenden Verderben von J. P. L. Kersting. Bremen 1837. Druck und Verlag von Johann Georg Heyse.“ Der Verfasser geht in seinem Eifer für die aufrecht zu erhaltende Sache in seinen Schilderungen und Äußerungen z. B. auch

über die Journalpresse, einige Zeitschriften, namentlich auf die Dorfzeitung so weit, daß er oft nur ironisch werden zu wollen scheint.

Frankfurt, 31. August 1837.

Von Beurmann erscheint nun demnächst in Leipzig bei Fischer „Brüssel und Paris“ in zwei Bänden, worin namentlich auch eine Charakteristik der Mitglieder der französischen Deputiertenkammer vorkommen soll. So wurde wenigstens früher behauptet. Ein anderes Buch von Beurmann, „Aus den Memoiren eines Advokaten“, verlegt von Küchler dahier, soll der hiesigen Zensur wegen in Offenbach gedruckt werden. Die Bremer Verhältnisse werden darin aufs neue gegeißelt werden. So ist wenigstens zu erwarten.

Frankfurt, 7. September 1837.

Das Jubiläumsfest dürfte von den hiesigen Liberalen schwerlich stark besucht werden. Sie grollen den Göttingern und halten nicht viel von den Göttinger Studenten und ihren liberalen Gesinnungen. Dahingegen wird das Fest der Enthüllung der Statue Schillers von den hiesigen Liberalen besucht und sie freuen sich jetzt schon auf den dortigen Zusammenfluß. Für das Goethe-Monument tun unsere Liberalen gar nichts, sondern überschütten das Projekt mit Spott. Als neulich die Rede davon kam, wo das Monument eigentlich errichtet werden solle, machte einer die Bemerkung: im fürstlich Thurn und Taxisschen Palais.

London, den 2. Oktober 1837.

Harro Harring ist wegen Geldmangel von Jersey zurück und schrieb dieser Tage ein elendes Gedicht. — Der Dichter Blumenfeld, schreibselig, wie er ist, gibt ein Buch heraus, „Ecce Homo“ betitelt, welches greulich zu lesen ist. — Koloff ist, wie man mir aus Paris schreibt, auf eine spezielle Verwendung der Herzogin von Orleans, welche ihm Nachsicht zusicherte,

nach seiner Heimat (ins Mecklenburgsche) zurückgegangen. Die Herzogin verwendete sich gleichfalls für ihn bei dem preußischen Ministerio, daß fortan keinerlei Requisition gegen ihn erlassen werde. Die Einleitung geschah durch den Poeten Theodor Hell, welcher sich an Herrn von Arnim wandte (Koloff war Korrespondent des Morgenblattes) und durch den in Paris lebenden Charles Ledhui, der sich zu gleicher Zeit für ihn verwandte.

Frankfurt, den 29. Oktober 1837.

Dr. Gutzkow wird sich in Hamburg niederlassen. Er schließt sich wieder mehr an Campe an, dessen Gesinnungen hinlänglich bekannt sind. Der bis jetzt noch hier erscheinende „Telegraph“ wird von Neujahr an im Verlag von Hoffmann und Campe in Hamburg erscheinen. Beurmanns Namen wird der Telegraph alsdann nicht mehr tragen, aber auch nicht den Gutzkows, sondern es wird ein anderer Redakteur genannt werden, Campe aber nicht ohne Einfluß auf das Blatt sein. Gutzkow gefiel sich in seinen hiesigen Verhältnissen nicht mehr und mit Beurmann steht er auch nicht mehr in den intimsten Verhältnissen, mit der Zeit dürften sie ganz zerfallen.

Beurmanns Buch über Börne ist nun in Preußen verboten worden, die Auflage ist indessen fast vergriffen.

Langenschwarz ist in Hanau, wo seine Frau erzogen worden; die Liberalen finden es auffallend, wie der Verfasser der „Geheimnisse eines Mediatisierten“ es wagt, wieder nach Deutschland zu kommen. Hier wird sich Langenschwarz freilich nicht produzieren.

Frankfurt, den 30. November 1837.

Von Gutzkow ist denn endlich der neue Roman „Seraphine“ hier angekommen. Er hat eine philosophische Tendenz und ist mit Berliner Verhältnissen durchwebt. Namentlich ist der jüdische Literat Dr. J. Jakobi, welcher

stets den Verfolgungen Gutzkows ausgesetzt ist, als preußischer Agent darin geschildert, und zwar in einer Unterredung mit dem Minister. Gutzkow scheint sich in Hamburg für den Telegraph doch nicht sehr viel zu versprechen. Er fürchtet immer noch ein von seiten Preußens ausgehendes Verbot und Dr. Beurmann ist deshalb auch nicht in der neuen Annonce unter den Mitarbeitern des „Telegraph" genannt, weil dieser mit seinen „vertrauten Briefen" so großes Mißfallen in Berlin erregte.

Frankfurt, den 7. Dezember 1837.

Brockhaus läßt hier von Haus zu Haus Subskribenten sammeln für seine „Leipziger Allgemeine Zeitung", sie will aber hier nicht ziehen.

Gutzkow, der nun in Hamburg ist, schreibt von da in hiesige Journale aus Hamburg und Berlin, in seinem Interesse und im Interesse Preußens.

Dr. Rousseau ist in Elberfeld; von da schreibt er in die „Allgemeine Zeitung" vom Niederrhein auch in der Kölner Angelegenheit. Die „Allgemeine Zeitung" hat in der Person eines hiesigen unbedeutenden Juden einen neuen Frankfurter Korrespondenten erhalten, welcher unter *** schreibt. Er hat der Cottaschen Buchhandlung große Vorspiegelungen gemacht und hofft, daß ihm Durand, dem er übersetzt, namentlich Bundesangelegenheiten mitteile.

Brüssel, den 20. Dezember 1837.

Unter den Deutschen hat Harro Harring an Ansehen und Tätigkeit wieder sehr gewonnen, er wünscht hier zu bleiben, da London seiner Gesundheit nicht zusagt, doch würde er noch einmal dahin zurückkehren. Er hält sich hier ausschließlich an die Polen, hat jedoch auch mit Bianco Umgang. Eine neue Schrift von ihm ist in Baden (Schweiz) aufgelegt worden und ist auch in der Cave profonde in Straßburg in Kommission. Es kursiert hier bereits ein

Exemplar der neuesten Broschüre Lamennais „Le livre du peuple“. Es soll geradezu den Aufruhr predigen und von dem einfachen Grundsatz (als Devise) ausgehen, „fürchtet sie nicht, wir sind ja hundert gegen einen“. In London wird ein Nachdruck vorbereitet, hier aber bestehen deren schon drei, einer in Löwen und zwei in Brüssel bei Jamar. Letzterer erhielt den ersten Pariser Abdruck, ließ Tag und Nacht arbeiten, so daß drei Tage darauf, als das Büchlein in Paris im Verlag erschien, es auch in Brüssel schon zu haben war. Es faßt 144 Seiten und ist um den beispiellos geringen Preis von 75 Centimes in allen Buchhandlungen Belgiens zu haben. In Straßburg hat es Silbermann im Verlag. Geist und Tendenz des „Livre du peuple“ sind dieselben wie in seinem „Paroles d'un croyant“. Auch sind hier Memoiren eines auf dem Spielberg verurteilten politischen Gefangenen, Andryane, erschienen. Die Einleitung in zwei starken Bänden beleuchtet mancherlei politische Zustände Italiens vor der Verschwörung Confalonieris in Mailand und schließt mit der Abführung nach dem Spielberg.

Frankfurt, den 2. Jänner 1838.

Gutzkow bekämpft in den neuesten Nummern des nun in Hamburg erscheinenden „Telegraph von Deutschland“ die Bestrebungen des Erzbischofs von Köln und die römische Hierarchie, um bei Preußen einen Stein im Brett zu gegewinnen. Der „Phönix“ wird seit gestern nicht mehr hier bei seinem Verleger, Buchhändler Sauerländer, sondern in Darmstadt bei Brill gedruckt. Durch die Verlegung des Druckorts soll die hiesige Zensur umgangen werden. Als erste Folge ist denn auch, daß eine Kritik des Konrad Schwenk, Prorektors am hiesigen Gymnasium, über das Märchen Gockel, Hinkel und Gackeleia von Clemens Brentano, bei Schmerber hier erschienen, in der zweiten Nummer des Phönix nun steht; hier wurde sie gestrichen.

Eine bemerkenswerte Erscheinung ist die erste Nummer der in Leipzig bei Gebrüder Reichenbach erscheinenden, von Luise Marnzoll in Jena redigierten Frauenzeitung. In dieser Nummer steht ein Gedicht von Henriette Ottenheimer „Gruß an einen Gefangenen", das insofern politisches Interesse hat, weil es an den inhaftierten ehemaligen Bürgermeister Behr von Würzburg gerichtet ist.

Frankfurt, 3. Jänner 1838.

Der bekannte Literat Friedrich Funk ist vor dem Frankfurter peinlichen Verhöramte untersucht worden, worauf das dortige Appellationsgericht nach eingeholtem Rat der Juristenfakultät zu Göttingen unterm 8. Februar 1836 in erster Instanz erkannte, daß Funk der Teilnahme am revolutionären Männerbund, dann Abfassung und Verbreitung der unter dem Titel „Bauern-Konversations-Lexikon" erschienenen Schmähschrift schuldig und mit fünfjähriger Zuchthausstrafe zu belegen sei.

Frankfurt, 6. Jänner 1838.

Die Polizei in Frankfurt hat die Aufführung der Oper „Die Falschmünzer" wegen ungebührlicher Einmischung des Publikums verboten. Eine große Menge hatte sich verabredet, beim Fallen des Vorhanges zu rufen: „Herzog von Coburg heraus!"

Frankfurt, den 9. Jänner 1838

Bekanntlich hat der Streit zwischen dem Grafen Auersperg und dem Ritter v. Braunthal sehr großes Aufsehen gemacht, und zwar weit mehr, als sonst ein Privatstreit imstande ist zu machen. Er wird von vielen Journalisten als ein Kampf zwischen dem Auftauchen des Liberalismus in Österreich und der geheimen Polizei, das heißt der Staatsgewalt angesehen, und es scheint, als habe Graf Auersperg sich in diesem Sinne geäußert. Daher hält man Herrn von Braunthal für ein im Auftrage handelndes

Mitglied der geheimen Polizei. Um Winke darüber zu geben, ließ damals Graf Auersperg sämtliche Briefe des Herrn von Braunthal in der Allgemeinen Zeitung abdrucken, deswegen soll sich auch der Graf in Paris bei seinen Verehrern höchst energisch ausgedrückt und versprochen haben, bei seiner Rückkunft nach Deutschland gegen die ganze „Sippschaft" entschieden aufzutreten, indem er eigentlich doch, seines Namens wegen, nichts zu fürchten habe. — Darum schreiben so viele Leute so oft über diesen Streit, der sonst schon lange vergessen wäre — und der Phönix vom 6. Jänner, noch einmal darauf zurückkommend, spricht wieder von der „Partei", deren Werkzeug Herr von Braunthal sei und behauptet, im „Besitze von Belegen dazu zu sein". — Der Redakteur des „Phönix" ist Dr. Duller in Darmstadt.

Frankfurt, 17. Jänner 1838.

Gestern ist hier eine neue Broschüre erschienen, welche den Titel führt: „Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln und ihre Motive, rechtlich erörtert von einem praktischen Juristen", bei Ostenried? — Sie ist von Dr Lieber aus dem Nassauischen ziemlich klar und im Sinne des Erzbischofs geschrieben und hat heute viele Leser. Daß die preußische Regierung die Möglichkeit des Ausbruchs „längst voraussah", erklärt sich auch dadurch, daß der erzbischöfliche Sitz zu Trier schon über ein Jahr vakant ist, ohne daß man wählen ließ! — Man behauptet, die Regierung habe den König bestimmt, keine zweite katholische Kirche in Berlin bauen zu lassen, „weil dieses einer Konzession ähnlich sehe". — Hat man das endlich eingesehen! — Doch wird der König schwerlich seiner Gutmütigkeit Zwang antun lassen.

Preußen hat an die Öffentlichkeit appelliert, es hat sich dem Journalismus in die Arme geworfen. Daher muß es täglich kämpfen und zur Rede stehen. Es will alle aufklären zu seinem Vorteile, widerlegen und ärgert sich ohne

Ende. Und weil man sieht, daß es sich ärgert, so ärgert man es. Das ist den Zeitungsschreibern ein köstlicher Stoff, das ist die Folge der Herabwürdigung. — Daß die Leipziger Allgemeine Zeitung und die hannövrische sowie die hiesigen deutschen Blätter eine Menge offizieller und halboffizieller Artikel haben, ist unbezweifelt. Man sieht es schon den Artikeln an, die sich auf Dokumente stützen, die man nur im Berliner Kabinett kennen kann, und vor zwei Tagen war sogar in der Leipziger, in der hannövrischen und Allgemeinen Zeitung zu gleicher Zeit ein Artikel aus Berlin, worin der Verfasser ein Wort der Würzburger Zeitung korrigiert und sagt: „Er habe soeben den Brief des Erzbischofs an den Minister im Original gelesen.“

Frankfurt, 23. Jänner 1838.

Dr. Langenschwarz, der bekannte Improvisator, verweilt in diesem Augenblick hier. Er hat einige Bekanntschaft mit Liberalen und bereitet hier die Herausgabe eines Buches, vermischte, auch politische Aufsätze vor. Die Äußerung des Dr. Langenschwarz, gegen einen oder den andern der ihm befreundeten Liberalen sind zwar sehr behutsam gehalten, doch geht aus allem hervor, daß er sich zur liberalen Partei zählt. Er bemerkte auch, daß der kaiserlich österreichische Geschäftsträger Graf Dietrichstein in Brüssel unter vier Augen in ihn (Langenschwarz) gedrungen, er möge ihm doch nur vertraulicherweise eröffnen, ob er der Verfasser der „Geheimnisse eines Mediatisierten“ sei, welches Buch mit so vieler Sachkenntnis von den österreichischen Verhältnissen geschrieben. Langenschwarz habe aber fest geleugnet, daß er der Verfasser sei. Auch gegen seine hiesigen Freunde will er sich als Verfasser nicht bekennen, allein auf eine Weise, welche gerade das Gegenteil ausspricht. Langenschwarz berichtete ferner, daß ihm das preußische Gebiet verschlossen worden, ihn sogar Gendarmen über die Grenze zurückgebracht, er sich aber doch durch

Rheinpreußen zu schmuggeln gewußt habe. Langenschwarz eröffnete auch, daß er Korrespondent französischer Journale, unter anderen des „Journal de Commerce“ sei. Seine nordamerikanische Reise will er noch nicht aufgegeben haben. Hier ist Langenschwarz nicht erlaubt worden, eine Vorstellung zu geben, obgleich sich Senator Dr. Müller sehr für ihn verwendet haben soll. — Dr Bacherer setzt im „Phönix“ seine Schilderung „deutscher Charaktere“ fort. Der königlich württembergsche Ministerialvorstand von Schlayer liefert ihm nun den Stoff. Diese Charakteristiken erregen insofern die Aufmerksamkeit der Liberalen, weil sie mit einer Menge politischer Rückblicke der bewegten Zeit in Baden und Württemberg verflochten sind und jedenfalls nicht geeignet sein dürften, dem Liberalismus zu mißfallen. Bacherer ist auch der Karlsruher und Stuttgarter Korrespondent der „Hannovrischen Zeitung“. Sein Gegner ist der früher am „Freisinnigen“ beteiligt gewesene Dr. Giehne, welcher eine Zeitlang Mitredakteur des „Deutschen Kurier“ gewesen, nun aber ein kritisches Journal, den „Spiegel“ in Stuttgart redigiert. Trotzdem, daß Giehne mit Rotteck und Welcker in naher Verbindung gestanden, so ist er doch ein Gegner der „jungen Literatur“ — der freilich auch die wissenschaftliche Autorität Rottecks und Welckers nicht respektiert — und hat vor kurzem Beurmanns Buch über Börne ganz vernichtet. Giehne ist der Stuttgarter Korrespondent des „Fränkischen Merkur“. Der Besitzer des letzteren, Herr von Hornthal, wird von neuem alles aufbieten, um sein Blatt an die Seite der „Allgemeinen Zeitung“ stellen zu können.

London, 2. Februar 1838.

Garnier wurde 1831—1832 prozessiert. Er saß in Rastatt. Seine Verhaftung wurde als eine der ersten im Großherzogtum mit wichtigen Augen angesehen . . . In Straßburg schrieb Garnier seinen „Hauser“. Der Hof hatte ihn der Sache wegen in Verdacht, in bayrischem Solde zu

stehen und es wurde eine Person an ihn abgeschickt, um ihn darüber auszuforschen.

Frankfurt, 7. Februar 1838.

Die neueren Vorfälle in betreff der Göttinger Professoren sind zwar jeder an sich unbedeutend, allein sie dienen doch immer dazu, die Aufregung zu unterhalten und zeigen mehr oder minder von dem Streben der Liberalen, Hannover zum Aufstande zu reizen. Deswegen sprach Pfitzer in der württembergschen Kammer seine Verachtung gegen die Hannoveraner aus, „weil sie so untätig blieben", deswegen suchten Rotteck und Welcker in Freiburg der Subskription eine besondere Bedeutung zu geben — deswegen erschien in Utrecht neulich ein heftiges Pamphlet im Interesse der sieben Professoren. Hofrat O. Müller protestierte vor einigen Tagen gegen die Wahlhandlung in Göttingen und die Ritterschaft in Holstein wird sich bei ihrem nächsten Zusammentritte mit einem Antrage des Grafen — der Name wird nachgetragen — beschäftigen, welcher vorschlug, an Professor Dahlmann eine Adresse zu votieren. Dieses wird zwar nicht durchgehen, aber es beweist die Stimmung in Holstein und die Richtigkeit der Bemerkung, daß alle Stände mit großer Majorität und aus verschiedenen Gründen gegen die hannovrische Regierung eingenommen sind. Man sagt: Rotteck wolle in der badischen Kammer sich besonders darüber verbreiten, „daß niemand in Hannover das Recht habe, sich an den Bundestag zu wenden und man habe geflissentlich eine Brücke gemacht, indem man verfügte, daß nur Regierungen oder Ständeversammlungen das Recht hätten, bei dem Bundestage zu klagen. Da aber die verfassungsmäßige Ständeversammlung in Hannover nicht existieren werde, so müsse also die Klage unterbleiben, weil die Regierungen keine Schritte tun würden. Der Bundestag sei also nur für die Fürsten da; die Völker müßten darauf verzichten, von ihm ihr Recht zu erhalten. Ich

hörte dieses besonders von einem hiesigen Liberalen, der mit Baden in Geschäftsverbindung steht. Welche Sensation dieser Vortrag machen muß, ist leicht zu denken. — Auch ist alles gespannt auf die Deputiertenwahl der Universität Göttingen. Viele erwarten eine außerordentliche Szene.

In Berlin drückt man jetzt von seiten der Regierung, besonders aber des Kronprinzen, unverhohlen seine Abneigung gegen den Adel aus, wie in vielen Journalen zu lesen ist. Man sucht immer mehr Journale für sich zu gewinnen; das hiesige Frankfurter deutsche Journal, welches gegen 7000 Abonnenten hat, ist mit großem Lärmen übergezogen und soll nun von Preußen einer Abnahme von vielen Exemplaren sich zu erfreuen haben. Es ist aber schlecht redigiert und seine Parteinahme ist zu plump. Auch soll es stark im Werke sein, die Allgemeine Zeitung zu gewinnen. Im Falle es gelingt, müßte sie aber von Augsburg nach Stuttgart verlegt werden. Doch wird Cotta, ohne ganz unerhörte Vergünstigungen, in seinem Interesse, nicht darauf eingehen. — Die preußische Gesandtschaft arbeitet oft hier ganze Nächte durch und ist Tag und Nacht darauf bedacht, die ganze Welt „aufzuklären". — Mehrere Journalisten sind als Freimaurer verpflichtet, gegen die katholische Geistlichkeit zu schreiben, in Holland, Belgien, Preußen sollen die Aufnahmen in den Logen sehr groß sein und von den Regierungen begünstigt werden; auch die hiesigen Logen erhielten dadurch Zuwachs, und sogar reisende belgische Kaufleute, welche sich hier mehrere Monate aufhielten, ließen sich jetzt aufnehmen. „Die belgischen Bischöfe", — sagt man überall — „haben eine höchst unverzeihliche Handlung begangen, deren Folgen nicht vorauszusehen sind." Wenn nun gar, wie die Journale berichten, der Kaplan Michaelis den falschen Hirtenbrief geschrieben hat (was ich aber nimmermehr glauben kann), so erhält dieser Streit für den Erzbischof in der öffentlichen Meinung eine schlimme Wendung. Man sagt, außer Österreich, Bayern und dem Großherzog-

tum Hessen neigten sich ohnedem beinahe alle katholischen Geistlichen in Deutschland zur hermesianischen Lehre. Auch hier hat es schon kleine religiöse Reibereien gegeben und das Gesetz des geistlichen Fürsten-Primas über die gemischten Ehen, welches nun überall abgedruckt wird, hat jetzt unstreitig zugunsten Preußens gewirkt. — So lange nichts neues Entscheidendes geschieht, wird sich nach den Umständen die Meinung des Haufens hin und her wenden.

Frankfurt, 13. Februar 1838.

Der Zeitungs- und Broschüren-Skandal wird täglich mehr und entschiedener mißbilligt, ja man sagt öffentlich, daß er den deutschen Regierungen nicht zur Ehre gereiche, während die Liberalen sich dessen von Herzen freuen. — In den Preußen ergebenen Journalen legt man sich immer mehr darauf, die Verhältnisse der katholischen Kirche in Preußen mit denen in Österreich zu vergleichen und läßt alle diese Vergleiche natürlich zu Preußens Gunsten ausfallen. Der Adel in Rheinpreußen und Westfalen hält Zusammenkünfte und scheint also alles zu tun, um sich mit seiner Regierung noch mehr zu entzweien und sie von sich abwendig zu machen. — Von seiten der Regierung haben sich neue beträchtliche Blößen enthüllt; — die Kölner Zeitung erklärt: Herr von Altenstein habe an Herrn von Bodelschwing geschrieben, „der Erzbischof sei frei von revolutionären Umtrieben“, wodurch das ganze Gebäude der Anlage schmählich zusammenstürzt; — und in mehreren preußischen Journalen heißt es: „Herr von Bunsen habe in Rom unklug gehandelt, weil er Konzessionen dort gemacht habe, deren Annahme in Rom von der preußischen Regierung desavouiert werden müßten und es sei gut, daß man dort nicht darauf eingegangen.“ Herr von Bunsen wird wohl wissen, was er tut und man scheut sich nun nicht, ihn zu opfern, weil man sich schämt, Konzessionen gemacht

zu haben, welche nicht angenommen worden sind. Das ist so ziemlich die allgemeine Ansicht. — Auch der Nürnberger Korrespondent und der Fränkische Merkur sind auf Preußens Seite, aber wohl mehr aus Lust oder Drang zur Opposition gegen das geistliche Treiben in Bayern, mit dem sich Franken, Schwaben und Rheinländer (das heißt der bei weitem größte Teil desselben) noch lange nicht befreunden können. — Die Leipziger Allgemeine Zeitung hatte unlängst einen Artikel aus Paris, worin klar gesagt war, „daß sich ganz geräuschlos ein Umschwung in der europäischen Politik vorbereite und die beiden feindlichen Lager Parole und Panier zu verändern im Begriffe seien". Die neue Schrift von Görres „Athanasius" wird wohl viel besprochen, kann aber nur von einem kleinen Teile des Publikums gelesen, das heißt verstanden werden. Seine Sprache ist zu schwer, zu bombastisch — die Vorrede aber zum Beispiel ist sehr gut, obwohl stark. — Der Name Görres hat wenig Klang mehr in Deutschland — er ist längst für die Öffentlichkeit verbraucht. Die hiesige Oberpostamtszeitung suchte diese Schrift als gemäßigt darzustellen und zitierte daraus einige weniger heftige Stellen. Indem die Redaktion die öffentliche Aufmerksamkeit darauf lenkte, wollte sie das Publikum reizen, dieselbe in die Hand zu nehmen, wohl wissend, daß die meisten sie nicht verstehen und ärgerlich weglegen würden. Sie wollte dem Publikum Ekel gegen solche Schriften im Sinne Roms einflößen und zugleich scheinbar die unparteiische spielen. Dumm war das wahrlich nicht und der Zweck ist bei mehreren, welche ich sprach, erreicht worden. — Von der preußischen Seite ist auch eine merkwürdige Broschüre erschienen, unter dem Titel: „Die römisch hierarchische Propaganda, ihre Partei, Umtriebe und Fortschritte in Deutschland rc." vom Verfasser des „Erzbischof Droste von Vischering, seine Prinzipien und Opposition rc.", Leipzig bei Brockhaus. Sie hat ein Motto und Stellen aus „Heine" und ihr Inhalt ist

eigentlich unbedeutend, allein höchst überraschend muß es jedem sein, im Anfange dieser Schrift eine Lobrede auf das junge Deutschland und die heftigsten Ausfälle auf Menzel zu finden. — Die Arroganz des jungen Deutschlands und besonders Gutzkows ist hinlänglich bekannt und besonders weiß man, daß letzterer sich in alle dominierenden Fragen drängt, um um jeden Preis wichtig zu werden, ohne deshalb im geringsten gefährlich zu sein; — allein wie kommt dieses junge Deutschland nun plötzlich auf so auffallende Weise in den kölnischen Streit?! Entweder ist die Broschüre von einem preußischen Beamten (was wahrscheinlich ist), dann beweist sie, daß Gutzkow und Comp. sich um Preußen verdient machen, oder sie ist von einem Mitgliede des jungen Deutschlands, dann beweist sie wenigstens den Versuch zur Annäherung. Aber welch ein Skandal für Preußen! Diese Menschen, welche mit tollkühner, hochmütiger Wut die Religion zerstören wollten und nicht imstande waren, etwas Besseres dafür zu geben, sollten nun die Helfer der frommen Regierung in Berlin geworden sein? Es ist wieder einmal mehr als deutlich, daß dieses junge Deutschland mit den Liberalen in Deutschland nichts zu schaffen hat.

Frankfurt, 20. Februar 1838.

Herr Graf Auersperg (A. Grün) schickte von Paris aus an die Redaktion des „Phönix" in Darmstadt ein preisendes Gedicht an die sieben Göttinger, besonders aber an den Professor J. Grimm, es war aber von der Art, daß es die hiesige Zensur (der Phönix wird hier gedruckt) nicht aufzunehmen erlaubte. Heute fängt der Landtag in Hannover an.

Der „Athanasius" von Görres hat wirklich nicht den Eindruck gemacht, den einige Journale bemerkt zu haben behaupten. Görres und seine Freunde wenden freilich alles an, um der Broschüre Eingang zu verschaffen. Vor allem müßten diese Herren populärer schreiben lernen.

Ich habe aus guter Quelle, obschon es noch nicht öffentlich besprochen wird, daß der Redakteur der Oberpostamtszeitung von seinen höheren Behörden einen strengen Verweis wegen seiner Parteinahme für Preußen erhalten hat. Nun ist er in Verlegenheit und wendet alle Kunstgriffe an, um geschickt auf zwei Achseln zu tragen, was indessen nicht gelingen will. Man benutzt nun um so mehr das deutsche Frankfurter Journal. In dieser gegenwärtigen Erbitterung des einen Teils gegen die Würzburger, Münchener &c. Zeitung, des andern gegen die Leipziger, Frankfurter und Hannovraner Journale, bei dem allgemeinen Wunsche nach Ordnung, der durch gegenseitige heftige Pamphlete vergrößert wird, würde ein diese Gelegenheit benützendes, von dem hohen deutschen Bunde hervorgehendes, noch so strenges Preßgesetz überall Eingang finden!

Außerordentliches Aufsehen machte der Teil einer Korrespondenz aus Karlsruhe, im schwäbischen Merkur, worin es heißt: Herr von Rotteck würde die kölnische Frage im Sinne des Erzbischofs in der zweiten Kammer vorbringen. Wenn Rotteck eine Rede in dieser Angelegenheit hält, so wird er dieselbe unstreitig nur von der politischen Seite anfassen, aber gewiß nicht für Rom. Sonst würden seine Anhänger abfallen. Da ich 1831 Herrn von Rotteck in Karlsruhe kennen lernte, weil ich während jener Zeit Korrespondent mehrerer Journale über die Landtagsverhandlungen war, so benützte ich diese neue Gelegenheit, um ihm am letztverflossenen Samstag einen Brief, im liberalen Sinn, zu schreiben und ihm meinen Beifall für sein Vorhaben auszusprechen. Ich sagte ihm, daß es hohe Zeit sei, daß der Liberalismus sich von der falschen, der preußischen Regierung lossage, daß Preußen jetzt nur den Geist der Zeit zu seinem Plane brauche, denselben mit Füßen treten werde, wie früher. Ich schmeichelte seiner Eitelkeit, indem ich ihn den einzigen Mann nannte, durch den jetzt Entscheidendes geschehen könnte. Hält Rotteck eine solche Rede, so wird sie

ungeheure Sensation machen und auf Preußen seine Wirkung nicht verfehlen. Es wird sehen, offenbar sehen, daß es von den Liberalen verabscheut wird, und vielleicht einsehen, daß es Zeit zum Rückzuge sei und von den Liberalen auch nichts zu hoffen hat.

21. Februar 1838.

Heute ist eine Broschüre hier ins Publikum gekommen, unter dem Titel: „Ansprache an die deutsche Nation über die Vorgänge in Köln, zur Besänftigung und Verständigung von H. D. Freiherrn von Gagern (vormaliger Minister), Frankfurt bei Schmerber.“ Dieselbe wird vieles Gelächter verursachen. Sie ist weder kalt noch warm und selbstgefällig geschrieben. Herr von Gagern beweist dadurch nichts, als daß er sehr alt geworden ist. Das schöne Papier ist das Beste an der Broschüre. Die Absicht des Verfassers scheint zu sein, im Sinne Preußens zu „besänftigen“. —

Frankfurt, 28. Februar 1838.

In meinem letzten Schreiben hatte ich von jenem Briefe gesprochen, den ich in bezug auf die kölnische Sache an Herrn von Rotteck geschrieben. Rotteck schrieb mir am 20. Februar: „Ihre Ansichten über die kölnische Sache sind durchaus die meinigen. Wenn ich also irgend ein Wort in derselben auf gegenwärtigem Landtag zu sagen mich entschließe (leider habe ich schon mancherlei Anstalten zur Hinderung wahrgenommen), so wird es in eben diesem Sinne geschehen, wiewohl auch meine Freunde und alle, die mich kennen, nicht anders erwarten können. Wird mir der Mund in der Kammer verschlossen (man zittert aber vor jedem freien Worte!), so gedenke ich eine kleine Schrift über die Frage herauszugeben oder wenigstens im Staatslexikon (unter dem Artikel „Gemischte Ehen“) ein Wort darüber zu sprechen.

Indessen geharre ich hochachtungsvoll in freundschaftlichster Erinnerung Ihr ergebenster von Rotteck."

Ich hatte Herrn von Rotteck alle die Vermutungen, welche ich über die Gesinnungen der Liberalen haben durfte, als meine Ansichten mitgeteilt, ich hatte ihm von Preußens politischen Umgriffen, von seiner Sehnsucht, den Liberalismus für sich zu gewinnen, um sich eine neue Macht zu schaffen, von seinen zahllosen Mißgriffen rc. wie in meinen früheren gehorsamsten Berichten gesprochen und Rotteck erwidert mir: er sei durchaus damit einverstanden und unterstreicht noch diese Wort. — Das Staatslexikon von Rotteck und Welcker wird in Altona gedruckt und man ist eben an dem Buchstaben F. Nach dem, was mir Rotteck schreibt, zweifle ich nicht, daß der zu erscheinende Artikel „Gemischte Ehen" Preußen in gehörigem Lichte darstellen und mehr Sensation machen wird, als alle bisher erschienenen Broschüren, für und wider.

London, 7. März 1838.

Venedey hat dieser Tage einen vergeblichen Versuch gemacht, seine Rückkehr nach Paris zu bewirken.

Dem Lizius ist der Wunsch eröffnet worden, ihm die bisher von Jäger besorgte Londoner Korrespondenz des Phönix zu übertragen. Er weiß nicht, ob er eintreten soll; erweiterte Kenntnis der jetzigen Verhältnisse der deutschen Presse wäre die Folge davon, anderweitiger Nachteil wäre nicht vorauszusehen.

Frankfurt, 13. März 1838.

Der Verfasser der in Hanau erschienenen Schrift: „Das Streben nach Wiedererlangung des hierarchischen Absolutismus" ist ein preußischer Offizier in Mainz, welcher von Herrn Generalleutnant von Müffling sehr begünstigt wird. Die Zensur in Hanau strich doch einige Stellen, namentlich eine, die die politischen Gefangenen auf dem

Hardenberg in Schutz nahm und in der Broschüre dann milder gegeben wurde. Die Schrift: „Entweder — Oder: Wem ist zu trauen? Der Krone oder der Bischofsmütze?", welche bei Schweizerbart in Stuttgart erschienen und deren Verfasser Paulus in Heidelberg sein soll, erregt hier auch großes Aufsehen und ganz die Zufriedenheit der Gegner des Erzbischofs. Dagegen werden aus der Hermannschen Buchhandlung hier wieder eiligst neue Schriften, welche gegen Preußen sind, am Rheine verbreitet werden, noch ehe sie verboten werden können. So geht das Treiben fort.

Frankfurt, 20. März 1838.

Die Kölner Angelegenheit hat hier wieder zwei Schriften zutage befördert, welche sich beide zugunsten der preußischen Regierung aussprechen. Die eine derselben, die die Rechtsfrage der Amtsentsetzung des Erzbischofs von Köln zugunsten dieser Amtsensetzung beleuchtet und zugleich die hier im Interesse des Erzbischofs von Köln von Hofrat Lieber in Lamberg erschienenen Schrift widerlegen soll, soll von dem Staatsprokurator Ruppenthal in Köln verfaßt sein. Der liberalen Partei hat es nun doch gewissermaßen nicht gefallen, daß die bayrische Zensur bezüglich der Polemik über die Kölner Frage nun geschärft worden; sie hätte, obgleich sich den Gegnern des Erzbischofs von Köln anschließend, gern gewünscht, daß die Gemüter noch mehr aufgeregt werden möchten. Die aber vielfach gemachte und auch in der zweiten der oben berührten Schriften wiederholte Behauptung, daß der Liberalismus mit der Hierarchie zu revolutionären Bestrebungen gemeinsame Sache mache, ist wenigstens auf die hiesige Gegend durchaus nicht anwendbar. Die liberale Partei ist gegen die Geistlichkeit, sie möge nun welcher Konfession immer angehören. Da aber die hiesige liberale Partei auch die Überzeugung hegen zu dürfen glaubt, daß die Bestrebungen der Hierarchie der Geistesbildung hinderlich, so ist vorab ihre Abneigung gegen

die katholische Geistlichkeit stark, indessen aber auch mit Ausnahmen, denn auch der geistliche Stand beider Hauptkonfessionen zählt entschiedene Anhänger der liberalen Partei und namentlich in unserer Gegend und wiederum besonders in Oberhessen. Auf die von Gutzkow in Hamburg zu erscheinende Schrift sind bereits von hier zahlreiche Bestellungen abgegangen. Die liberale Partei liest in der Kölner Sache übrigens nur Schriften wie die, welche in Hanau, von dem preußischen Offizier in Mainz, in Stuttgart, von Paulus usw. erschienen sind. Die Schrift von Freiherrn von Gagern ließ die Partei — welches stets, wie sie sich ausdrückt, Fraktur (das heißt ultra) geschrieben haben will — ziemlich kalt.

London, 20. März 1838.

Großes Interesse erregen hier die Briefe Kombsts und Feins, welche in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung" veröffentlicht worden und alle echt sind. Die Echtheit derselben ist von den Beteiligten nicht geleugnet, da diese Papiere notorisch in Basel weggenommen worden sind.

Frankfurt, 27. März 1838.

Gutzkows Schrift gegen Görres, welche gestern hier ankam, findet viele Leser. Sie ist mit Verstand geschrieben, doch ist Gutzkow am wenigsten der Mann, für das Christentum und Konsequenz zu sprechen. Das Merkwürdigste in der Schrift ist, daß er Preußen auf seine „Bestimmung" hinweist und an das Versprechen einer Konstitution erinnert! Die Hauptfrage bleibt nun die, wie Gutzkow mit der preußischen Regierung steht. Dann erst läßt sich über die Bedeutsamkeit solcher Äußerungen schließen. Ich habe die höchst sonderbare Entdeckung gemacht, daß die Liberalen die Schrift von Görres überall emsig anempfehlen und loben. Sie halten nämlich Herrn Görres noch immer für einen großen Demagogen und beweisen es durch mehrere Stellen seines Buches.

Frankfurt, 28. März 1838.

Gutzkows Schrift gegen Görres wurde hier von den Liberalen gut aufgenommen, weil sie durchaus nicht unbedingt im Interesse Preußens abgefaßt ist, sondern demselben bittere und schneidende Wahrheiten mitunter sage. Julius Campe ist persönlich Preußen freundlich gesinnt, allein er berücksichtigt sein materielles Interesse. Deshalb läßt er auch eine antipreußische Schrift, die er verlegt, bei seinem Kommissionär Volkmar in Leipzig erscheinen und erwartet den besten Erfolg davon. Die liberale Partei hofft, daß, wie jetzt die Sachen zwischen Berlin und Rom stehen, eine allgemeine Verwirrung in den preußischen Staaten entstehen werde; zunächst erwartet sie für ihre Sache Vorteil davon. Die im Ausland verweilenden deutschen Flüchtlinge, insofern sie der literarischen Gesellschaft angehören, suchen nun auch wieder durch die Schrift zu wirken. Sie fechten freilich unter der Maske der Anonymität, allein in den Anzeigen wird darauf hingedeutet, daß ein Schriftsteller, der nicht öffentlich auftreten könne, aber ein Mann von großem Namen sei, dahinterstecke. So ist dieses der Fall mit der jetzt in Heidelberg bei Winter erscheinenden neuen Zeitschrift, welche, wie vertrauterweise gemeldet wird, niemand anders als Dr. Wirth redigiert. Dr. Wirth, der Hambacher, hat auch aus der hiesigen Kasse der Liberalen Unterstützungen nach seiner Flucht aus Bayern erhalten. Der in Mannheim erscheinende „Postillon", welcher aber nicht von Professor Sukow, sondern von einem Liberalen redigiert wird, welcher dem Verleger Hoff viel schuldet, hat hier nicht die Aufnahme gefunden, welche Hoff davon erwartete. Die liberale Partei will nämlich zu seiner Empfehlung nicht öffentlich auftreten, weil sie eben Anhaltspunkte zu neuen Untersuchungen vermeiden will. Trotzdem, daß aber die Mannheimer Zensur viel streicht, so bläst der „Rheinische Postillon" der liberalen Partei doch fortdauernd sehr anmutige Melodien.

Mainz, den 2. April 1838.

Johannes Müller ist zu abstrakt und zu unpraktisch, auch seit dem Sommer vorigen Jahres, unter den Auspizien eines englischen Mäcenas mit einer großen literarischen Unternehmung (einem enzyklopädischen Werke) beschäftigt, um als homme d'action oder instigateur aufzutreten. Auch ist Müller (der Verfasser des Konstitutionsentwurfs für Deutschland, der Adresse an den G. H. Leopold von Baden ꝛc.) zu jeder Zeit ein Gegner Mazzinis und der eifrigste Verfechter der Emanzipation der deutschen Emigration von italienischem (Mazzinischen) Einfluß gewesen.

Rauschenplatt, der Ende September gleichzeitig mit Mazzini in Brüssel war, ohne jedoch mit diesem zusammenzutreffen und an dessen Beratungen mit Lelewel teil genommen zu haben, ist seit dem Savoyerzuge ein entschiedener Gegner der italienischen Sektierer Er steht mit Lizius in brieflichem Verkehr und hält sich abwechselnd zu Arton und Straßburg (au cave profond) auf.

Dr. Fein ist unstreitig der betriebsamste Revolutionsheld und zu jeder Zeit und allenthalben bemüht, Proselyten zu werben, doch ist er Mazzini — mit dem er sich in Biel persönlich überworfen — abgesagt Feind und seitdem stets bereit, diesem entgegenzutreten und sein Ansehen herabzusetzen. Im Dezember vorigen Jahres befand sich Fein in Straßburg, wo sich auch seine alte Mutter, welche viele Querzüge ihres Sohnes mitgemacht hat, aufhält. Fein war mit Impressor Schuler, mit dem er seit längerer Zeit in strittiger Verrechnung steht, wegen einer literarisch-politischen Arbeit in Unterhandlung, die letzterer jedoch abgelehnt haben soll.

Schüler (Ernst aus Darmstadt) war das gefährlichste Mitglied, die hervorragendste Intelligenz des jungen Deutschland und letzter Präsident desselben. Trotz allen gegen ihn eingeleiteten Prozessen gelang es seiner Gewandtheit, auf Schweizer Boden zu bleiben, ja sogar von der Proskriptionsliste des Vororts gestrichen zu werden. Dies ist der Mann,

der noch eine Rolle zu spielen gedenkt. Seit seiner Verweisung aus dem Kanton Bern hielt er sich auf Solothurner Gebiet, und zwar in dem seinerzeit so oft genannten Bade Grenchen (Grange) auf. Schüler steht mit Mazzini (mit dem er Co.-Redakteur der F. Schweiz war) auf dem vertrautesten Fuße und in ununterbrochener Korrespondenz.

Harro Harring (oder, wie er sich lieber nennt, Hazimierowicz), der im Dezember vorigen Jahres wirklich in Brüssel war und daselbst viel in Gemeinschaft mit den Polen, jedoch in sehr gedrückter Lage lebte (er sah sich gezwungen, die Freimaurerloge um Unterstützung anzugehen), ist zwar ein großer Anbeter Mazzinis, nahm in der letzten Zeit an revolutionären Umtrieben starken Anteil, gehört jedoch mehr dem jungen Polen als dem jungen Deutschland an, obgleich er den Versammlungen des letzteren in Zürich meist beiwohnte und in diesem Sinne wirkte. Dies sind die fünf jungen Deutschen, welche an der Instigierung irgend einer Bewegung vorzüglich im Norden Deutschlands mutmaßlichen Anteil haben könnten, doch hat eine Vereinigung derselben oder des jungen Deutschland mit den italienischen Sektierern in der unmittelbaren Absicht, Rheinpreußen und Hannover zu revolutionieren, wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Frankfurt, 4. April 1838.

Ganz im stillen wurden hier die Geldeinsammlungen für die sieben Göttinger Professoren vollführt und das Geld ist bereits an Ort und Stelle abgegangen, nämlich an Dahlmann in Leipzig. Nun zirkuliert unter der liberalen Partei hier aber nun ein Brief, den Dahlmann an Dr. med. Jacoby in Königsberg geschrieben und der also lautet: „Leipzig, 20. Februar 1838. Ich sage Ihnen, hochverehrter Herr, indem ich den Empfang von 1600 M. p. C. in Wechseln bescheinige, den gerührtesten Dank selbst und im Namen meiner abwesenden Kollegen und bitte Sie, der Vertreter unserer Gesinnungen bei Ihren Mitbürgern, die uns durch

tätige Anerkennung ehrten und halfen, zu sein. Es ist eine traurige Geschichte, die in späteren Zeitaltern schwer zu glauben sein wird, wie vor den Augen von Deutschland die gerechteste Sache langsam durchwühlt und zertreten zugrunde gehen muß, bloß weil sie eine Sache der bürgerlichen Freiheit ist und nicht gerade des Gehorsams und des Königtums, für die wir dieselben Opfer nicht gescheut haben würden. Als ob nicht beides gemeinsam den Staat ausmachte, der eine ebenso flache als frivole Sache wäre, als er eine tiefsinnige und heilige ist, wenn er nicht gerade diese Verbindung von Dingen zu leisten hätte, die dem oberflächlichen Betrachter unvereinbar scheinen. Höchst peinlich ist insbesondere die fälschende Mißdeutung, welche das Christentum erleiden muß, damit nur jeder Schritt, der für die Erhaltung gesetzlich bestehender Schranken der Herrschaft aus dem Drange des Gewissens geschieht, sofort in das revolutionäre Gebiet hinübergespielt werden könne; allein ich will mich heute lieber von diesen Betrachtungen abwenden und dankbar bei den Gesinnungen verweilen, welche uns aus einer Stadt angesprochen haben, die, so fern sie liegt, überall dem Vaterlandsfreunde nahe tritt, wo es die Pflege der edlen Güter gilt, die aus dem Schiffbruche unseres deutschen Gemeinwesens glücklicherweise noch geborgen sind."

Frankfurt, 25. April 1838.

Dr. Gutzkow geht in acht Tagen nach Hamburg zurück, um die Redaktion seines „Telegraph" wieder zu übernehmen. Er ist mit der dortigen Zensur zufrieden, will aber nicht öffentlich gesagt haben, die dortige Zensur sei freier als die hiesige, weil Preußen seinem „Telegraph" noch zu sehr auf dem Nacken sitze und gleich mit einer Note an die Hamburger Regierung bei der Hand sei. Gutzkow möchte gar gerne preußisch gesinnt sein, aber er sieht, daß es nicht geht und so will er die Zügel schießen lassen und seinem Genius vertrauen. Von Dr. Beurmann erscheint

nun alsbald in Hanau das erste Heft seiner deutschen Journalistik und in Altona bei Hammerich das erste Heft von seinem Deutschland und die Deutschen.

Kassel, 30. April 1838.

Alte Burschenschafter aus Kiel: Wienbarg und ein gewisser François Wille unter ihnen, die im „Hamburger Adreß-Comptoir-Nachrichten“, auch „Neue Zeitung“ genannt, ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben und in Nr. 1496 der literarischen Blätter der Börsenhalle einen förmlichen Schlachtengesang in Harro-Harringscher Manier anstimmen, suchen alte Tendenzen von 1817 hervor und scheinen von Helgoland herüber, wo Wienbarg einige Zeit seines Exils verlebte, Sympathien zu erhalten. Diese Leute sind in Hamburg mit ihren exzentrischen Absichten ohne Gefahr, aber wenn sie in der Presse auftreten, so wird man sie bald berücksichtigen müssen, da sie allenthalben deutsche Motive vorschützen. Übrigens trinken sie den ganzen Tag über Grog und verstehen sich zu allem, da sie nichts zu verlieren haben. Gutzkow hält sich von diesen Menschen durchaus fern, er hat nicht einmal Wienbarg gesprochen. Campe würde sich mit ihnen vielleicht einlassen, wenn sie ihm kein Geld kosten möchte, so aber hält er sich gleichfalls zurückgezogen.

Frankfurt, 1. Mai 1838.

Seit einigen Tagen verweilt der Hofrat Rousseau wieder in hiesiger Stadt, wo er seiner politischen Gesinnungen, seines unmoralischen Lebens wegen viele Gegner hat. Gleichwohl beabsichtigt Rousseau, hier literarische Vorlesungen zu geben. Dabei hegt er immer noch die Hoffnung, hier Zensor zu werden und sprengt aus, daß ihm hohe und angesehene Personen, unter anderem auch Se. Durchlaucht der Herr Fürst Metternich dazu behilflich sein wollen. Durch die Bestrebungen Rousseaus ist die Galle unserer Liberalen allerdings gegen ihn wieder sehr angeschwollen, allein

sie halten es doch zu sehr für einen Schwindel, als daß sie glaubten, es sei ihm die Protektion hoher Personen jetzt noch zuteil geworden. Daß Herr Schöff Thomas die hiesige Zensorstelle Rousseau versprochen haben soll, ist den Liberalen von wenig Bedeutung, weil sie glauben, daß jener sein Wort nicht halten kann. Übrigens sind die Liberalen mit der Ängstlichkeit des jetzigen Zensors, Dr. Thomas, nichts weniger als zufrieden, ob sie ihn gleich fortwährend zu den Ihrigen zählen. Dr. Gutzkow wird, sobald er nach Hamburg zurückgekehrt ist, ein zweites Buch über das kirchliche Zerwürfnis schreiben, aber, wie er sagt, von einem unabhängigeren Standpunkt aus. Wie er gegen Preußen gesinnt ist, läßt sich daraus abnehmen, daß er Zander, den Redakteur der neuen Würzburger Zeitung, beneidet, daß dieser unter dem Deckmantel kirchlicher Verhältnisse seine Galle gegen Preußen auslassen kann. Gutzkow fand sich aber doch in seiner Eitelkeit geschmeichelt, daß der königlich preußische Major von Radowitz, Mitglied der Bundes-Zentralkommission, ihn durch einen Dritten um ein Autograph bitten ließ. Gutzkow betrachtet gleichwohl Herrn von Radowitz als einen argen Gegner.

Frankfurt, 1. Mai 1838.

Man spricht wieder viel von einer Verbindung im liberalen Sinne, bei der Duller, besonders aber Graf Auersperg (Anastasius Grün) stark beteiligt wäre. Heine und andere sollen dabei sein.

Frankfurt, 8. Mai 1838.

Langenschwarz treibt sich hier in der Umgegend immer noch herum. Bei den Liberalen hat er keinen Anhaltspunkt mehr, da er sich durch Borgen aus seinen schlechten finanziellen Verhältnissen reißen wollte. Rousseau hat für seine literarischen Vorlesungen nur noch wenige Subskribenten gefunden. Die Liberalen rufen an allen öffentlichen Orten die Frankfurter schmähenden Artikel den Leuten ins Gedächtnis zurück, die

Rousseau vor einigen Jahren von hier aus in die „Münchener politische Zeitung" geschrieben. Von allen Senatsmitgliedern haben sich nur die regierenden Bürgermeister für Rousseaus Vorlesungen unterzeichnet. Auch haben die Liberalen Rousseau noch in Verdacht, daß er ein russischer Agent sei, was aber nicht mehr der Fall zu sein scheint, denn Rousseau ist in sehr drückenden Verhältnissen und hat zu besorgen, daß ihn seine Gläubiger jeden Augenblick setzen lassen.

Die beiden in Basel in der Schweizhauserischen Buchhandlung erschienenen Schriften: „Jakob Grimm über seine Entlassung" und „Zur Verständigung" von Dahlmann sind jetzt hier verbreitet und erregen großes Aufsehen. Da beide Bücher außer Deutschland gedruckt worden, so sind sie eigentlich per se verboten, allein Herr Thomas hat auf die an ihn deshalb gerichteten Anfragen erklärt, daß vorerst diese Bücher nicht verboten seien. Jakob Grimm ist übrigens ein intimer Freund von Herrn Thomas.

Frankfurt, 15. Mai 1838.

Der „Rheinische Postillon" in Mannheim ist ein sehr schlechtes, ja das schlechteste Blatt in Deutschland und Herr von Blittersdorf weiß es nicht. Dieses kleine Blatt, hier auch in einem Kaffeehause aufgelegt, doch von mehreren Liberalen gehalten, nagt mit Hohn und Spott an jedem legitimistischen Gefühle, es ist das Nachbild der Hambacher, aber freilich in Miniatur, und wird von einem Kommis des Buchhändlers Hof in Mannheim, einem Preußen, namens Fischer, redigiert. Unterschrieben aber ist Dr. Succow, den es aber nichts angeht. Solch ein Journal richtet in den Rheinlanden ungeheuren Schaden an.

Pest, 23. Mai 1838.

Liszt und Saphir werden hier erwartet. Ersterer wird durch den hiesigen Musikverein festlich empfangen werden. Großes Diner, Gedichte für ihn in Musik gesetzt usw.

Saphir will eine Vorlesung für die Verunglückten halten. Es wäre das Erste dieser Art hier, denn der Erzherzog Palatinus hat bis jetzt weder dramatische Vorstellungen noch Konzerte, oder sonst derlei zu erwähntem Zweck erlaubt. An den Erzherzog Stephan sind von einigen Komitaten Dankadressen eingelaufen wegen seines Benehmens bei der Überschwemmung. Es scheint, daß der Erzherzog Palatinus dies nicht ganz gut aufnimmt.

Frankfurt, 30. Mai 1838.

Itzstein ist es namentlich in Baden, welcher eine lebhafte Korrespondenz mit politischen Freunden im Auslande und auch hier unterhält. Itzstein, Rotteck und Welcker sind aber auch die glänzendsten Sterne am liberalen Himmel.

Von Gutzkow ist bei Hoffmann und Campe in Hamburg ein neues Buch erschienen: „Götter, Helden und Don Quixote. Abstimmungen über die literarische Epoche.“ Es bringt manches Neues, aber auch vieles aus dem ehemaligen literarischen Blatte des „Phönix“ und dem „Telegraph“. Wienbarg hat bei demselben Verleger neu erscheinen lassen: „Helgoland.“ Das Buch, das neulich der evangelische Pfarrer Dr. Friederich dahier über die Jesuiten und die Freimaurer in Darmstadt hat erscheinen lassen, ist bereits vergriffen und es wird eine zweite Auflage davon veranstaltet. Friederich zählt gleichwohl hier viele persönliche Gegner. Er ist aber einer von denjenigen Geistlichen, die auf der Kanzel den bestehenden Verhältnissen predigen und im Umgang mit liberalen Gesinnungen prunken. Dessenungeachtet trauen ihm die Liberalen nicht viel.

Wien, 2. Juni 1838.

Die Tendenz der Leipziger Allgemeinen Zeitung, welche gleich bei ihrem Erscheinen sich als ein mit den Grundsätzen der österreichischen Staatsverwaltung durchaus nicht übereinstimmendes Organ konstitutioneller Prinzipien im modernen

Sinne des Wortes angekündigt, hat sich seither im ganzen eher verschlimmert als gebessert und kann ihr Bezug nur nur ganz verläßlichen Individuen zu ihrem Gebrauch gestattet werden.

London, 6. Juni 1838.

Schreiben aus Paris melden eine literarische Koalition deutscher und französischer Zeitschriftsteller mit der Absicht, ein Panorama Deutschlands in französischer Sprache herauszugeben, dessen erste Nummer nun wirklich vorliegt (Savoye ist der Unternehmer, Schuler, Schuster, Mainzer, Arago, Meyerbeer, Gutzkow, Wihl, Rotteck sind Mitarbeiter).

Frankfurt, 12. Juni 1838.

Von Dr. Beurmann ist bei Hamerich in Altona das erste Heft seines Werkes: „Deutschland und die Deutschen" erschienen, die Einleitung dazu ist von politischem Interesse, in dem Genre des Beurmann, aber mit einiger Bosheit geschrieben. In der Einleitung wird auch der Universitätsfreund des Beurmann, der Sekretär der königlich dänischen Bundestagsgesandtschaft, Herr von Thienen und mit ihm die Diplomatie auf eine Weise geschmähet, die er aus Klugheit hätte vermeiden sollen.

Wiesbaden, den 13. Juni 1838.

Der in Mannheim erscheinende „Rheinische Postillon" ist am Rheine außerordentlich verbreitet. Man hält ihn in allen Wirtshäusern und wenn ich dem glauben darf, was ich von unterrichteten Leuten hörte, so hat er bereits gegen 6000 Abonnenten. Diese schnelle Verbreitung bezeichnet den Geist, welcher in dieser Gegend herrscht. Es ist der Geist der Feindseligkeit gegen alles Bestehende, des Grimms gegen die Fürsten und des Hasses aller Regierungen. Dem „Rheinischen Postillon" ist gar nichts heilig — alles, was dem Volke ehrwürdig sein soll, alle Pietät, welche unterhalten werden soll, um die Bande mit den Regierenden wieder fester zu knüpfen, wird von ihm mit Spott, Hohn

und Verachtung behandelt, die Handlungen aller Regierungen mit Satire und Ironie gezeichnet und dem Gelächter der Canaille preisgegeben. Dieses Blatt ist voll jenes Geistes, der in Hambach hervorbrach (so weit es die Zensur erlaubt), und man liest es in Baden, Rheinbayern und Rheinhessen mit größter Vorliebe und bricht in Jubel aus, wenn man auf die derben Stellen stößt. Hiervon war ich während eines kurzen Ausfluges nach dem Rheine selbst Zeuge. Es ist nicht zu berechnen, welchen ungeheuren Schaden ein solches Blatt stiftet, indem es allen Haß auffrischt, den unterdrückten Demagogen Mut einflößt und früher oder später wieder zu tollkühnen Handlungen verleitet. Nicht nur gemäßigte, sondern selbst auch liberale Leute drücken ihr Erstaunen über die Existenz dieses Blattes aus, und, wie mir aus Mannheim berichtet wird, ist es Herr von Itzstein, welcher das gedachte Journal besonders in seinen geheimen Schutz nimmt, das heißt die Redaktion zu ihren Ausfällen anfeuert. Der geheime Staatsrat Jaupp in Darmstadt ist auch dabei beteiligt. Nach allen Seiten wenden sich die Liberalen um Abonnenten für dasselbe und nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß es in einem halben Jahre, ohne Aufsehen in den Zeitungen zu machen, 6000 Abonnenten bekam. Man vermeidet alles Aufsehen bei seiner Ausbreitung. Auch nach Kassel und dem Hannövrischen wird es geschickt, um aufzuregen.

Durchaus unbegreiflich bleibt es, wie die badische Regierung, welche doch schon so viele Unannehmlichkeiten in Preßangelegenheiten erlitt, diesem Unwesen ruhig zusehen und wie der Zensor ganz blind gegen diese neue Revolution sein kann.

Frankfurt, den 15. Juni 1838.

In der gestrigen Nummer des „Phönix“ machen Dr. Duller, der Redakteur und Buchhändler Sauerländer, der hiesige Verleger bekannt, daß dieses Blatt vom 30. Juni an aufhöre zu erscheinen. Die Liberalen interessieren sich in=

sofern nur für den Phönix, als ihr Bundesgenosse Karl Buchner in Darmstadt tätiger Mitarbeiter daran gewesen. Buchner steht fortwährend mit den hiesigen Liberalen in Verbindung. — Das erste Heft der „Studien und Kritiken der deutschen Journalistik“ ist bei König in Hanau erschienen. Die politischen Blätter bespricht Beurmann die belletristischen Dingelstedt in Kassel. Beurmann haut in der Einleitung in die Kreuz und Quere und weist bei Darlegung der Verhältnisse der „Allgemeinen Zeitung“ auf ein besonderes Verhältnis hin, in welchem diese Zeitung zu Österreich stehe, was übrigens — aufrichtig gesprochen — eine allgemein angenommene Meinung ist. Es wird sich zeigen, welche Aufnahme dieses Buch findet. „Deutschland und die Deutschen“ von Beurmann geht durchaus nicht und ist auch wirklich nur eine geistige Plänkelei.

Frankfurt, 15. Juni 1838.

Einige Epigramme, die Sauerwein aus Frankreich hierher schickte und die unter den hiesigen Liberalen zirkulieren:

Frankfurt.

O sagt mir, was ist Frankfurt?
Ich wünsch' ihm alles Glück --
Ist's eine Stadt von Knechten?
Ist's eine Republik?

Auskunft.

Was ist da lang zu fragen?
Ich frage nichts darnach,
Ich mach' es wie die Herren
Vom hohen Bundestag.

Vorzeit.

Zwei grinsende Ochsenschädel[1])
Schau'n hier durch's Gitter zugleich,
Das sind die einzigen Reliquien
Vom heiligen römischen Reich.

---

[1]) Am Römerberg.

Meinungsfreiheit.

Sie pilgern frei nach Zion,
Mit Hambach ist's vorbei.
Was liegt an einem Luftschloß
Der Bundespolizei.

Preßfreiheit.

Sie schreiben und sie lesen —
So will's der Bundestag —
Bei ausgeblasenen Kerzen,
So gut es gehen mag.

Frankfurt, 26. Juni 1838.

Seit einigen Monaten ist der Schriftsteller Dr. Bacherer hier. Er gibt bekanntlich Biographien deutscher politischer Männer unserer Zeit heraus. Er spricht in neuerer Zeit in seinen Schriften vielen Haß gegen den Adel aus. Vor kurzem machte er eine Reise, wie er sagte, nach München und Wien (?), um Stoff zu sammeln. In der hiesigen Freimaurerloge „zur Einigkeit“ wurde er von dem Großmeister Dr. Kloß, dem älteren, vorgeschlagen und aufgenommen.

Paris, 26. Juni 1838.

Eine Gesellschaft deutscher Gelehrter und das Buchhandlungshaus Brockhaus wollen eine politische Zeitung in deutscher Sprache in Paris publizieren und da dieses tägliche Blatt im Sinne der Allgemeinen Zeitung redigiert werden wird, so hat es bereits die Erlaubnis erhalten, in Preußen, Bayern und Württemberg und Darmstadt Eingang zu haben.

Frankfurt, 4. Juli 1838.

Die von Dr. Engelmann und Kapitän Beyfeld in St. Louis redigierte und in Heidelberg verlegte Zeitschrift, das „Westland“, hört wahrscheinlich auf zu erscheinen, denn in Deutschland fanden sich im ganzen nur 100 Abnehmer und Engelmann in Heidelberg will die Zeitschrift nicht mehr verlegen.

Frankfurt, 11. Juli 1838.

Rottecks Schrift über die kölnische Angelegenheit ist bis jetzt nur in sehr wenig Exemplaren hier verbreitet. Der Verleger Neidhard in Speier bemerkte den Buchhändlern privatim, daß er konfiszierte Exemplare nicht zurücknehmen werde, das heißt also, schafft sie bald hinaus. Die Liberalen sind vollkommen zufrieden mit der Rotteckschen Schrift, denn wenn auch der größte Teil derselben dem Protestantismus angehört, so wollen die hiesigen Liberalen, seitdem Herr von Rochow an Kaufmann Riese in Elbing den Verweis wegen der Subskription für die Göttinger Professoren erließ, nichts mehr von Preußen auch in der Kölner Sache wissen. Zudem bekennt sich von Rotteck in dieser Schrifft als ein Gegner der ultramontanischen Bestrebungen und ist auch gegen Freiherrn Droste von Vischering als Erzbischof. Daß Rotteck gegen Preußen zu Felde zieht, findet hier großen Beifall. Jedenfalls ist diese Schrift sehr beachtenswert. In den ersten acht bis zehn Tagen können aber hier keine neuen Exemplare, die vielfach nachverlangt werden, eintreffen.

Wien, 13. Juli 1838.

Uffo Horn, Verfasser eines unter dem Titel „Intuitionen eines Poeten“ in dem zu Hamburg erscheinenden Telegraphen für Deutschland, zu Trautenau gebürtig, 21 Jahre alt, Kandidat der juridischen Doktorswürde, befaßt sich seit 4 Jahren mit Schriftstellerei und hat zu Prag mit Gutzkow Bekanntschaft gemacht, dem er im April v. J. nicht nur den Aufsatz über Ungarn unter dem Titel „Intuitionen eines Poeten“, sondern auch noch zwei andere Aufsätze aus seiner Feder für gedachtes Blatt, nämlich eine Kritik über Grillparzers Lustspiel: Wehe dem, der lügt, und eine Kritik über Nikolaus Lenaus neuestes Gedicht „Savanarola“ überlassen. Uffo Horn verlegt sich hauptsächlich auf kritische Schriftstellerei und dünkt sich schon ein zweiter Börne zu sein.

Wien, 30. Juli 1838.

Johann Ludwig Uhland, Doktor der Rechte zu Stuttgart, wendet seit seinem Hiersein fortwährend seine Aufmerksamkeit auf die Merkwürdigkeiten dieser Residenzstadt, von welcher ihn besonders die k. k. Hofbibliothek anzieht, wo er sich meist des Vormittags aufhält. Er kam bald mit dem bisher sich unbedenklich gezeigten großherzoglich badischen Hofrate Rotteck in Berührung, dessen Sohn sehr emsig das hiesige allgemeine Krankenhaus besucht. Ferner pflegt er Umgang mit den Skriptoren der k. k. Hofbibliothek Schmid und Gévay, dem Hofkammer-Archivdirektor Grillparzer, dem königlich württembergischen Hofschauspieler Moritz, den Brüdern Schott, wovon der eine königlich württembergischer Referendar, der andere aber Ökonom ist und welch beide sich nur für kurze Zeit auf dem hiesigen Platze befinden. Uhland beschäftigt sich in seiner Wohnung viel mit Schreiben, was sich aber meistens auf Zusammenstellung von Excerpten aus der Hofbibliothek bezieht.

An öffentlichen Orten beobachtete Uhland bisher ein kluges Benehmen, daher auch von seinen so häufig bei öffentlichen Ständeverhandlungen in seinem Vaterlande geoffenbarten Grundsätzen, die seine wahre Sinnesart nur zu deutlich beleuchteten, sich hier nicht das mindeste verlauten ließ, so wie er auch in jeder sonstigen Beziehung bis jetzt sich ganz unauffällig benommen hat.

Frankfurt, 6. August 1838.

Die mit △ bezeichneten Frankfurter Artikel im deutschen Kurier sollen den hier verweilenden Doktor Auerbach zum Verfasser haben, welcher auch Börne, den „reinen Geist", bei dem Sängerfestbankett so feurig hoch leben ließ.

Frankfurt, 6. September 1838.

Das junge (literarische) Deutschland hat bei den Liberalen allen Kredit verloren. Sie schimpfen über Gutzkow,

Laube 2c., nur Wienbarg steht noch einigermaßen in Ansehen, da er in seinem „Helgoland“ die alten guten Gesinnungen bewahrt habe. Im allgemeinen hat die deutsche Presse, die periodische nicht ausgenommen, in ihrer jetzigen Gestaltung ziemlich aufgehört, auf die Liberalen einen besonderen Einfluß zu üben. Unter allen Zeitungen ist der „Rheinische Postillon“ in Mannheim allein das Lieblingsblatt der Liberalen, weil er ihnen so anmutige Melodien vorbläst.

Triest, 10. Oktober 1838.

Der Literat Adolf Ritter von Tschabuschnigg, welcher für das Pariser Journal Panorama d'Allemagne Beiträge zu liefern beabsichtigt, gehört einer wenig bemittelten Familie in Kärnten an, wo sein Vater eine ständische Bedienstung bekleidet, hat die juridisch politischen Studien zurückgelegt und sohin durch vier Jahre in Klagenfurt, seit drei Jahren aber beim hiesigen Stadt- und Landrechte als Auskultant gedient. Er widmet einen bedeutenden Teil seiner Zeit literarischen Beschäftigungen, besucht mehrere angesehene Häuser, unterhält einen gewählten Umgang und gibt hinsichtlich seiner Lebensweise und Gesinnungsart zu keiner unvorteilhaften Wahrnehmung Veranlassung. Seine literarischen Arbeiten haben ihm bereits einen Namen in der Gelehrtenwelt erworben und lassen unbedenkliche Grundsätze erkennen.

Wien, 28. Oktober 1838.

Die „Pariser Zeitung“ will Frankreich mit dem so sehr verkannten Deutschland näher bekannt machen und ein freundliches Einverständnis zwischen beiden herbeizuführen trachten. Zu diesem Zwecke verfährt sie mit Umsicht und Mäßigung. Sie sucht einen praktischen Standpunkt und verschmäht die Nebelhöhen hohler Spekulationen. Im Geiste einer Unbefangenheit, wie sie bei keinem französischen Journalisten gefunden wird, betrachtet sie die Weltereignisse mit

Unparteilichkeit, beleuchtet und bespricht sie Fragen der Gegenwart, rücksichtsvoll schreitet sie zu Mitteilungen über bedeutende Personen und verfährt überhaupt auf eine Weise, der man weder Böswilligkeit noch plumpes Verfolgen einseitiger Interessen vorwerfen kann.

Frankfurt, 5. Dezember 1838.

Nicht zu übersehen ist in Meyers Universum, Bd. V, Heft X, das politische Urteil über Österreich „als Text zu dem Bilde, die Stephansbrücke“ darstellend. Dieses Raisonnement ist unzweifelhaft von Meyer selbst abgefaßt und verletzt allerdings in einer einzigen Reihe die österreichische Nation sehr, während es sich sonst mit mehr Gerechtigkeit über die österreichische Regierung ausspricht. Dieses Raisonnement hat aber die vollkommene Billigung unserer Liberalen erhalten, welche fleißige Leser des „Universum“ sind. —

Die in der heutigen Nummer des „Konversationsblattes“ (Beilage zur Oberpostamtszeitung) erschienene Ankündigung des „Telegraph für Deutschland“, die manches Beißende enthält, unter anderem auch auf das „Hermannsdenkmal“, ist von Gutzkow selbst geschrieben. Das Hermannsdenkmal“ ist freilich auch nicht die Sache unserer Liberalen und bei ihnen schon verdächtigt, weil viele Fürsten sich dafür interessieren.

Frankfurt, 12. Dezember 1838.

Die kleine Schrift des Freiherrn von Wessenberg „Rom gegenüber dem Protestantismus ꝛc.“ wird hier stark gelesen und namentlich von Katholiken. In dem kirchlichen Streite wird diese Schrift nicht ohne Einfluß bleiben können, wenigstens nicht in der allgemeinen Beurteilung dieser Streitsache, welche in bezug auf die gemischten Ehen in der letzteren Zeit hier auch in manchen Familien unangenehme Auftritte erzeugte. Gutzkows Jahrbuch der Literatur wird mehr Leser finden, als eines seiner andern Bücher. Das

Jahrbuch ist natürlich in liberalem Geiste geschrieben, wiewohl von Gutzkow nicht allein. Gutzkow beabsichtigt, im nächsten Frühjahr nach Paris und von da nach Italien zu gehen und seine Reisebeobachtungen in einem Buche niederzulegen. Was davon zu erwarten ist, läßt sich schon im voraus bezeichnen. Gutzkow will sich indessen mit den Gewalten doch in keinen neuen ernsten Konflikt bringen.

Frankfurt, 26. Dezember 1838.

In jüngster Zeit sind einige Schriften erschienen, welche vieles Aufsehen machen. Bei Hoff in Mannheim erschien: „Radikalreform des Staats- und Privatrechts, von W. Deutschmann“, welches von Tendenzen der Revolution ausgeht, die neuen Lehren logisch zu entwickeln sucht und daher unter den wenigen Gebildeten viel Unheil stiften kann. Der Name „Deutschmann“ ist ohne Zweifel pseudonym. Das Buch ist schon an mehreren Orten verboten.

Dann ist das vielbesprochene und an mehreren Orten konfiszierte Büchlein „Die fortwährende Gefangenschaft des Erzbischofs von Köln, beleuchtet von einem Protestanten, Straßburg bei Silbermann“, welches nun immer mehr verbreitet, einen ungemessenen Beifall findet und besonders von den Liberalen aller Stände benützt, in Wirts- und Privathäusern auf die stärkste Art kommentiert wird. Noch keine Broschüre seit den 13 Monaten hat der preußischen Regierung so viel geschadet als diese. Sie greift außerdem den Absolutismus in seinen Grundfesten an, welches bei den überall wuchernden neuen Ideen besonders hier in Frankfurt von den Gegnern Preußens und Österreichs benützt wird und nicht ohne großen Nachteil bleiben kann.

Dann ist das zweite Heft der „Studien und Kritiken der deutschen Journalistik“ bei König in Hanau erschienen und darin besonders hervorgehoben, daß Österreich in direkter Verbindung mit der Allgemeinen Zeitung stehe, die †† Korrespondenzen aus Paris, London, Wien, Turin, vom

Main in seinem Interesse geschrieben seien; und endlich durch Beispiele sind die Merkmale angegeben, woran man diese Korrespondenzen erkennen kann, auch wenn sie ihre Zeichen verändern. Dann wird mit ziemlich deutlichen Worten gesagt, daß der Baron Eckstein in Paris in österreichischem Sold stehe. Da es nun außerordentlich viele Leser der Allgemeinen Zeitung gibt, welche die meisten der angezogenen Korrespondenzen bisher gutmütig hinnahmen, so wird nun eine große Anzahl Beobachter unter dem lesenden Publikum entstehen, die jeden Artikel prüfen und aus allem österreichischen Einfluß erkennen werden wollen. Da aber die Konsequenzen, welche daraus entstehen, der österreichischen Regierung nur unangenehm sein können, hingegen die in jenem Werke die Preußen ergebenen Journale höchst einseitig und über Gebühr gelobt werden, so erscheint der Schluß nicht ganz verwerflich, daß dasselbe im preußischen Interesse geschrieben wird. Gutzkow und seine Clique werden darin natürlich sehr gelobt.

Frankfurt, den 2. Jänner 1839.

Die „Allgemeine Zeitung" bleibt auf der Höhe des Journalismus stehen; die „Leipziger Allgemeine Zeitung" gedeiht nicht. Die norddeutschen Blätter nehmen überhaupt mehr und mehr an Abonnenten ab, die süddeutschen zu. In kirchlicher Beziehung ist besonders bemerkenswert, daß die hiesige katholische Kirchenzeitung außerordentlich an Abonnenten gewinnt und die evangelische Zeitschrift in gleichem Grade von ihren Abonnenten verlassen wird. Der kirchliche Streit hat also im ganzen den Indifferentismus der Protestanten nicht, oder vielmehr nur momentan verscheucht.

Frankfurt, 20. Jänner 1839.

Als vor einigen Jahren das sogenannte junge literarische Deutschland hier sein Wesen trieb und, wie Gutzkow an Wienbarg schrieb, die Liberalen die jungen Schriftsteller

als besondere Stützen betrachteten und sich ihnen gewissermaßen in die Arme warfen, hatten diese jungen Schriftsteller wohl nicht geahnt, daß sie so bald um alles Ansehen bei der liberalen Partei kommen würden. Ja, nicht allein auf die liberale Partei, sondern überhaupt auf die Geistesrichtung in Deutschland hat die moderne Literatur fast allen Einfluß verloren. Was aber vollends die moderne Literatur, die mit Recht eine modernde genannt werden kann, ganz in Mißkredit gebracht, sind die Verfolgungen, die nun in pöbelhafter Art die Schildhalter der modernen Literatur gegeneinander ausüben. Man kann aber in der Tat sagen, seitdem Börne tot ist, ist fast alles Interesse an dem jungen literarischen Deutschland bei den Liberalen verschwunden. Diese sind aber auch zur Einsicht gekommen, daß außer Börne es keines der Mitglieder des jungen literarischen Deutschland mit dem Liberalismus ehrlich gemeint. So sind die Liberalen selbst auf ein angekündigtes neues Buch von Heinrich Heine nicht mehr gespannt, da Heine nur noch für literarische Tendenzen rührig ist. Gutzkows Bücher finden auch bei den Liberalen keine oder doch nur wenige Leser, sowie denn überhaupt diejenigen, welche sich für Gutzkows Schriften noch interessieren, nur ihn als Kritiker auftreten sehen wollen. Auch Gutzkows „Telegraph" findet die wenigsten Leser unter den Liberalen und daß er mit seinen journalistischen und literarischen Erfolgen unzufrieden ist, davon zeigen die Klagen, die er stets in seinen Briefen darüber laut werden läßt, daß seine Freunde in ihrem journalistischen Wirken seiner nicht mehr gedenken, daß heißt nicht mehr lobend erwähnen. Wienbarg, von Charakter der kräftigste unter den Schildträgern der modernen Literatur und von Gesinnung am entschiedensten liberal, aber in Beziehung auf seinen sittlichen Wert am wenigsten geachtet, ist in der Literatur träge und tritt nur dann und wann, gleichsam von der Not gedrungen, mit irgend einem, aber stets kräftigen geistigen Erzeugnis auf. Theodor Mundt, früher ein intimer

Freund Gutzkows, nun sein heftigster Gegner, hat auch bedeutend von seinem literarischen Ruf verloren und man betrachtet ihn nur noch als eine schimmernde, aber gehaltlose Erscheinung. Laube ist auch ziemlich in den Hintergrund getreten und seine literarischen Produktionen gleichen nur noch einer glänzenden Schale, die einen schmächtigen Kern birgt. Kottenkamp hat sich ganz ins historische Fach geworfen und wirkt darin nicht ohne Anerkennung; indessen ist auch an ihm eine vorherrschende liberale Tendenz verschwunden. Dingelstedt, mit Gutzkow noch sehr befreundet, verfolgt in seinen poetischen Produktionen allerdings eine liberale Tendenz und findet wirkliche Anerkennung. Beurmanns literarisches Wirken genießt weit weniger Anerkennung als früher und er wird bald kein Publikum mehr haben. Ich habe hier nur diejenigen Literaten genannt, welche den engen Kreis der modernen Literatur oder das junge literarische Deutschland bildeten. So lange das junge literarische Deutschland eine Art von Vereinigung bildete, deren Mitglieder namentlich unter Gutzkows vorherrschendem Impuls nach einem Ziele strebten, konnte man erwarten und besorgen, daß ein solch vereintes Streben von Einfluß und Erfolg sein werde. Sobald aber, und namentlich durch die von oben herabgekommene Paralysierung, das junge literarische Deutschland auseinandergesprengt wurde und auf der Flucht nur jedes seiner Mitglieder auf die eigene Rettung bedacht war, war vorauszusehen, daß sich dieser literarische Verein nicht mehr zusammenfinden werde. So ist es auch gekommen. So wenig aber auch das junge literarische Deutschland in seiner Zersplitterung einen Einfluß in politischer Beziehung oder auf die Geistesrichtung in Deutschland gegenwärtig übt, so wird doch sein literarisches Wirken noch erfolgloser werden, wenn, wie in den letzten Jahren, die Gleichgültigkeit gegen die literarischen Erzeugnisse im allgemeinen in Deutschland noch weiter zunimmt. Die Klagen des Sortimentsbuchhandels über schlechten

Absatz dauern nicht allein fort, sondern nehmen immer noch zu. Die Erzeugnisse der modernen Literatur finden überhaupt schon deshalb wenig Käufer, weil sie alle teuer sind und die vorherrschenden materiellen Interessen, denen jeder, soweit es in seinen pekuniären Kräften steht, frönt, lassen nicht zu, daß in den Bücherankauf noch ein großes Kapital gesteckt wird. Nur wahre Literaturfreunde und Literaten hegen noch einiges Interesse für die wie Pilze aus der Erde schießenden literarischen Erzeugnisse. Der größere Teil des lesenden Publikums kauft nur Bücher, wenn sie entweder sehr billig sind oder materielle Angelegenheiten besprechen. Unter solchen Umständen werden die Schildträger der modernen Literatur mehr und mehr aufhören müssen zu schreiben, weil sie kein Publikum und mithin keinen Verleger mehr finden, oder sie müssen für ihre Bücher niedrige Preise stellen, wozu sie sich aber nicht bequemen wollen.

Bregenz, 6. Februar 1839.

Die Ernennung des berüchtigten, in den öffentlichen Zeitungen wiederholt besprochenen Dr. Strauß zum Professor an der Züricher Hochschule hat bei dem katholischen Teil der Bevölkerung daselbst ein außerordentliches Aufsehen gemacht und die Gemüter in die größte Bewegung versetzt, indem man hiervon die Folgen für den Katholizismus, welcher in der Schweiz ohnehin von allen Seiten angegriffen wird, für höchst wichtig hält. Es ist dies um so mehr wohl begreiflich, nachdem selbst viele Nichtkatholiken die Ernennung des Dr. Strauß an der Züricher Hochschule unter den gegenwärtigen Zeitumständen, wo in der Schweiz ohnehin eine große Gärung zwischen den verschiedenen politischen Parteien herrscht, als eine nicht zeitgemäße und deshalb unkluge Regierungsverfügung halten.

Bregenz, 13. Februar 1839.

Von mehreren Seiten wurde mitgeteilt, daß die Ernennung des Dr. Strauß zum Professor an der Hochschule

in Zürich und die von demselben an die Regierung eingeschickte diesfällige Annahmserklärung eine so bedenkliche Aufregung zu veranlassen anfange, daß sich die Regierung von Zürich, um allfälligen hieraus entstehenden Ruhestörungen mit bewaffneter Hand sogleich entgegentreten zu können, bestimmt gefunden haben soll, an mehrere Bezirke geheime Aufforderungen zu erlassen, die Kontingentsmannschaft unaufsichtlich in eine solche Bereitschaft zu stellen, daß dieselbe augenblicklich in Marsch gesetzt werden könne.

Frankfurt, 18. Februar 1839.

Endlich ist das Taschenbuch des rheinischen Postillons für 1839 erschienen. Es ist in dem Sinn des rheinischen Postillons abgefaßt und beleuchtet die politischen Ereignisse des verflossenen Jahres, besonders die des deutschen Vaterlandes. Dieses Taschenbuch ist, damit es keinen Zensurschwierigkeiten begegnen könnte, auf 21 Bogen ausgedehnt worden. Der Verleger Hoff in Mannheim empfiehlt den Buchhändlern schnelle Verbreitung an, damit das Buch nicht zu früh verboten werde.

Mainz, den 1. März 1839.

Auch Harro Harring, der sich bisher auf Jersey mit literarischen Arbeiten beschäftigte, ist in Brüssel eingetroffen. Er wurde zwar bei seiner Landung in Ostende angehalten, jedoch auf Vorzeigung seiner Papiere wieder freigelassen, worauf er sich unbeanständet nach der Hauptstadt begeben und sogleich mit Rauschenplatt und mit Bianco in Verbindung gesetzt hat. So haben sich im Laufe der letzten Zeit beinahe die meisten Koryphäen des geheimen Assoziationswesens in Belgien eingefunden. Die vorzüglichsten Teilnehmer des Savoyerzuges Bianco (eigentlicher Urheber desselben), Modena, Rauschenplatt, Gordaczewski, Harro Harring; die Führer der demokratischen Polenklubs Lelewel, Ledochowski und Pulawski sind in Brüssel. Auch Cavaignac

kam aus London dahin. — Belgien ist jetzt in Beziehung auf Flüchtlinge das, was die Schweiz im Jahre 1836 war.

Frankfurt, 27. März 1839.

In dem neunten Heft des bei Brockhaus in Leipzig erscheinenden „Konversationslexikons der Gegenwart" ist ein Artikel „Frankfurter Attentat" überschrieben, mitgeteilt, welcher von den Liberalen eifrigst gelesen wird. Dieser Artikel ist mit historischer Treue geschrieben und kommt unzweifelhaft aus der Feder eines in jenes Attentat Eingeweihten. Der Verfasser ist offenbar auch mit den näheren Umständen der Studentenflucht vertraut. Der ganze Artikel ist aber entschieden liberal abgefaßt.

Frankfurt, 24. April 1839.

In Offenbach ist vor kurzem bei Kohler und Teller eine Schrift gedruckt worden, welche folgenden Titel führt: „Die Bettelprobe. Ein dramatischer Schwank nach einer wahren Begebenheit. Mit einer Zueignung an das 19. Jahrhundert und einem erläuternden Anhange von Athanasius Görres, Professor der geistlichen Magie, Doktor der gelehrten Kunstgriffe des Mittelalters und Vorstandsmitglied der berühmten Gesellschaft zur Beförderung und Unterhaltung des Stockfischfanges." Motto: „Der Zweck heiligt die Mittel." Mit einem schönen Bildnis geziert. (Stellt Görres als Reineke Fuchs mit der Mönchskutte und dem Rosenkranz in der Pfote dar, wie er durch einen Hof schreitet, wo sich Hühner befinden.) M. — (München) im Verlage der neuetablierten Buchhandlung zur Verbreitung des Talmuds. 1839. Die Schrift ist nicht für den Buchhandel bestimmt, sondern dürfte nur unter der Hand verbreitet werden. NB. Die eben berührte Schrift befindet sich hier nur in den Händen weniger, denn es scheint die ganze Auflage auswärts gesendet worden zu sein.

Frankfurt, 19. Juni 1839.

In Mannheim, im Verlage von Heinrich Hoff ist dieser Tage ein 20 Bogen starkes Buch erschienen, das den Titel führt: „Fragmente aus Österreich, herausgegeben von F. E. P.“ Dieses Buch verbreitet sich unter anderem über die politischen (inneren) Verhältnisse, die Zensur- und Preßangelegenheiten, das Schul- und Soldatenwesen Österreichs aus und ist im liberalen Sinne geschrieben.

Frankfurt, 26. Juni 1839.

Gutzkow verweilt noch hier. Er arbeitet fleißig an seinem „Leben Börnes“, das noch im Laufe des Herbstes erscheinen soll. Gutzkow ist fleißig bei Madame Strauß, der Freundin Börnes. Er will Börne vom literar-politischen Standpunkte aus beurteilen und die nachgelassenen Papiere sind ihm übergeben worden. Noch aber, meint Gutzkow, sei es nicht an der Zeit, diese Papiere alle zu veröffentlichen und sie müßten also vorerst noch unbenützt bleiben. Gutzkow möchte nicht gerne seine bürgerliche Ruhe aufs Spiel setzen, es aber auch nicht mit der liberalen Partei verderben. Daher seine Vorsicht.

Frankfurt, 14. Juli 1839.

Nach allem, was man hört, steht auch dem Redakteur der Oberpostamtszeitung eine Änderung bevor. Berly soll verdrängt werden, um die Oberpostamtszeitung volkstümlicher zu machen. Das ist aber eine ganz unglückliche Idee. Die leitenden Artikel des Berly haben, das weiß ich aus vielfacher Erfahrung, manches zur Belehrung der Liberalen beigetragen. Diese Artikel sind streng konservativ, obgleich sie es oft nicht zu sein scheinen. Berly zählt aber bei der General-Postdirektion wenig persönliche Freunde. Wie dem nun aber sei, es ist als ein bedauerlicher Verlust für die gute Sache zu betrachten, wenn dieses Blatt aus seiner jetzigen Stellung verrückt wird, da der Einfluß des „Journal

de Francfort" in Deutschland so viel als null ist. Das Frankfurter deutsche Journal übt in seiner Gehaltlosigkeit auch nicht den geringsten politischen Einfluß mehr und darum greift selbst die Mittelklasse jetzt zur Oberpostamtszeitung, um sich über wichtige politische Tagesfragen zu belehren.

Frankfurt, 20. Juli 1839.

In letzter Woche wurde auf hiesiger Bühne das neue Trauerspiel von Gutzkow „Richard Savage" gegeben. Dieses Stück ist ganz mit den großen geistigen Mitteln ausgerüstet, welche Gutzkow besitzt. Es ist aber auch von politischer Bedeutsamkeit, denn abgesehen davon, daß darin die höheren Stände „gegeißelt" werden, repräsentiert der in dem Stücke vorkommende Journalist das liberale Prinzip, ja das des jungen Deutschland oder — um sich zeitgemäßer auszudrücken — das des „Telegraphen". Gutzkow bildet sich aber etwas darauf ein, daß sein Stück auch in Wien gegeben wird, wenn auch nur unter dem Namen Leonhard Falk. Das Publikum hat diese neue Erscheinung, das heißt diese neue Erscheinung in Deutschland, denn in Frankreich ist sie etwas Altes, die Politik (wenn auch im literarischen Gewande) auf die Bühne zu bringen, lebhaft begrüßt. Man sollte sich aber wohl hüten, dem Publikum solche Speise anzubieten oder vielmehr anbieten zu lassen. Im Theater ist ihm die Freiheit gestattet, seinen Beifall darüber auszusprechen und auch die sonst Besonneneren lassen sich das Ding gefallen. Der Wiener Literat, der hier einige Tage verweilte, und zwar bei Gutzkow rc., ist Dr. Kuranda. Er ist in Prag geboren, in Wien erzogen und kommt von Leipzig. Er ist nach Karlsruhe abgereist, wo ein Trauerspiel „Die letzte weiße Rose" von ihm aufgeführt wird. Von da geht er nach Paris.

Freiwaldau, 6. August 1839.

Der bekannte Witt-Döring ist ein Schreier, der noch immer gern die Aufmerksamkeit auf sich zieht, und ein ganz

verbissener Deklamator. Bei einem Dilettantenkonzert, welches derselbe mit dem Grafen Zichy arrangierte, sollte er ebenfalls deklamieren; es wurde ihm bedeutet, daß deklamatorische Produktionen ohne Bewilligung nicht zugelassen werden können. Nichtsdestoweniger deklamierte Witt-Döring das Lied von der Glocke und hob darin einige Stellen hervor, die mit Rücksicht auf seine bekannte frühere Lebensweise und Tendenz Anstoß bei einem großem Teil des Auditoriums erregten.

Frankfurt, 12. August 1839.

Dr. Gutzkow setzte in der letzteren Zeit der Madame Strauß-Wohl (der Freundin des verewigten Börne) sehr zu, daß sie ihm einiges von den hinterlassenen Papieren Börnes zur Benutzung für seine, in diesem Jahre noch zu erscheinende Biographie Börnes überlassen möchte. Madame Strauß will sich aber nicht dazu verstehen. In dem Drange hat sie sich an den Buchhändler Körner gewendet (weil sie wußte, daß Börne viel auf ihn gehalten) und diesen um Rat gefragt. Noch hat sie sich aber nicht entschieden, da sie die geistige Hinterlassenschaft ihres Freundes nicht gern trennen, sondern mit einemmal dem Publikum übergeben möchte. Über die Art und Weise soll Körner seinen Rat geben.

Frankfurt, 18. August 1839.

Nächst der hannovrischen Angelegenheit nehmen die Preßgesetzverhandlungen der badischen Abgeordnetenkammer, welche Verhandlungen nun durch die „Karlsruher Zeitung“ zur allgemeinen Kenntnis gelangen, die allgemeine Aufmerksamkeit stark in Anspruch. Die Karlsruher Zeitung wird freilich nicht allgemein gelesen, allein fast alle Zeitungen drucken diese Berichterstattung. Lebhaft wird nun an den öffentlichen Orten und sonst über Preßfreiheit debattiert und den Oppositionsrednern der badischen Abgeordnetenkammer großes Lob gespendet. Daß dabei das Ministerium

und namentlich Herr von Blittersdorf, auf den die Liberalen ohnedies schlecht zu sprechen sind, nicht gut wegkommen, läßt sich leicht denken. Bei der Masse des Volks und bei der ganzen liberalen Partei machen die ministeriellen Reden und Entkräftungen gar keinen Eindruck, während die Reden eines Rotteck, Welcker, Itzstein, Sander ꝛc. verschlungen werden.

Der „Deutsche (sonst rheinische) Postillon" ist, seitdem Fischer die Redaktion niedergelegt und ihn Öttinger redigiert, unmöglich geworden. Die Liberalen sehen ihn nicht mehr als ein liberales Organ an, wie sie denn überhaupt Öttinger nicht wollen. Der Kreis der Leser des Postillon muß somit kleiner werden. Außer dem „Deutschen Kurier" — der hannovrischen Angelegenheit wegen — hat überhaupt die ganze deutsche Tagespresse kein Blatt aufzuweisen, das die Liberalen besonders bevorzugten.

Paris, 22. August 1839.

Die politische Wirksamkeit der deutschen Flüchtlinge in Paris ist im Augenblicke wohl von keiner besonderen Bedeutung, um hierüber viel sagen zu können. Dagegen glaube ich die Aufmerksamkeit auf mehrere andere deutsche Exilierte lenken zu müssen, die in ihren revolutionären Bestrebungen fortwährend beharren. Zu diesen Gefährlichen und Beachtungswerten gehören: Schüler, der Repräsentant der französischen Partei für Rheinbayern und Rheinhessen, der Befreundete fast aller Komiteechefs der geheimen Gesellschaften in Frankreich und fortwährend als antipreußischer und antibayrischer Agitator tätig. Sein Wirkungskreis ist der Patriotenverein in Metz, welcher auf die Umgegend und auf das Triersche und Rheinbayrische revolutionär influenziert. Dieser Patriotenverein hat Affiliés in Busenweiler, Frisanges, Tromborn, S. Avald, Saargemünd, Eschweiler ꝛc., welche unmittelbaren Verkehr mit den rheinbayrischen und rheinpreußischen Landgemeinden haben. Die alten französischen

Beamten im sogenannten Westrich halten alle dahin und sind französiert. Die rechte Hand Schülers ist Dr. Siebenpfeiffer, obgleich er im jungen Europa als ein etwas verdächtiges Individuum angesehen wird. Sehr gefährlich und beachtenswert ist Garnier durch seine Verkäuflichkeit. Derselbe dient den Wighs und Radikalen, den einen gegen die anderen in London und bietet sich von Zeit zu Zeit auch den kleineren deutschen Staaten zum geheimen Dienst an. Er hat dies namentlich an einen badischen hohen Finanzbeamten getan, dem er die Vorteile eines besoldeten Schriftstellers in englischen Journalen vorgestellt, der ihn aber ohne Antwort gelassen hat. Garnier ist Korrespondent der Leipziger Allgemeinen Zeitung.

Savoye in Paris ist ein anderer Helfershelfer Schülers, hat aber noch etwas Nationalgefühl bewahrt. Er dient übrigens den Schülerschen Interessen quand même. Dieser Mann übt eine große Herrschaft über ihn aus. Seine Person wird bedeutsam durch seine Verbindung mit seinem Bruder (Haus Savoye & Komp. in Trier), welchem die Dampfschiffahrt auf der Mosel (zwischen Trier und Metz) angehört. Auf diesem Wege geht viele Korrespondenz ein.

Rauschenplatt, der wieder in Straßburg sitzt und die Hoffnung einer Bewegung in Deutschland nicht aufgibt. Dies ist bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge in Hannover erklärlich. Er selbst würde schon versucht haben, nach Hause zu schleichen, um irgendwo die Flamme anzuschüren. Seine Mutter hat ihn abgehalten.

Mathy, ein Mann, dessen Importanz mit seiner politischen Ausbildung zunimmt. Dieses Talent wird von den badischen Oppositionsmännern gewürdigt. Welcker steht seit der Gründung seines juristischen Lexikons mit ihm in Korrespondenz und gibt sich alle Mühe, auf indirektem Weg den Mathy amnestieren zu lassen. Sein Oheim (von seiten seiner Frau, ein pensionierter Beamter in Rastadt) unterstützt dies und hat Verbindungen mit der Familie Winter

und selbst mit dem Major Hennehofer. Mathy gehört indes noch immer zum jungen Deutschland.

Noch gehören hierher die beiden Brüder Snell, welche fortwährend die Schweiz bearbeiten und mit den Badensern und Nassauern in Verbindung stehen. Die übrigen deutschen Flüchtlinge sind im Augenblicke weniger bedeutend, da sie meistenteils durch die Umstände gehindert sind zu wirken. Dagegen sind die deutschen Handwerker immer noch gefährlich und werden es solange bleiben, bis sie nicht durch eine Amnestie (besonders diejenigen, welche durch ihre Umtriebe in der Schweiz kompromittiert sind) und unter einer gehörigen Aufsicht in der Heimat unschädlich gemacht werden.

Frankfurt, 3. September 1839.

In St. Gallen in der Schweiz ist eine Broschüre erschienen (in der Buchhandlung von Scheitlin), welche den Titel führt: „Pilger-Bußpredigt des schwäbischen Pater Abraham 2c." Diese Broschüre ist gegen die katholische Kirche gerichtet und auch demagogischer Tendenz, wie besonders Seite 12 und 13 zu ersehen ist. Wiewohl nun die Broschüre in schwäbischem Dialekt verfaßt ist, so scheint sie doch in Bayern geschrieben worden zu sein. Auf dem hiesigen Platze ist sie noch nicht verbreitet, wohl aber in Hanau. — Gutzkow ist gestern nach Hamburg zurückgekehrt. Er gibt indessen seinen Aufenthalt in Hamburg auf und will seinen Wohnsitz wiederum in unserer Stadt nehmen. Der „Telegraph von Deutschland" soll auch nicht mehr in Hamburg, sondern an einem anderen Orte, wahrscheinlich in Stuttgart, wo liberale Zensurverhältnisse vorherrschen, gedruckt werden. Gutzkow war aber sehr ängstlich bemüht, das in öffentlichen Blättern ausgesprochene Urteil: sein Trauerspiel „Richard Savage" sei politischer Natur, durch Antikritiken zu entkräften. Unter den Liberalen hat Gutzkow allerdings noch einiges Ansehen, er hat noch seine Clique, allein unsere Liberalen geben gar nichts mehr auf ihn, wie

sie sich denn überhaupt von dem Einfluß der sogenannten jungen Literatur ganz emanzipiert haben. Auch im Volke sind die Erzeugnisse der jungen Literatur wenig oder gar nicht bekannt.

Dresden, 14. September 1839.

Die literarischen Zustände in Dresden liegen sehr im argen. Die Dichterei ist noch sehr im Schwunge, um politische Literatur kümmert man sich wenig. Ein Teil vornehmer Damen und daher eine Masse anderer Leute macht noch immer dem Hofrat Tieck die Kur, der sich daher für einen halben Herrgott hält, gar nichts Neues liest und schlechte Novellen schreibt. Wachsmann, Winkler ist die andere Seite, von den besseren als seicht verachtet, beide Teile sind stets in Zwiespalt und machen sich gegenseitig schlecht und lächerlich. Dr. Bacherer treibt Politik, sein Neuestes ist: „Sterne und Meteore." Er schreibt schwülstige, gesuchte deutsche Phrasen, durchspickt mit fremden Wörtern für die Freiheit. Er ist ein geschickter, im Sprechen und Schreiben aber höchst affektierter Mensch, dessen Arbeiten daher nimmer populär werden. Sein Freiheitseifer ist auch nichts weiter, als die Wut, Aufsehen zu erregen. Er ist ein Badenser. Sein Freund Herr von Brunnow hier, ein Kurländer (sein Bruder ist russischer Diplomat), faselt eben so sehr für die deutsche Freiheit. Beide sind verbunden mit Duller und Auersperg.

Dresden, 22. September 1839.

Die in Leipzig anonym erschienene „Europäische Pentarchie", welche soviel Aufsehen zu machen beginnt, ist von dem in Leipzig residierenden russischen Konsul Keil verfaßt. Dr. Bacherer wird die Gelegenheit ergreifen, die Tendenz zu bekämpfen. Derselbe gibt in der Millerschen Hofbuchhandlung ein zwei Bände starkes Werk, unter dem Titel: „Stellungen und Verhältnisse" heraus, dessen erster Teil Ende d. J. erscheinen wird. Die Titel der Kapitel sind be=

deutungsvoll, zum Beispiel Sachsen vor der Konstitution und jetzt — Bayerns Rückschritte ꝛc.; im zweiten Teil unter anderem: „Österreich gegenüber dem konstitutionellen Deutschland", wobei mich Bacherer versicherte, daß er schärfer als je die Gegensätze und „Schlagschatten" (ein beliebter Ausdruck neuerer Publizisten) hervortreten lassen würde. Er will nun einmal durchaus berühmt werden. So hat er den Artikel aus Dresden in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 16. d. M., worin von ihm und Herrn von Brunow die Rede ist, selbst verfaßt.

Frankfurt, 1. Oktober 1839.

Die Deutsche Bundesversammlung hat beschlossen, die Druckschrift „Preußen und Preußentum" von J. Venedey, Mannheim 1839 in sämtlichen Bundesstaaten zu untersagen.

Pest, 3. Oktober 1839.

Fürst Pückler Muskau, mit einer Mohrin und einem kleinen Neger, ist vorgestern mit dem Dampfboot Zrinyi aus Semlin hier angekommen. Die unbillige Weigerung des Fürsten, die übliche Fracht auf das Übergewicht des Gepäckes zu entrichten, stellt ihn beim hiesigen Publikum in ein unvorteilhaftes Licht und gibt den Ungarn einen willkommenen Anlaß, um gegen einen deutschen Fürsten loszugehen.

Dresden, 1. November 1839.

Die „Europäische Pentarchie" soll, trotz alles Widerspruchs, dennoch der russische Konsul Keil in Leipzig geschrieben haben. Auf der letzten Leipziger Messe gingen die politischen Schriften außerordentlich ab; der Verbrauch in dem verflossenen Jahre soll, gegen andere Jahre, bedeutend mehr gewesen sein. Mit den belletristischen Sachen wurden sehr schlechte Geschäfte gemacht. Der liberalere Teil der politischen Literatur soll überraschenden Absatz in neuerer Zeit finden. So versicherten mich mehrere Buchhändler.

Frankfurt, 5. November 1839.

Wirth klagt in Briefen sehr über die Zensurhemmnisse, die seiner „Deutschen Volkshalle“ in Konstanz entgegengestellt werden. So aber wie Durand aus bekannten Ursachen die Franzosen anfeuert zur Wiedereroberung des linken Rheinufers, so bekämpfen Wirth und Elsner in der „Volkshalle“ diese durandischen Demonstrationen, um den deutschen Patriotismus von 1813 mit den revolutionären Tendenzen der Jetztzeit zu verweben. Der Redakteur des früher in Straßburg erschienenen „Konstitutionellen Deutschland“. Cornelius, ein geborener Stralsunder, der auch längere Zeit in Berlin verhaftet war, hielt sich in der letzteren Zeit in Karlsruhe auf und soll sich in Baden niederlassen wollen.

Gutzkow wird im Jänner künftigen Jahres Frankfurt wieder zu seinem ständigen Aufenthalt nehmen. Sein „Leben Börnes“ und sein „Jahrbuch der Literatur“ werden noch in diesem Jahre erscheinen.

Frankfurt, 19. November 1839.

Es ist in der Tat höchst bemerkenswert, daß die „Volkshalle“ von Wirth, welche doch mehr ein kritisch-politisches Blatt ist, in die Reihen des Volks eindringt. In Norddeutschland sucht die liberale Partei der Volkshalle auch immer mehr Eingang zu verschaffen. Der „Deutsche Kurier“ wird in Hannover trotz des Verbotes noch stark gelesen, da er unter Kuvert von Kassel aus an die verschiedenen Abonnenten gesendet wird.

Frankfurt, 11. Dezember 1839.

Es hält sich hier ein junger jüdischer Gelehrter, Dr. Creizenach, von ausgezeichnet literarischen Kenntnissen und poetischem Talent auf, welcher der jungen romantischen Schule angehört; sein Gehirn sprudelt von Reformideen für die deutsche Literatur. Er steht im Begriffe, ein Manifest

gegen die „aristokratische“ deutsche Literatur zu schleudern. Es soll, wie mir vertraulich mitgeteilt wurde, bei Otto Wiegand in Leipzig erscheinen; die ersten Bogen seien dahin schon abgegangen.

Berlin, 10. Jänner 1840.

Die preußische Regierung lebt ein wahres Schlaraffenleben. Rochow und viele andere hohe Staatsbeamte wollen überzeugt sein, daß die Katholiken so ziemlich zur Ruhe zurückgekehrt seien und daß die Sache allmählich einschläft; dies hört man hier nun so oft wiederholen, daß es die meisten Berliner glauben und ich es selbst glauben müßte, wenn ich es nicht besser wüßte. Auf diese Art werden jetzt noch die Zeitungsartikel von hier aus geschrieben, die Zensur ist in religiösen Dingen wieder sehr streng geworden, auch in protestantischen Artikeln, und so glaubt man die Sache hängen zu lassen, wie den Prozeß der Mucker.

Daß man zu gleicher Zeit in Rom unterhandelt und ohne nachzugeben mit Hilfe Österreichs zum Ziele zu kommen sucht, wird überall unverhohlen ausgesprochen; ja Professoren der Universität sagen unverhohlen, daß, wenn man Österreich nicht mehr in Rom brauche, werde der preußischen Regierung schon von vielen Gelehrten und hohen Staatsbeamten so sehr zugesetzt werden, daß sie ein anderes System annehmen müsse. Zur Ausgleichung sei aber der politische und religiöse Pietismus ganz gut und nützlich. Deswegen sind auch die Hegelianer jetzt so passiv. Ich weiß das von dem Professor Gabler, der die Hegelische Philosophie an der hiesigen Universität lehrt, vielen Einfluß hat und intim mit Eichhorn ist. Er sagt: Da die Hegelsche Philosophie absolute Monarchien für Undinge erklärt usw., so müsse endlich die Regierung dieser in Preußen so verbreiteten und noch erlaubten Lehre nachgeben. So sprechen alle die vielen Hegelianer. Herr Eichhorn wird von ihnen sehr verehrt. Riedel war schon öfter bei Eichhorn; er will Preuße werden, um dann eine Anstellung zu erhalten; man macht ihm Hoffnung

und unter Gablers (i. e. Eichhorns) Billigung, Aufmunterung hat er eine Broschüre geschrieben, welche wahrscheinlich den Titel führen wird: „Rom und Deutschland.“ Indessen ist noch kein bestimmter Titel gewählt, er wird auch über andere politische Zustände Deutschlands darin sprechen, auch von der „Pentarchie“, in welch letzter Beziehung er auf ein Losreißen (Preußens) von Österreich sich aussprechen wird.

Die Schrift Menzels über die Pentarchie hat bei den Liberalen viel Unwillen erregt, weil Menzel Preußen rät, sich an Österreich zu halten; sie nennen Menzel ohne Umschweife einen österreichischen Agenten.

Die Professoren bilden sich viel auf den Sieg ein, den sie in betreff der Herausgabe der Jahrbücher errungen. Die Hegelianer haben nun neuen Mut.

Dieses wie so viele andere unerklärliche Ereignisse in Berlin, kommt daher, weil der Elemente zu verschiedenartige dominieren, weil die Meinungsverschiedenheit zu groß ist, weil beinahe jeder Minister unter seinen ersten Räten entschiedene Gegner seiner politischen Meinungen hat, und da der Einfluß solcher Männer durch ihre Geschäftskenntnisse groß ist, fürchtet man sie, gibt ihnen nach in vielen Fällen und hat nicht den Mut, solche Leute zu entlassen. Die Friedensliebe des Königs und die so sehr sich widersprechenden Handlungen des Kronprinzen vollenden die Konfusion. Wem dieses alles bekannt ist, der kann, ohne in Berlin zu sein, sichere Urteile über hiesige Zustände fällen.

Brockhaus will nicht mehr recht ziehen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung, weil man ihn nicht mehr genug bezahlt. Die geheime Polizei soll sehr schlecht bedient sein und nur mit Lügen sich hinschleppen; der König will nicht viel Geld dazu bewilligen und Herrn von Rochow fehlt es an Geist, Energie; er will jedermann zu Gefallen leben, nimmt die bei Hofe herrschenden Meinungen an, ohne sie

gegen seine Untergebenen geltend zu machen; auch plaudert er gutmütig die Geheimnisse der Polizei aus.

Professor Rheinwald schreibt in die Leipziger Zeitung (Allgemeine) und in das Frankfurter Journal; Migge, der also auch zwei Farben spielt, liefert die Berliner Korrespondenzen (**), in die Hannover-Zeitung und die (†) in dem Fränkischen Merkur; Eichler schreibt in den Telegraphen. Die Hallische Jahresbücherkritik wird noch ebenso eifrig gelesen.

Frankfurt, 26. Jänner 1840.

In den letzteren Tagen hielt sich der Buchhändler Hoff aus Mannheim hier auf, welcher vielen unserer Liberalen persönlich bekannt, mit der liberalen Partei einen sehr lebhaften Umgang pflog. Heute ist er wieder abgereist. Ein Hauptzweck des hiesigen Aufenthalts für Hoff war, einen Korrespondenten in Frankfurt für den Deutschen Postillon zu gewinnen. Er besprach sich darüber mit den ihm besonders befreundeten Liberalen.

In der kurzen Darlegung der „Haupttendenz des Deutschen Postillons“ heißt es wörtlich: „Im Deutschen Postillon sollen ganz besonders die deutschen Interessen des konstitutionellen Prinzips besprochen und in denselben aus dem Volksleben und der Volksentwicklung alle diejenigen Erscheinungen aufgenommen werden, welche einen hervortretenden Charakter an sich tragen und als solche den Gegensatz zu dem reaktionären Streben bilden, das sich gerade jetzt auffallender als je wieder geltend machen will. Das Ankämpfen gegen diese Reaktion in gesetzlicher, besonnener Weise, ohne dabei die Waffen des Witzes und Humors, der Satire und Ironie zu verschmähen, weist dem Postillon einen Platz unter den Oppositionsblättern an. Er soll ein Oppositionsblatt sein und mit dieser seiner Grundtendenz Belehrung in einfacher, populärer Sprache verbinden.

In Deutschland läßt sich das große Ziel nur durch Originalartikel erreichen, in denen für Recht und Wahrheit gekämpft, in denen die Meinung der Edleren des Volkes und der einzelnen Staaten vertreten, das Mangelhafte gründlich getadelt, das Gute, dem Gesamtwohl Ersprießliche anerkannt, in denen mit einem Worte nichts unterlassen werden muß, wodurch auf die allmäliche Herausbildung des öffentlichen Lebens in Deutschland irgend ein Einfluß ausgeübt werden kann.

Der Tropfen höhlt ja den Stein aus, also soll auch der Postillon zu dem großen Werke des neunzehnten Jahrhunderts sein Scherflein beitragen und wird es um so mehr können, wenn wackere und freisinnige Männer die Hand bieten. Bei allen großen Herren vermeidet der Postillon, wenn er sie der geschichtlichen Bedeutung wegen erwähnen muß, die Titulaturen. Er wünscht von seinen Mitarbeitern pikante Darstellung und gedrängte Kürze."

Diese kurze Darlegung scheint mir aus Fischers Feder geflossen; er redigiert bekanntlich den Postillon.

Paris, 26. Februar 1840.

Die Flüchtlinge hatten bis gegen September hin keinen anderen Zentralpunkt als in dem von Savoye gestifteten Lesekabinett bei Brockhaus und Avenarius. Diese Stiftung ist indessen mit Mangel an Beiträgen eingegangen. Savoye beeilte sich einen neuen Vereinigungspunkt zu stiften und zwar im Café Valois, galerie vitrée du palais royal. Hier werden aus gemeinsamen Kosten zwölf deutsche politische und literarische Blätter gehalten. Alle Flüchtlinge versammeln sich hier. Nebenbei kommen auch andere Deutsche dahin. Namentlich Sprachlehrer, Literaten und Handelskommis. Es ist ein gewisses Feld der Beobachtung, was aber nur sparsam Früchte abwirft. Heine spielt eine große Rolle daselbst. Diese Zusammenkunft fängt schon an sich aufzulösen, da nur der kleinere Teil die eingegangenen

pekuniären Verpflichtungen hält. Die Versammlung hat täglich abends von 7 bis 10 Uhr statt.

Um auf die einzelnen zu kommen, nur folgendes: Venedey hat vor kurzem eine erbärmliche Broschüre herausgegeben unter dem Titel „Das Preußentum". Savoye hat eine gemeinnützige Anstalt gestiftet, unter dem Protektorat des Engländers Robertson: eine Allsprachlehranstalt, wo englisch, deutsch, spanisch, französisch, italienisch, lateinisch und griechisch gelehrt wird, und zwar nach der Robertsonschen Methode. Für die deutsche Sprache sind Savoye und Driesch angestellt.

Savoye, Heine, Rochow, Kolhoff, Duesberg, Müller und andere begründen in diesem Augenblicke eine revue etrangére, welche die Redakteure und Mitarbeiter verpflichtet, selbst Aktien (zu 150 Fr.) zu nehmen. Verlorenes Geld und verlorene Zeit.

Die Flüchtlinge haben sich durch keine besondere Tätigkeit ausgezeichnet.

Frankfurt, den 11. Mai 1840.

Das dritte Heft der bürgerlichen Heimlichkeiten von Langenschwarz ist hier in vielen hundert Exemplaren in Umlauf und ergötzt natürlich die Literaten sehr bezüglich der Hannover Szene, so wenig sie mit Langenschwarz selbst etwas zu tun haben wollen. Aber selbst die Literaten staunen darüber, daß die Zensur in Hanau den Langenschwarzischen Skandal passieren lassen konnte. Der dortige Zensor ist der zweite Pfarrer an der Johanneskirche (luth. Konfession) Reuß, und es ist also um so mehr zu erstaunen, daß er sein Amt nicht berufsgemäßer handhabt.

Dr. Langenschwarz läßt seine angekündigte Zeitschrift „Tribunal für die gebildete Welt" in Frankfurt nicht erscheinen, sondern versuchte damit sein Heil in Offenbach, wo er die Konzession zur Herausgabe derselben erhalten hat. Er ist indessen vorerst an den Rhein gegangen und befindet sich in Mainz, wo er sich vorderhand aufzuhalten ge-

denkt. Er geht mit einer Menge perfider Dinge im Kopfe schwanger, wenn nicht die Zensur seinem literarischen Treiben in unserer Gegend ein Ende macht.

Der junge (jüdische) Schriftsteller J. J. Kuranda aus Wien verweilt hier, wo in den letzten Tagen seine Tragödie „Die letzte weiße Rose“ mit Glück aufgeführt wurde. Die modernen Beziehungen und Anspielungen des Stückes haben den Literaten sehr gefallen, Kuranda gesteht selbst, daß er nicht mit demagogischen Ideen umgehe, aber als Dichter und Schriftsteller der neueren Schule in natürlicher Opposition zu seiner Regierung stehe. Von hier will Kuranda nach Köln und Brüssel gehen und auch Paris besuchen, wenn er die Erlaubnis seines Vaters dazu erhält.

Kuranda arbeitet an einer neuen Tragödie, welcher den Hussitenkrieg zum Gegenstande hat und deshalb will er auch Konstanz, wo Huß lebte, sehen, um dort Quellen aufzusuchen. Im Vertrauen entdeckte mir Kuranda, daß er bereits mit einer Stuttgarter Buchhandlung einen Kontrakt wegen Herausgabe eines Werkes, betitelt: „Süddeutsche Reise“, in welchem Buche Wien, München, Frankfurt und Stuttgart namentlich besprochen werden — abgeschlossen habe, das Buch aber pseudonym erscheinen lassen werde, um frei über österreichische Verhältnisse sprechen zu können.

Frankfurt, 6. August 1840.

Der bekannte preußische Agent Dr. Freiberg versuchte es heute, den Redakteur der Mainzer Zeitung Dr. Andrée bei seinem Hiersein für das preußische Interesse zu gewinnen und bot ihm wesentliche persönliche Vorteile an. Dr. Andrée lehnte aber alles ab, unter dem Vorwande, daß er keine speziell preußischen, aber allgemein deutsche Interessen vertreten wolle. — Eine sehr beachtenswerte Erscheinung sind die bei Hoffmann und Campe in Hamburg soeben erschienenen „Unpolitischen Lieder“ von Hoffmann von Fallersleben. Die Lieder sind fast nur politisch und geißeln die

bestehenden Verhältnisse; sie werden bei den Liberalen eine äußerst günstige Aufnahme finden.

Dresden, 6. September 1840.

Das öfter besprochene Dresdener Wochenblatt (nächstens: „Vaterlandsblatt") ist gesonnen, seiner ursprünglichen Vorsicht zu vergessen und an den größeren Ereignissen, in bezug auf Deutschland, teilzunehmen, wodurch es indessen hoffentlich seine Existenz zugrunde richten wird. Das ist aber gewiß, daß ihm die sächsische Regierung aus eigenem Antriebe nichts tun wird, denn Herr von Lindenau wird seinen Schützling nicht im Stiche lassen.

Frankfurt, 9. September 1840.

Der Eigentümer des „Journal de Francfort", Oberst-hofmeister Baron von Vrints, hat in den letzten Tagen eine Unterredung mit Dr. Freiberg gehabt — wie letzterer mir selbst mitteilte — um denselben zu vermögen, teil an der Redaktion des Journal de Francfort zu nehmen. Baron von Vrints sei nämlich mit der Redaktion des Journals insofern nicht sehr zufrieden, weil die deutschen Interessen Frankreich gegenüber darin nicht gehörig vertreten werden. Baron von Vrints habe bemerkt, daß man ihm von diplomatischer Seite denselben Vorwurf mache.

Der Redakteur des Journal de Francfort, Jacquet, ist allerdings ein moralisch guter Mensch, auch ein guter Schullehrer, aber kein Journalist und zu wenig mit den deutschen Verhältnissen bekannt, auch zu sehr Franzose, als daß er die Interessen Deutschlands in seinem Blatte zu vertreten imstande sei. Jacquet wird von Freiberg auch sehr oft mißbraucht und läßt sich von diesem oft Notizen ins Blatt einschwärzen, welche gegen die Mitinteressen des Blattes, die katholische Sache sind.

Baron Vrints hat nun seinen Blick auf Dr. Freiberg geworfen, damit dieser einen Teil der Redaktion des Journal

de Francfort, namentlich die Abfassung der Zusammenstellung der für Deutschland sprechenden, leitenden Artikel übernehme. Die Unterhandlungen sind diesfalls noch im Gange. Dr. Freiberg zweifelt nicht daran, daß ihm von Berlin die Erlaubnis zu teil werde, an der Redaktion des Journal de Francfort teilzunehmen, doch werde man die Bedingung stellen, daß das preußische Ministerium einen Einfluß auf das Blatt erhalte.

Frankfurt, 16. Oktober 1840.

Der als Dichter und Schriftsteller nicht unbekannte Gymnasiallehrer Dingelstedt in Fulda gibt vom Neujahr an eine Zeitschrift „Der Salon" in Kassel heraus und war deshalb neulich hier und am Rhein, um Talente zu gewinnen. Die Zeitschrift wird ganz den modernen Tendenzen huldigen, liberal sein und Dr. Creizenach sagte mir, daß ein Gedicht von ihm „Der Pole in Tscherkessien" ganz ultraliberal den Salon eröffnen solle.

Dr. Kuranda ist jetzt in Paris und will um den 20. Oktober nach Brüssel zurückkehren. Kuranda hat eine literarische Unternehmung in Brüssel vor.

Leipzig, 28. Oktober 1840.

Man kann wohl fragen, wie es kommt, daß die Leipziger plötzlich ein großes Schillerfest feiern wollen? Schiller ist doch nicht erst seit kurzem populär, seine Werke sind schon seit langer Zeit in den Händen des Volkes, und welchen besonderen Anlaß hat die Stadt Leipzig, mit einer solchen Feier hervorzutreten? Daß Leipzig der Zentralpunkt des Buchhandels ist, dieses kann kein Grund dazu sein, denn die Buchhändler haben ihr Gutenbergfest gehabt. Daß in Leipzig die meisten Verehrer Schillers wohnen, würde zu behaupten sehr lächerlich sein; und daß die Literaten das Fest veranstaltet hätten, um sich an den Buchhändlern wegen Ausschluß an dem Gutenbergfeste zu rächen, ist ebenfalls

nicht zu beweisen, weil die Leute, welche an der Spitze des Schillerfestes stehen, bei weitem ernstere Gedanken im Kopfe haben als einen solchen kleinlichen Rachegedanken.

Allerdings ist das Schillerfest eine Folge des Gutenbergfestes, aber dieser Zusammenhang ist ganz anderer Art. Das Gutenbergfest sollte zu einer politischen Demonstration gebraucht werden; durch den gesunden Sinn der Buchhändler wurde dieses hintertrieben und nun sucht man andere Veranlassungen zu Festen, das heißt zu politischen Demonstrationen und die passendste Gelegenheit dazu in jeder Beziehung war der Geburtstag Schillers. Das ist das ganze Geheimnis. Schiller hat eine Menge Sachen für die Freiheit geschrieben; in seinem Tell, Don Carlos, den Räubern sind eine Masse Stellen, welche sich auf die Gegenwart weit besser anwenden lassen als die Werke anderer Dichter. Dabei ist Schiller der populärste unserer Poeten, jedermann kennt ihn. Seine Worte, zur rechten Zeit angewendet, üben eine zauberische Gewalt auf die Deutschen, ja man kann durch Zitation seiner Aussprüche oft weit mehr in den Augen des Volkes beweisen als durch die klarsten Sätze der Logik. Aus diesen Gründen und weil Schiller so viel geschrieben hat, daß man nach Bedürfnis nur zu wählen braucht, so ist der Gedanke, ihn zu feiern, im Sinne des Liberalismus ein eminent glücklicher. Man kann dem Feste mancherlei Deutungen geben und dennoch nebenbei beinahe öffentlich Demagogie treiben.

Allerdings haben schon andere Städte versucht, Schillerfeste zu feiern, allein teils hatten sie dazu nähere Rechte und der große Dichter wurde im allgemeinen mehr ins Auge gefaßt, ich möchte sagen, mehr persönlich behandelt wie zum Beispiel in Stuttgart, Marbach ꝛc. Daß aber das Leipziger Fest mit jenen anderen nur dem Namen nach verwandt ist, wird noch näher bewiesen werden. Der Gedanke, ein Schillerfest zu feiern, entstand erst vor ungefähr sechs Wochen und rührt von Blum und Itzstein her. Als

dieser hier war und mit vielen Leuten bekannt wurde, schloß er sich am engsten an Robert Blum an; die politischen Ansichten dieser beiden zog sie gegenseitig an. Zu jener Zeit entstand der Gedanke des Festes. Das Programm besagt, daß am 10. November die Teilnehmer sich im Saale des Hotel de Pologne zur Vorfeier einfinden werden. Nach einer Jubelouvertüre folgt die Rede, die Szene aus Don Carlos, zwischen dem König Philipp und Posa, gesprochen von zwei Schauspielern, dann das Lied „Freude schöner Götterfunke" usw. Abends im Theater: Ein Prolog, gedichtet von Karl Beck (dem Ungarn, dem Verfasser des Freiheit atmenden „König Saul"), dann Aufführung der „Räuber". Nach dem Theater Souper. Bei Tische zuerst von dem Komitee drei Toaste, wie Blum sagt: „einen dem Gefeierten, den zweiten der Konvenienz (das heißt dem König), den dritten der „Presse". Nach allen Nachbarstädten werden Einladungen geschickt. Mit einem Worte, die Stimmung wird sondiert und Blum wird sie zu benutzen und daraus zu machen suchen, was und wie es möglich ist. Dr. Günther (Blums Schwager), Redakteur der Leipziger Allgemeinen Zeitung, Kaufmann, Dr. Baltaus, Dr. Tropus, Dr. Demmé, Mitherausgeber der Hitzigschen Annalen, Dr. Hammer, Karl Beck und andere mehr oder minder entschiedene Leute sind vorderhand Hauptteilnehmer.

Frankfurt, den 28. Oktober 1840.

Aus Hanau erhielt ich heute Nachricht, daß dort unter den Handwerkern durch die hier stattgehabten Verhaftungen eine unruhige Bewegung erzeugt wurde und auf der Herberge fast von weiter nichts die Rede ist.

Die Hanauer Zeitung wirkt mit ihren übertriebenen und entstellenden Berichten von hier in dieser Hinsicht sehr ungünstig. Die Redakteure der Zeitungen scheinen überhaupt vergessen zu haben, daß ein Bundesbeschluß von 1835 oder 36 verbietet, über politische Arrestationen und Untersuchungen

etwas zu melden. Die Zensoren sollten wenigstens das Verbot nicht vergessen haben.

Hier haben die Entdeckungen, besonders auf der Breitengasse, wo viele republikanisch Gesinnte niederer Klasse wohnen, die meistens in der Stadtwehrartillerie dienen, Unruhe und Besorgnisse erregt. Von den Gebrüdern Mousson dürfte namentlich mit Georg Mousson, der früher gesessen, zu inquirieren sein. So wird mir angedeutet. Die Handwerker, welche zur liberalen Kategorie gehören, halten sich indessen jetzt mehr zu Hause und kommen höchstens in kleiner Zahl in dem einen oder anderen Privathause zusammen, um sich zu besprechen.

Die Inhaftierten haben von Körner fünf Exemplare der „Volkshalle“ bezogen. Körner ist etwas beruhigter, da die Volkshalle auch durch die hiesige Zeitungsexpedition zu beziehen ist.

Fast allgemein verwünscht man aber die Verhafteten und die Entdeckung der revolutionären Verbindung hat den deutschen Patriotismus um so mehr belebt, als die Verbindung französischen Ursprungs ist. Laut nennt man die Verhafteten „Landesverräter“ und gestern und vorgestern abend brach im Theater mehrmals enthusiastischer Applaus aus. Vorgestern in dem Studentenstück „Der lange Israel“, als der alte Student den Fuchs auffordert, nichts den Franzosen und Engländern nachzuäffen und als er „dem edlen deutschen Volke“ huldigte und gestern in der Oper „Zar und Zimmermann“, als der Bürgermeister sagte: „Die Franzosen stecken doch überall ihre Nase hinein.“ Diese Demonstrationen werden an den öffentlichen Orten immer häufiger und man muß sie in allen Zeitungen berichten, damit sie überall Nachklang finden.

Frankfurt, den 29. Oktober 1840.

Funk habe ich heute gesprochen. Er ist entrüstet, daß die Fama ihn in die neue Verschwörung verwickelt, doch

aber gefaßt, wie immer. Hoff in Mannheim hat Funk Arbeit, Übersetzung des Walter Scott, gegeben.

Die Liberalen sind über den Artikel des Dr. Andree in der gestrigen Mainzer Zeitung „die hiesige Konspiration betreffend“ indigniert. P. S. Seit mehreren Tagen hält sich ein gewisser Dietz aus Straßburg hier auf. Er ist ein Bruder von dem Handelsmann dahier, der im Verdachte steht, die Kasse der Liberalen hier zu haben. Dieser berichtet, daß sich die deutschen Flüchtlinge in Frankreich mehr und mehr an der französischen Grenze konzentrieren. Viele Liberale aus dem Badischen und anderen Grenzländern kamen auch täglich als unauffällige Spaziergänger von Kehl nach Straßburg hinüber und verkehrten dort mit deutschen Flüchtlingen.

Ferner meldet der liberale Handelsmann Müller aus Karlsruhe, der auch eine Kommandite in Rastatt hat, daß am Oberrhein, auf französischem Gebiet in der Stille französische und andere Demagogen sich überall in größerer Zahl einfinden und fast täglich Waffenübungen halten. Man glaube übrigens jenseits des Rheins, daß das Erscheinen der dreifarbigen Kokarde auf deutschem Gebiet am Rhein elektrisch wirken und zum Aufstande anfeuern werde.

Frankfurt, 31. Oktober 1840.

Vom 1. Jänner an werden in Karlsruhe zwei neue liberale Zeitungen erscheinen. Die eine wird bei Groos gedruckt und von Wilhelm Fischer in Form des deutschen Postillons redigiert werden. Sie soll der badische Kurier genannt werden. Die zweite Zeitung wird von Dr. Giehne herausgegeben und „Oberdeutsche Zeitung“ betitelt sein. Giehne war früher Mitredakteur des Freisinnigen und des „Deutschen Kurier“ und hat sich zuletzt durch „Glossen zur Pentarchie“ bekannt gemacht. Seine Zeitung soll namentlich gegen Österreich und Preußen gerichtet sein und dort das Begehren nach einer Konstitution unterstützen. Giehne er-

freut sich der Protektion der regierenden Frau Großherzogin von Baden, welcher er sein Glaubensbekenntnis ablegte und welche hohe Dame es billigte und bemerkte, daß die konstitutionelle Sache gegen den von Preußen ausgehenden aristokratischen Einfluß ankämpfen müsse. Zugleich hat die Frau Großherzogin Giehne ausgewirkt, daß er sich seinen eigenen Zensor wählen dürfe, ohne daß Herr von Blittersdorf dagegen etwas einwenden solle. Giehne wählte nun den liberalen Abgeordneten Regierungsrat Chorat, der das Amt auch annahm. Die Oberdeutsche Zeitung soll in Baden so unabhängig gestellt werden, wie der „Deutsche Kurier“ in Stuttgart.

Frankfurt, 4. November 1840.

Wilhelm Speier, der gemäßigten liberalen Partei angehörend und einer der Ersten vom hiesigen Liederkranz, hat das bekannte, von Becker gedichtete Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ (welches Lied in ganz Deutschland Anklang findet) in Musik gesetzt und ihm eine populäre Melodie unterlegt. Fritz Schneider druckt das Lied und es soll möglichst zum deutschen Volkslied erhoben werden, um ein kriegerisches Feuer gegen Frankreich zu entzünden. Der Vorstand der Musterschule hat schon zugesagt, das Lied bei der männlichen Jugend einzuführen. Die liberale Partei sucht ohnedies die Jugend anzufeuern.

So bemerkte man, das gestern der Institutenr Hassel, der der liberalen Partei angehört und dessen Mitlehrer alle liberal sind, mit 20 bis 30 der älteren seiner Zöglinge zum Schießen, wie es an den Herbsttagen gebräuchlich ist, auszog. Jeder der Schüler hatte eine kleine Flinte auf dem Rücken und sie marschierten militärisch einher.

P. S. Soeben habe ich einen Brief gelesen, den der in Bern verweilende Literat Freieisen von hier — bekanntlich Flüchtling — an den ihm besonders befreundeten Buchhändler J. V. Meidinger dahier geschrieben. Freieisen jammert sehr nach der Rückkehr nach Frankfurt und fragt

um Rat, ob er nicht beim Senate um Begnadigung einkommen könne und an wen er sich wenden solle.

Er bittet seine Freunde aber, bevor sie ihm zu dem Schritte raten, sich genau zu erkundigen, ob er keine Fehlbitte beim Senate tun werde. Von den neuen Verhaftungen hatte er noch nichts gewußt; sein ganzer Brief atmet Heimweh.

Leipzig, 4. November 1840.

Der sogenannte Professor J. Chownitz, welcher, aus Pest gebürtig, hier die „Eisenbahn“ redigiert, spielt eine Rolle, aus der man nicht klug wird. In der Literatur wird er ohne weiteres zum Schmutz rangiert, einige nennen ihn einen österreichischen Agenten. Die Leipziger Allgemeine Zeitung hat seine Anerbietungen abgelehnt. Dieses Blatt wird, wie der Redakteur sagt, seit einiger Zeit wahrhaft bestürmt mit Artikeln aus Preußen für die Konstitution. Doch da Brockhaus wieder einen drohenden Wink aus Berlin erhielt, so mäßigt er sich schon bedeutend.

Bei einem neulich hier aufgeführten Stücke von Raupach „Der Narr seiner Freiheit“ sagte Madame Dessoir (auf Veranlassung des Schauspielers Baudius, eines unermüdlichen Politikers) von dem im Stücke vorkommenden Baron: „Er hat 300.000 Taler Grundvermögen, darauf könnte er sich schon adeln lassen, wenn er nicht schon Baron wäre.“ Auf diese Stelle folgte ein ungeheures Gelächter des Publikums. Überhaupt hat dieser neue Adel von allen Seiten Mißbilligung erhalten, sowie nun die Huldigungsfeierlichkeiten und königlichen Reden sehr scharf kommentiert werden.

Leipzig, 6. November 1840.

Der □ Korrespondent aus Paris in der Leipziger Allgemeinen Zeitung ist der bekannte A. Weil; der Mainzer Korrespondent (ganz und gar preußisch) ist Dr. Andree, Redakteur der Mainzer Zeitung. Die besonders

lobhudelnden Korrespondenten aus Berlin sind der Legationsrat Kupfer und Professor Schinzler in Berlin, der Brüssler Korrespondent ein Professor Lang.

Graf Schirnding ist der Verfasser des „Österreich wie es ist 1840". Florencourt war allerdings oft bei O. Wigand, er wollte ihm eine heftige Broschüre über die Übergriffe Österreichs" aufhängen, die dieser aber refusierte.

Der Preußenhaß nimmt unter den hiesigen Literaten immer mehr zu und der sehnsüchtige Wunsch nach einer Revolution in Frankreich spricht sich unter ihnen täglich entschiedener aus.

Leipzig, 8. November 1840.

Das Schillerfest hat bereits heftige Szenen veranlaßt. „Der Prolog zu den Räubern", gedichtet von Karl Beck, ist von dem Bürgermeister ganz und gar gestrichen worden. Er war vollkommen revolutionär und an die deutsche Jugend gerichtet. Der Dichter sagt: Dieses Stück sei ein Vorgänger seiner Tage gewesen, an denen die blutrote Sonne der Freiheit geschienen, an denen das Volk einen König zur Rechenschaft gezogen habe. Er spricht von dem unterjochten, geknechteten Deutschland, durch Karl Moor personifiziert, er regt die Jugend an, sich aufzumachen usw. Dieses Gedicht hat eine kräftige, entschiedene Sprache, aber seine Form konnte den Behörden nimmermehr gefallen. Dann bestand der solide Teil des Komitees darauf, daß dem Könige und nicht Schillern der erste Toast gebracht werde, welches sich die anderen nach vielem Widerstreben gefallen ließen. Diese Vorgänge erregten die heftigste Aufregung unter den liberalen Literaten. Viele wollten von dem Fest zurücktreten. Blum wies darauf hin, daß er es dahin gebracht habe, den Stadtrat Dr. Seeburg zu vermögen, den Toast auf die freie Presse auszubringen und Seeburg ist doch Mitglied des Zensurkollegiums. Die Versammlung trennte sich, ohne Beschlüsse zu fassen.

Leipzig, 11. November 1840.

Das Schillerfest hat ein klägliches Ende genommen. Kaum hatte ich meinen letzten Brief auf die Post gegeben, so begegnete mir Karl Beck, voll Entrüstung und Drohungen. Er hatte in Erfahrung gebracht, nicht der Zensor, sondern das Komitee selbst habe seinen Prolog gestrichen und die Zensur sei nur vorgeschoben worden. Schnell teilte er es allen Befreundeten mit und es wurde beschlossen, an dem Feste nicht teilzunehmen. Die ganze Intrige war von Blum ausgegangen. Um seine Rede zu retten, opferte er dem ängstlichen Teile des Komitees den Prolog Becks. Die wenigen teilten sich hierauf in drei bis vier Parteien. Einige waren für den ganzen Prolog, einige wollten Änderungen, andere wollten ihn gar nicht und endlich wieder welche wollten nun gar keinen Prolog An dem Erbfehler Deutschlands scheiterte also auch diese Geschichte. Blum, sich verlassen sehend von jedermann, wollte nun nicht allein alles riskieren, um so weniger, da der Theaterdirektor Ringelhardt ihm freundschaftlichst bemerkte, es könne kommen, daß er ihn (Blum) seiner Stelle entlassen müsse, wenn nämlich ein Skandal erfolge. Der Legationsrat Gerhard machte hierauf einen ziemlich zahmen Prolog und Blum moderierte seine Rede. Die Literaten Beck, Kaufmann, Burkhard ꝛc. gingen teils gar nicht zum Feste, teils nur aus Neugierde auf eine Viertelstunde, um alles bespötteln zu können. Blums Rede enthielt außer Schillers Charakteristik sein dichterisches Vorschreiten. Zuerst zeigte er in den „Räubern", wie die Kraft der deutschen Jugend gelähmt wurde, und weil sie dann auf Abwege geriet, verdammte man sie. In „Kabale und Liebe" werden die verdorbenen Sitten der damaligen Höfe geschildert, in „Don Carlos" der volle Glanz der Freiheit gegenüber der Armut der Krone gezeigt; in „Fiesco" der Jugend die Mittel angegeben, sich zu helfen, aber zugleich vor dem Ehrgeize gewarnt, in „Tell" endlich gezeigt, was ein einiges Volk ver-

mag. Schiller sei ein prophetischer Dichter, seine Gedichte passen auch auf unsere Zeit; sollten daher je Willkür und Geistesdruck in Deutschland das Volk drücken, so habe der Freiheit liebende Schiller dem Volke die Mittel an die Hand gegeben, usw. Um die Sache zu verschönern, sprach er auch einige Worte gegen die Franzosen aus Wallensteins Munde.

Die Szene aus Don Carlos wurde dann von zwei Schauspielern gesprochen, das Lied an die Freude gesungen usw. Bei Tische mehrere Toaste, unter anderen der offizielle vom Stadtrat Dr. Seeburg, der ungeheuer daran würgte, bis er endlich den Ausweg fand: „Die vernünftige freie Presse“, worauf aber viele riefen: „Die freie Presse, ohne Kommentar.“ Dr. Hammer trug darauf an, die Colognaise (ein hier angenommener, aber sehr unbeliebter Name für das neue Volkslied von Becker: „Sie sollen ihn nicht haben 2c.“) zu singen, was auch geschah, aber sehr wenig unterstützt, denn es waren ein Dritteil Damen anwesend. Liberale Redensarten von allen Plätzen, aber kein Zusammenhang. Gestern abend im Theater eine Masse Studenten; viel Applaus, wenig Verstand. Zum Erbarmen war es, als die vielen Studenten auf einmal nach dem Liede „Ein freies Leben führen wir“ anfingen, im Chore „Gaudeamus igitur“ zu singen. Zwar ließ sich einige Opposition hören, aber sie ließen sich nicht stören; die Schauspieler schwiegen und als die erste Strophe gesungen war, spielte man auf der Bühne fort und nicht ein einziges lautes Wort wurde hörbar. Viele Leute lachten.

Blums Rede soll gedruckt werden, aber wahrscheinlich nach vielem Streichen und Ändern. Daß indes das Schillerfest, von dem man sich solche nachhaltige Folgen versprach und das auch eine höchst gefährliche Tendenz hatte, so ganz in nichts zerfiel, möchte doch nicht ausschließlich den unter den Festordnern selbst entstandenen Zwistigkeiten zuzuschreiben sein. Diese scheinen vielmehr als ein Mittel zum Zwecke

von höherer Hand absichtlich herbeigeführt und dazu benützt worden zu sein, das Fest scheitern zu machen und eine Spaltung unter den Liberalen zu bewirken, die denn auch jetzt wieder weit getrennter sind als je. Ihre Wut auf „Deutschlands Unterdrückung" hat sich verwandelt in Wut gegen einander und daher ist auch nichts Entschiedenes von ihnen zu erwarten.

Leipzig, 16. November 1840.

Über den bekannten Wiener Korrespondenten der Leipziger Allgemeinen Zeitung, um dessen Namen sich die österreichische geheime Polizei so eifrig erkundigen soll, habe ich einstweilen so viel erfahren: Er erfreut sich des Schutzes des Herrn Grafen Kolowrat und war vor mehreren Wochen hier. Er soll mit Kolb in Augsburg sehr bekannt sein und letzterer „ahne doch nicht", wer er sei. Der Korrespondent wolle bald aus Österreich gehen, weil er es dort seiner Korrespondenzen wegen nicht mehr aushalten könne.

Leipzig, den 16. November 1840.

Der * Korrespondent der Leipziger Allgemeinen Zeitung aus Paris ist Venedey.

Der = Korrespondent aus Leipzig in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ist Dr. Tropus.

Der bekannte Korrespondent aus Konstantinopel, Cypern usw., der so oft mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung in Widerspruch kommt, ist Hauptmann de l'Or, Adjutant bei Izzet Pascha.

Der vielbekannte Buchhändlerkommis Cornelius in Stralsund beabsichtigt, in Magdeburg eine politische Wochenschrift herauszugeben. Näheres weiß ich darüber noch nicht. Der Korrespondent der Leipziger Allgemeinen Zeitung aus Algier, mit dem arabischen Zeichen, ist der sächsische Hauptmann Bernhard, der dort ist und früher schon dort war, auch bekanntlich damals das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. Das neue Zeichen aus Paris in der Leipziger Allgemeinen

Zeitung gehört dem Buchhändler Brockhaus selbst, der gegenwärtig in Paris ist, aber bald zurückkommt. Einer der Brüssler Korrespondenten ist ein gewisser deutscher Flüchtling Schulz (nicht Wilhelm Schulz). Coremans schreibt aus Brüssel in die Aachner, Kölner Zeitung und den Hamburger Korrespondenten; er soll besonders tätig sein in Schmeicheleien für Preußen, weil er glaubt, dadurch von Belgien aus eine diplomatische Stelle zu erhalten. Dieses ist auch der Grund seiner „germanischen" Umtriebe.

Bacherer hatte die Verwegenheit, in Berlin Redakteur der Staatszeitung werden zu wollen, ist aber natürlich durchgefallen.

Florencourt gibt nächstens bei Westermann in Braunschweig ein politisches Wochenblatt heraus, was er von hier aus redigiert. Da Florencourt sich bis jetzt mit niemandes politischen Ansichten vereinigt hat sondern bisher nur jedermann angriff und zurechtwies, so mag sein Blatt eine eigene Erscheinung sein. Hier hat er sich nicht um Mitarbeiter beworben, und ob es wirklich insgeheim für Rußland wirken soll, kann man daher nicht bestimmen. Florencourt geht nur mit dem bekannten Dr. Jäger um und ist in hohem Grade verschlossen. Günther sucht Mitarbeiter, das heißt Mitunternehmer, um in Hildburghausen bei Meyer ein deutsches Oppositionsblatt zu gründen. Meyer ist erzliberal und hat viel Geld. Der Prager Korrespondent der Leipziger Allgemeinen Zeitung ist Graf Schirnding. Auch dort hat er um Geheimhaltung seines Namens dringend gebeten.

Über die neue österreichische Zensurmilderung sagte hier Kaufmann: „sie sei eine vor dem Auslande aufgeführte Komödie".

Leipzig, den 23. November 1840.

In Nr. 228 der Zeitung für die elegante Welt ist ein Artikel über die neue österreichische Zensurverordnung. Er ist sehr scharf; Kaufmann ist der Verfasser.

Dem Dr. Herloßsohn, Redakteur des Kometen, sollen Gedichte gegen das Lied „Sie sollen ihn nicht haben &c.“ zugeschickt worden sein, aus Straßburg datiert, doch mit der hiesigen Stadtpost befördert; also wohl ein schlechter Witz.

Nach dem Schillerfeste ist es wieder ganz stille hier geworden, die Zerspaltung und Feindschaften teilen alles und das öffentliche Leben ist wieder auf sein früheres Nichts reduziert. Meinungen aller und auch der böswilligsten Art werden an vielen Orten von Literaten geäußert; doch von dem Bunde der Geächteten weiß man unter ihnen hier gar nichts.

Die hiesigen Logen der Freimaurer sind still und einförmig. Über Preußens Fortschritte ist man enttäuscht. Die Popularität des neuen Monarchen wankt. Jedermann sieht in allen seinen Handlungen zahlreiche Widersprüche und man prophezeit ihm eine sehr trübe Zukunft. Über die Logen in Frankfurt, über deren allfälligen politischen Zusammenhang mit den neuentdeckten dortigen Handwerkerverbindungen ist nichts zu sagen. Die Loge, wo ich war, hat die meisten Handwerker, allein dort ist es am ruhigsten stets gewesen. Die meisten politischen Gespräche im liberalen Sinne werden in der Loge „Union“ geführt.

Daß sich der Liberalismus auch der Sache „Heine gegen Börne“ bemächtigt hat, ist zu bekannt, als daß man noch davon sprechen dürfte.

Kaufmann hat sich in diesem Streite am meisten und geistvollsten hervorgetan.

Leipzig, den 30. November 1840.

Blum stiftet auch in diesem Augenblicke einen sogenannten Literatenverein, der heimlich richten soll über politische Gesinnungen in der Literatur. Jeder soll sich verpflichten, wenn ihn das Los trifft, das Verdammungs-

urteil gegen irgend einen öffentlich auszusprechen. Blum hat mich zur Teilnahme eingeladen, deshalb werde ich bald mehr davon hören. Blum ist ferner der Vorstand einer politischen Gesellschaft, welche unter dem Namen „Kegelgesellschaft“ im hiesigen Schützenhause ihren Sitz hat und ihr Wesen treibt. Sie kegelt zwar im Sommer, allein sie hat nur politische Unterhaltungen; sie feiert die Erstürmung der Bastille, den Ausbruch der polnischen Insurrektion und dergleichen andere Ereignisse. Gestern wurde das „Fest des Ausbruchs der polnischen Revolution“ gefeiert. Von Günther dazu eingeladen, war ich dort. Auch Florencourt kam als Gast. Alle die großen revolutionären Lieder, zum Beispiel Fürsten zum Land hinaus, das hohe Lied, das Wiegenlied, die Carmagnole wurden gebrüllt und besonders viel Burschenschaftslieder gesungen. Auch wurde ein Lied von Blum „Sie werden ihn doch haben“ gesungen, worin die größten Gemeinheiten auf den Bundestag und Preußen vorkommen. Ein Lied von Herloßsohn „Wir wollen sie nicht haben die gottverfluchte Knute“ hat den russischen Gesandten oder Konsul zu Reklamationen veranlaßt, die aber natürlich kein Resultat hatten — da niemand eingestand.

Brockhaus hat von Rochow die Anzeige erhalten, daß man seine Allgemeine Zeitung mit höherem Postaufschlag belegen würde, wenn sie noch öfter Artikel gegen Preußen nehme. Brockhaus reiste nun in der Eile nach Berlin und hat mit Mühe das Unglück abgewendet. Der andere Brockhaus ist noch nicht von Paris zurück.

Die Petitionen wegen Dahlmanns Anstellung hier sind fabriksmäßig betrieben worden, sie finden wenig Anklang. Das Buch „Nur nicht nach Norden“ macht gar kein Aufsehen, was auch nicht möglich ist. Der Inhalt rechtfertigt den Titel nicht. Es ist gegen Rom und den Adel gerichtet und scheinbar in deren Interesse geschrieben. „Der Kavalier auf Reisen“ ist das nämliche; man sieht gleich, daß beide einen und denselben Verfasser haben. Es soll im Interesse Preußens

sein. Der Verfasser beider Bücher soll der im Posenschen angestellte Regierungsrat Neugebauer sein. Es ist dieses sehr wahrscheinlich; auch kennt der Verfasser Polen genau. Witz und Geist sind nicht verschwendet. Vieles ist plump, gesinnungslos und abgeschmackt. Das Buch verdient keine weitere Besprechung, es wird klanglos in den Orkus gehen. Der Wiener = Korrespondent der Leipziger Allgemeinen Zeitung scheint doch in Wien sehr beunruhigt zu werden, denn obschon noch immer ruhig gehaltene Korrespondenzen mit seinem Zeichen = in dem Blatte erscheinen, so ist doch für die heftigere Korrespondenz das Zeichen verändert worden; diese heftigen Korrespondenzen sind für jetzt mit einem kleinen Stern gezeichnet und nicht aus Wien datiert. So war der Artikel von demselben im Blatte vom 22. und aus Mailand vom 10. v. M. gegen den Grafen Hartig gerichtet, mit * gezeichnet, alle späteren aber mit einem kleinen Sternchen, wie zum Beispiel im Blatte vom 26. November im Beiblatte „von der italienischen Grenze", während im Hauptblatte von demselben Tage ein Artikel aus Wien vom 21. November mit = gezeichnet steht. Die Redaktion hat die Unvorsichtigkeit, diese zweierlei Zeichen öfter in einem Blatte zu geben, damit man ja sieht, daß beide zusammen ankamen. Ich hörte den Dr. Günther sagen, er erwarte jeden Tag Papiere aus Wien von demselben Verfasser, welche er an Venedey zur Veröffentlichung schicken müsse; der Fürst Metternich würde sich darüber wundern, sein Treiben werde darin geschildert usw. Graf Kolowrat wird von Günther in den Himmel erhoben, während Kaufmann nichts von diesem wissen will. Günther spielt überall den rasenden Republikaner, ist wütend gegen Preußen und droht immerfort, was er später alles gegen Preußen von seiner Redaktion her enthüllen wolle. Das bleibt aber gewiß: Kühnen, aufopfernden Mut haben alle diese Leute nicht; auch sagte Günther zu Kaufmann wegen der Burschenschaft: „wir werden uns im Notfalle schon herauszulügen wissen."

Nicht * ist das Zeichen Venedeys in der Leipziger Allgemeinen Zeitung sondern ⊙; der * ist übrigens auch ein Flüchtling. Auch das neue Zeichen aus Paris) (Halbmond) soll Venedey sein.

Leipzig, 1. Dezember 1840.

Ich war mit Kaufmann, Burkhard und Marggraff bei dem alten Jahn in Freiberg an der Unstrut. Von Jahn ließen sich viele Kuriosa erzählen, aber wenig Politisches. Er ist eitel und hält sich noch für sehr wichtig. Über Deutschlands Zustand zuckt er nur die Achseln und über die neue preußische Regierung „könne man nichts sagen; wenn sie Komödie spiele, werde sie bald zu Ende sein". Er hat an den Minister Rochow geschrieben, damit der Stadtbann gegen ihn aufgehoben werde. Erst dann geschah es. Sein eisernes Kreuz hat er noch nicht zurückerhalten, wie es die Zeitungen berichteten; auch denkt er nicht daran, nach Berlin zu gehen. Er trägt sich noch altdeutsch und hat einen langen weißen Bart bis über die Brust herab; auch hat er sich ein altdeutsches Haus mit Kreuzgang usw. gebaut. Er gibt bis Ostern ein etymologisches Buch heraus, das er „Mittelgard" nennt, worin er den Ursprung vieler deutscher Sprichwörter, Taufnamen, Heiligennamen, Gebräuche, das heißt ihre Verwandtschaft mit dem heidnischen Glauben nachweist. Er meint dadurch das deutsche Volk zum Selbstbewußtsein zu bringen. Jahn ist noch rüstig und lebhaft wie ein Junger.

Der projektierte Literaturverein kam am verflossenen Freitag zusammen. Es sollen keine Statuten entworfen werden. Blum sagte: „Ich will erst die verschiedenen Elemente kennen lernen, um zu sehen, was daraus zu machen ist. Wenn man gleich im Anfang von Politik spräche, so würden mehrere stutzig werden."

Frankfurt, 1. Dezember 1840.

Die Nachricht von dem Tode Rottecks wirkte außerordentlich niederschlagend auf unsere Liberalen. Sie können

nicht genug bedauern, daß hierdurch ihrer Sache abermals eine Hauptstütze verloren ging. Dr. Löwenthal aus Mannheim, ein jüdischer Demagog, der sich seit einigen Tagen mit Dr. Auerbach, der früher Mitredakteur des Deutschen Kurier war und nun seinen Wohnsitz in Mainz genommen hat, hier aufhält, rief, als er die Kunde von Rottecks Tod vernahm, aus: „Welch' Glück hat Fürst Metternich!"

Frankfurt, den 18. Dezember 1840.

Dr. Fischer hat, nach seinen letzten Nachrichten, nun so ziemlich alle liberalen Kräfte für sein neues Blatt „Badische Zeitung" gewonnen. Fast gleiches rühmt sich Dr. Giehne für sein in Karlsruhe zu erscheinendes Journal „Die Oberdeutsche Zeitung". Nun wird aber auch der bekannte Demagog Dr. Elsner, der nach Württemberg zurückkehren dürfte, vom Neujahr eine „Stuttgarter Allgemeine Zeitung" erscheinen lassen.

Es ist bemerkenswert, wie sich die liberale Presse im südlichen Deutschland verstärkt.

Die deutsche Volkshalle hat in der letzteren Zeit durch die Glaubensbekenntnisartikel Dr. Wirths gegen den National das lebhafteste Interesse bei den Liberalen erregt und sie saugen Wirths Lehren wie ein Evangelium ein. Aber auch die politische Darlegung Guinets im National, die Wirth seiner Entgegnung vorangehen läßt in der Volkshalle, findet in vielen Stücken die Billigung der Liberalen. Es bleibt unbegreiflich, wie die Volkshalle, die obendrein auf schweizerischem Gebiet gedruckt wird, öffentlich in Deutschland versendet wird und durch die Zeitungsexpedition zu beziehen ist.

Frankfurt, den 22. Dezember 1840.

Am verflossenen Sonntag Abend wurde im Weidenbuschsaal „Das Rheinlied von Becker" wieder gespielt und auch Da capo verlangt. Gegen das Da capo-Spielen erhob sich aber eine Opposition, man zischte und machte

Skandal und einzelne Stimmen der Masse verlangten die Marseillaise. Man treibt überhaupt hier und namentlich in den liberalen Kreisen seinen Spott mit dem Rheinlied. Der öffentliche Geist ist — das Spießbürgertum abgerechnet — hier vielleicht der schlechteste unter allen Städten Deutschlands.

Frankfurt, den 23. Dezember 1840.

Ich habe bereits gemeldet, daß am Sonntag Abend das Beckersche „Rheinlied" im Saale des Weidenbusch, als es Da capo verlangt wurde, ausgezischt und gepfiffen worden und daß man die Marseillaise verlangt habe. Ich habe ferner bemerkt, daß man auf das Rheinlied vielfache Parodien mache und es überhaupt verspotte. Ein Beleg zu dieser meiner Aussage ist folgende Parodie:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein;
Das wissen schon die Knaben,
Die sieben Jahre alt sein.

Solang man ruhig wallend
Die Zuchthausjacke trägt,
Solang der Gessel*) schallend
Aufs breite Sitzfleisch schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den Rheinstrom deutsch und frei,
Solang sich Fettbäuch' laben
An Bundespolizei.

Solang im deutschen Lande
Nicht Einheit alles gilt,
Solang man Schmach und Schande
„Fürstliche Hoheit" schilt.

*) Bekanntlich ein in Frankfurt beliebter Komiker und Dichter von Lokalpossen (klein und dickleibig).

Dieses Gedicht ist vielfach verbreitet und wird in unseren liberalen Zirkeln häufig gesungen. Mir kam es von einem Besucher des Caffé Barot zu, wo es häufig zirkulieren soll.

Sie sollen ihn nicht haben.
Den Rheinstrom Deutschland frei,
Solang man nicht die Raben
Verjagt von Nest und Ei.

Solang der Adler ferne
Von seiner Eiche haust,
Solang das Volk noch gerne
Das Brot der Knechtschaft schmaust.

Sie sollen ihn nicht haben
Den Rheinstrom deutsch und frei,
Bis endlich sie begraben
Die alte Eselei.

Frankfurt, 7. Jänner 1841.

Auch hier ist eine Subskription für Beiträge zu dem Denkmal Rottecks eröffnet worden. Staatsrat Jaup schickte von Darmstadt drei Listen an hiesige liberale Freunde. Schwerlich aber werden die Beiträge hier reichlich ausfallen, denn es fehlen die Mittel, da sich die hiesigen Liberalen meistens verblutet haben.

Die Stimmung des Volkes hier ist nicht sehr patriotisch. Auf Beckers Rheinlied werden vielfach Parodien und Karikaturen gemacht und mit Ungeduld sieht man einer Parodie entgegen, die in Leipzig bei Otto Wigand erschienen und durchaus liberal ist.

Es ist bemerkenswert, daß die „Volkshalle" immer noch von liberalen Handwerkern hier gehalten wird, ungeachtet sie wissen, daß man dieselbe bei den Inhaftierten vorgefunden und mitgenommen hat. Auch im Theater zeigte sich unpatriotische Gesinnung; so begrüßte das Publikum im dritten Akt der „Falschmünzer" das Erscheinen der französischen Garde mit Beifall. Die Trikolorfarbe elektrisiert das hiesige Volk, das ist Tatsache, was übrigens hier, wo man keine Anhänglichkeit an einen Fürsten oder eine Regierung kennt, begreiflich ist. Beckers Rheinlied ist an den öffentlichen Orten hier ganz verstummt.

Frankfurt, 24. Jänner 1841.

Die „Deutsche Volkshalle" wird auch im neuen Jahre von unseren Liberalen eifrigst gelesen. Letztere wundern sich aber selbst, daß gegen dieses durch und durch demokratische Blatt noch kein Verbot in Deutschland ergangen ist. Das „Beckersche Rheinlied" ist hier nicht allein ganz verstummt, sondern auch in mancherlei Parodien lächerlich gemacht; so weit haben es die Liberalen hier schon gebracht. Sie erhalten übrigens fortdauernd vertrauliche Briefe von flüchtigen Freunden in Frankreich. So schreibt Venedey sehr oft an Buchhändler Valentin Meidinger über die Lage der Dinge in Frankreich und fordert die Liberalen in Deutschland auf, nicht den Mut zu verlieren, da in Frankreich über Nacht doch alles über den Haufen geworfen werden kann und dann Deutschland wissen werde, was es zu tun habe. Solche Aufmunterungen pflanzen sich bei den Liberalen von Mund zu Mund fort und stählen ihren Mut, zumal als sie der festen Überzeugung sind, daß die öffentliche Meinung in Deutschland von der Art sei, daß es nur eines mächtigen Anstoßes von außen bedürfe, um die Sache des „Volkes" siegend zu machen.

Die in diesem Jahre in Karlsruhe und Stuttgart erscheinenden neuen liberalen Zeitungen haben sich hier noch keines großen Lesezirkels zu erfreuen; die „Badische Zeitung" unter der Redaktion von Wilhelm Fischer und Mathy bewegt sich ganz auf demokratischem Boden und wird zuerst sich Bahn brechen in Süddeutschland. Die konstitutionellen Blätter Süddeutschlands werden aber auch mehr nach Norddeutschland vordringen, denn es ist Tatsache, daß die Tagespresse in Süddeutschland sich immer mehr kräftiget und in ganz Deutschland an Abonnenten gewinnt, während die norddeutschen Blätter ihre Abonnenten mehr und mehr verlieren.

Leipzig, den 28. Jänner 1841.

In der „Leipziger Allg. Zeitung" sind die Korrespondenten aus Paris nun seit Neujahr so verteilt: ein

Stern Rochau, zwei Sterne Venedey, ein Kreuz † Bornstedt, ein Kreuz und ein Stern †* Spazier. Dann korrespondiert nun auch Koreff, Dr. med. in Paris, sein Zeichen sind zwei Kreuze (††). — Der größte Berliner Lobhudler ist Rellstab, ferner waren die stärksten antikatholischen Korrespondenten Ettendorf und Brüggemann; Professor Schnitzler und Willibald Alexis (Dr. Häring), ein gewisser Advokat Storch und der Staats(?)rat Heß, sowie der vorige Bürgermeister Berlins (ich glaube Bärensprung); auch sogar Geheimer Rat Seiffert selbst schrieb ebenfalls Korrespondenzen. Beinahe alle Korrespondenzen sind ministerielle und datieren von allen Orten. Professor Ruge aus Halle hat schon öfters heftige Artikel gegen eingeschickt; die meisten hat die Zensur und Brockhaus gestrichen.

Es ist kaum zu beschreiben, wie die Wut gegen den König von Preußen in Sachsen steigt, seit den Konzessionen gegen die katholische Geistlichkeit. Unzählige Witze über den König von Preußen zirkulieren hier. Man nennt ihn allgemein Friedrich den Schwätzer; sie sagen sein Vater ist hochselig, er redselig usw. Florencourt hat den Befehl erhalten, in sechs Tagen das Königreich zu verlassen. Sein angekündigtes Buch wird dieses bewirkt haben, denn er ist schon einmal wegen burschenschaftlichen Treibens verwiesen worden. Er will sich nun an Minister und Landstände wenden.

Leipzig, den 1. Februar 1841.

Der Korrespondent der Schlesischen Zeitung ist der seit kurzem hier lebende Dr. Wuttke, ein Schlesier.

Florencourt ist nach Jena, Cornelius nach Berlin zurück, beide sind den hiesigen Liberalen verdächtig geworden. Der die demokratische Partei verdammende Artikel in der „Leipziger Allg. Zeitung“ ist von Koloff in Paris schon längst eingeschickt, nun aber ist er abgedruckt. Die Entgegnung war von Weil.

Die Artikel „Vom Harz“ mit einem Stern, worin eine

Allianz Rußlands, Preußens und Frankreichs verfochten wird, sollen von Dr. Laube sein, der Inspirationen dazu von einem gewissen Axenfeld erhält, welcher als Kommissionär für die russischen Pelzhändler hier lebt und für einen russischen Agenten gilt. Letzterer steht mit Laube intim seit langer Zeit und spielt den wütenden Liberalen. Er ist ein Jude.

Frankfurt, 10. Februar 1841.

Bei Otto Wigand in Leipzig ist von Prutz nebst dem die Preßfreiheit verlangenden Liede „Der Rhein" abermals ein Gedicht erschienen, welches die Aufmerksamkeit der Liberalen in hohem Grade in Anspruch nimmt. Das Gedicht ist betitelt „Ein Mährchen" und erzählt in 130 Versen — es ist fünf Bogen stark — die Schicksale einer Königstochter, die einen Riesen erschlägt. Unter dieser Königstochter ist Deutschland, unter dem Riesen Napoleon verstanden. Die Königstochter wird von ihrem Vater, dem König, und dessen ersten Minister namens Polichinelle mit Versprechungen besänftigt, getäuscht, ihr zum Danke, daß sie den Riesen erschlagen, das Schwert entwunden und zuletzt ein Maulkorb angelegt. Es ist nicht wohl zu begreifen, wie die sächsische Zensur ein solches Gedicht passieren lassen konnte. Am Ende des Gedichtes gibt Prutz Deutschland Hoffnung, daß ein Blitzstrahl die Kette sprengen werde, die es gefesselt hatte. Diese Dichtung findet bei den Liberalen um so mehr Eingang, als sie von poetischem Talent unterstützt wird; sie sind darüber entzückt, verbreiten es allenthalben und nennen Prutz ihren Niklas Becker. Wie ich aus Leipzig höre, beabsichtigt Prutz, der noch ein ganz junger Mann von ultraliberalen Gesinnungen ist, in Weimar oder Jena vorerst seinen Aufenthalt zu nehmen.

Frankfurt, den 18. Februar 1841.

Die in Karlsruhe unter der Redaktion von Fischer und Mathy erscheinende „Badische Zeitung" tritt nun mit

ihren demokratischen Tendenzen immer mehr hervor, wiewohl sie stets das konstitutionelle Schild vorzuhalten sucht. In der vorgestrigen Nummer dieser Zeitung beginnt ein Aufsatz mit der Überschrift: „Deutschland und seine Konstitutionen.“ Im Eingang des Artikels heißt es: „Durch den Vorgang in Hannover (die hannovrische Verfassungsangelegenheit ist in Deutschland noch nicht verklungen und es macht ihre Besprechung selbst auf Indifferente in jenem Lande den ungünstigsten Eindruck) und durch analoge Erscheinungen in anderen deutschen Staaten ist die konstitutionelle Frage so auf die Spitze gestellt, daß wir uns gestehen müssen, es werde bald eine Wendung so oder so erfolgen.“ Es ist unbegreiflich, daß die badische Zensur einen solchen Artikel passieren läßt, indes bringt die gestrige, heute hier eingetroffene Nummer der „Badischen Zeitung“ doch keine Fortsetzung des fraglichen Artikels.

Was ein zweites, gleichfalls vom 1. Jänner d. J. in Karlsruhe erscheinendes Blatt, „Die Oberdeutsche Zeitung“, redigiert von Giehne, betrifft, so glaubt man hier allgemein, daß sie von Österreich erkauft ist, weil sie der pfäffischen Reaktionspartei in der Schweiz das Wort redet. Sie ist von unseren Liberalen bereits in Verruf erklärt, während diese die „Badische Zeitung“ mit Eifer lesen und allerwärts verbreiten. Diese Zeitung bringt aber auch nur demokratische Artikel aus der Schweiz, namentlich durch Vermittlung ihres zweiten Redakteurs Mathy, der lange als politischer Flüchtling in diesem Lande lebte. Bemerkenswert ist, was mir kürzlich W. Fischer (der erste Redakteur dieser Zeitung) über die angeblichen Absichten der Franzosen in Beziehung auf Deutschland mitteilte. „Es ist evident nicht wahr“, schreibt Fischer, „daß die Franzosen nach deutschen Ländern streben. Wir haben in Paris zwei ausgezeichnete, freisinnige und vorurteilsfreie Franzosen zu Korrespondenten, die uns versichern, die wirklich freisinnigen Männer Frankreichs arbeiten darauf hin, Frankreich und Deutschland enger aneinander

zu ketten, um den englischen Hochmut zu brechen." Mit den Nationalitätsartikeln verschiedener deutscher Zeitungen, wie die „Oberdeutsche", die „Mainzer Zeitung" u. m. a. sind, wird freilich ein solcher Bund nicht erreicht werden. Fischer und Mathy sind Männer, die in ausgebreiteter liberaler Verbindung stehen, und Groos, der Verleger der „Badischen Zeitung", steht mit allen Liberalen Badens in engstem Verkehr.

Von Karlsruhe empfing ich heute morgen von Fischer das Gedicht „Das Rheinfest der Deutschen" von Georg Fein. Das Gedicht ist in Straßburg gedruckt und hier noch nicht verbreitet.

Leipzig, 20. Februar 1841.

Die Todesanzeige und Biographie des Grafen Schirnding in Prag im Telegraphen war von Julius Seidlitz in Prag, der jetzt verhaftet sein soll.

Bei Otto Wigand ist nun auch eine „Triarchie" erschienen. die deutsche, französische und englische Freiheit haben will. Sie soll von einem Hegelianer in Halle sein. Sie macht wenig Aufsehen.

Das „südwestliche Deutschland, seine Stimmungen, Ansichten und Wünsche, Karlsruhe, Müllersche Hofbuchhandlung", ist von Nebenius, macht aber nur insofern einigen Eindruck, als es von der unbefestigten deutschen Rheingrenze und von den möglichen Positionen, welche eine französische Armee in Deutschland einnehmen könnte, spricht.

O. Wigand legte der Zensur ein Buch vor, mit dem Titel: „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen", welches aber das Imprimatur nicht erhielt. Es enthält heftige Anklagen gegen Preußen, motiviert das Verlangen um eine Konstitution und soll auf die nächsten Provinziallandtage einwirken. Von wem es ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wird es nun bei Mayer in Hildburgshausen gedruckt werden. Blum scheint mir um die Sache zu wissen.

Bacherers neue Broschüre „Deutsche Zustände im Kriege gegen Frankreich" ist ein ganz erbärmliches Machwerk,

leichtsinnig, ohne Charakter mit forcierten Bildern, gar nichts Neues enthaltend, Preußen lobend, Österreich in den Schmutz ziehend. Die hiesige Zensur soll noch vieles gegen Österreich gestrichen haben. Das Büchlein geht gänzlich spurlos vorüber. Bacherers geschraubte, bombastische Reden fanden eigentlich nie besonderen Anklang.

Frankfurt, 22. Februar 1841.

Die Stimmung, die sich in diesem Augenblicke in Deutschland manifestiert, so national wie sie auch aussieht, hat sicher keine tieferen Beziehungen. Sie ist mehr poetisch als politisch. Die Generation, welche sie an den Tag legt, hat keinen Druck von Frankreich empfunden, wie er in den Jahren 1812—1815 die Massen anregte und in ihrem dichterischen Enthusiasmus darf man keine Garantie erblicken: es spricht sich nur ein momentaner Zeiteinfluß darin aus, morgen werden dieselben Dichter, die jetzt den Rhein gegen Frankreich verteidigen, in eine revolutionäre Richtung geraten. Die deutsche Poesie ist seit 1830 eine Schlange, die mit den jedesmaligen Ereignissen die Haut abstreift, und glaubt man die Manifestationen, die durch das Rheinlied und die Journale veranlaßt worden sind, werden nachhaltig sein, so irrt man sehr.

Bis zum Jahre 1830 mochten sich in Deutschland noch so viele revolutionäre Manifestationen ergeben, sie fußten doch auf deutschen Sympathien, auf einem deutschen Reiche, kurz auf etwas Positivem. Mit dem Jahre 1830 aber ist die negative Richtung, wie sie der ersten französischen Revolution vorherging, wieder eingetreten; man ist mit diesem Jahre in eine gesellschaftliche Krise geraten, die freilich nicht offenkundig ist, die aber unter der Oberfläche der geschichtlichen Tatsachen jedem Auge ersichtlich werden muß, das nur einigermaßen Beobachtung besitzt. Wir leben in einer stillen Revolution, die Atmosphäre der Gesellschaft ist mit Negation geschwängert. Wo dieselbe nur ihre Wirkungen äußern kann, da wird sie es zuverlässig tun.

Straßburg, 25. Februar 1841.

Vieles wird von hier aus an die Volkshalle des Dr. Wirth geschrieben und namentlich arbeitet Dr. Fein sehr stark an diesem Blatte, das seinen Tendenzen vollkommen entspricht, da er sich den deutschen Republikaner nennt. Der Haß, den Wirth gegen Frankreich predigt, würde verzeihlich sein, wenn nicht im Hinterhalte eben jenes Prinzip läge, das aus Deutschland eine Republik zu machen wähnt, ja solche Blätter sind um so gefährlicher, als sie durch verborgene Fäden manches zu erlangen hoffen, was durch offen ausgesprochene Grundsätze verhindert wurde. Die Volkshalle wird hier viel gelesen und ist nicht nur in dem nahen badischen Lande, sondern auch in halb Deutschland verbreitet.

Leipzig, 1. März 1841.

Otto Wigand sagte, daß man sehr unrecht in Österreich habe, ihm Vorwürfe wegen des Buches „Österreich 1840“ zu machen, denn das Manuskript desselben sei bedeutend liberaler gewesen. Die hiesige Zensur habe daran beinahe die Hälfte gestrichen. Auch Dr. Kreutzberg in Prag habe ihm darüber Vorwürfe gemacht, er (Wigand) aber demselben geantwortet: Kreutzberg möge doch selbst die Wahrheit über österreichische Zustände zum Drucke hergeben. Kreutzberg will aber dieses nicht tun, solange er in Österreich ist. Wigands Grundsätze sind, so wie er sie ausspricht, entschieden revolutionär. Revolution und Blut allein soll zur Ordnung führen. Doch halten ihn die hiesigen Liberalen für einen Schwadroneur.

Auf Requisition Preußens streicht die hiesige Zensur seit kurzer Zeit alles, was im konstitutionellen Sinn aus Preußen zum Drucke kommt, auch die unbedeutendsten Broschüren. — Über das literarische Comptoir in Altenburg sagte Wigand: ein Privatmann ist schon imstande dort etwas drucken zu lassen und der dortige Zensor ist ein Dummkopf, aber wenn ein hiesiger Buchhändler dorthin

eine Broschüre zum Druck schickte, so würde es auffallen. Am besten ist es — fügte er hinzu — wenn man es heimlich hier drucken läßt und eine Schweizer Firma darauf setzt, doch muß man früher die Erlaubnis eines Schweizer Buchhändlers haben, ich würde hierzu Scheitlin in Zürich vorschlagen. Der Unwille gegen die preußische Regierung steigt täglich und auch in Preußen soll die Simmung gegen den König immer feindseliger werden. Von seiten der Redakteure der „Hallischen Jahrbücher", Ruge und Echtermayer, ist die Lust gegen Preußen zu kämpfen, ungemein groß, doch hat auch die hiesige Zensur (denn sie erscheinen bei Otto Wigand hier) in neuerer Zeit alles gestrichen. Tätige Mitstreiter der Herren Ruge und Echtermayer sind hier der Professor Biedermann und Dr. Katte; Dr. Prutz ist schon hinlänglich bekannt.

Die hiesigen Liberalen sind sehr aufgebracht auf Venedey (zwei Sterne), welcher in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" fortwährend gegen französische Anmaßungen kämpft.

Frankfurt, 3. März 1841.

Ein in den letzteren Tagen hier bei Körner erschienenes Schriftchen „Über das Rauchen und Schnupfen", Dissertation von Phil. Dr. Wittlich, findet starken Abgang und ist voll politischer Anspielungen. Der Verfasser ist der in Frankreich verweilende Wilhelm Sauerwein von hier, welcher am Bauernlexikon tätig mitarbeitete.

Das in Karlsruhe erschienene Gedicht „Rotteck" von Karl Buchner in Darmstadt, der unermüdlich im Dienste der liberalen Sache arbeitete, wird auch von den Liberalen stark gekauft, da der Ertrag für Rottecks Denkmal bestimmt ist.

Straßburg, 6. April 1841.

Die vor mehreren Tagen im „Niederrheinischen Kurier" erschienenen Pamphlete gegen den König von Bayern und den Dichter des Rheinliedes rühren ohne Zweifel von einem

Deutschen her, und obwohl das Ganze als ein sehr mattes Produkt ironischen Mißmutes angesehen werden kann, so lauert doch jener dämonische Geist der Revolution im Hinterhalte, welcher in der Regel als Abbild der Gesinnung der deutschen Flüchtlinge erscheint.

Leipzig, 10. April 1841.

Blum und Trinks haben hier einen Lesezirkel für politische Broschüren gegründet.

Leipzig, 18. April 1841.

Braun von Braunthal geht nur in die Kaffeehäuser und drängt sich auf widerliche Weise mit politischen Fragen und Räsonnements an die Leute; zu den Liberalen hat er nicht den Mut zu gehen, denn er würde gar zu schlecht empfangen werden. Er war im vorigen Jahre einmal hier — sagte Günther — blieb aber nur einen Tag, denn er erhielt Zuschriften und Reden, die ihn veranlaßten, schnell wieder abzureisen.

Es erscheint zur Messe der Anfang eines belletristischen Werkes bei Buchhändler Engelmann mit dem Titel: „Genrebilder aus dem Buchhändlerleben", worin in einem Genrebild mit Titel: „Die Wiener Zensur" die letztere und natürlich auch die österreichische Regierung sehr lächerlich gemacht werden. Die hiesige Zensur aber hat von dem Genrebild, welches einen gewissen Bruckner zum Verfasser hat, viel gestrichen und das dazu gegebene Karikaturbild liegt eben vor; es wird auch manche Änderung erleiden müssen.

Frankfurt, 21. April 1841.

Der bekannte (früher in Wien gewesene) Schriftsteller Dräxler-Manfred hat jetzt seinen Aufenthalt in Köln genommen, wo ihn ein Verhältnis mit der Schauspielerin Fischer (die auch früher in Wien war) fesselt.

Der hier ganz vergessene J. B. Rousseau (früher Redakteur der Oberpostamts-Zeitung) verweilt in sehr

dürftigen Verhältnissen auch in Köln. Die Fama bezeichnet ihn neuerdings als einen russischen Agenten.

Bei der auf der Mainlust stattgehabten Vereinigung unseres Liederkranzes wurden wieder verschiedene patriotisch liberale Lieder gesungen und der Refrain eines derselben: „Ja frei, frei soll Deutschland sein" mit wahrer Wut durch den Saal gebrüllt. Beckers „Rheinlied" wird hier nirgends mehr an den öffentlichen Orten gehört; es ist in Verruf erklärt worden.

Leipzig, den 26. April 1841.

Der Berliner Glasbrenner hat ein Büchlein mit neuen Witzen wollen hier herauskommen lassen. Sie sind der schmählichsten Art, er feindet alle deutschen Regierungen an; doch die Zensur hat es so zusammengestrichen, daß er es wieder zurücknehmen mußte. Blum hat sich nun auch mit der „Neuen Hamburger Zeitung" in Verbindung gesetzt, um seiner liberalen Galle Luft zu machen, auch will er Vereine stiften, um die „Leipziger Allg. Zeitung" abzuschaffen. Der Bundesbeschluß wegen Verbot der „Vier Fragen" hat der preußischen Regierung viel geschadet, indem nun das Büchlein noch weitere Verbreitung erhielt; in Berlin wird es fabrikmäßig für zwei Taler abgeschrieben und in Breslau ist es sogar lithographiert worden. In letzterer Stadt soll nächstens auch der Brief lithographiert werden, den Dr. Jacoby an den König von Preußen bei Übersendung der Broschüre geschrieben hat. In Breslau soll überhaupt viele Aufregung herrschen und im Bayrischen Keller daselbst förmliche liberale Meetings gehalten werden. Der Leipziger Korrespondent der „Augsburger Allg. Zeitung" mit dem Zeichen : ist Dr. H. Wuttke. Der bekannte liberale Korrespondent der „Leipziger Allg. Zeitung", „vom Rheine". der jetzt nicht mehr schreibt, ist der Bürgermeister aus Solingen, dessen Namen ich nicht weiß.

Marggraff ist grämlicher und fleißiger als je, er war nicht in der letzten Versammlung und lebt ganz zurückgezogen.

Frankfurt, 28. April 1841.

Die immer noch stark besprochene Broschüre „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen“ von Dr. Jacoby in Königsberg ist bemerkenswerterweise hier nicht zu haben. Dadurch ist bei unseren Liberalen der Wunsch und der Plan erwacht, die Broschüre heimlich in einer starken Auflage drucken und auf dem Privatwege verbreiten zu lassen.

Leipzig, 5. Mai 1841.

Die zweite Auflage einer neuen Broschüre von Dr. Ruge in Halle, die bei Otto Wigand erschienen unter dem Titel: „Preußen und die Reaktion“ ist am verflossenen Dienstag auf preußische Requisition konfisziert worden und Otto Wigand mußte bei Gericht sein Ehrenwort geben, kein Exemplar mehr davon zu verkaufen. Er wird es aber nur die ersten acht Tage halten. Dann sind an Otto Wigand und Blum „halboffizielle Warnungen“ ergangen (so drückt sich Blum aus), weil von Berlin angezeigt worden sei, Blum verkaufe heimlich diese Broschüren, was auch wahr ist. Blum hat darauf hin sogleich alle seine politischen Bücher und Schriften aus dem Hause geschafft, so daß man bei ihm nichts finden wird. Vorderhand ist auch der fernere Verkauf suspendiert. Hier werden übrigens die Preußen wenig ausrichten, denn sie sind nicht nur von den Bürgern, sondern auch vom Stadtrat gehaßt. Zudem sind die hiesigen Gerichte nicht königlich, sondern städtisch; sie tun womöglich stets das Gegenteil von dem, was der Regierungsdirektor will; um so mehr aber, da es nun gegen hiesige Bürger gilt, die die Angestellten dafür zurücksetzen können, eben weil letztere städtisch sind. Löwe zum Beispiel ist Stadtverordneter, Otto Wigand ist Stadtverordneter und Mitglied der Deputation zur Sicherheitsbehörde. Die Stadtverordneten helfen den Angestellten vorwärts und daher gibt's nun „Winke“ und „Warnungen“, Verletzung des Dienstgeheimnisses ohne Rückhalt; Gefälligkeiten, die so weit gehen, daß man dem Buch=

drucker Ries vorher heimlich sagen ließ, man werde bei ihm Haussuchung halten! Auf diese Art und da sogar Herr von Lindenau in Dresden das Benehmen der preußischen Regierung entschieden mißbilligen soll, wird jede gerichtliche Untersuchung in Leipzig große Hindernisse haben. Blum will nun in der „Neuen Hamburger Zeitung", in der „Mainzer Zeitung", in den „Vaterlandsblättern" und in der „Badischen Zeitung" die Tei'nahme des Publikums für Wigand erregen, so viel die Zensur erlaubt. Von Österreich spricht in diesem Augenblicke niemand, alles richtet seine Blicke nach Preußen, woran die preußische Regierung aber selbst Schuld ist. Ein allgemeines Staunen und Mißbilligung drückt sich aus über ihr unkluges Verfahren. Da haben sie den Verstand und das Talent des Herrn von Rochow! Gestern abend war die erste Sitzung des neugegründeten Lesevereines für Broschüren über Publizistik und kritische Literatur, eigentlich aber zum Lesen „politischer und verbotener Schriften", was sich gleich im Anfang zeigte. Die Gesellschaft besteht vorderhand aus Personen, alle politische Freunde Blums. Zur Anschaffung wurden genehmigt: „Die vier Fragen" nebst ihren zwei „Entgegnungen", „Preußen und die Reaktion", der „Bund der Deutschen und Franzosen" von W. Schulz, dann „Die Staatsschrift des Kantons Aargau in der Klosterangelegenheit". Endlich schlug Blum vor, auch einige „unschuldige" Schriften anzuschaffen, um den „Schein" zu wahren. Zum Präsidenten wurde Blum gewählt.

Leipzig, 10. Mai 1841.

Es sind jetzt ungefähr 400 Buchhändler hier. In der gestern nachmittags stattgehabten Versammlung sprach Georg Reimer von hier in seiner Rede die Ansicht aus: „Man soll beschließen, mit allen Zensoren in Deutschland außer allen geselligen Verkehr zu treten, man solle seine Verachtung überall gegen diese Menschen zeigen, dadurch würde niemand ein solches schlechtes Geschäft annehmen mögen." Dafür sprach mit

großer Lebhaftigkeit Otto Wigand; dagegen mit Entrüstung Perthes von Gotha und Gebhard aus Grimma. Viele sprachen dafür, manche auch dagegen. Da machte Dr. Veit, Chef der Buchhandlung Veit & Co. in Berlin (ein Jude), den Antrag, viel praktischer dadurch zu verfahren, daß von dem gesamten deutschen Buchhandel Petitionen an die deutschen Regierungen und den Bundestag abgehen sollten, worin der „Unfug und die Tyrannei“ der Zensur geschildert und darauf gedrungen werde, daß endlich das so lange verheißene Bundespreßgesetz für Deutschland gegeben werde. Otto Wigand stimmte „jubelnd“ ein und die meisten Anwesenden ebenso, besonders aber Erhard von Stuttgart. Buchhändler Frommann aus Jena (Vorsteher des Buchhändlervereines) erklärte, es müsse ein solcher Antrag nach den Statuten erst angekündigt und dann in einer anderen Sitzung darüber debattiert werden, worauf der Antrag auf den 11. Mai, abends 5 Uhr, zur Diskussion angesetzt wurde.

Otto Wigand drückte in einem Vortrage seine Freude aus, daß zum erstenmal in den Buchhändlerversammlungen etwas Großes beschlossen werde; überzeugt, daß kein rechtlicher Buchhändler dagegen stimme, hofft er von der Sensation, welche ein solcher Beschluß in Deutschland und im Auslande machen werde, Rückwirkung auf die Regierungen. Nach mehreren Hin- und Herreden trennte sich die Versammlung unter großer Aufregung. Heute nun wird die Sache überall lebhaft besprochen, die Liberalen fordern jeden zweifelhaften Buchhändler auf, zu erscheinen und dafür zu stimmen. Otto Wigand, Erhard, Binder, Groos, eine Menge anderer schildern die deutschen Zustände mit den schwärzesten Farben, und es ist gar kein Zweifel, daß der Antrag eine sehr bedeutende Majorität erhalten wird.

Blum macht viele Buchhändlerbekanntschaften und predigt ihnen Energie und Liberalismus. — Blum gab auch in den Leseverein, von dem ich jüngst sprach, das „Rheinlied“ von Fein, „Deutsche Briefe“ von Rauschenplatt, „Der

Minister in der Menagerie". Aus diesem Anfang läßt sich ersehen, was mit diesem Verein bezweckt wird. Blum schreibt nun auch in die „Königsberger Zeitung". Er hat den Antrag des Grafen von Westphalen an den König von Preußen, wegen des Erzbischofs von Köln, sich zu verschaffen gewußt und will ihn nun auch drucken lassen. Er ist über alle Maßen rührig. Günther muß jetzt sehr viel arbeiten, damit seine Familie zu leben hat und das entzieht ihn zum Teil der Politik, wenigstens für den Augenblick.

Leipzig, 12. Mai 1841.

Gestern abends wurde von der Buchhändlerversammlung der bezeichnete Antrag beraten. Veit von Berlin begründete ihn und schloß: „Die sächsische Regierung zu bitten, daß sie beim Bunde dahin wirke, daß vorderhand nur die Karlsbader Beschlüsse und keine anderen, später erfolgten Gesetze über die Presse gelten." Erhard von Stuttgart sagte: „Man müsse dabei nicht stehen bleiben, sondern auch auf Aufhebung der provisorischen Karlsbader Beschlüsse antragen und den Bund ersuchen, den Artikel 18 der Bundesakte in Erfüllung zu bringen." Richter aus Berlin meinte: „Das Volk sei noch nicht reif für Preßfreiheit, für eine freiere Presse, es sei die Petition nicht am Platze usw." Er wurde aber von allen Seiten verhöhnt und ausgelacht. Die Versammlung war mit dem Antrage Erhards einverstanden. (Die Sache war zwischen Veit, Erhard und Wigand verabredet.) Von Brockhaus wurde eingewendet, „daß die übrigen deutschen Regierungen den Buchhändler-Börsenverein als solchen nicht anerkannten und nur die sächsische Regierung denselben offiziell kenne; daher man nicht an auswärtige Regierungen petitionieren könne". Dollfuß aus Anspach äußerte, „daß es bei ihnen nichts helfe, wenn sie auch Preßfreiheit hätten, denn diese sei ihnen auch durch die Konstitution gesichert, aber alle Bücher, die anstößig seien, würden gleich nach dem Erscheinen konfisziert, das sei noch ärger als Zensur".

Hierauf wurde beschlossen, daß die sächsischen Buchhändler nur bei ihrer Regierung durch den Vorstand petitionieren sollten, die anderen aber möchten es bei ihren Regierungen tun. Schäfer von Wien und Kracker aus Prag baten zu Protokoll zu bemerken, daß sie beide an dieser Beratung nicht teilgenommen, weil sie zu Hause keine Unannehmlichkeiten haben möchten. Wigand, Erhard und andere sollen sehr energisch gesprochen haben.

P. S. Dr. Kreutzberg ist seit gestern hier.

Mai 1841.

Betrachtungen über die Schrift: Erörterungen zu den „Vier Fragen" eines Ostpreußen, von einem Nicht-Ostpreußen, worin die betreffenden Stellen aus den vier Fragen wörtlich abgedruckt sind. (Berlin, Posen und Bromberg, Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler 1841.)

Es war vorherzusehen, daß Jakobys „Vier Fragen" in Preußen selbst nicht unbeantwortet bleiben würden. Ein Nicht-Ostpreuße hat sich dieser schwierigen Aufgabe unterzogen, der, wie er selbst sagt, weder Beamter noch Grundbesitzer ist, sich auch keiner Begünstigung vom Staate zu erfreuen gehabt, noch auf dergleichen hofft, der aber glaubt, es fehle ihm nicht an Kenntnissen und Erfahrung, um über preußische Verhältnisse sprechen zu können.

Auf solche Einleitung hin ist man freilich gewissermaßen berechtigt, etwas Außerordentliches zu erwarten und doch findet man eben nichts Außerordentliches. Die Erörterungen sollen eine Widerlegung sein, aber sie ist sehr indirekt und es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, daß sie die „Vier Fragen", wenn möglich, noch bedeutungsvoller machen. Gleich anfangs sagt der Nicht-Ostpreuße: „Es lasse sich gar nicht in Abrede stellen, daß es gut gewesen, wenn aus den Provinzialständen eine Landes-Repräsentation hervorgegangen wäre. Dadurch würde man jetzt schon mehr Erfahrung gesammelt und diese Angelegenheit zu einer gedeihlichen Ent-

wicklung geführt haben." Welche Gründe bringt er nun vor, weshalb dieses Gute nicht geschehen ist? Worin sucht er sie? Antwort: In den verhängnisvollen Zeiten, in der tugendhaften Festigkeit und in dem vorgerückten Alter des verstorbenen Königs, der es nicht für wünschenswert hielt, noch mehr neue und ungewohnte Erscheinungen herbeizuführen, zumal da die Landstände mancher Staaten nicht immer einen günstigen Gang genommen hatten. Diese Gründe sind so gut wie gar keine, und wenn der Verfasser der Erörterungen mit ihnen das Gesetz vom 22. Mai 1815 umstoßen will, so hat er sich der schwächsten Waffen bedient, die es nur geben kann. Er will aber auch dies Gesetz nicht umstoßen, er übergeht es nur, ja er möchte es sogar verzeihlich finden, daß der Unwille über Nichterfüllung früherer Verheißungen und Hoffnungen in dem Verfasser der „Vier Fragen" eine Bitterkeit erregt habe. Dennoch hält er es für sündlich, daß derselbe, gestützt auf die von ihm verteidigte Idee einer allgemeinen Landesrepräsentation (d. h. mit anderen Worten, gestützt auf jenes Edikt vom 1815), alles in Preußen als schlecht und verderbt darstellt und in seiner Kritik sich verwerflicher Mittel bedient.

Die Verwerflichkeit der Mittel weist der Nicht-Ostpreuße dem Verfasser der „Vier Fragen" nach, wenigstens bemüht er sich, sie nachzuweisen, dadurch, daß er 1. dartut, die Provinzialstände, deren bis auf die neuere Zeit zurückgeführte Wirksamkeit in den „Vier Fragen" eigentlich ins Lächerliche gezogen wird, hätten viel gewirkt. Er beruft sich hierbei (Seite 9) auf § 3 des Gesetzes vom 5. Juni 1823, worin die Wirksamkeit der Provinzialstände, solange keine allgemein ständische Versammlung stattfinde, angegeben ist. Hinterher (Seite 10) sagt er aber: „Es sei die den Provinzialständen verheißene Wirksamkeit, mit einigen Ausnahmen — deren Gründe nicht bekannt, teils hier nicht zur Erörterung kommen können — in Erfüllung gegangen."

2. Bringt er eine spezielle Vergleichung der Städte-

ordnung von 1808 mit der revidierten Städteordnung von 1831. Dieser Teil der Flugschrift ist am ausführlichsten behandelt und würde eine sehr haltbare Opposition gegen die „Vier Fragen" bilden, hätte sich der Nicht-Ostpreuße einiger subjektiven, durch und durch engherzigen Ansichten (wie Seite 14, 27, an der letzteren Stelle steht ein ganz schiefer historischer Vergleich, dann Seite 31 und 32) enthalten.

3. Gesteht er auf der einen Seite die zu geringe Öffentlichkeit der Presse in Preußen zu, während er auf der anderen der Zensur in einer durchaus oberflächlichen Weise das Wort redet und (Seite 35) ein Volk, das Zensur hat, mit einem Vogel vergleicht, der bisher im Käfig bewahrt worden. Lasse man den Vogel plötzlich heraus, so flattere er mit ungewohnten Flügeln umher, stoße sich den Kopf, falle atemlos zu Boden und werde von den Katzen gefressen. — Durch diesen unglücklichen Vergleich gesteht also der Verfasser ein, daß Preußens Volk im Käfig gehalten werde. Und damit will er gegen die „Vier Fragen" ankämpfen?

4. Verteidigt er die Rechtspflege und die Beamten zum Teil sehr gut, nur wird ihm nicht leicht jeder glauben, daß „die Beamtenwelt (Seite 53) nach der schmerzvollen Krisis des Jahres 1806 der Arzt des preußischen Staates wurde".

5. Sucht er nachzuweisen, daß die Errichtung von Reichsständen im Sinne der „Vier Fragen" mehr schade als helfe, lobt dagegen die Erweiterung der Provinzialstände, wie sie durch die Erlässe des Königs bei den neuesten Landtagen eingetreten ist, woran er (Seite 59) die Bemerkung knüpft, daß indessen noch manches zu wünschen übrig bleibe, was wohl in Zukunft gewährt werden dürfte, wenn sich das jetzt Gegebene durch Erfahrung befestigt habe. — Diese Stelle ist, da die Schrift das Imprimatur erhalten hat, von großer Wichtigkeit und läßt mit Recht voraussetzen, daß eine freiere Zeit mit den Ständen beginnen werde, vielleicht jetzt schon, wenn auch die Landesabschiede zum Teil dagegen sprechen, begonnen hat.

Den fünften Punkt geht der Verfasser in seiner Weise durch und entwirft gleichsam sein Ideal von Vertretung, worin aber neben Wahrheit auch viel Dichtung mit unterläuft. Ebenso macht er Vorschläge zu einer gewissen Öffentlichkeit, aber was er in diesen Vorschlägen Gutes sagt, hebt er in den nachfolgenden Vorschlägen zur Beschränkung der einmal bewilligten Öffentlichkeit wieder auf, und dennoch gesteht er (Seite 74 und 75) zu, daß die Beratungen ständischer Versammlungen und eine Freiheit der Presse in geziemendem Maße ein zweckmäßiges Mittel zu einer allgemeinen Volksbildung seien.

In dieser Weise schweift der Nicht-Ostpreuße von einer Halbheit zur anderen und zeigt, daß er dessen, was er eigentlich wollte, sich nicht bewußt gewesen ist. Die „Vier Fragen" hat er nicht in den Grund gebohrt und wenn sie trotz des Verbots abermals heimlich gedruckt und verbreitet werden, so dürften die Erörterungen wesentlich dazu veranlaßt haben.

Schließlich ist schwer zu begreifen, was der Verfasser mit folgenden Ansichten (Seite 79 und 80) gemeint habe: „Dem gesamten (?) Deutschland sind die Konstitutionen überaus ersprießlich, aus Ursachen, die hier nicht zu erörtern sind. Preußen eignet sich dagegen so wenig wie Österreich zu einer Verfassung, wodurch die Tatkraft der Regenten in der Art beschränkt würde, wie dies in den kleinen deutschen Staaten zulässig ist. Beide sind die Wächter deutscher Freiheit und Selbständigkeit, müssen augenblicklich auf jedes Ereignis gefaßt sein und das Schicksal aller kleinen deutschen Staaten ist mehr oder minder durch ihr Bestehen bedingt." Hat sich der Verfasser absichtlich so unlogisch und dunkel ausgedrückt? Man könnte den Satz für einen Orakelspruch halten, die bekanntlich die Zukunft um so sicherer vorhersagten, weil sie zweideutig waren. Es wäre möglich, daß die kleinen deutschen Staaten diese Stelle der Erörterungen mit einigem Argwohn lesen dürften.

Leipzig, 24. Mai 1841.

Groos von Karlsruhe bot alles auf, einen Korrespondenten für die „Badische Zeitung“ zu erhalten, und Günther wie Blum schrieben in diesen Tagen an alle ihre politischen Freunde in Norddeutschland, um sie dafür zu gewinnen. Auch Dr. Kreuzberg in Prag hat mit Groos Korrespondenzen für die „Badische Zeitung“ verabredet. Derselbe korrespondiert in sechs Blättern und soll Meister darin sein, seinen Stil in jedem zu verändern. Viele der Oppositionsartikel gegen Österreich, auch in der „Leipziger Allg. Zeitung“, sind von Kreuzberg und in der „Badischen Zeitung“ soll nun diese Opposition fortgesetzt werden.

Die meisten Artikel in der „Augsburger Allg. Zeitung“ gegen den Schiffahrts- und Handelsvertrag mit England sind von dem Staatsökonomen Dr. List.

Frankfurt, 27. Mai 1841.

Der bekannte Schriftsteller und Dichter Franz Dingelstedt, welcher gegenwärtig als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Fulda angestellt ist, will den kurhessischen Staatsdienst verlassen. Dingelstedt gehört entschieden der liberalen Schule an und ist ein Gegner der Regierung seines Landes. Er stand in der letzten Zeit mit der Cottaschen Buchhandlung wegen einer Stellung bei der „Allgemeinen Zeitung“ in Unterhandlung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Unterhandlungen zu einem Abschluß kommen werden. Dingelstedt soll, dem Vernehmen nach, in diesem Sommer eine Reise nach Österreich und Wien vorhaben, um die dortigen Zustände kennen zu lernen. Es ist vorauszusehen, daß er dann ein Buch über diese seine Reise erscheinen lassen werde, welches dem Liberalismus huldigen wird.

Leipzig, 1. Juni 1841.

Die liberalen sächsischen „Vaterlandsblätter“, redigiert von Schäfer in Dresden, haben durch ihre unpraktische

Redaktion, da sie wenige Korrespondenzen über sächsische Lokalangelegenheiten, wohl aber praktische Räsonnements über höhere Politik halten und dadurch dem „unmündigen" sächsischen Volke nicht sehr genießbar waren, nicht an Abonnenten zugenommen; 500 sind es noch, wie im vorigen Sommer, und die Redaktion braucht 1500 zu ihrer Existenz. Da nun Schaefer sein Vermögen von 5000 Talern und das Geld anderer Leute (wie man sagt auch von dem Minister von Lindenau) zugesetzt hat, so will er die Blätter aufgeben und, wie es scheint, wo möglich in den Staatsdienst zurückkehren. Blum, Günther & Comp. wollen aber dieses Organ des sächsischen Liberalismus nicht verschwinden lassen, weil 500 Abonnenten besser wie gar keine sind, und es werden daher alle Mittel in Bewegung gesetzt, um die nötigen Geldkräfte in Sachsen zu sammeln und dem Herrn Blum die Redaktion zu verschaffen. Der Deputierte Todt, Bürgermeister in Adorf, bewirbt sich zu dem Ende um Beisteuer bei seinen Freunden, ja man hat sogar den Versuch gemacht, die Herren von Itzstein und Buchhändler Winter in Heidelberg um Fonds zu bitten, im Interesse Deutschlands.

Schaefer wollte „glorreich" enden, nämlich sein Blatt einigemale konfiszieren lassen und dann erklären, daß ihn diese Konfiskation sowie der Druck der Zensur veranlassen, sein Journal aufzugeben, aber nun ist er bestimmt worden, auf Blums Idee einzugehen und es vorderhand abzuwarten.

Buchhändler Binder hat die schlechte „Eisenbahn", die bis jetzt Chownitz redigiert, gekauft und den „German examiner", der nur 60 Abonnenten hat, in der Hoffnung, seine Freunde würden diese erbärmlichen Blätter durch ihre Namen zieren und „aus Freundschaft" (für ein Bagatell) emporbringen. Alles seiner liberalen Phrasen wegen. Dieses Projekt ist aber gescheitert und nun schmollt Binder.

In der heutigen „Leipziger Allgemeinen Zeitung" sind zwei Artikel mit einem kleinen Stern, einer aus Wien vom

26. und der andere aus Prag vom 25. v. M. datiert, voll hämischer Anzüglichkeiten. Beide sind von Kreutzberg.

Der Witzling Glasbrenner von Berlin ist hier.

Leipzig, Juni 1841.

Die in der Berliner Volkssprache geschriebene, mit sogenannten Berliner Witzen ausgestattete Broschüre „Neue Berliner Guckkastenbilder“, von Adolf Brennglas, Mannheim, Verlag von Heinrich Hoff, 1841, kann unmöglich mit badischer Zensur gedruckt worden sein.

Wir gestehen ehrlich, daß wir als Freund des historischen Fortschrittes kein Verehrer der Zensur sind, wir sind vielmehr der Meinung, daß eine gemäßigte Wahrheit, im Tone des Anstandes vorgetragen, dem Throne mehr nützt, als widrige Speichelleckerei, aber wir gestehen offen, daß wir der angedeuteten Broschüre das Imprimatur versagt haben würden. Sie zieht Ehrwürdiges in den Staub und spricht über die heiligsten Interessen in einer Weise, welche jede edle Natur mit Ekel erfüllen muß. So werden alle Bemühungen, den Fortschritt vorzubereiten, zurückgedrängt und das wahre Volkswohl muß durch solche Trivialitäten, wenn nicht gar Obszönitäten aufgehalten werden.

Leipzig, Juni 1841.

Vielleicht ist seit der Historie des Tazitus kein Werk erschienen, das auf dieser Stufe der Objektivität steht, wie die „Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen“, Cottascher Verlag 1841. Sie sind aus der Feder eines durchaus tief gebildeten und humanen Mannes geflossen, der durch unabhängige Stellung unparteiisch beobachten, durch seinen Rang sich jeder Gesellschaft nahen, durch Bildung, Humanität und Scharfsinn überall das Wahre und Rechte erkennen, folglich Mißbräuche, Fehler und Mängel leicht auffinden und aller dieser Vorzüge wegen imstande sein konnte, objektive Mittel zur Verbesserung vorzuschlagen.

Hätte der Verfasser seinem Buche statt des bescheidenen Titels den: „Praktisches Handbuch für Erbprinzen" gegeben, es würde dies vielleicht niemand, wenn nicht etwa dieser oder jener Erbprinz selbst für Anmaßung gehalten haben.

Der Verfasser bekennt sich zu aristokratischen Grundsätzen, aber bei Gott, vor einem solchen Aristokraten, wie er ist und wie er will, daß jeder Aristokrat sein soll, vor einem solchen wird sich auch der Jakobiner beugen. Und dabei verlangt er nichts, was als Ideal in das Reich der Träume zu verweisen wäre, im Gegenteil, er verweist auf das Notwendige und Zunächstliegende und löst mit wunderbarer Geschicklichkeit denen die Schuppen von den Augen, welche immer nur in die Ferne sehen und aus Ehrgeiz oder Engherzigkeit oder mangelhafter Bildung das nicht sehen wollen, was vor ihnen liegt.

Die Verhältnisse Deutschlands sind im allgemeineren Maßstabe vortrefflich gezeichnet, und was die Erkenntnis des deutschen Volkscharakters in seinen Grundelementen anbetrifft, so enthalten die Aufzeichnungen darüber mehr als bändereiche Werke mit gelehrten Anmerkungen und Quellenzitaten.

Allen Bestrebungen der Zeit ist Gerechtigkeit widerfahren und denen, welche in der Begünstigung und Vermehrung der materiellen Interessen die geeignetste Radikalkur gegen störende Auswüchse erkennen, kann man Glück wünschen, daß sie in dem nachgeborenen Prinzen für diese Ansicht einen bedeutungsvollen Gewährsmann haben.

Jeder Fürst und jeder Staatsmann, ja überhaupt jeder gebildete Mann müßte die „Aufzeichnungen" zu seinem Gesangbuche machen. Man lebt sich in das hinein, was man täglich treibt, das Buch sollte man täglich lesen.

Leipzig, Juni 1841.

Der Lebendige, der die durch und durch politischen „Gedichte eines Lebendigen. Mit einer Dedikation an den Verstorbenen. Zürich und Winterthur. Verlag des literarischen

Comptoirs. 1841" in die Welt geschickt hat, ist kein anderer als der junge Dichter Georg Herwegh, der, solange die „Deutsche Volkshalle" bestand, zu ihren tätigsten Mitarbeitern, namentlich an dem kritisch-literarischen Teil des Blattes, gehörte. Er ist ein glühender Freiheitsheld und sieht nur im Republikanismus die einzige Staatsform, durch welche und in welcher die Menschheit zu ihrem höchsten Glücke, zu der uneingeschränktesten (ob geistigen?) Freiheit gelangen kann. Bei seinem längeren Aufenthalt in der Schweiz (ob er noch dort lebt, wissen wir nicht) konnte Herwegh freilich mancherlei Erfahrungen über das Beglückungssystem des Republikanismus machen, dennoch aber scheint er einen Republikaner für einen Halbgott zu halten. Er fühlt sich unendlich glücklich in diesem Halbgöttertum, ist aber Kosmopolit genug, um es mit der ganzen Welt, vorzüglich mit Deutschland, teilen zu wollen. Für Deutschland will er Einheit und daher ruft er in dem „dem deutschen Volke" gewidmeten Gedichte Seite 73 aus:

Tritt in deiner Fürsten Reih'n!
Sprich: die sechsunddreißig Lappen
Sollen wieder besser klappen
Und ein Heldenpurpur sein.
Ein Reich, wie Ein Sonnenschein!
Ein Herz, Ein Volk und Ein Wappen!
Helf uns Gott — so soll es klappen.

Daß ein solch glühender Republikaner vom Papste nichts will, versteht sich von selbst; daher beginnt denn das „Gegen Rom" betitelte Gedicht Seite 116 also:

Noch einen Fluch schlepp ich herbei:
Fluch über dich, o Petri Sohn!
Fluch über deine Klerisei!
Fluch über deinen Sündenthron! usw.

Auch mit dem jetzigen Könige von Preußen macht sich der Dichter zu schaffen und er hat ein besonderes Gedicht an ihn gerichtet, das dem „Gegen Rom" folgt. Herwegh

scheint, von seinem Standpunkte aus, einige Hoffnung auf Friedrich Wilhelm IV. zu setzen, denn er ruft ihm Seite 124 zu:

> Du bist der Stern, auf den man schaut,
> Du bist der Fürst, auf den man baut;
> O eil' dich! eh der Morgen graut,
> Sind schon die Freunde in der Weite.

Mit diesem Zurufe stimmt jedoch das Ende des Gedichtes nicht überein. Der Dichter setzt (billig) voraus, der König werde solcher freien Reden wegen mit ihm „schmollen" und deshalb tröstet er sich darüber am Schlusse auf folgende Weise:

> Gleichviel — wie er auch immer schmollt,
> Ich hab getan, was ich gesollt;
> Und wer wie ich mit Gott gegrollt,
> Darf auch mit einem König grollen.

Die Dedikation an den Verstorbenen ist, wie das schon im Namen liegt, an den Fürsten Pückler-Muskau gerichtet und, als Satire betrachtet, ganz vortrefflich. Der „hohe Reisende", wie ihn die Zeitungen oft genannt haben, wird darin arg abgefertigt, und zwar deshalb, weil er nichts für sein Volk, für die Deutschen, getan.

Leipzig, Juni 1841.

Der Verfasser des in jeder Beziehung merkwürdigen Buches „Genesis der Julirevolution" hat sich nicht genannt, aber jede Seite desselben stempelt ihn als einen Mann, der mit tiefen historischen Studien einen glänzenden Scharfsinn und mit klarem Bewußtsein von Freiheit und Recht eine edle Wahrheitsliebe, sowie mit dieser die Gabe verbindet, sich auf eine würdige, von aller Übertreibung entfernte Weise auszusprechen.

Die Genesis der Julirevolution erzählt die Schöpfungsgeschichte der Revolution, das heißt, sie erzählt einmal, wie die Könige von Frankreich die Revolution geschaffen haben,

durch Festhalten ihres scheinbar historischen Rechtes, und dann, wie den politischen Grundsätzen der Könige nach und nach ein geistiges Volkselement entgegentreten mußte, die Opposition.

Die Opposition trat zuerst damit auf, daß sie bei den absoluten Befehlen des Königs nach Gründen fragte. Von diesem Augenblicke begann der Kampf gegen die absolute Gewalt. Diese Gewalt wollte sich auf historisches Recht stützen, doch wird dieses Recht einfach dadurch widerlegt, daß, mit historischem Rückblick auf die Entstehung der Königsgewalt in Frankreich (S. 121), nachgewiesen wird: „Die Franken, das heißt die freien Männer, hatten das Land erobert, sie erhoben den Sohn ihres Heerführers auf ihren Schildern über sich — er war ihr König, nicht sie sein Volk." Als nun der geistige Kampf der Opposition in Waffenkampf, in Revolution überging, nahm das Volk nur sein „historisches, also göttliches" Recht in Anspruch und suchte sich dieses göttliche Recht bei der Restauration durch die Preßfreiheit zu sichern. Die Verletzung der Preßfreiheit mußte notwendig das Schicksal der Bourbonen, die sich immer, auch nachdem sie durch Eide das Recht des Volkes anerkannt, im Besitze des historischen Rechtes glaubten, entscheiden. Die Julirevolution ist demnach nur ein Kampf um das heilige Gut der Preßfreiheit, worin das Volk als Begriff der immer siegenden Wahrheit sein Recht errungen, das ihm, wie der Verfasser meint, nicht mehr verkümmert werden kann. Der Rückblick auf Deutschland dreht sich besonders, und zwar in der Vorrede, um die großen politischen Reformen seit der Kirchenreformation.

Was hier gesagt worden, ist, wie sich von selbst versteht, nur Inhalt des Buches und am allerwenigsten eine Kritik desselben.

Leipzig, 5. Juli 1841.

Günther redigiert nun auch „Die Eisenbahn". Haupttendenz dieses Blattes ist: den König von Preußen und den Minister von Rochow lächerlich und verhaßt zu machen.

Frankfurt, 10. August 1841.

Emil de Girardin war in Begleitung eines Herrn Debraux (gebürtig aus Triest, in Paris reich verheiratet und Belletrist) hier. Der erstere hatte Auftrag, das „Journal de Francfort“ für die konservativen Interessen Frankreichs, das heißt für die Molé-Lamartineschen, die auch in „La Presse“ vorwalten, zu erstehen; man wollte bar zahlen, was Herr von Brints fordern werde, und das „Journal de Francfort“ im Französischen zu dem machen, was die „A. Allg. Zeitung“ im Deutschen sei. Die deutschen Interessen sollten nach wie vor selbständig in diesem Blatte vertreten werden. Es war natürlich, daß Herr von Brints solche Offerten nicht annehmen konnte. Die genannten Herren gehen nach Karlsruhe und Wien und werden sich im September am Rhein einfinden, um womöglich dem Fürsten Metternich ihre Aufwartung zu machen.

Leipzig, 30. August 1841.

Otto Wigand hat eine Reise nach Amerika gemacht und Ruge ist in den böhmischen Bädern. Laube ist ebenfalls dort. Florencourt ist auch von Jena verwiesen worden und wohnt nun bei Naumburg.

Frankfurt, 6. September 1841.

Der Verfasser der Genesis der Julirevolution ist Dr. Carové, der als Gelehrter seit geraumer Zeit in unserer Stadt lebt. Er wurde 1789 in Koblenz geboren und erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf der Universität Heidelberg. Das Konversationslexikon der Gegenwart enthält einen biographischen Artikel über Carové, welcher offenbar aus seiner eigenen Feder geflossen ist, wie es denn gewöhnlich ist, daß die Gelehrten in diesem Lexikon ihre Biographien selbst schreiben. In jenem Artikel sind auch alle Werke angeführt, welche Carové geschrieben. Alle seine Bücher politischer Natur, gehören der liberalen Schule an, die kirchlicher

Tendenz, sind gegen den Romanismus und Ultramontanismus gerichtet.

Carové ist zwar selbst Katholik, steht aber eher auf der Seite des Protestantismus oder vielmehr der „protestierenden Vernunft", wie er sich ausdrückt.

In dem kirchlichen Streite schrieb Carové gegen den Erzbischof von Köln, er strebt nach einer Vereinigung des Protestantismus mit dem Katholizismus, aber in protestantischem Sinne. Trotzdem nun Carové der liberalen Partei und in allem der Bewegungspartei angehört, ist er doch in seinem schriftstellerischen Wirken von den jüngeren Schriftstellern häufig angegriffen worden und namentlich auch von Dr. Gutzkow. Der Groll Gutzkows gegen Carové rührt indessen teilweise auch daher, weil Carové nach der Verdrängung Gutzkows von der Redaktion des „Phönix" teil an der letzteren nahm und besonders das Feuilleton redigierte. In diesem bekundete er aber stets seine liberalen Bestrebungen, die er nun in den ♂ Frankfurter Artikeln der „Allgemeinen Zeitung" fortzusetzen sucht. Carové ist, wie bereits bemerkt, ganz Mann der Bewegung; wenn er aber dennoch gewissermaßen isoliert dasteht, so kommt es daher, weil er in vielen Dingen Phantast und eben nicht sehr verträglich ist. Einer politischen Verbindung gehört Carové speziell nicht an.

Frankfurt, 6. September 1841.

Die 39 Oktavseiten starke Flugschrift: „Deutschland und seine fränkischen Repräsentativ-Verfassungen, Zwölf Stunden patriotischer Gedanken, Pfalz 1841, von Karl Ludwig Bernays, Mannheim, Verlag von J. Bensheimer", wird, sollte sie nicht wegen des durchaus obskuren Verlegers von den übrigen Buchhändlern statt verbreitet, beiseite geworfen werden, in allen konstitutionellen Staaten einen großen Sturm anregen, vielleicht einen größeren als der war, welcher auf das Erscheinen der „Europäischen Pentarchie" folgte.

Der Hauptgedanke des Schriftchens ist: „Alle in Deutschland eingeführten Konstitutionen sind traurige Nachäffungen der französischen Charte, und insofern eine Schmach für Deutschland, weil dieses, obgleich durch äußere und innere Kraftanstrengung siegreich über Frankreichs Macht und Übermut, sich doch geistig so matt und ideenarm fühlte, daß es nicht imstande war, sich Konstitutionen zu schaffen, hervorgegangen aus deutschem Geiste und folglich entsprechend der historischen Entwicklung des deutschen Volkes."

Nach dem Sturze des Feudalsystems, welches von frühester Zeit her die Basis fast aller Staaten Europas gewesen und das in Deutschland, wenn auch nur in dürftiger Form, bis 1806 fortbestand, seien (meint der Verfasser) wie in ganz Europa, so auch ganz besonders in Deutschland zwei Ideen hervorgetreten: die Idee der Souveränität und die des politischen Gleichgewichts der Staaten. Die Idee der Souveränität erklärt er als: „die personifizierte Vollgewalt jedes einzelnen Staates in seinem Regenten und in der Wechselwirkung, vermöge deren der Regent die ganze Nationalität in sich aufnimmt und diese hinwiederum in alle Organe des Staates ergießt".

Und hierauf gestützt, faßt er die Idee des europäischen Gleichgewichtes also auf, daß er diese definiert als das „Recht der Selbständigkeit und freien Entwicklung jedes Reiches, ohne die geringste Abhängigkeit von außen".

Beide Ideen sieht der Verfasser als Ausgangspunkte aller der Stürme an, die Europa von 1789 bis 1815 durchtobt, und behauptet dann, man habe in Deutschland diese Ideen, wenigstens die der Souveränität, ganz falsch aufgefaßt, ja sich sogar an der letzteren auf eine unverantwortliche Weise versündigt. Denn obgleich die Wiener Schlußakte den Grundsatz aufgestellt, daß die Souveränität durch die Verfassungen in keiner Weise eingeschränkt werden dürfe; so habe sich doch, und zwar ganz besonders in den Rhein-

uferstaaten der Gedanke festgesetzt, als seien die durch den Artikel 13 der Bundesakte versprochenen Konstitutionen gegeben worden, um die königliche Prärogative zu kontrollieren, hierdurch die königliche Macht zu beschränken und sie in gewisser Weise zu überwachen. „So war denn (fährt der Verfasser S. 6 fort) von beiden Seiten gefehlt worden — von seiten der hohen Kontrahenten der Bundesakte darin, daß man glaubte, Deutschland für die vielen Opfer und das lange Zeit erduldete Mißgeschick dadurch entschädigen zu können, daß man französisch-konstitutionelle Prinzipien den neuerstandenen Einzelstaaten Deutschlands unterlegte, die man nun formell zu unterdrücken nicht imstande war, obgleich die Untauglichkeit für Deutschland, gleich nachdem sie hervorgerufen waren, offen vor Augen lag — von seiten des deutschen Volkes, daß es, kaum wieder im Besitz seiner Nationalität, diese intelektuell dadurch aufgab, daß es seine angestammte Pietät gegen seine Regentenhäuser, die es treu durch Jahrhunderte in Glück und Unglück begleitete, verleugnete und sich, seiner dynastischen Gefühle schämend, jenen noch dazu falsch verstandenen französischen Revolutionsbegriffen überließ, deren Boden gänzliche Demoralisation gewesen, deren Früchte Anarchie geworden."

Hierzu fügt der Verfasser die Worte: „Der Fehler, den man im Jahre 1815 gemacht hatte, rächte sich schon nach 15 Jahren!" Was der Verfasser hier sagt, sucht er von seinem Standpunkt aus zu beweisen, nämlich: daß alle deutschen Konstitutionen durchaus Treibhauspflanzen sind, von denen man keine gesunden Früchte erwarten kann und die hinwelken und verdorren werden und müssen, weil sie nicht im Boden deutscher Nationalität wurzeln. Ja er geht in seinem Hasse gegen die Konstitutionen so weit, daß er (Seite 21) ausruft: „Tausendmal besser wäre es, sie (nämlich die Franzosen) hätten noch ein Stück vom Rhein, als daß wir, die wir denn Deutsche sein und bleiben wollen, uns so tief in französisches Wesen gedacht haben!"

Nach einem solchen, etwas starken Stoßseufzer muß man sich nicht wundern, wenn der Verfasser einen deutschen Volksvertreter also (Seite 22) charakterisiert:

„Der deutsche Deputierte (wenn er denn wirklich mit dem Gedanken zu repräsentieren in die Kammer kommt) ist entweder ein Mann der Theorie und findet als solcher sich zufriedengestellt, wenn er auf der Rednertribüne seine humanistischen Phrasen austrompeten und seine selbstgeschaffenen Philosopheme hier in gewisser Weise durch sein Votum in Anwendung bringen kann, oder aber er ist ein bürgerlicher Mensch, stolz darauf, von solchen Sentenzen nichts zu verstehen, dem es in Prinzipfragen gleichgültig ist, wo er sich hinwendet, oder der zu einer Entscheidung, sei es durch einen freundlichen Blick von der Ministerbank, oder halbtot geschrien von der Oppositionspartei, sich bewegen laßt. In einer deutschen Kammer sitzen reiche Bierbrauer, Professoren, Adelige, die so viel von ihrer Habe gerettet haben, um den Wahlzensus zu bezahlen, Bauern, geistliche Herren, Doktoren und Posthalter in bunter Mischung nebeneinander. Wenn der Professor hochtrabend, wie vom Katheder herab, die Kammermitglieder bloß als seine Zuhörer betrachtet, denen er seine neue ausgekochte Theorie aufbinden kann, so betrachtet der Bierbrauer die Kammer, wie es gerade taugt, entweder als Produzent oder als Konsument, und so lange nicht vom Bier und Malz die Rede ist, sitzt er fast wie ein Klotz und stimmt aus Gefälligkeit mit jenen, von denen er erfahren hat, daß sie bei den Bierfragen in seinem Interesse gestimmt haben. Und wenn nun gar einer so zusammengesetzten Körperschaft ein wichtiger Gesetzentwurf vorgelegt wird, so bemächtigen sich die Herren Professoren der ganzen Debatte und modeln den Entwurf so zurecht, daß er am Ende ein komplettes Kollegienheft geworden ist, in welchem wohl moderne Theoreme in Massen aufgestapelt sind, in welchem aber kein praktischer Gedanke sich findet, keine Ansicht, die unmittelbar aus dem Volke entstanden, fähig

wäre, ins Volk zurückzukehren und dort ihre Anwendung zu finden."

In dieser Weise charakterisiert der Verfasser die deutschen Kammern, und schwerlich ist Schärferes bisher über sie gesagt worden. Leider, leider liegt einige Wahrheit darin und eben deshalb steht zu erwarten, daß die Flugschrift einen Sturm heraufbeschwören wird, der, bei den herrschenden Zuständen in Baden und Hannover, leicht — denn aus kleinen Ursachen gehen oft große Wirkungen hervor — in einen Orkan ausarten dürfte. Schon der Umstand, daß die badische Zensur (das Buch ist in Mannheim gedruckt) diesen Angriff auf die Konstitutionen geduldet, muß böses Blut machen. Man wird von seiten der konstitutionell Gesinnten gleiche Freiheit in Anspruch nehmen, und wird diese verweigert, dann werden die Klagen über Willkür anheben und kein Ende nehmen.

Daß trotz dieser Ansichten über Deutschlands Konstitutionen der Verfasser doch deren gewaltsamen Umsturz nicht will, wird die Liberalen um so weniger beruhigen, da er, in dieser Beziehung, Seite 37, sagt: „Und wie es denn Sünde ist einem krüppelhaften Kinde nach der Geburt das Leben zu nehmen, so mögen unsere Konstitutionen so lange sich fortschleppen, bis daß der letzte Mann sie aufgegeben hat und bis sie, erlegen unter den Stürmen einer neuen Zeit, verschollen und vergessen sind."

Diese neue Zeit, meint der Verfasser, sei nicht fern, und wenn Deutschland erst so weit erstarkt sei, um jedes fremde Element, welches unser deutsches Wesen nicht zu durchdringen vermochte, auszustoßen, dann werde sich das freie und stolze Deutschland aus sich selbst entwickeln. Aus einer (Seite 17) enthaltenen Andeutung, wo vorher das Verhältnis zwischen Souverän und Untertan und Staatsbürger entwickelt wird, scheint hervorzugehen, daß der Verfasser Preußen für dazu berufen hält, diese angedeutete Entwicklung Deutschlands herbeizuführen.

Frankfurt, 30. September 1841.

Pfarrer Dieffenbach in Bockenheim, der mit vielen jungen Literaten und namentlich mit Heinrich König und Dingelstedt in Fulda in Verbindung steht, geht mit der Idee um, hier einen Verein von jungen Literaten und Gelehrten zu gründen, worin Tages= und soziale Fragen zur Abhandlung kommen.

Es ist auffallend, wie sehr die Dichter sich in ihren Produktionen politischer Gefühle, natürlich im liberalen Sinn, hingeben. Die „Gedichte eines Lebendigen" von Herwegh haben wahrhaft Sensation gemacht und auch der zweite Teil der „Unpolitischen Lieder" von Hoffmann von Fallersleben. Dingelstedt gehört ganz der Bewegungspartei an. Den Kreis eines Gymnasialprofessors in Fulda fand er zu eng; er legte sein Amt nieder und soll nun im Begriffe stehen, in die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" zu treten. Daß deshalb zwischen ihm und Baron Cotta schon seit längerer Zeit Unterhandlungen gepflogen werden, ist bestimmt.

Frankfurt, 4. Oktober 1841.

Vorgestern abend wurde auf unserer Bühne zum erstenmale die Tragödie „Agnes" (Bernauerin) von Doktor Braunfels, ehemaligem Redakteur der „Rhein= und Moselzeitung", jetzt Privatdozenten zu Bonn, gegeben. Dieses, durch die früheren dramatischen Bearbeitungen eines Babo und Julius Voß in dem Stoffe längst bekannte Stück, wird uns von Braunfels ganz in demokratischer Tendenz vorgeführt. Das Stück sprach deshalb bei dem Publikum an und namentlich wurden die stark gehobenen demokratischen Stellen mit großem Beifall aufgenommen. Der Zensor hätte bei genauerer Prüfung manches mildern können. Als aber der alte Herzog Ernst in bezug auf die Mißheirat seines Sohnes Albrecht sagte: „Soll mein München die hohe Schule sein, wo die Fürsten Buhlereien lernen", brach das Publikum, namentlich das der Galerien, in kaum zu stillenden

Applaus aus und das Bravorufen wollte kein Ende nehmen. Man begreift nicht, wie der Zensor diese Stelle, welche jedenfalls zu Mißverständnissen beim Publikum Veranlassung geben mußte, konnte passieren lassen. Dr. Braunfels, ein geborener Frankfurter Jude, der sich taufen ließ und seit vielen Jahren am Rhein verweilt, gehört ganz der liberalen Schule an und wird dies in seinen späteren dramatischen Arbeiten noch mehr an den Tag legen.

Dr. Andrée, der seitherige Redakteur der „Mainzer Zeitung", verließ vorgestern Mainz und verbrachte den gestrigen Tag in unserer Stadt. Andrée schied sehr ungern von Mainz, denn es dünkt ihm, daß er als Mitarbeiter der „Oberdeutschen Zeitung" in eine falsche Position kommen werde. Andrée beabsichtigt übrigens die seitherige Tendenz der „Mainzer Zeitung" in die „Oberdeutsche Zeitung" zu übertragen, was indessen der erste Redakteur Dr. Giehne schwerlich zulassen wird. Unter den letzten Artikel, den Andrée in die „Mainzer Zeitung" schrieb und worin er eine Art compte rendu und auch sein Glaubensbekenntnis ablegte, schrieb Präsident Lichtenberg als Zensor ein „Bravo!" Andrée hat sich zunächst nach Würzburg und von da über Darmstadt nach Karlsruhe begeben. Der Triumphzug des badischen Abgeordneten Welcker im nördlichen Deutschland elektrisiert auch unsere Liberalen und sie beabsichtigen Welckern hier gleiche Ehre angedeihen zu lassen, wenn er auf seiner Rückreise Frankfurt berühren sollte. Namentlich setzt aber der Empfang, der Welcker in Berlin zuteil geworden, allgemein in Erstaunen und man will daraus erkennen, daß das konstitutionelle Prinzip dort tiefe Wurzeln geschlagen habe.

Dr. Gutzkow gibt in einem Brief, den er vor einiger Zeit an den hiesigen Schauspieler Baison geschrieben, zu erkennen, daß er in Kürze Hamburg verlassen wolle und nach einigem Umherschweifen nach Frankfurt zum längeren Aufenthalt kommen werde. Gutzkow ist mit seinem Auf-

enthalt in Hamburg sehr unzufrieden, seine journalistische Tätigkeit behagt ihm auch nicht mehr und im Innern zerrissen sehnt er sich sehr nach einer ruhigen Stellung.

Frankfurt, 20. Oktober 1841.

Dingelstedt befindet sich auf der Reise von Fulda nach Augsburg hier. Er ist leicht zu leiten, weil er schwach ist. Ob man ihm deshalb eine haltbare Stellung bei der „Allg. Augsburger Zeitung" gewähren kann, weiß ich nicht. Ich wünschte es seinetwegen, denn er ist von Herzen vortrefflich, aber das Zeichen unserer Tage, jenes Gemisch von Eitelkeit und Genußsucht, ist in ihm vollkommen ausgebildet. Denken Sie sich dazu eine gewisse sentimentale Gefühlsweise und Sie haben einen Menschen, der heute gewonnen, aber auch morgen verloren werden kann und von dem man zwar wenig befürchten, aber doch auch wenig hoffen kann. Wenn er in der Werkstätte der „Allg. Zeitung" aushält und seine persönliche Eitelkeit einige Befriedigung erhält, so wäre von seinem Talent viel zu erwarten. Prinzip und politischen Charakter hat er gar nicht. Ich gebe diese Einleitung, um zu Ernsterem zu kommen und wünsche nur aus persönlichen, wie auch aus sachlichen Rücksichten (denn Dingelstedt wird in Augsburg wenigstens unschädlich sein), daß folgende Nachricht meinem Freunde nicht nachteilig werde. Es erscheinen nämlich von Dingelstedt „Politische Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" bei Hoffmann und Campe in Hamburg, das Tollste und Vehementeste, wie er mir selbst sagt, was noch immer im Felde der modernen Lyrik geschrieben worden ist und wogegen die „Lieder eines Lebendigen" Milch und Honig sein sollen. Natürlich wird das Buch ohne Namen des Verfassers ediert, der, nachdem ich gestern mit ihm gesprochen, sehr schwankend und ängstlich wegen dieses Buches geworden ist. Sie werden fragen: ob das Buch zensiert sei? Gewiß, denn Campe ist vorsichtig. Aber wie ist es zensiert! Campe hat dem Zensor ungefähr fünf bis sechs Bogen nebst

dem Titelblatt zugeschickt. Diese klangen so mäßig, daß sich ein republikanischer Zensor ihretwegen trösten konnte; er setzte das Imprimatur auf das Titelblatt und Campe schrieb an Dingelstedt: Schicken Sie nun was Sie wollen, es kann nicht derb genug kommen. Dingelstedt brauchte Geld, Campe gab ihm 60 fl. und er sagte mir, er trete in dem Buche als ein Tyrtäus der Revolution auf.

Leipzig, 26. Oktober 1841.

Florencourt war hier und war sehr in Verlegenheit. Er behauptete, Blum habe ihm in dem Artikel des „Preßvereines“ zu viel gestrichen, was gerade bei Gericht für ihn sprechen würde, nämlich die Verdammung des „Preßvereines“, den Wirth 1832 stiftete. Schaefer in Dresden sagt: er wolle sich gerne nennen, aber dann würde das Blatt von der Regierung eingezogen, weil er noch als Redakteur figuriere; Blum will sich nicht nennen, weil man ihn sonst zwingen würde, Leipzig zu verlassen; kurz der Mut dieser Helden zeigt sich im glänzendsten Lichte. Da Schaefer nächstes Frühjahr nach Amerika geht, um eine Kolonie für Auswanderer aus Deutschland zu gründen (woraus bei Schaefers Projektierlust wenig mehr als die angenehme Reise hin und zurück werden wird) so muß er nun Blum die Vaterlandsblätter (auch dem Namen nach) übergeben. Und jetzt hat die Regierung die Übertragung an Blum abgeschlagen, daher dieser sehr stutzig geworden ist. Er, der Florencourts Artikel aufnahm, das Gute daran wegstrich, hat nun keinen Mut mehr. Florencourt hat Schaefer nun beauftragt, einen Rechtskandidaten, wenn ich nicht irre namens Wienborn oder Wiekborn in Kiel, einen seiner Freunde, als den Verfasser zu nennen, was Schaefer auch getan hat. Florencourt schrieb nun gleich einen zweiten Artikel, worin er seinen Vorschlag zu einem Preßverein gesetzlich zu entschuldigen sucht und den Erlaß des Ministeriums angreift. Der Zensor glaubte aber nicht die Macht zu haben, diesen Aufsatz zu dulden und

schickte ihn daher an das Zensurkollegium, welches noch nicht entschieden hat. Deswegen konnten auch heute die „Vaterlandsblätter“ nicht erscheinen. Buchhändler Friese will nun den Verlag und die Redaktion der „Vaterlandsblätter“ dem Namen nach zu übernehmen suchen. Blum aber wünscht jetzt lieber die Zurücknahme der Konzession, um als Märtyrer des Liberalismus zu figurieren, eigentlich aber aus Angst! Was man aber alles zu tun gesonnen ist, das heißt was die Mehrheit will, tritt noch nicht klar hervor; es wird sich aber bald entscheiden. Florencourt ist ein Braunschweiger und lebt jetzt bei Naumburg (im Preußischen) an der Saale, in einem Weinbergshause. Er ist, obgleich schon wenigstens 40 Jahre alt, ein alter Student, einseitig, exzentrisch, unpraktisch, mit keiner Richtung des Liberalismus, nur mit seiner eigenen zufrieden. Er ist verheiratet und scheint nicht viel zum Leben zu besitzen. Seine väterliche Familie soll wohlhabend sein. Er steht schlecht mit ihr und ist zu stolz, um sich etwas von ihr zu erbitten.

P. S. Die vorbereitende Versammlung zum diesjährigen Schiller-Feste war ohne Bedeutung.

Leipzig, Oktober 1841.

„Die deutsche Flotte. Eine Mahnung an das deutsche Volk vom Verfasser der ‚Gedichte eines Lebendigen‘. Zur sechsten Säkularfeier der Stiftung des Hansabundes. Zürich und Winterthur, Verlag des Literarischen Komptoirs, 1841.“

Der Lebendige, Georg Herwegh, bemächtigt sich hier eines bereits mächtig angeregten Nationalstoffes und beutet diesen, der freilich außerordentlich reich, ja unabsehbar ist, in seiner Weise aus. Was er will, was er eigentlich will, sagt Seite 6 der Vers:

„Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rest der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten weh'n entzwei
Und unsre Wunden kühlen

> O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
> Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
> Das Meer, das Meer macht frei."

Und Seite 8 tritt es noch deutlicher hervor, wo er auf die Einheit Deutschlands unter einem Fürsten anspielt. Es geht aus dem an sich kurzen, aber für die Gegenwart bedeutungsvollen Gedicht hervor, wie man die Zeitfragen erfaßt, um sie der Nationaleinheit anzupassen, einer Nationaleinheit, wie sie ohne gänzlichen Umsturz der bestehenden Ordnung nicht möglich ist. Zeitfragen so aufzufassen, ist weit gefährlicher, als wenn sich eine Gesellschaft zu gleichem Zwecke verbände. Es ist ratsam, dies genau und ernst zu erwägen. Was nun den Lebendigen anbetrifft, der in seinen früher erschienenen Gedichten mit dem König von Preußen grollt und grollen zu dürfen glaubt, weil er einmal schon mit Gott gegrollt, so scheint sich sein Grimm gegen Friedrich Wilhelm IV. sehr gelegt zu haben, denn er will (und dies ist aus zuverlässiger Quelle geschöpft) nach Berlin gehen, und zwar noch in diesem Jahre. Die Anhänger der liberalen Sache in Zürich bieten alles auf, um Herwegh von diesem Schritte zurückzuhalten, aber er will fort und man vermutet, daß seine politischen Gesinnungen eben nicht die felsenfestesten sind und daß er, wie er jetzt für eine fabelhafte Freiheit ficht, ebenso sein Schwert für das Gegenteil ziehen werde. Man meint, er strebe nach einer festen Stellung. Wie es scheint, will sich der Lebendige mit den materiellen Interessen befreunden; ob ihm aber hierzu vom Norden aus Gelegenheit geboten worden ist, weiß man nicht; es wäre auch in der Tat kühn, es unter jetzigen Verhältnissen zu vermuten. Unter solchen Umständen bleibt es ein Rätsel, warum der Lebendige nach Berlin gehen will. Man kann leider nichts als zuwarten.

Leipzig, November 1841.

Die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" enthalten mehr Rhetorisches und Poetisches und stellen Zustände

und Verhältnisse weit greller dar, als es Hoffmann von Fallersleben in seinen „Unpolitischen Liedern" getan. Einzelnes daraus zu zitieren ist nicht möglich; man müßte das ganze Buch abschreiben. Die Haupttendenz dieses kosmopolitischen „Nachtwächterliedes" geht dahin, die deutschen Zustände der Gegenwart in jeder Weise in das dunkelste Licht zu stellen und nicht nur einzelne Städte, wie Berlin, Frankfurt, München, Wien, durch eine sarkastisch-satirische Brille anzusehen, sondern auch einzelne Staaten. Österreich, Preußen, Bayern, der Bundestag, sie alle werden nicht verschont. Über den Bundestag handelt das Lied Seite 53 und 54, über Österreich, speziell über Wien, Anastasius Grün und Lenau wird von Seite 134 bis 145 gesprochen. Preußen und ganz besonders das, was der jetzige König getan hat und noch tut, werden von Seite 119 bis 129 beleuchtet, und zwar in einer Weise, die weit verletzender und verwundbarer ist, als es sich Hoffmann von Fallersleben erlaubt hat. Die Kunstbestrebungen des Königs von Preußen, seine vorherrschende Neigung, Künstler und Gelehrte von europäischem Rufe um sich zu versammeln, endlich seine Intention, dem alten Friedrich nachzueifern, werden direkt lächerlich gemacht, auch geben die „Vier Fragen" dem Dichter (Seite 124 und 125) einen Stoff, den er in seiner Weise kurz, aber reich ausbeutet. Dies Gedicht hat zur Überschrift vier Fragezeichen und schließt:

„Und einst, wann sie gestorben sind, erscheinen sie als Leichen
Dir nachts im Traum und ärgern dich, vier kleine Fragezeichen.
Und einst, wann du gestorben als Stempel dann und Aichen,
Stehn groß an deinem Monument vier kleine Fragezeichen."

Der Verfasser dieses kosmopolitischen Nachtwächterliedes hat sich nicht genannt, aber er kennt Deutschland sehr gut und nach seiner Lokalkenntnis zu schließen, kennt er Deutschland aus eigener Anschauung. Das Buch ist in Wandsbeck, also im Dänischen, gedruckt worden und aller

Wahrscheinlichkeit nach ohne Zensur. Das Verbot desselben wird und muß erfolgen, geschieht dies nicht, so wird der Hoffnung auf eine freie Presse dadurch eine reiche Quelle geöffnet. Bei herrschender Preßfreiheit wäre es kaum möglich, etwas Schärferes zu schreiben als eben diese Lieder.

Leipzig, 15. November 1841.

Das Schillerfest lief ohne erhebliche Vorfälle ab. Toaste auf die Preßfreiheit, auf den Liberalismus, ein Toast auf die „Eintracht, welche zur Freiheit führt", von Dr. Kühne, und anderes kam wie gewöhnlich vor. Da die Gesellschaft aus 500 Personen, und zwar zur Hälfte aus Damen bestand, konnte es nur friedlich ablaufen. Blum sprach in seiner Rede viel von Schillers Freiheitsdrang und machte Ausfälle auf Goethe. Willkomm brachte dann einen Toast auf Goethe, der zum Teil mit Zischen aufgenommen wurde. Gestern war das Fest für Jean Paul. Diese Versammlung bestand nur aus 40 Männern. Dr. Burkhardt las Börnes Grabrede auf Jean Paul vor; Blum brachte einen Toast auf Börne mit Bezug auf sein „großes, der Freiheit gewidmetes Leben" zc Ein Dr. Jungnitz, der zeigte, daß Jean Paul nie vor Großen gekrochen, brachte den Toast auf die freie Presse. Trinks hielt eine Rede, worin er wünschte, daß die Literatur sich Jean Paul in bezug auf seine Reinheit und Moral zum Muster nehmen möge und wobei er auf Goethes späteren Knechtssinn hindeutete. Crämer las aus der Broschüre über die Errichtung des Jean-Pauls-Monuments einen Toast auf den König von Bayern vor und fragte dann: „Will jemand diesem Toast beistimmen?" Alles war still; da sagte Crämer: „Ich auch nicht", was ein großes Gelächter hervorbrachte; darauf hatte es Crämer abgesehen. „Preßfreiheit", „Freiheit", „Einheit", ohne diese drei gehen hier keine Gesellschaften auseinander, bei denen Literaten sind. Es ist Modesache. Marggraff ließ sich wieder in unserem Leseverein vorschlagen und fiel ganz

und gar durch. Dieser Leseverein nimmt sehr zu; Günther geht damit um, ihn in einen literarisch-politischen umzuwandeln, der jede Woche zusammenkommen soll. Das neue Journal (oder eigentlich Monatsschrift) des hiesigen Professors Biedermann ist ins Leben getreten. Sie soll ein Organ des Liberalismus werden; doch scheint Herrn Biedermann der praktische Blick zu fehlen. Mitarbeiter werden meistens gelehrte Publizisten sein.

Leipzig, 22. November 1841.

Der Professor Hoffmann v. Fallersleben hat an Blum aus Breslau ein geschriebenes Heft geschickt, welches die Statuten einer in Schlesien bestehenden geheimen Gesellschaft des Adels gegen den Liberalismus, gegen die konstitutionellen Bestrebungen in Preußen, besonders in Schlesien, enthält. Blum will dieses Dokument, dessen Echtheit ihm verbürgt ist, in den „Vaterlandsblättern" abdrucken lassen und wenn die Zensur, wie zu vermuten ist, es streicht, so soll es, mit Bemerkungen versehen, in Hamburg gedruckt werden und in 1000 Exemplaren in Norddeutschland in Umlauf kommen. Blums Freunde sind in neuester Zeit in voller Opposition gegen ihn, besonders Günther, Trinks, Friese, Cramer; da er in seinem Zeitungsreferat über das Schiller-Fest jedermann, der darin half, lobte, so sagen sie nun: Blum wolle mit jedermann gut stehen, lobe öffentlich alles und treibe nur privatim Opposition usw. Trinks und Günther äußern sich darüber mit maßloser Heftigkeit. Welche Folgen diese haben wird, läßt sich nicht vorhersagen. Günther ist nun dem Abschluß wegen Übernahme der „Neuen Hamburger Zeitung" nahe. Er wird 1200 Taler Gehalt bekommen.

Es ist hier allgemein das Gerücht verbreitet und wird geglaubt, daß Brockhaus die „Leipziger Allg. Zeitung" an Fregé, Associé des Bankierhauses Fregé, und an Georg Wigand (der die vier Fragen drucken ließ) vom 1. Juli an für

20.000 Taler verkauft habe. Wigand leugnet es aber. Es ist wahrscheinlich, daß Fregé sie kaufte, aber nicht daß er sie dem Georg Wigand anvertraut, da dessen exaltierter Liberalismus sie in einem viertel Jahre zugrunde richten würde. Das erste Heft eines Werkes namens „Mephistopheles", „Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen", ist hier bei F. Fleischer erschienen, worin der Aufsatz: „Die Augsburger Allg. Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung" besonderes Aufsehen machen soll. Der Verfasser ist höchstwahrscheinlich Dr. Ellendorf in Berlin, der bekannte Verfechter des königl. preuß. Liberalismus und Protestantismus, auch Verfasser des „Leben des Freiherrn von Stein". Auch über Gentz ist ein Artikel darin. Das Buch zeichnet sich durch maßlose, einseitige Heftigkeit, Arroganz in eigenen, das heißt königl. preußischen Ansichten, Mangel an Entschiedenheit, einfältige Ausfälle gegen Österreich &c. aus. Der Stil ist gut. Der einzige Artikel über Mittermaier ist gut geschrieben. Dergleichen Freunde haben der preußischen Regierung am meisten geschadet.

P. S. Da jetzt mit Bestimmtheit erwartet wird, daß die „Vaterlandsblätter" nach Schäfers Abgehen nach Amerika eingehen müssen, weil die Regierung die Konzession keinem anderen verleihen wird, so sinnt man jetzt darüber nach, wie man einen recht liberalen Streich machen will, um verboten zu werden. Man wünscht den Märtyrertod.

Leipzig, 25. November 1841.

Das von Professor Hoffmann v. Fallersleben an Blum eingeschickte, in meinem Schreiben vom 22. l. M. besprochene Programm der schlesischen Adelsreunion ist in der Nummer 165 der „Vaterlandsblätter" (vom 23. November) bereits abgedruckt. Blum sagt, es sei einiges von der Zensur gestrichen worden.

Frankfurt, 30. November 1841.

Schon vor einiger Zeit wurde in öffentlichen Blättern bei Gelegenheit der Besprechung des zweiten Teiles der „Unpolitischen Lieder“ von Hoffmann v. Fallersleben berichtet, es würden von Dingelstedt gleichfalls politische Gedichte bei Hoffmann und Campe in Hamburg erscheinen. Als Dingelstedt auf seiner Reise von Fulda nach Stuttgart sich hier einige Tage aufhielt, glaubte er, seine „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ hier schon anzutreffen und erkundigte sich fast täglich bei dem Kommissionär von Hoffmann und Campe, beim Buchhändler Küchler dahier, danach; sie trafen aber erst nach seiner Abreise ein. Dingelstedt sprach viel über diese Lieder. Er gestand ein, daß es ihm wegen des Eindruckes, den sie machen werden, bange sei, da sehr starke Sachen darin vorkommen, daß er deshalb auch die Autorschaft desavouieren werde. Diese Lieder sind zum großen Teil die Frucht der letzten Reise, welche Dingelstedt durch Bayern und Österreich gemacht hat. Dingelstedt beabsichtigt die politische Poesie in einer Zusammenstellung der „Unpolitischen Lieder“ von Hoffmann v. Fallersleben, der „Gedichte eines Lebendigen“ von Herwegh, der Gedichte von Prutz und seiner Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters zu beleuchten. Der Aufsatz soll in der „Allgemeinen Zeitung“ erscheinen.

Dingelstedt war hier fest entschlossen direkt nach Augsburg zu gehen, ist aber anderen Sinnes geworden und zunächst nach Stuttgart gegangen, wo seine einnehmende Persönlichkeit — soeben erhaltenen Nachrichten zufolge — Furore gemacht haben soll. Wahrscheinlich um dem ersten Eindruck der Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters zu entgehen, hat Dingelstedt den Baron v. Cotta vermocht, ihn zunächst nach Paris zu senden.

Dingelstedt hofft aber auch noch einmal eine parlamentarische Rolle zu spielen, denn er behauptet: er werde

von seinen Landsleuten in die kurhessische Kammer gewählt, sobald er das erforderliche Alter erreicht hat.

Mainz, 10. Dezember 1841.

Seitdem der Verein deutscher Literaten, welcher bis zum Jahre 1835 unter dem Namen des „Jungen literarischen Deutschland“ so extreme Tendenzen verfolgt hat, durch die von seiten der deutschen Regierungen gegen ihn gerichteten Angriffe zerstört und in die Schranken des Bestehenden, durch Vernunft, Sitte und Gesetz Geheiligten zurückgewiesen worden ist, hat sich der Einfluß der jüngeren deutschen Schriftsteller auf die politischen und sozialen Zustände der Gegenwart weniger auffallend geltend gemacht. Erst seit ungefähr einem Jahr ist abermals eine politisch-literarische Macht entstanden, die zwar mit unscheinbaren Waffen ficht, aber um so tiefere Wunden den bestehenden Staatsverhältnissen schlägt, je weniger schmerzlich dieselben für den ersten Augenblick empfunden werden.

Diese Waffe ist das satirisch-politische Lied, welchem durch Witz, Ironie, derbe Anschauungsweise und Humor, für alle Klassen des Volkes ein unwiderstehlicher Reiz und darum ein Einfluß auf den Zeitgeist verliehen wird, der durch äußere Gewaltmittel kaum zu unterdrücken ist. Und dieser Einfluß wird um so größer und gefährlicher, je einfacher und volkstümlicher die Sprache des Liedes ist und je wichtiger und geheiligter die Gegenstände sind, welche der Dichter zum Zweck seiner Angriffe wählt.

Mit dem satirisch-politischen Liede trat zuerst Hoffmann v. Fallersleben auf, dessen zweiter Band seiner „Unpolitischen Lieder“ in Preußen bereits verboten ist, Beweis genug, daß man ihre Gefährlichkeit nicht verkannt hat. Hierher gehören die neueren Dichtungen von Prutz, Herwegh, hierher dürften insbesondere auch die Lieder des Ungarn Karl Beck (in Leipzig) zu zählen sein, welche wegen ihrer freisinnigen

Tendenz und den darin enthaltenen gehässigen Beziehungen auf Österreich vorzugsweise beachtet zu werden verdienen.

Derselben Achtung gehören die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ an, welche jüngst bei Voigt in Wandsbeck (im Dänischen) die Presse verlassen und durch Vermittlung der Verleger (Hoffmann und Campe in Hamburg) seit ihrer Erscheinung eine so große Verbreitung in allen Teilen Deutschlands, erhalten haben, daß der Erfolg eines allenfälligen Verbotes sehr in Frage zu stellen ist, da dieselben bis dahin, wie es auch mit dem zweiten Bande der „Unpolitischen Lieder“ von Hoffmann v. Fallersleben der Fall war, längst ins Volk gedrungen sein werden.

Dingelstedt hat sich während seiner letzten Anwesenheit in Frankfurt über seine Autorschaft zu den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters“ auf das positivste ausgesprochen und bange Besorgnisse über die Aufnahme derselben von seiten der deutschen Regierungen geäußert. Dieser Literat (einer der ersten Vertreter des „Jungen l. Deutschland“), der sich vor kurzem noch in hiesiger Stadt aufgehalten, ist gegenwärtig — den neuesten Nachrichten zufolge — in Paris, wohin er sich von Stuttgart, ohne an seinen eigentlichen Bestimmungsort gelangt zu sein, angeblich auf Veranlassung des Freiherrn von Cotta und um dem ersten Eindruck seiner Lieder zu entgehen, begeben haben soll.

Frankfurt, 16. Dezember 1841.

Beachtenswert scheint mir die von Dr. Eduard Duller in Darmstadt projektierte Herausgabe einer Wochenschrift, „Das Vaterland“, deren Verlag Jonghaus in Darmstadt übernommen hat. Duller redigierte bekanntlich früher den „Phönix“, der bei Sauerländer dahier erschien, und sagte sich von dem sogenannten „Jungen literarischen Deutschland“ los, als dieses von den Regierungen verfolgt wurde. In neuester Zeit hat sich aber Duller mit der jungen Literatur wieder ausgesöhnt, unter anderen auch mit seinem Gegner Gutzkow.

Duller gehört der liberalen Schule an und beweist dies auch als Historiker. Seine Zeitschrift „Vaterland“ soll ganz populär, aber liberal gehalten werden und Karl Büchner hat ein in den letzten Tagen von Wilhelm Speier dahier komponiertes Gedicht verfaßt, „Das Vaterland“, mit welchem die erste Nummer der Zeitschrift „Das Vaterland“ eröffnet werden soll.

Die obgleich numerisch nicht starke liberale Fraktion in Darmstadt ist überhaupt fortdauernd tätig und sucht auch Ferdinand Freiligrath, der seit diesem Frühjahre in Darmstadt verweilt, ihren Interessen geneigter zu machen.

Allein so eng verbunden dieser auch im persönlichen Umgang mit Jaup, Buchner, Duller ꝛc. ꝛc. ist und so sehr er deshalb allen Umgang mit deren Gegnern, u. a. namentlich mit Hofrat Pabst, dem Redakteur der „Großh. Hess. Zeitung“ meidet, ist er doch zu unbefangen politisch, als daß er Partei wirklich nehmen könnte.

Freiligrath hofft immer noch einen Ruf nach Berlin zu erhalten, da ihm dazu von der Prinzessin Wilhelm von Preußen, Tante des Königs, bei deren letzter Anwesenheit in Darmstadt Aussicht eröffnet worden und er deshalb auch schon mehrere Unterredungen mit dem k. preuß. Obersten H. v. Radowitz dahier hatte.

Frankfurt, 20. Dezember 1841.

In meinem früheren Bericht habe ich bemerkt, daß der berüchtigte Langenschwarz auf dem Wege nach Paris hier durchgekommen sei. Langenschwarz, der hier ausgewiesen worden, hat sich in den letzten Tagen in Karlsruhe aufgehalten und dort improvisiert. Wie aber aus Nr. 352 der Nationalzeitung (vom 18. Dezember l. J.) zu ersehen, spielte Langenschwarz auch in Karlsruhe, wie er es allenthalben zu tun pflegt, den Liberalen und sucht sich durch seine Vorgabe, in Paris ein neues Blatt herausgeben zu wollen, wichtig zu machen.

Dieser Artikel in der „Nationalzeitung“ ist offenbar aus der Feder Langenschwarzens selbst oder von Mathy abgefaßt, indessen jedenfalls zu berücksichtigen. Langenschwarz ist ein so eitler jüdischer Patron, daß man seinen Plänen nur sehr bedingtes Vertrauen schenken darf.

In derselben Nummer der „Nationalzeitung“ steht auch eine kurze angreifende Kritik der „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ von Dingelstedt. Daß die Zensur Mitteilungen aus dem Buche nicht erlaubte, ersieht man aus der Zensurlücke, daß aber die Zensurlücke stehen bleiben durfte und daß überhaupt öfter Zensurlücken in der Nationalzeitung vorkommen dürfen, ist auffallend.

Leipzig, 6. Jänner 1842.

Aufsehen hat es gemacht, daß der ganze Verlag von Hoffmann u. Campe in Hamburg — in Preußen verboten wurde; indessen ist nicht zu leugnen, daß, wenn alle deutschen Staaten öfter ähnliche (aber nicht vereinzelt) Maßregeln ergriffen, sehr viel nicht erscheinen würde, weil bei dem Buchhändler doch Geldgewinn die Hauptrolle spielt. Der „kosmopolitische Nachtwächter“ wird sehr viel gelesen, und die dem Könige von Preußen darin gesagten Derbheiten werden mit großem Jubel vorgelesen. Daß dieses Buch von Dingelstedt sei, glaubt hier niemand, obschon es überall zu lesen ist. Denn Dingelstedt steht in großer Verachtung und Mißkredit bei den norddeutschen Liberalen, wozu sein „Salon“, der so bodenlos charakterlos und schweifwedelnd war und ist, sehr viel beigetragen hat.

Über den „Anschluß Österreichs an den Zollverein“ hört man noch immer viel, und zwar das abenteuerlichste Zeug sprechen. Nichts zeigt klarer als diese Diskussionen, wie wenig man die Verhältnisse Österreichs kennt und wie sehr die öffentliche Meinung irre geleitet ist. Günther schreibt im Gewerbeblatt auch dafür. Er sagt: „Wenn auch nichts daraus wird, so kann doch die Gelegenheit, von Österreichs poli-

tischen Verhältnissen, von seinen ‚Mißverhältnissen' zu Deutschland zu sprechen, nicht erwünschter kommen."

Günther hat die Redaktion der „Eisenbahn" wieder abgegeben und Buchhändler Binder will sie nun selbst redigieren. Der entschiedene liberale Geist soll bleiben. Wahrscheinlich wird ihm Dr. Kaiser helfen. In den „Vaterlandsblättern" sind wieder einige äußerst entschiedene liberale Artikel, und die Aufsätze gegen die Adelsvereine sind besonders und zusammen abgedruckt worden, um sie in Schlesien zu verbreiten. Itzstein soll sehr verstimmt sein und beinahe gar nicht mehr schreiben. Das Eingehen der „Nationalzeitung", d. h. das Zurückziehen der Zuschüsse wird seinem Mißmute zugeschrieben. Eine Art Mutlosigkeit hat ihn ergriffen, und er soll geäußert haben, er wolle noch einige Versuche in der Kammer machen und, wenn sie keinen Anklang fänden, sich ganz zurückziehen. Denn von gütlichen Wegen, um den Liberalismus durchdringen zu machen gegen die Regierung, hoffe er nichts mehr.

Frankfurt, 8. Jänner 1842.

Es hat sich hier das Gerücht verbreitet, es werde vom 1. April d. J. an in Wiesbaden eine nassauische Staatszeitung erscheinen und der seit kurzer Zeit in Wiesbaden verweilende Dichter Draexler-Manfred aus Wien die Redaktion dieser Zeitung erhalten. Draexler-Manfred war neulich hier und sagte dies selbst zu mehreren Personen, u. a. zu Hofrat Berly. Draexler lebt seit Jahren mit einer Schauspielerin namens Fischer, mit der er von Wien fortging und die er überallhin begleitet. Zuletzt verweilten sie in Köln, wo Draexler-Manfred bei der Kölner Zeitung arbeitete und nun auch der Wiesbadener Korrespondent dieser Zeitung ist. Mad. Fischer ist nun in Wiesbaden engagiert. Draexler-Manfred, der sich auch einmal um die Redaktion der „Oberpostamts-Zeitung" meldete, steht nicht in besonderem Ansehen und man bezweifelt auch, daß er Talent als politischer Schriftsteller habe. Seine politischen Gesinnungen hat er

zwar noch nicht manifestiert, doch zählt ihn die junge Schule zu den Ihrigen.

Das von Preußen aus gegen den Debit des Verlags von Hoffmann u. Campe in Hamburg ergangene Verbot hat befremdet, wenngleich nicht überrascht, da es bekannt ist, daß gegen diese Buchhandlung schon früher von der Bundesversammlung aus eine ähnliche Androhung erging. Die „Unpolitischen Lieder" und die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" sieht man als die nächste Veranlassung des in Preußen ergangenen Verbots an. Campe soll sich indessen wenig aus dem Verbot des Verlags seiner Bücher machen. Er hofft, daß sie dann noch stärker abgesetzt werden; er ist eine Katzennatur, die auf jeden Vorteil lauert. Er fordert die Schriftsteller unaufhörlich auf, Bücher für ihn zu schreiben, welche Skandal erregen, die Regierungen ärgern. So wollte er auch den eine Zeitlang in Hamburg anwesend gewesenen Schriftsteller Uffo Horn veranlassen, ein Buch gegen Österreich zu schreiben und gab ihm das Honorar voraus. Da das Manuskript der Erwartung des Campe nicht entsprach, druckte er es nicht und verschmerzte das Honorar. Uffo Horn ist darauf nach Böhmen zu seinem Vater zurückgekehrt.

Durch das von Preußen gegen den Hoffmann-Campeschen Verlag ergangene Verbot wird aber auch der von Gutzkow redigierte „Telegraph" eingehen müssen. Gutzkow hat vorerst darauf verzichtet, nach Frankfurt zu kommen; er will im Frühjahr nach Frankreich gehen, um sich von den literarischen Mühseligkeiten zu erholen. Mit dem übelberüchtigten Redakteur des „Frankfurter Konversationsblattes" ist er in einen Streit geraten, der eine Ausforderung zur Folge hatte, der aber gewiß kein Duell folgen wird.

Leipzig, 21. Jänner 1842.

Blums Freunde verfolgen ihren Zweck, sich der kleinen Lokalblätter, die viele Leser auf dem Lande und in den

Gebirgen unter den Ungebildeten haben, zu bemächtigen. So redigiert Trinks nun von hier aus ein kleines Wochenblättchen in Chemnitz und Bürgermeister Todt in Adorf (der liberale Deputierte), der das Adorfer Wochenblatt redigierte, übernimmt nun die Redaktion der in Grimma von dem bekannten Exhofrat Philippi herausgegebenen „Ameise", ein Blättchen à la Dorfzeitung, das mehr als 3000 Abonnenten hat. Er sagte mir: er hoffe dadurch viel zu nützen.

Frankfurt, 25. Jänner 1842.

Die von Kuranda in Brüssel herausgegebene Zeitschrift „Die Grenzboten" hat ihrer entschieden deutschen Tendenz wegen eine günstige Aufnahme am Rhein gefunden, ist aber noch wenig verbreitet. Kuranda sucht mit dieser Zeitschrift sich eine Existenz in Belgien zu begründen und wird nun auch von dem in Brüssel verweilenden Dr. Julius Creizenach bei der Redaktion seiner Zeitschrift unterstützt. Um seiner Zeitschrift eine Stellung in der Literatur zu verschaffen, hat Kuranda die jüngeren deutschen Schriftsteller veranlaßt, Mitarbeiter der „Grenzboten" zu werden und ist dadurch allerdings in den Verdacht gekommen, daß er dem „Jungen Deutschland" angehöre. Dieses ist indessen nur in einer sehr entfernten Beziehung der Fall. Kuranda huldigt dem Fortschritt, gehört gewissermaßen der Bewegungspartei in der Literatur an, ist aber im Grunde in politischer Beziehung doch konservativ gesinnt. Er ist dies namentlich auch in Rücksicht auf sein Vaterland Österreich und will sich durch unbedachte Handlungen die Rückkehr dahin nicht verschließen. Dies ist sein eigenes Geständnis. Dr. Julius Creizenach, der Mitarbeiter an den „Grenzboten", gehört, wie sein Bruder dahier, Dr. Theodor Creizenach, der Bewegungspartei an, aber vorerst auch noch mehr aus jugendlichem Drange als aus weiser Überlegung und fester Tendenz. Dr. Theodor Creizenach ist Verfasser der jüngst in der „Oberdeutschen Zeitung" erschienenen Kritik über die politische

Lyrik, worin er die „Gedichte eines Lebendigen", die „Unpolitischen Lieder" rc. rc. lobend besprach. Die hiesige Zensur gestattete indessen dieser Tage nicht, daß eine Vorlesung, die Dr. Creizenach kürzlich in der Soiree des Museums über literarische Interessen hielt, in der „Didaskalia" vom patriotischen Standpunkt aus besprochen werde, während sie eine von Wiesbaden datierte, aber aus Dr. Caroves Feder geflossene Verteidigung „der Genesis der Julirevolution" in dem hiesigen Journal vom 20. d. M., das bereits den 19. mittags erschien, passieren ließ.

Leipzig, 28. Jänner 1842.

Welcker hatte die Worte, welche er in der badischen Kammer bei der Motionsanzeige über Preßfreiheit gesprochen, sogleich an Blum hierher geschickt, damit sie in den „Vaterlandsblättern" abgedruckt würden. Die Zensur hat sie aber gestrichen. Welcker hatte sich Hoffnung gemacht, in Zukunft jeden Tag während des badischen Landtags, in den hiesigen „Vaterlandsblättern" wie früher im konstitut. Deutschland genannt zu werden; aber seine Hoffnung scheint auf diese Art zu verrinnen. Blum hat sich nun an denselben, an Itzstein und Prof. Hoffmann von Fallersleben gewendet, um ihren Rat zur Gründung von „Bürgervereinen" einzuholen, als Gegengewicht des „Adelsvereines". Wenn die Gründung dieser Vereine gelingt, denen man scheinbar die loyalste Tendenz geben will, so wird in Deutschland große Aufregung gegen den Adel entstehen.

Bösenberg will durch irgendeinen liberalen Publizisten ein Buch herausgeben lassen, welches Vergleichungen zwischen „Deutschland vor 100 Jahren und jetzt" anstellt, und zwar sobald die ersten drei Bände des Bernhardischen Werkes erschienen sind. Dadurch will er besondere Aufmerksamkeit auf das letztere lenken und zugleich dem Liberalismus nützen. Er spricht von Wienbarg und dem Druck unter dänischer

Zensur. Doch kann bis dahin noch ein Jahr vergehen, wenigstens Herbst werden.

Jüngst war Besprechung wegen der neuen Literatenversammlung, ob und wie sie zustande kommt, steht dahin. Blum ist sehr damit beschäftigt.

Frankfurt, den 29. Jänner 1842.

Die auf diesen Sommer projektierte Versammlung deutscher Journalisten soll im Badenschen — wo man von der Regierung am wenigsten Hindernisse zu besorgen hat — stattfinden und angeblich dazu dienen, unter den Journalisten, d. h. in der Tagespresse, den persönlichen Streitigkeiten und den darauf folgenden Zerwürfnissen ein Ende zu machen. Dies ist der Vorwand, allein die liberalen Journalisten und namentlich auch Buchner (der u. a. auch Mitarbeiter der „Leipziger Allg. Zeitung“ und der „Oberdeutschen Zeitung“ ist) erwarten von einer solchen Versammlung einen nachhaltigen Impuls für Umgestaltung der Tagespresse. Das deutsch-patriotische Prinzip, das jetzt so vielfach den ultraliberalen Bestrebungen zum Deckmantel dient, soll als Folie der gesamten deutschen Tagespresse unterlegt und jede Geltendmachung der Interessen der einzelnen deutschen Völkerstämme verdrängt werden. Buchner wird in diesem Sinne in den ihm zu Gebote stehenden Journalen wirken und begehrt von mehreren ihm näher stehenden Literatoren kräftige Unterstützung. An der neuen volkstümlichen Zeitschrift „Das Vaterland“, welche Dr. Ed. Duller in Darmstadt bei Jonghaus herausgibt und welche in Darmstadt, Offenbach, Hanau und anderen kleineren Städten bereits viele Abonnenten zählt, arbeitet Buchner auch fleißig mit und seine Artikel sind △ unterzeichnet. Duller, ein geborener Österreicher, geizt auch immer und mehr nach Popularität und hat deshalb seine bei Otto Wigand bereits in der zweiten Auflage erschienene Deutsche Geschichte, seine Geschichte des Abfalles der Niederlande, welche als Fortsetzung des Schillerschen

Werkes bei Du Mont in Köln erschienen, ganz volkstümlich gehalten. Duller hat sich überhaupt in neuester Zeit wieder mehr der liberalen Partei genähert und an Buchner enger angeschlossen. Auch Staatsrat Jaup, obgleich den literarischen Interessen fernstehend, ist im engen Bündnis mit den in Darmstadt wohnenden liberalen Schriftstellern und scheint es vorzugsweise auf den in Darmstadt lebenden, sonst sehr harmlosen Dichter Freiligrath abgesehen zu haben, den er gern für seine Partei gewinnen möchte. Freiligrath macht zwar mit den Liberalen keine gemeinsame Sache, hegt am wenigsten demagogische Grundsätze, allein er sieht sich persönlich zu Jaup, Buchner, Duller und anderen hingezogen und meidet ihnen zu Gefallen den Umgang mit deren Gegnern wie z. B. mit dem Hofrat Papst, Redakteur der „Großherz. hessisch. Zeitung“, der sich Freiligrath öfters, aber ohne Erfolg zu nähern gesucht hat. Ja selbst ältere Männer, die in der Literatur etwas gelten wollen, treten in Darmstadt den liberalen Schriftstellern zu Gefallen als Freisinnige auf, wie u. a. der pensionierte Revisor und Dilettantendichter Tenner. Ein zweites neu in Darmstadt erschienenes Blatt ist der bei Hofdrucker Becker erscheinende „Gutenberg“, redigiert von dem bekannten Doktor Schnezler, das auch volkstümlich gehalten wird, allein noch nicht stark das Weichbild Darmstadts überschritten hat. Schnezler sucht sich ebenfalls den liberalen Schriftstellern anzureihen. Die Liberalen in Darmstadt hoffen durch diese neuen volkstümlichen Zeitschriften, namentlich durch das „Vaterland“, den Einfluß der „Großherz. hessisch. Zeitung“, die ihnen verhaßt ist, immer mehr zu paralysieren. Auf den nunmehrigen Mitredakteur der „Oberdeutschen Zeitung“, Dr. Karl Andree, ist Staatsrat Jaup schlecht zu sprechen. Er war es, der Dr. Andree, den er vor dem 3. April, als dieser von Braunschweig mit anderen Studenten hierher kam, in seinen deutschtümelnden Gesinnungen kennen lernte, an die Redaktion der „Mainzer Zeitung“ — der Verleger derselben Theodor v. Zabern ist Jaups Schwiegersohn —

brachte und mit Freude den Einfluß gewahrte, welchen die „Mainzer Zeitung“ in politischer Beziehung gewann. Um so aufgebrachter ist er nun, daß Andree seine Stellung in Mainz aufgab. Mit dem in Zürich verweilenden Ernst Schulz stehen Jaup, Büchner usw. in lebhaftem Verkehr. Die Frau jenes politischen Flüchtlings verweilte in der letzten Zeit in Darmstadt und mit Freude unterhielt man sich über die näheren Umstände der so glücklich gelungenen Flucht aus den Gefängnissen von Babenhausen. Schulz nahm den Weg über Oppenheim, Worms und Neustadt, überall warteten Relais, die Parole war „Bravo“ und in Neustadt waren die Demagogen so erfreut über das gelungene Unternehmen, daß sie Schulz zwangen, die Sylvesternacht — er entfloh vor Neujahr — im Trinkgelage bei ihnen zu verbringen. Die Neustädter haben sich überhaupt bei allen Fluchtversuchen politischer Verbrecher sehr ausgezeichnet. Herwegh war der Hausgenosse des Schulz in Zürich und namentlich hat ihn Frau Schulz in Protektion genommen. Herwegh verweilt indessen noch in Paris. Er will dort an der Quelle die französischen Zustände kennen lernen und darüber ein politisches Werk wie die „Gedichte eines Lebendigen“ erscheinen lassen. Das literarische Comptoir in Zürich zahlt ihm dafür und für eine dritte Auflage der „Gedichte eines Lebendigen“ — die indessen in elegantem Taschenformat erscheinen soll — 3000 fl. — Dingelstedt beabsichtigt seinerseits auch über französische Zustände „Nachtwächter-Lieder“ zu singen und Gutzkow will in diesem Frühjahr nach Frankreich, um sich dort Stoff zu einem neuen Werk zu holen. So sucht die deutsche liberale Literatur überall im Dienste des Fortschritts die Hand ans Werk zu legen. Hier ist es namentlich Dr. Theodor Creizenach, welcher vom literarischen Standpunkt aus die liberalen Interessen zu vertreten sucht. Erst jüngst trug er wieder in der sich jeden Mittwoch im Landsberg versammelnden, aus Literaten, Künstlern und jungen Juristen bestehenden Gesellschaft „Iris“

(früher Nr. 16) zwei revolutionäre Gedichte von Platen — das eine ist an den König (damaligen Kronprinzen) von Preußen gerichtet und beklagt den Untergang Polens, das andere zürnt der Unterjochung Italiens — vor, die mit Beifall aufgenommen wurden. Insbesondere aber ist es der Direktor der jüdischen Realschule dahier, Dr. Heß, welcher sich in dieser Gesellschaft durch ultraliberale Reden, Gesinnungen bemerkbar macht, worin ihm besonders die jüdischen jungen Gelehrten beipflichten.

Leipzig, Ende Jänner 1842.

Das Jahr 1842 scheint, wenigstens in der politischen Literatur, friedlicher beginnen zu wollen als das verflossene. Es wird jetzt etwa Jahr und Tag her sein, als die „Vier Fragen“ eines Ostpreußen in die deutsche Welt geschleudert, mit Wut verschlungen und Quelle vielfacher, noch bis auf diese Stunde nachwirkender Bewegung wurden.

Die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ von Adolf Schäfer in Dresden redigiert, scheinen auch recht gut zu wissen, daß die „Vier Fragen“ noch im Gedächtnis aller leben, denn in Nr. 7 der genannten Blätter vom 15. Jänner wird ein Gedicht aus den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters“ mitgeteilt, welches vier Fragezeichen zur Überschrift hat und mit den Worten schließt:

„Und einst, wenn du gestorben bist,
Als Stempel dann und Aichen,
Stehn groß an deinem Monument
Vier kleine Fragezeichen.“

Der Deutung dieser zwei Schlußverse werden wir uns überheben können, aber unerwähnt dürfen wir nicht lassen, daß die „Sächsischen Vaterlandsblätter“ gerade jetzt, wo jene kosmopolitischen Nachtwächterlieder, sowie die unpolitischen Lieder Hoffmanns v. Fallersleben durch die freilich starke Maßregel gegen den Verleger beider poetischen Werke,

Hoffmann & Campe in Hamburg, in Preußen auf das entschiedenste verpönt sind, nicht nur die vier Fragezeichen des kosmopolitischen Nachtwächters, sondern in Nr. 4 vom 8. Jänner auch zwei der schärfsten Lieder aus dem zweiten Bande der „Unpolitischen" von Hoffmann v. Fallersleben mitteilen. Daß darin eine Verhöhnung Preußens liegt, bedarf keiner Frage und daß die sächsische Zensur oder vielmehr der Zensor der „Sächsischen Vaterlandsblätter" diese Verhöhnung billigt, beweist die Erlaubnis, jene Lieder abdrucken zu dürfen.

Wir werden Gelegenheit haben hierauf noch einmal zurückzukommen, wenden uns aber jetzt zu den Haupterscheinungen der deutschen politischen Literatur des verflossenen Jahres zurück. Die „Vier Fragen" haben eine tiefe Bedeutung, in ihnen liegt gegenüber den Verhältnissen Preußens vom vorigen Jahre und auch in der Gegenwart die bitterste Ironie, da sie sich auf die Proklamation Friedrich Wilhelms III. vom 22. Mai 1815 stützen und mit den Verheißungen jener zum Gesetz erhobenen Proklamation die Entwicklung der preußischen Zustände im Verlaufe von 25 Jahren vergleichen. Hatten die „Vier Fragen" nur den speziellen Zweck, die Provinzialstände Preußens aufzuregen (und wer möchte leugnen, daß sie diesen Zweck nicht erreicht haben), so waren „Die Gedichte eines Lebendigen" schon für eine allgemeinere Wirkung bestimmt. Sie sind an ganz Deutschland gerichtet, um die Deutschen zur Einheit aufzufordern, aber zu einer Einheit, die sich in einem Herrscher, versteht sich in einem durch Konstitution beschränkten, repräsentieren soll, also zu einer Einheit, die ohne den Umsturz der jetzigen Ordnung nicht möglich ist. Die „Gedichte des Lebendigen" (Georg Herwegh) erschienen in der Schweiz (im Literaturcomptoir zu Zürich und Winterthur), aber in der Schweiz sind gewiß nicht 10 Exemplare abgesetzt worden, während man sich in Deutschland darum gerissen hat. So viel uns erinnerlich, ist kein Verbot gegen sie ergangen. Man

scheint dies nicht für nötig zu halten, da Schweizer Drucksachen ohne besondere Erlaubnis nicht zugelassen werden.

Ganz anderer Natur als die eben erwähnten Gedichte sind die bald nach ihnen erschienenen „Unpolitischen Lieder“ Hoffmanns, zweiter Teil, und die ihnen gleich darauf gefolgten „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“, die wahrscheinlich nie das Tageslicht erblickt hätten, wären sie nicht durch die „Unpolitischen Lieder“ hervorgerufen worden. Beide poetischen Erzeugnisse sind so nahe verwandt, daß man sie Zwillingsbrüder nennen könnte und doch sind sie wiederum himmelweit voneinander verschieden. Die „Unpolitischen Lieder“ sind freie Schöpfung, die „Kosmopolitischen Nachtwächterlieder“ dagegen Nachahmung; die ersteren sind mit wenigen Ausnahmen, nicht gesucht, sie erscheinen als freier Erguß, und daher ist bei ihnen sehr wenig Mühe auf die Form verwendet worden; die anderen dagegen bewegen sich in abgerundeter Form, sind aber ihrem Inhalte nach oft steif und gesucht. Ob der kosmopolitische Nachtwächter gefühlt, im Innersten seiner Seele gefühlt, was er gedichtet, vermögen wir nicht zu entscheiden, aber von Hoffmann v. Fallersleben läßt sich dies behaupten, da er in dem Verhöre, welches er am 3. November zu Breslau vor dem bevollmächtigten Heinke und dem Universitätsrichter Behrends zu bestehen hatte, erklärt haben soll: „Der Dichter reproduziere seine Zeit; sie abzuspiegeln, sei die Sache des wahren Dichters.“ Darin hat der Sänger der „Unpolitischen Lieder“ vollkommen recht, nur fragt es sich, ob seine Anschauungsweise der Zeit angehört.

Würde uns diese Frage vorgelegt, so würden wir sie, der Wahrheit gemäß, mit Ja beantworten, ohne um den Beweis verlegen zu sein. Er liegt einfach darin, daß Hoffmanns Lieder wirklich ins Volk gedrungen sind und dort einen Anklang gefunden haben, der unmöglich wäre, wenn nicht, gleichsam unbewußt, im Volke die Anschauungsweise des Dichters sich vorfände.

Darin ist aber auch vom Standpunkte der Staatsgewalt aus das Gefährliche solcher Erscheinungen zu suchen, was man, wie uns scheint, in Preußen zur Genüge anerkannt und eben deshalb den Bannspruch über die Hamburger Buchhandlung Hoffmann & Campe hat ergehen lassen.

Man will dadurch poetischen Nachfolgern die Quelle abschneiden, ähnliche Produktionen zu veröffentlichen. Ob dies ein brauchbares Mittel sein wird, muß die Zukunft lehren. Nichtsdestoweniger wird das eben beginnende Jahr in seinem Verlaufe ähnliche satirische Lieder bringen, die, bei dem starken Absatze, den Schweizer Drucksachen im geheimen finden, auch dort bereitwillige Verleger treffen werden.

Die genannten Erscheinungen im Gebiete der politischen Literatur Deutschlands sind die vorzüglichsten des vorigen Jahres gewesen, denn die zahlreichen anderen, zum Teil gelehrten Schriften, wohin namentlich die „Genesis der Julirevolution" zu rechnen ist, haben nur in gewissen Kreisen Verbreitung gefunden und treten aus diesen um so weniger in die Volkskreise hinaus, da zu ihrer Würdigung eine umfassendere Bildung gehört.

Die jüngsten Zeiten sind an geistigen Leistungen dieser Art arm gewesen, auch hat sich in der Tagespresse nichts Auffallendes gezeigt und mit Ausnahme der „Sächsischen Vaterlandsblätter" bewegt sich die Zeitungsliteratur in höchst friedlicher Weise.

Mainz, 5. Februar 1842.

Obgleich Werken wie den „Unpolitischen Liedern" von Hoffmann v. Fallersleben, den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" keine direkt revolutionären Zwecke zugrunde liegen, so ist doch nicht zu zweifeln, daß dieselben darauf berechnet waren, die Stimmung des Volkes für freisinnige Reformen anzuregen und die Massen für eine Änderung der bestehenden Zustände empfänglicher zu machen.

Leipzig, 3. Februar 1842.

Jüngst war Versammlung der von Blum und Heller eingeladnen Literaten. Sechs waren verhindert, sechzehn waren anwesend. Blum hielt eine Rede über die Notwendigkeit eines Literatenvereines, welcher sich stemmen und als Korporation auftreten könne gegen alle Beeinträchtigung der Presse, von welcher Seite sie auch herkomme, gegen den Nachdruck der Journalisten sowohl als gegen die schreienden, alle Rechtsgefühle verhöhnenden Gewaltschritte einiger Regierungen, wie z. B. das Verbot des Campeschen Verlages in Hamburg von seiten Preußens. Er will, daß der Literatenverein durch Protestationen und Petitionen an die Kammern seine Tätigkeit beweise und in anderen deutschen Ländern zur Nachahmung anfeuere. Professor Biedermann (der liberalste Professor der Universität, noch sehr jung) bemerkte, die Tätigkeit des Vereines könne sich erst nach und nach entwickeln und es lasse sich jetzt nicht genau bestimmen, sondern nur ein allgemeiner Plan entwerfen. Dr. Kühne schlug vor, alle von der Zensur gestrichenen Sachen im Vereine vorzulesen, was vielen Beifall erhielt. Auf eine Frage versicherten mehrere Juristen, unter andern Dr. Heller, daß der Verein keine obrigkeitliche Erlaubnis bedürfe, um zu existieren. Endlich ward darauf aufmerksam gemacht, wie es schon im Zirkular geschehen war, daß man von den Mitgliedern erwarte, daß sie die Verhandlungen nicht öffentlich machen. Hierauf wurde auf die Umfrage einstimmig erklärt, daß sich alle Anwesenden als Literatenverein konstituierten, und diese Erklärung von allen unterzeichnet. Dann wurde ein Ausschuß gewählt, um die Statuten zu entwerfen und sie nächsten Freitag zur Beratung vorzulegen. Dieser Ausschuß besteht aus Dr. Kühne, Dr. Herloßsohn und Blum. Professoren und andere im Rang stehende Männer sollen zum Eintritt eingeladen werden, alle Literaten aber, die nicht anwesend waren und nicht auf dem Zirkular stehen, sollen sich einer Ballotage unterwerfen. Übelberüchtigte Personen

werden nicht aufgenommen. Laube war auch anwesend. Kühne war besonders von den Petitionen und Protestationen erfüllt und las dann Gedichte von Heine vor, von denen die Zensur die Hälfte gestrichen und öfter durch andere Ausdrücke ergänzt hatte, wie z. B. „letzter Druck" statt „Tyrannei", was großes Gelächter erregte. Das, was die Zensur stehen ließ, ist in den neuesten Blättern der Zeitung für die „elegante Welt", welche Kühne redigiert, abgedruckt. Herloßsohn führte das Protokoll.

Leipzig, 11. Februar 1842.

Der Literatenverein hat nun am letzten Freitag seine Statuten beraten und beschlossen. Es heißt darin „der Verein soll einen moralischen Zweck haben; die Angelegenheiten der Presse mit allen ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln mit Schrift und Wort verteidigen". Es wurden fünf Direktoren gewählt: Dr. Kühne, Professor Biedermann, Dr. Herloßsohn, Dr. Kaiser und Dr. Gretschel. Blum, der gewiß gewählt worden wäre, lehnte die Wahl im voraus ab, weil er als Redakteur der „Vaterlandsblätter" sich das Mißfallen der Regierung zugezogen habe und daher sein Name dem Verein schaden könne. Dr. Gretschel ist Zensor, und daher wurde er beigezogen und gewählt, um dem Verein einen loyalen Anstrich zu geben. Er ist ein unbedeutender Mann, fühlte sich geschmeichelt und erzählte gleich, was neuerdings die Zensur streichen mußte. Es sind hier noch fünf Zensoren; Gretschel ist auch Mitredakteur der „Leipziger Zeitung". 25 Personen waren in der Versammlung anwesend, jeder andere soll zur Aufnahme vorgeschlagen und ballotiert werden. Mit den Universitätsprofessoren wird man wohl eine Ausnahme machen.

P. S. Zu dem Literatenverein muß ich noch bemerken, daß auch beschlossen worden ist, „die Mitglieder sollen über das, was das Direktorium als vertraulich bezeichnet, gegen

andere, die nicht Mitglieder sind, strenges Stillschweigen beobachten". Jeden Freitag abend ist Versammlung.

Mainz, 12. Februar 1842.

Was hier mitgeteilt wird, betrifft ausschließlich den als Schöpfer und Inspirator des „Wächters am Rhein" bekannten Strohmeyer. Seine Schicksale in der Schweiz, wo er wie ein Paria von Kanton zu Kanton gehetzt und endlich aus dem eidgenössischen Gebiete vertrieben wurde, übergehen wir. Er floh nach England und fand, da er der englischen Sprache sehr mächtig war, bald Gelegenheit, sich sein Brot zu verdienen. Sehr bewandert in der Mathematik und Physik, verlegte er sich hauptsächlich auf diese Wissenschaften, gab darin Unterricht und wurde mit einigen Toryfamilien bekannt. Gerade um diese Zeit ging von Torys der Plan aus, eine Ingenieurschule zu gründen, und es fanden Ausschreiben statt, in denen taugliche Subjekte aufgefordert wurden, sich als Lehrer an der projektierten Anstalt zu melden und sich einer Prüfung zu unterwerfen. Strohmeyer meldete sich, legte ein brillantes Examen ab und hatte eine Anstellung von mehr als 200 Pfund Sterling so gut wie in der Tasche, als es einigen, die ihm sein Glück beneideten, gelang, ihn bei den Unternehmern der Schule, denen er sich als Deutscher genannt, zu verdächtigen, daß er kein Deutscher, sondern ein Holländer sei. Holländer und Spitzbube sind aber bei vielen Engländern, wenn nicht bei den meisten, gleichbedeutend, und so befand sich denn Strohmeyer, da er durch keine schriftliche Urkunde sein Geburtsland gültig nachweisen konnte, in großer Verlegenheit. Einen Heimatschein beizubringen war nicht möglich, und dem Zeugnisse anderer wollte man nicht Glauben schenken. Aus dieser nicht geringen Not befreite ihn ein sonderbarer Zufall. Aus den von der Bundes-Zentralkommission mitgeteilten Nachrichten über die politischen Verbrecher lieferte die „Times" einen Auszug und der Name Strohmeyer fehlte darin nicht. Dieser Auszug, der ihm in

jedem anderen Lande Europas, vielleicht selbst in Frankreich gefährlich geworden wäre, diente ihm in England als Heimatschein. Die torystische Gesellschaft welche die Schule ins Leben rufen wollte, nahm wenig Notiz von Strohmeyers politischen Ansichten, genug er erhielt die Anstellung, lebt jetzt als Familienvater und Inhaber einer Pensionsanstalt dicht bei London und denkt an die früheren Tendenzen und Pläne nur insoweit, als sie ihn durch allerlei Krümmungen zu seinem jetzigen Ziele geführt haben. Für Deutschland hat Strohmeyer bis auf diese Stunde die innigste Liebe, er nimmt von allen Bewegungen und Erscheinungen Notiz, aber nur seinetwegen. Er steht außer seiner Familie mit niemand in brieflichem Verkehr und hat nur durch sehr gehaltvolle Berichte über England für die „Badische", dann „National=Zeitung", die jetzt aufgehört hat, wiederum als publizistischer Schriftsteller etwas geleistet. Er schrieb diese Berichte aus seinem Interesse für die Sache, für die Zeitung und zum Vorteil für seinen Schwager Mathy, der die Schwester Strohmeyers zur Frau hat. Sonst arbeitet er, wie wir sicher wissen, für kein deutsches Blatt und würde, auch wenn er dies täte, nichts weniger als Schlachtopfer der Zensur liefern; denn er denkt jetzt über viele Dinge anders als früher und hat eingesehen, daß man der Stellung im Leben Rücksichten schuldig ist. Dahin gelangen die meisten Revolutionäre, die inneren Gehalt haben; sobald sie einsehen, daß es töricht ist, gegen die absoluteste Macht der Welt, gegen die eiserne Notwendigkeit, anzukämpfen, und daß man sie zu berücksichtigen habe, dann statuieren sie auch Rücksichten gegen staatliche Verhältnisse und sehen nicht in jedem, der eben diesen Rücksichten huldigt, einen verhaßten Fürstenknecht. Politische Abenteurer ohne Fundament, sogenannte halsstarrige Revolutionäre, an denen die Mahnungen der Zeit spurlos vorübergehen, die aus reiner (?) Freiheitsliebe nichts von Familienbanden wissen wollen, sich dabei aber von ihrem Freiheitsideal nicht abhalten lassen, Sklaven

der niedrigsten Sinnlichkeit zu werden: diese Leute gehen in der Regel unter, oder entfliehen nach Amerika, oder treten in die Fremdenlegion in Algier, was an sich nicht viel besser ist als Selbstmörder werden. Von politischen Flüchtlingen, die sich in der Fremde einen eigenen Herd gründen und Familienväter werden, ist nichts weiter zu besorgen.

Frankfurt, 16. Februar 1842.

Ich habe vor kurzem auf die Beziehungen aufmerksam gemacht, welche zwischen der liberalen Clique in Darmstadt und dem flüchtigen Ex-Offizier Schulz in Zürich unterhalten werden. Ich kann dies nun mit Bestimmtheit versichern und lege zum Beweis ein an mich gelangtes Schreiben des Dichters Freiligrath hier bei, aus dem zu ersehen, daß die Parteigänger dort und hier nicht untätig und stets bemüht sind, ihrer Sache, durch welche Mittel es auch immer geschehen kann, Dienste zu leisten.

Büchner (ein entfernter Verwandter des in Straßburg verstorbenen Büchner) steht mit Schulz auf vertrautem Fuße und in Korrespondenz. Er hat sich durch den gänzlich unbefangenen Freiligrath an mich gewendet, weil er gern andere in so kitzlichen Sachen vorschiebt und es so möglich ist, unbemerkt aus der Kulisse zu handeln. Freiligrath schreibt aus Darmstadt am 14. Februar 1842:

„Jetzt von einer Sache, über die ich, auf fremde Veranlassung und ganz im Vertrauen auf Ihre Diskretion, mit Ihnen rede.

Es ist nämlich aus Zürich von liberaler Seite eine Erkundigung nach einem gewissen Friedrich Rohmer aus Weißenberg in Bayrisch-Franken (seine neuliche Aufforderung an Brockhaus werden Sie gelesen haben) hier eingelaufen. Ich kenne den Mann gar nicht und gebe das Folgende nur als fremdes Referat. Er soll sich in Zürich der Aristokratie verkauft haben, soll darauf ausgehen, schweizerischen und deutschen Liberalismus mit Stumpf

und Stiel auszurotten und soll eben jetzt, durch eine seltsame Verkettung von Umständen und Verhältnissen von solchem Einfluß sein, daß er die nächsten Wahlen im Kanton Zürich, sowie die Stellung dieses Kantons zu der übrigen Schweiz zum großen Teil in der Hand hat, wenn nicht noch bei Zeiten „der neue Heiland“ in seiner ganzen Niederträchtigkeit entlarvt wird. Zu diesem Zweck nun ist die erwähnte Erkundigung hier eingelaufen. Rohmer soll sich in den Jahren 1839 und 1840 in Frankfurt aufgehalten haben, soll einen Oheim dort haben, bei dem er nicht in bestem Andenken steht, soll im Schwanen noch gegen 600 fl. schuldig und zu guter Letzt nach Stuttgart durchgegangen sein. Diese und vielleicht noch andere Fakta wünscht man nun in Zürich von liberaler Seite auf eine Art und in einer Form konstatiert zu sehen, daß im schlimmsten Falle öffentlich und gerichtlich Gebrauch davon gegen Rohmer gemacht werden könnte. Item wünscht man sehr, daß der Schwanenwirt und wer sonst noch von Rohmer zu fordern hat, den bösen Schuldner ehestens in Zürich einklagt. Ich bin gebeten worden, all dieser Sachen wegen an Sie zu schreiben, und tue es, ohne Ihnen eine Antwort darauf zur Pflicht zu machen, wenn Sie dieselben aus Gründen ablehnen zu müssen glauben. Ich habe mich in ähnlicher Weise verwahrt. Ich kenne, wie gesagt, Rohmer nicht und kann mich nur in betreff der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen auf die Ehrenhaftigkeit des Züricher Referenten verlassen. Ist alles wahr, so würde der guten Sache allerdings ein wesentlicher Dienst geschehen, wenn der Rohmer entlarvt würde. Was Sie mir übrigens schreiben, würde von einem dritten hier zu Darmstadt als Resultat seiner Erkundigungen und unter seinem Namen nach Zürich berichtet. Die unseren würde man nur im höchsten Notfall nennen. Schreiben Sie mir nun ganz nach Ihrem Ermessen. Mit bekannten Gesinnungen Ihr alter Freiligrath m. p.“

Friedrich Rohmer (recte Theodor Rohmer, Verfasser der Schrift „Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft") war allerdings früher hier und hat sich jüngst durch seine Erklärungen in der Allgem. Zeitung und der Oberdeutschen Zeitung gegen die Leipziger Allgemeine sehr bemerkbar gemacht. Er steht auch mit Giehne in Konnexion.

Leipzig, 27. Februar 1842.

Der Buchhändler Otto Wigand ist ebenfalls in den literarischen Verein aufgenommen worden und es steht zu erwarten, daß er mancherlei liberale Vorschläge machen wird. Man ist noch immer mit der Organisation beschäftigt. Die Vorschläge Blums zum „Bürgerverein" als Gegengewicht des Adelsvereins sind nicht gebilligt worden. Selbst Itzstein, den man diesfalls fragte, meinte, die Zeit wäre nicht günstig und man müsse reiflich überlegen, was man tue. So steht die Sache nun.

Von der Nr. 21 der „Vaterlandsblätter" (den Adelsverein betreffend) sind 1000 Exemplare besonders abgezogen und verbreitet worden.

Die wendische Wochenschrift in Bautzen, von einem gewissen Jordan redigiert, ist bloß ein Unterhaltungsblatt, von russischem Einfluß scheint also bis jetzt nichts zu spüren zu sein.

Frankfurt, 28. Februar 1842.

Es ist bemerkenswert, daß der in Zürich verweilende Theodor Rohmer*) von der deutsch-schweizerischen ultraliberalen Presse und Partei, an deren Spitze in Zürich Ernst Schulz mitsteht, wegen seines Einflusses und „seines

---

*) Der hier in Frage stehende Rohmer heißt Friedrich. Es gibt zwei Brüder dieses Namens und beide leben in Zürich. Theodor ist Verfasser der Schrift „Deutschlands Beruf". Über dieses Brüderpaar und ihr Auftreten in der Schweiz gibt der von dem Refugié Schulz in Zürich herrührende Artikel in der „Rheinischen Zeitung" (vom 24. Februar l. J.) näheren Aufschluß.

Bestrebens, die liberale Sache in der Schweiz zugunsten der Aristokratie zu stürzen", verfolgt wird, und zwar dermaßen, daß sie seine bürgerliche Ehre und seine politische Stellung zu untergraben suchen — wozu Karl Buchner in Darmstadt die tätige Hand bieten soll — während anerkannt liberale Zeitschriften in Deutschland sein Werk „Deutschlands Beruf der Gegenwart und Zukunft" auf die günstigste Weise beurteilen und Rohmers Gesinnungen als ehrenhaft darstellen. Wir nennen namentlich die „Deutschen (Halleschen) Jahrbücher" und den „Telegraph" von Gutzkow, welche in ihren neuesten Nummern große und ausführliche Lobeserhebungen von Rohmers Werk machen. Dagegen ist freilich zu erwarten, daß Karl Buchner dem Buch in seinen Zeitschriften und namentlich in den „Hamburger kritischen Blättern der Börsenhalle" auf andere und namentlich persönliche Weise entgegentreten wird. Die ganze literarische Richtung Buchners ist destruktiv und wurzelt in seinen politischen Gesinnungen, die er in der Verteidigung (als Jurist) auf den Boden des Rechts zu basieren sucht. Buchner ist kein Jüngling mehr, er ist ein Mann von 41 Jahren, aber ein eingefleischter Demokrat. Er steht durch Ernst Schulz in lebhafter Verbindung mit der demokratischen Partei der Schweiz und hat viel Ansehen in der großh. hess. Provinz Oberhessen, wo er sich namentlich an den Advokaten Bansa anlehnt. Während ich aber der Anerkennung gedenke, welche die deutschen Jahrbücher und der „Telegraph" dem Rohmerschen Werke zuteil werden lassen, darf ich nicht unterlassen zu sagen, daß beide Blätter diese Anerkennung Rohmer schwerlich gegeben hätten, hätten sie gewußt, daß er von den Liberalen verfolgt werde. Die deutschen Jahrbücher und der „Telegraph" — an dessen Verbot in Preußen man indessen noch zweifelt, obgleich die amtliche Kunde davon von Berlin nach Köln gelangt sein soll — verfolgen beide eine freisinnige Richtung und sind um so gefährlicher, als sie mit scharfen Geisteswaffen kämpfen. Hat doch Ruge in der Nummer vom 16. Februar

der „Deutschen Jahrbücher" einen feurigen Artikel über Herweghs Gedicht geschrieben, das der in Paris noch verweilende politische Dichter gegen Freiligrath in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" — diesem ultraliberalen Blatte — geschleudert hat, weil Freiligrath in seiner Apotheose des christinischen Generals Diego Leons Tod gesagt, der Dichter stehe auf einer höhern Zinne als der der Partei. Herwegh mußte sich durch diesen Ausspruch Freiligraths sehr verletzt fühlen und er schrieb sein Gedicht in die „Vaterlandsblätter", in welchem er der Partei feurige Huldigungen darbringt, sie als Mutter aller großen Taten preist, ausruft: „Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht", und Freiligrath auffordert, sich als Parteidichter zu zeigen. Ruge hält Herwegh für den poetisch-politischen Messias Deutschlands, stellt ihn den jungen deutschen Dichtern als Vorbild auf und zieht gegen die deutschen Philister zu Felde. Anderseits bringt in Nr. 32 der „Telegraph" ein längeres Gedicht von einem Hobein, worin Deutschland aufgefordert wird, aus seinem Schlafe zu erwachen und für die Freiheit zu kämpfen. Gott wolle Taten und keine Tatenlosen. Es ist in der Tat von eminentem Interesse, die Richtung der poetischen jüngeren Literatur zu verfolgen. Die politische Poesie spielt jetzt eine große Rolle und wird um so bedeutsamer werden, je mehr sie Gemeingut wird. Sie ist ein weit gefährlicheres Mittel, als es die Konspirationsversuche der französischen Propaganda sind; sie rührt elektrisch und prägt sich mit ihren Liedern tief in das Gemüt der Jugend, während sie auch die Älteren umstrickt. — Dingelstedt schreibt in Paris jetzt keine neuen politischen Nachtwächterlieder, aber er schreibt Briefe in das „Morgenblatt", die nicht weniger verführerisch sind wie jene Lieder. Herwegh soll bereits in Paris zu einem zweiten Teil der „Gedichte eines Lebendigen" viel Material gesammelt haben und Gutzkow geht, nach seinem letzten Brief, Ende März nach Frankreich und hat bereits ein bedeutendes Anerbieten für das Buch, das die Frucht

seiner französischen Reise werden soll. Mit der politischen Poesie, den politisch-literarischen Bestrebungen der jüngeren Schriftsteller geht die kirchliche Reformpartei Hand in Hand. Auch sie will kräftig an dem Umsturz des Bestehenden arbeiten und sie findet es natürlich nötig, die Kirche vorerst zu untergraben. Die sich in verschiedenen deutschen Städten bildenden Vereine zur Reform der Kirche sind allerdings protestantischer Natur, aber ihr Ziel steht weiter, als nur eine protestantische Kirche zu gründen, sie wollen e i n e Kirche. Auch hier hat sich ein solcher Verein gebildet, den Pfarrer Dr. Haas in Dickschied im Herzogtum Nassau provoziert hat. Er sucht alle möglichen Hebel in Bewegung zu setzen und will namentlich auch die journalistische Tätigkeit hiesiger Literaten dafür in Anspruch nehmen. Er sandte noch vor kurzem einen Artikel anher, worin er sich, freilich etwas konfus, über die Bestrebungen des Vereines ausspricht. Er sagt darin ganz offen, daß der Verein jeden als Mitglied aufnehme, welcher Jugendkirche er angehöre. In dem Ausdruck „Jugendkirche" liegt der Schlüssel der geheimen Bestrebungen des Vereines; er will eine Kirche, er will alle bestehenden kirchlichen Institutionen umstoßen, gesteht aber nicht ein, daß er dadurch auch die bestehenden politischen Institutionen angreifen muß. Diese protestantisch kirchlichen Vereine haben mithin offenbar eine gefährliche Richtung. Haas interessiert sich dabei in hohem Grade für die politische Poesie und Literatur und hat dringend um die Übersendung der „Gedichte eines Lebendigen" ersucht. Haas lebt in der Überzeugung besser zu dem Freiheitsbau mitwirken zu können, wenn ihm eine Professur an einer Universität würde, und da er dazu in Deutschland keine Hoffnung hat, angelt er nach einer Professur in der Schweiz, dort würde er aber bald, ein zweiter Strauß, von den Orthodoxen der Schweiz verjagt werden. Doch daran liegt Haas nicht viel, er betrachtet sich als einen geborenen Märtyrer der Sache der Freiheit und scheut kein Schicksal.

Leipzig, 1. März 1842.

Florencourt war einige Tage hier. Er wohnt mit seiner Familie ganz allein, auf einem Weinberge, eine Stunde von Naumburg. Seine Geschichte der Burschenschaft ist noch nicht erschienen und wird vielleicht gar nicht erscheinen. Die hiesige Zensur streicht zu viel davon, und der Verleger Bösenberg will das Buch nur mit hiesiger Zensur drucken lassen, weil er, wenn es dann später verboten würde, von der sächsischen Regierung Entschädigung erhält. Auch schrieb Florencourt neulich in den „Vaterlandsblättern" Artikel gegen den Zollverein. Florencourt geht stets seinen eigenen Weg, und sein liebster Umgang sind Studenten (Burschenschäftler). Uffo Horn ist auf einige Tage aus Prag hier angekommen, aber nur in Heiratsangelegenheiten. Die Sängerin Franzille Pixis ist seine Geliebte. Sie gastiert hier. Ihr Pflegevater, der sie singen lernen ließ, hat einen Kontrakt mit ihr, wonach er das meiste Geld, welches sie verdient, für sich einzieht. Daher ist er wütend auf Uffo Horn; es soll hier höchst heftige Szenen zwischen beiden Männern gegeben haben; Horn konsultierte die Advokaten, er war ganz außer sich, ich weiß aber nicht, was endlich herausgekommen ist. Günther kennt Horn, er hat eine große Abneigung gegen ihn und behauptet: Horn sei früher in österreichischen geheimen Diensten gestanden und jetzt in russischen, in den er durch den Grafen Stroganoff gekommen sei. Karl Beck ging von hier fort, weil er einmal nicht länger hier bleiben durfte, indem er keinen Paß hatte und seine Immatrikulationszeit als Student abgelaufen war; dann weil er gar nichts zu leben hatte und auch nicht einmal für einen Groschen Kredit.

Als Dichter hält er sich im allgemeinen. Er war endlich sehr glücklich, als ihm von einigen Ungarn eine Art Existenz in Pest angeboten wurde. Diese Leute wollten aber nur seinen Namen mißbrauchen, und es soll ihm nicht sehr gut gehen. Kaufmann (ein Böhme) ist auch hier ohne Paß und

seine Immatrikulationszeit ist auch bis Michaeli um. Er muß also auch fort, und weiß noch nicht wohin. Von Brüssel spricht er oft, dahin hat er Einladung. Er ist auch ein Jude. Ein Paß macht ihm schon ein Jahr lang Kopfzerbrechen. Er übersetzt jetzt wieder aus dem Englischen und schreibt liberale Rezensionen in den Kometen, die Rosen, die Elegante. Herloßsohns Verbindungen sind sehr unschuldig, um Politik kümmert er sich blutwenig und alle seine Novellen, Romane rc. schickt er prachtvoll eingebunden an einen Fürsten Schwarzenberg in Wien. Herloßsohns Name gilt nur noch hie und da im Ausland etwas; aus den Zeiten von 1830 bis 1833. Jetzt ist er ein sehr unbedeutender Mensch. Welcker steht mit sächsischen Deputierten nicht in direkter Verbindung, aber mit Blum, dem er fulminante Artikel gegen die badische Regierung für die „Vaterlandsblätter" geschickt hat. Auch soll Blum dem Buchhändler Binder eine heftige Broschüre von Welcker gegen die badische Regierung anbieten. Binder mag aber nicht, weil sie anonym erscheinen soll. Campes Schicksal hat ihn schen gemacht. Die Nachricht, daß die „Deutschen Jahrbücher" vom Deutschen Bunde verboten wurden, hat hier große Sensation erregt, und der Verleger, Otto Wigand, fuhr gleich nach Dresden, um dem Minister Lindenau Vorstellungen dagegen zu tun. Noch weiß ich nicht, was Lindenau sagte. Auch heißt es, der Verlag Otto Wigands sei in Österreich verboten. Wigand aber soll gesagt haben, das sei ihm recht, denn dann gingen seine Verlagsartikel dort besser ab. Im Literatenverein sollen nun Petitionen und Protestationen an die sächsische Regierung und den kommenden sächsischen Landtag in Preßangelegenheiten beraten und beschlossen werden. Nachdruck, Verlagsrecht und die Verbote der Verlagswerke einzelner Buchhandlungen durch deutsche Regierungen sollen Gegenstände der Petitionen sein.

Leipzig, 10. März 1842.

Die Deutschen Jahrbücher haben insofern sehr große Beschränkung erlitten, als der Verleger Wigand nun in Zukunft

für jede einzelne Nummer dieses Journals einen besonderen Konzessionsschein, wie bei Büchern, nehmen muß, was Zeit, Geld und so große Umstände kostet, daß er es nicht lange aushalten kann und wird. Vergebens hat er bis jetzt bei der Regierung gegen die ihm in den Weg gelegten Hindernisse protestiert.

Im Literatenverein hat man einen Ausschuß gewählt, mit der Vollmacht, Einladungen zur Teilnahme an dem Verein, an Personen, die dem Vereine Kraft und Ansehen verleihen könnten, ergehen zu lassen. Blum und Günther sind in diesem Ausschuß und bestreben sich nun, ihre politischen Freunde in die Gesellschaft zu bringen, um, wie überall, politische Farben und Entschlüsse hervorzurufen. Uffo Horn wünschte auch als auswärtiges Mitglied aufgenommen zu werden; es wurde ihm aber von dem Direktorium erklärt, daß man für jetzt noch keine auswärtigen Mitglieder aufnehmen könne, weil die Gesellschaft erst in Leipzig fest und arrondiert sein müsse. Viele freuten sich über diese Abweisung, und besonders Günther, der später mit Uffo Horn im Wirtshause über slawische Sprache und Sitten, wie er gewöhnlich tut, disputierte. Im Literatenverein kam ein Gegenstand zur Sprache (Wigand brachte ihn), der lebhaftes Interesse erregte. Ein Buchhändler Friederich in Siegen hat im Buchhändler-Börsenblatte den Vorschlag zu einer Petition an die preußische Regierung gemacht, worin sie gebeten werden solle, den preußischen Posten die Spedition wissenschaftlicher und belletristischer Journale zu untersagen und diese Versendung den Sortimentsbuchhändlern zu überlassen. Schon sehr viele Sortimentsbuchhändler haben sich für diese Petition erklärt, aber die Verleger der betreffenden Journale sind sehr ungehalten darüber, auch Otto Wigand. Denn es ist gewiß, daß dann die belletristischen Journale erst sehr spät an ihre Abonnenten kommen und dann ihre Neuigkeiten oft nichts mehr wert sind. Auch existieren an allen kleinen Orten wohl Posten, aber sehr oft keine Buch-

händler; diesen Orten würden also diese Blätter nicht zugänglich sein. Die meisten müßten daher eingehen. Wigand behauptet, daß dieses Projekt von der preußischen Regierung selbst ausgehe und der Buchhändler Friederich nur Maschine sei. Man wolle nämlich die belletristischen Blätter, welche sich mit politischen Raisonnements abgeben, verdrängen, weil die Aufsicht darüber zu beschwerlich sei, weil ihr Leserkreis sich sonst wenig oder nicht um Politik kümmere und nur aus diesen Journalen seinen Liberalismus schöpfe und dieser Einfluß aufhören müsse, wenn die Spedition langsam gehe, indem dann die Redakteure sich nur mit Unterhaltungsgegenständen beschäftigen müßten, denn ihre politischen Nachrichten würden viel zu spät ankommen usw. Obschon einige bemerkten, daß durch die Spedition mit den Buchhändlern die Regierungen die gute Aufsicht über belletristische und wissenschaftliche Journale verlieren und daß die verschiedenen Posten in Deutschland sich sehr dagegen wehren würden, so großen Verdienst wie den Rabatt zu verlieren, so behauptete Wigand doch, daß alle Einwendungen dem Willen des Königs von Preußen weichen würden und daß es ein reiflich ausgedachter Plan sei. Alle Leipziger Journale sollen nun, jedes in seiner Art, auf die Folgen des buchhändlerischen Unternehmens aufmerksam machen, so daß auch die auswärtigen Blätter die Sache auffaßten. Der Vorschlag gefiel allgemein, die Diskussion soll nächstens fortgesetzt werden, und Günther besonders meinte: man wolle dem König von Preußen einmal zeigen, daß er doch nicht alles machen könne, was ihm beliebe. Man sagt, Ruge wolle in Dresden (nebst einigen Freunden) eine Art von Akademie oder Institut errichten, wo die Hegelsche Philosophie, wie sie seine Deutschen Jahrbücher predigen, gelehrt werden sollte. Dieses Vorhaben aber würde so ziemlich in Hochverrat ausarten, denn diese Lehren grenzen doch immer mehr an die Revolution.

Der Hof in Berlin soll erbittert sein über Lißts

Triumphe, weil der König und dessen englische Reise dadurch ganz und gar in den Hintergrund gedrängt wurden und weil der Enthusiasmus für Lißt weit größer war als für den König an der Huldigung. Man erzählt sich viele Züge von dem heftigen, gewalttätigen Charakter des Königs. So soll er, auf eine bloße falsche Anklage, einen Justizkommissär abgesetzt haben, worauf der Minister Mühler reklamierte, sich auf das Recht des Angeklagten in bezug auf seine Verteidigung berief und dabei eine Kabinettsorder des verstorbenen Königs zitierte. Er erhielt eine höchst zornige Antwort, worin es hieß: „Und wenn zehn Kabinettsordern darüber existierten, so bleibe es doch bei der Absetzung" usw. Hierauf schrieb Mühler zurück: „Unter diesen Verhältnissen bitte er um seine Entlassung." Die Folge war, daß der König nach einigen Tagen seine Absetzungsordonnanz zurücknahm, und alles blieb, wie der Minister wollte. Einen ziemlich ähnlichen Fall erzählt man mit einem Offizier; der Minister Alvensleben soll auch einen Skandal der Art gehabt und der König den Kürzeren gezogen haben usw. Jähzorn soll den König zu allem hinreißen, und später soll er jedesmal alles zurücknehmen und sich bequemen, die Opponenten zu loben, so daß man sich ganz danach einrichtet und sich wenig um seinen Zorn und seine zornigen Kabinettsordern bekümmert. Über seine Reise nach England gibt es zahlreiche Witze und Karikaturen.

Leipzig, 16. März 1842.

Die Vorgänge in Baden haben neuerdings große Sensation erregt und Welcker schickte an Blum Artikel über Artikel, welche aber in der Regel so lang und heftig sind, daß wegen der ersteren Eigenschaft die Redaktion, wegen der zweiten die Zensur Anstand zu nehmen gezwungen sind. Er schreibt, daß er jedenfalls wiedergewählt würde, daß die Opposition jedenfalls die Majorität in der Kammer haben würde, und daß er an alle seine liberalen Freunde im Lande geschrieben habe, damit sie ihre Pflicht tun. Ob-

schon er wisse, daß eine engverbundene Reaktion systematisch gegen sie arbeite, so sei es diesmal doch besonders Österreich, weil Blittersdorf ganz und gar ein Knecht des Fürsten Metternich sei usw. Er fordert Blum auf, auf alle ihre befreundeten Literaten und Journale zu wirken, damit sie etwas tun und die öffentliche Meinung entschiedener werde, er wolle ihm stets Nachrichten geben; auch solle eine Broschüre in Straßburg bei Schuler gedruckt werden.

Gegen die Adelsvereine wird noch beinahe in jedem Blatte der Vaterlandsblätter geeifert, der Buchhändler Friese macht gute Geschäfte dabei; denn die Abonnenten nehmen zu, vorzüglich in Schlesien und dem Vogtlande. Wigand teilt nun unter die meisten Mitglieder ältere Schriften, die ihm verboten worden sind, aus; von denen er nämlich noch große Vorräte besitzt, wie z. B. jetzt von Herloßsohns Mephistopheles, der 1832 erschienen und verboten ist. Auch fing er vorgestern an, von der „Pentarchie“ zu sprechen. Er sagte: es sei ihm sehr lächerlich, daß noch immer viele zu glauben scheinen, das Buch sei im Interesse Rußlands und von einem Russen geschrieben, während es doch in Österreichs Interesse und von einem Deutschen, der früher sogar hier studiert, verfaßt worden wäre. Näheren Nachfragen wich er indessen aus, diese wolle er später beantworten. Bernhardi aber behauptet fest und bestimmt, der Verfasser sei Goldmann, den er früher ganz genau gekannt habe und dessen Stil und Art zu schreiben er sehr gut kenne. Wigand lächelte und schwieg. Wigand ist ein schlauer Mensch, aber ein großer Prahler und Schwätzer, so daß er manchmal dennoch ausplaudert.

Die hiesige Zensur wird mit jedem Tage strenger in allem, was über Preußen, besonders über dessen kirchliche Zustände geschrieben wird. In den Deutschen Jahrbüchern werden oft ganze Nummern gestrichen, und Wigand wird deswegen mit Dr. Ruge, welcher diese Woche hierher kommt, eine Besprechung haben. Davon wird es abhängen, ob die Jahrbücher aufhören sollen oder nicht.

Als Karl Beck nach Ungarn zurückging oder zurückgehen wollte, versprach ihm durch einen hier durchreisenden Ungarn der Baron Eötvös die Unterstützung der Opposition in Pest. Sie glaubten, ihn gut brauchen zu können; aber nun sie seine Person kennen, lassen sie ihn fallen.

Mainz, 19. März 1842.

Unter den Erzeugnissen der poetischen Literatur der neuesten Zeit verdient das Laien-Evangelium von Friedr. v. Sallet (Leipzig 1842, Verlag von Friedr. Volckmar) eine ganz besondere Aufmerksamkeit und es ist in der Tat auffallend, daß die Kritik der periodischen Presse bis jetzt über diese in ihrer Art eigentümliche Erscheinung schwieg. Das Laien-Evangelium, dessen Verfasser früher preußischer Leutenant war, über dessen jetzige Stellung und Verhältnisse bis zum Augenblick jedoch keine weiteren Daten hier vorliegen, ist eine Reproduktion der verderblichen Ansichten Hegels und des Rationalisten Strauß über das Christentum, nur für das Volk verständlicher gemacht, was durch den Titel Evangelium für Laien genügsam angedeutet ist.

Erscheint schon die Richtung dieses Werkes an sich darauf berechnet, den Glauben tief zu erschüttern, so ermangelt es neben der religiös rationalen Tendenz auch nicht der politischen, denn unverkennbar ist sein Zweck, die Gegenwart znm Streben nach Freiheit anzuregen. Es ist kaum zu zweifeln, daß dies Buch von nachhaltiger Wirkung, besonders auf die Jugend sein und weil sich von katholischer wie protestantischer Seite Kämpfer für und gegen erheben werden, eine große Verbreitung finden wird.

Leipzig, 22. März 1842.

Graf Schirnding aus Prag ist hier. Er geht nach Berlin, verkehrt hier mit Herloßsohn, Hirsch, Heller und besucht auch Wigand. Gestern sah ich ihn zum erstenmal. Herwegh steht nun auch mit Blum in Korrespondenz, dem

er Gedichte für die Vaterlandsblätter aus Paris schickt, die aber die Zensur streicht. Blum wiederholt, daß eine Broschüre über badische Zustände bei Schuler in Straßburg erscheint. Welcker ist dabei beteiligt.

Ludwigsburg, 24. März 1842.

Es zirkuliert in Stuttgart ein höchst famoses, dabei aber leider sehr geistreiches Manuskript „Die Jacobiner in Wien", welches gedruckt werden soll. Ich habe es selbst ganz gelesen; es gehört keineswegs zu den gewöhnlichen Schmähschriften, sondern bildet in seinen Grundzügen eine Hinweisung für die österreichischen Völker auf die sogenannte bessere Zukunft und bespricht die Person des verstorbenen Kaisers auf höchst auffallende Weise. Man hat dem Verfasser 1500 Gulden Honorar dafür geboten. Ich habe es durch eine Buchhandlung zur Beurteilung zugesendet erhalten; der Name des Autors wurde aber konsequent geheim gehalten.

Frankfurt, 27. März 1842.

Ich habe schon in früheren Berichten auf die Wichtigkeit der politischen Poesie aufmerksam gemacht und komme heute, da mir nahe Veranlassung gegeben wird, auf diesen Gegenstand zurück. Unter den der jüngeren Schule angehörenden Poeten steht Georg Herwegh obenan. Sein Haß gegen die Aristokratie, der ihm namentlich durch eine ihm in Stuttgart widerfahrene Mißhandlung eines Adeligen, die auch seine Flucht aus Württemberg veranlaßte — eingeflößt wurde, ist ohne Grenzen — sein Glaube an den endlichen Sieg der liberalen Sache, die festeste Überzeugung. Seine Gedichte zünden leicht, namentlich bei empfänglichen Gemütern, und die „Gedichte eines Lebendigen" wurden in mehreren Auflagen verschlungen. In solcher Frische und vollendeter Poesie hatte das deutsche Ohr noch keine politischen Gedichte gehört. Herwegh elektrisierte selbst besonnene Leute, und

trotzdem die „Gedichte eines Lebendigen“ in Frankfurt verboten sind, wurden sie in dem Museum teilweise vorgelesen, wurde das eine oder andere in hiesigen Blättern, und auch in den „Didaskalia“ abgedruckt. Herweghs Poesien dringen auch schon in die Brust der gebildeteren männlichen Jugend ein und bald wird sie jeder Tertianer kennen. Sie können leicht das werden, was einst die Körnerschen der Jugend waren. Herwegh ist aber kein Poet, der auf halbem Wege stehen bleiben will; er will nicht bloß singen, er will auch handeln, und begabtere jüngere deutsche Dichter zu seinen Gleichgesinnten machen. Als er Freiligraths „Diego Leon“ gelesen, schäumte es um so mehr in ihm, da er auf Freiligrath große Dinge hält. Seinem Ausrufe „der Dichter stehe auf einer höheren Zinne, als auf der der Partei“ schleuderte Herwegh ein feuriges Gedicht entgegen, (und zwar von Paris) worin er die Partei die Mutter aller großen Taten nannte. Von Paris, wo er zum Sammeln neuen Materials Monate verweilte, mit noch erhitzter Phantasie nach Zürich zurückgekehrt, schrieb Herwegh unterm 4. d. M. von Zürich einen Brief an Freiligrath, worin er ihn auffordert, sich seiner Partei anzuschließen; das Schreiben lautet:

Zürich, den 4. März 1842.

Liebster Freiligrath!

Es sollte mir leid sein, wenn Sie das in der „Rheinischen Zeitung“ abgedruckte Gedicht — (An F. Freiligrath) speziell als einen Angriff auf Sie betrachteten und es nicht vielmehr als eine Auflehnung gegen den trostlosen Indifferentismus unserer Poeten im allgemeinen ansehen werden. Gegen den Indifferentismus, dem Sie durch die schöne, aber nur im Olymp geltende Wendung Ihres „Diego Leon“ eine so brauchbare Waffe in die Hand gaben! Die Zeit der Harmlosigkeit ist für die Poeten vorüber und ich setze zu großes Vertrauen in Ihr Herz und in Ihr Talent, als daß ich von Ihnen glauben könnte, Sie hätten im Sinne, bei den fürchterlichen Kämpfen und Krämpfen

unserer Tage den gemütlichen Zuschauer spielen zu wollen und nicht mit uns und allen Guten der schauderhaften diabolischen Reaktion gegenüber entschlossene Opposition zu machen. Sie haben die Wüste und ihre Ungeheuer nicht mehr jenseits des Ozeans zu suchen — Sie haben dieselben vor Augen. Wozu diese Schritte rückwärts? Warum sich kopfüber in die Welt der Sagen und hundertmal abgeleierten Geschichtchen stürzen? — Diese wenigen Worte im Drang meines Herzens, da ich entnehme, Sie betrachten mein Gedicht bloß vom Standpunkt literarischer Polemik. Ich bin und will in Ewigkeit kein Literat, kein Schriftsteller sein; ich schreibe bloß, was heraus muß und habe vor der Kunst, etwas, gleichviel was, bloß hübsch zu sagen, vor der armseligen Kunst, artige Artikelchen zu machen und kritischen Skandal zu veranlassen, den tiefsten Abscheu. Verse schmieden und schreiben, ist Millionen Menschen gegeben, das hilft nichts! — Ich will Menschen aus einem Geiste, ganze Menschen, keine, die aufs Publikum spekulieren, ich will Richtung, und da unsere Universalität ewig nicht zum Handeln kommt, einseitige Richtung. Könnten wir zwei einen Weg gehen und durch das Band eines Glaubens verknüpft werden, wie herrlich, wie erwünscht für mich.

Gott zum Gruß! Ihr

G. Herwegh m. p.

Freiligrath wird sich indessen durch solchen Handschlag nicht zum Rekruten der Umsturzpartei machen lassen. Er, der erst neulich von dem Könige von Preußen durch die Verwendung Alexander von Humboldts und des Herrn von Radowitz eine Pension von 300 Taler erhielt, hat Aussicht, bald ganz nach Berlin berufen zu werden, und eine sorgenfreie Stellung zu erhalten, die seinen zerrütteten pekuniären Verhältnissen auch sehr Not tut. Herwegh wird es vielleicht wagen, Freiligrath ob seines angeblichen Indifferentismus nochmals öffentlich zur Rede zu stellen, allein demnächst von Freiligrath im Morgenblatt hören, welcher Partei sich der

Dichter anschließen müsse. Es ist hier der Ort, auf einzelne Gedichte politischer Natur, die in liberalen Blättern erscheinen, aufmerksam zu machen. So enthält die Nummer 48 des „Hamburger Telegraphen" zwei Osterlieder, welche das Volk aus seinem Schlafe aufrütteln wollen, und ihm zurufen, endlich die Hand ans Schwert zu legen. So dient die poetische Form jetzt zum Deckmantel sträflicher Absichten. Wie Wilhelm Schulz, bei dem er in Zürich lebt, ist auch Georg Herwegh ein eifriger Korrespondent der in Köln erscheinenden „Rheinischen Zeitung", über deren Tendenz in preußischer Zensur man wohl billig staunen darf. Die Artikel des Wilhelm Schulz in der „Rheinischen Zeitung" beschäftigen sich namentlich mit den auf Deutschland influierenden Verhältnissen der Schweiz. Sein Kampf gegen die Gebrüder Rohmer dauert noch fort und nun sekundiert in der „Kölnischen Zeitung" auch Karl Buchner von Darmstadt aus in demselben Sinne. Über das Bündnis, das die Darmstädter Demagogen mit Zürich unterhalten, sprach ich mich schon früher aus. Es ist in der letzten Zeit, namentlich durch die Wahlvorgänge in Baden, noch enger geworden.

Überaus tätig im Sinne der Opposition soll auch Mathy, früherer Redakteur der „Nationalzeitung", wirken und aus seiner Feder fließen beißende Artikel gegen die badische Regierung in die „Kölnische Zeitung". Herwegh beabsichtigt eine poetische Epistel an das badische Volk zu erlassen, wie denn überhaupt die liberale Partei alles aufbietet, um den Funken in Baden zur hellen Flamme anzufachen. Auf den König von Preußen setzen die Liberalen immer noch einige Hoffnung, wenigstens teilweise, während die exaltiertesten alles, was seither von Berlin aus für die Reform geschehen, für Komödienspiel erklären. Eine Tatsache leuchtet aber allerdings allen Liberalen ein, daß nämlich die Tagespresse in Preußen freier geworden; daß das, was man eigentlich durch das vielbesprochene Zensuredikt in Preußen wollte, größeren Spielraum zur Besprechung innerer Ange-

legenheiten zu gewähren, nicht erreicht wurde, daran liegt den Liberalen wenig, es ist ihnen schon genügend, daß ein Teil der preußischen Tagespresse eine freiere Sprache in allgemeiner Besprechung der politischen Verhältnisse führt, und sich zum Verfechter der konstitutionellen Interessen, wie zum Beispiel die beiden kölnischen Zeitungen, aufwirft. Einen Rückschritt besorgen die Liberalen von seiten des Königs von Preußen nicht, eher hoffen sie, daß er sich, wenn auch nicht durch innere Überzeugung, sondern durch Ruhmsucht und Eitelkeit auf dem Wege der Reform weiter fortreißen lassen werde. Allerdings können es die starren Protestanten dem König Friedrich Wilhelm IV. nicht wohl verzeihen, daß er in der kölnischen Angelegenheit Rom gewissermaßen nachgegeben, wiewohl sie wissen, daß alle deutschen Fürsten durch den Abschluß der Konkordate mit Rom eine gleiche Abhängigkeit von Rom ausgesprochen haben.

Namentlich ist man hier in Frankfurt in dieser Beziehung nicht gut auf den König von Preußen zu sprechen und diese Stimmung ist auch mit die Ursache, warum das Projekt, auch in Frankfurt einen Dombau zu gründen, nur eine laue Teilnahme gefunden hat und die Versammlung zur Anregung der Gründung des Vereines kaum von 40 Personen besucht war. Man erklärt hier die Aufforderung, ganz Deutschland für den Kölner Dombau zu gewinnen, für eine Persiflage auf den Protestantismus und nur für eine neue Phase des großen kirchlichen Streites. Manche Persönlichkeit ist allerdings auch geeignet, den Frankfurtern die tätigsten Schildhalter der katholischen Sache miteinander verdächtig zu machen. Görres und Zander sind hier hinreichend bekannt, und daß letzterer in der „Oberdeutschen Zeitung“ ein Asyl gefunden, verdächtigt auch Giehne; daß aber Dr. Höninghaus, der nie ausgeht ohne die Dekoration des Ordens vom goldenen Sporn zu tragen — der die hier erscheinende katholische „Kirchenzeitung“ auf energische Weise redigiert — moralisch so gesunken ist, daß er ausgewiesen werden und

arretiert werden soll, sobald er sich hier wieder blicken läßt, das allerdings bestärkt nun die protestantische Partei in ihrem Urteil über lärmende katholische Persönlichkeiten. Auch der neue Streit, der in Württemberg durch die Motive des Bischofs von Rothenburg angeregt worden, läßt es den Protestanten wünschenswert erscheinen, daß sich der Protestantismus stets bewaffnet dem Katholizismus gegenüberstellt. Einen sehr freudigen Eindruck erregte aber die Haltung der ungarischen Stände den Bestrebungen der Priesterpartei gegenüber. Überhaupt läßt man Österreich die Gerechtigkeit widerfahren, daß es, obgleich ein katholischer Staat, Rom gegenüber weit mehr seine unabhängige Würde aufrecht erhält, als die protestantischen Staaten Deutschlands.

Leipzig, 29. März 1842.

Der Graf Schirnding bleibt hier und will ein Journal herausgeben. Er sprach zuerst viel von einem politischen Blatte, hörte aber, daß dazu nicht leicht eine Konzession erteilt werde, und nun soll das Journal „Wespen" heißen, satirischen und auch politisch-satirischen Inhalts sein und besonders auf Österreichs Zustände sticheln. Er behauptet, viele Wege zu kennen, auf denen er das Blatt in Österreich absetzen kann. Vielleicht ist Rache das Motiv seines Eifers und, so wie ich den Grafen bis jetzt beurteilen kann, mag Witz und Satire nicht seine Stärke sein. Er verwechselt vielleicht Malice damit. Auch spricht er von vielen Quellen, die ihm in Böhmen und Wien zu Gebote stehen. Allein ein Buchhändler ist für ein so riskantes Unternehmen nicht leicht zu finden, Wigand mag nicht, Bösenberg auch nicht, doch der Buchhändler Hunger, hier, scheint darauf einzugehen, wenn ihm Schirnding Garantien für den Erfolg gibt. Wigand soll die zweite, aber vermehrte Auflage des „Österreich 1840" herausgeben, auch darüber wird unterhandelt. Schirnding ist in Gesellschaften still, sein Äußeres ist nicht gerade ange-

nehm und Blum sagt jedermann: Der Graf wäre ein österreichischer Agent, vor dem man sich hüten müsse.

Mainz, Ende März 1842.

Es sind noch nicht Jahr und Tag verflossen, als wir Gelegenheit hatten, bei dem Erscheinen der „Vier Fragen" auf den Charakter des Königs von Preußen, natürlich von unserem Standpunkte aus, einige Hindeutungen zu geben. Auch später sprachen wir uns über die Parteien in Preußen aus und wagten zu behaupten, der König selbst stehe seinem Charakter zufolge an der Spitze der Fortschrittspartei, welcher Partei gegenüber ganz in der Nähe des Königs sich eine der russischen Politik ergebene gebildet habe.

Was die letztere anbetrifft, so hat sich seit Monaten keine auffallende Spur ihrer Wirksamkeit gezeigt, denn die gegen den Verfasser der „Vier Fragen" wie gegen Hoffmann von Fallersleben eingeleiteten Untersuchungen können nicht als Ergebnisse ihres Einflusses angesehen werden, um so weniger, da beide Prozesse, wie es scheint, bereits der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Dr. Jacoby setzt in Königsberg ruhig seine Praxis fort und Professor Hoffmann hält nach wie vor seine Vorlesungen. Bei der gegen Hoffmann und Campe in Hamburg erlassenen scharfen Maßregel mag sie insofern, als hierbei die Minister des Innern und der Polizei tätig gewesen, eingewirkt haben; indes wenn man dies auch annehmen will, so hat doch dieselbe Partei durch die neue Zensurverordnung vom 24. Dezember v. J. sowie durch die neulich in mehreren Blättern erwähnte Prozedur gegen den Geheimrat Seiffert, den man allgemein die „rechte Hand" des Herrn von Rochow nannte, eine bedeutende Niederlage erlitten.

Seit jener neuen Zensurverordnung ist die ostpreußische Presse, namentlich aber die „Königsberger Zeitung" mit einer Schärfe gegen Rußland aufgetreten, die bisher in Deutschland unerhört war und die in den südlichen kon-

stitutionellen Staaten vor keinem Zensor Gnade gefunden haben würde.

Leipzig, 4. April 1842.

Ruge und Wigand haben auf ihr vieles Petionieren nun doch die Konzession zu den deutschen Jahrbüchern erhalten, doch mit der Verwahrung, dem Zensor nicht zu viel Arbeit und Verdruß zu machen, widrigenfalls man die Konzession zurückziehen würde. Auch waren Ruge und Wigand in verflossener Woche auf drei Tage in Berlin. Was sie dort machten, ist ein Geheimnis, doch vermutet man, sie hätten auf den Minister Eichhorn wirken wollen, damit sich Preußen nicht gar zu sehr gegen die Jahrbücher ausspreche und sie am Ende nochmals verbiete. — Was aber auch der Zweck dieser Reise gewesen sein mag, die liberale Partei tadelt beinahe einstimmig aufs schärfste diesen Schritt; denn, sagen sie, entweder will Ruge Konzessionen machen und dann ist er ein Elender, oder er glaubt die preußische Regierung zum Nachgeben zu bringen, dann ist er ein Dummkopf. Jedenfalls aber wird er seinen Gegnern einen Triumph bereiten, weil er zu ihnen kommt, um etwas zu wollen; und wenn er auch gar nichts wollte, so muß schon die Reise allein den Feinden der Jahrbücher Stoff zu Verleumdungen aller Art geben und ist daher schon allein an sich unverzeihlich. — Bei solchen Gelegenheiten wird nun alles rekapituliert, was man sonst von dem Angegriffenen gehört hat, wie das immer geschieht, und so erzählte und versicherte Riedel, „Ruge und Wigand seien im verflossenen Sommer in Karlsbad gewesen, um Schelling die Kur zu machen und ihn zu gegewinnen, Ruge habe sogar die (Schelling) lobhudelnden Artikel in der ‚Augsb. Allgem. Zeitung‘ geschrieben, weil er vermitteln und den berühmten Philosophen kirre machen wollte usw.“ Dergleichen Reden tragen nicht wenig dazu bei, den Hallischen Jahrbüchern bei den Liberalen selbst zu schaden, wenn auch ihre ganz und gar destruktive Tendenz sehr beifällig aufgenommen wird.

Professor Hoffmann (von Fallersleben) ist seit einigen Tagen hier. Er ist still, ledern, langweilig, spricht nichts von Politik, weil er sich für wichtig, gefährlich und beobachtet hält, liest höchstens ein Gedicht vor; wie er sich denn viel auf seine Gedichte, deren Geist und Einfluß zu gute tut, und schwelgt in dem Glücke, auf so wohlfeile Art ein politischer Mann und Märtyrer geworden zu sein. — Blum und vorzüglich Dr. Wuttke hier sind es, welche in den Journalen die Rollen seiner Champions übernommen haben. Hoffmann ist nicht suspendiert, nicht in Untersuchung, die Breslauer wollen ihm nicht 600 Taler Gehalt geben, wenn er abgesetzt würde usw. Alles Zeitungslügen des Dr. Wuttke. Man hatte Hoffmann allerdings ämtlich über den Sinn einiger seiner Gedichte befragt und viele Professoren benützten dies, um sich von ihm zurückzuziehen. verschiedene Reibereien und Klatschereien folgten nach, wie das immer ist — das war alles. Hoffmann macht eine Ferienreise. Übermorgen geht er nach Süden, nach Westen, er ist selbst noch nicht mit sich einig, wohin. Morgen wird ihm ein Dejeuner gegeben, auf Blums Veranlassung; denn alles muß zu politischen Demonstrationen herhalten.

Über das Benehmen des Grafen Schirnding kann man nicht klug werden. Heute will er dieses, morgen jenes tun, heute ein belletristisches, morgen ein politisches Blatt herausgeben, heute ein Buch über Österreichs Politik, morgen über seine Finanzen. Hierzu kommt ein unangenehmes, und wie mehrere sagen, lauerndes Äußeres, Einsilbigkeit, so daß kein einziger der sogenannten politischen Menschen mit ihm gehen mag; Heller, Laube, Hirsch geben sich nur mit ihm ab und damit ist bei den anderen schon sein Urteil gesprochen. Endlich aber ist der gute Graf auch noch so schwach, von seinen „Gütern" zu sprechen. Jedermann weiß aber, daß diese im Monde liegen und findet daher diese Prahlerei höchst lächerlich.

Man sagt, der unter dem Namen Halm bekannte Dichter,

Baron Münch-Bellinghausen würde hierher kommen und hier wohnen. Das letztere ist mir nicht wahrscheinlich.

Soeben höre ich, daß Hoffmann zuerst gefragt wurde, „ob er ein Dejeuner wünsche?“ und er mit vieler Hast und Überraschung diesen Vorschlag ergriff. Man hat die Absicht und wird sie erreichen, durch dieses Dejeuner (das dann in den Zeitungen ausposaunt wird) auch andere Städte, wohin Hoffmann kommt, zu ähnlichen Demonstrationen zu verleiten und diesem bescheidenen Manne auch einen Triumphzug zu verschaffen.

Mainz, im April 1842.

Unter den rätselhaften Erscheinungen, an denen Preußen in der letzten Zeit eben nicht arm ist, nimmt die seit dem Beginne dieses Jahres in Köln erscheinende „Rheinische Zeitung“ keine unwesentliche Stelle ein. Die Idee zu dieser Zeitung mag wohl hauptsächlich angeregt worden sein durch die königliche Verheißung, daß man dem ständischen Element „eine freiere Bahn zu seiner Entwicklung“ eröffnen wolle, was auch geschehen ist. Solange in Preußen Provinzialstände bestehen, haben sie niemals einen solchen lebensfrischen Geist geoffenbart, wie in ihren Sitzungen, und ganz besonders haben sich durch Freimütigkeit und Entschiedenheit die preußischen, posenschen, schlesischen und rheinischen Provinzialstände ausgezeichnet. Wie bekannt, wurde bei den rheinischen Ständen auch die kirchliche Frage zur Sprache gebracht und in einer Weise erörtert, die, bis dahin neu und unerhört, ihre Wirkung auf das Volk um so weniger verfehlen konnte, da gerade diese wichtige Verhandlung besonders abgedruckt und in einer ansehnlichen Anzahl von Exemplaren verbreitet wurde . . .

Die Schule, welche sich in Preußen, und namentlich in Berlin dazu berufen glaubt, die geistigen Fortschritte in politischer wie in religiöser Beziehung zu verfechten, ist die Hegelsche, deren Prinzipien wohl nicht besser zu charakterisieren sind, als wenn man an zwei eklatanten Beispielen zeigt, daß sie im-

stande sind, die schroffsten Gegensätze hervorzurufen. Der Historiker Heinrich Leo in Halle in seinem Lehrbuche der Universalgeschichte und David Strauß in seinem „Leben Jesu" sind diese Gegensätze und vergebens sieht man sich in der ganzen Entwicklungsgeschichte der Philosophie nach einer ähnlichen Verschiedenheit der Richtung um, wie sie sich in dem geistigen Wirken dieser beiden, aus einer Schule hervorgegangenen Männer darstellt. Heinrich Leo, der krasseste Mystiker, begabt mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn, David Strauß, der Inkulminationspunkt des Rationalismus, mit gleichen Geisteskräften ausgerüstet, stehen sich einander gegenüber wie Tag und Nacht, und während Leo den Anfang aller Geschichte von da an datiert, wo der Mensch „Gott erkennt" und sich unter die „Fügung Gottes" stellt (ein Satz, den Leo zwar beweist, aber nicht ohne die ärgste Übertreibung) sieht Strauß in der freien Forschung, folglich in der freiesten Bewegung des Geistes, den Urquell, den Anfang aller Dinge. Es liegt auf der Hand, daß Leo für den Absolutismus, Strauß für den Radikalismus ficht und daß der letztere von den Anhängern Hegels in Preußen, und namentlich in Berlin, als derjenige angesehen wird, der die Lehre Hegels in ihrer eigentlichen, wahren Bedeutung aufgefaßt habe. Die Hegelsche Schule ist für die politische wie religiöse Freiheit, in letzter Beziehung aber in einer Weise, daß sie auch keinen Anstand mehr nimmt, das Heilige und Ehrwürdige des Christentums kritischer Richtung zu unterwerfen. Hierfür bedurfte man, da die „Deutschen Jahrbücher" im Norden das Ihrige tun oder vielmehr (wenn das Verbot wahr sein sollte) getan haben, am Rhein eines Organs und dies sollte die „Rheinische Zeitung" werden, die, versteht sich, von ihrem Standpunkte aus, die freie Entwicklung der materiellen Interessen zu vertreten hatte oder vertreten mußte. Ob die Zeitung imstande ist, ihre Mission zu erfüllen, möge folgende, aus glaubwürdigster Quelle geschöpfte Angabe dartun: Was die materiellen Mittel der Zeitung betrifft, so sind

diese bei weitem nicht so bedeutend wie von den Unternehmern ausgeschrien wurde. Das Kapital beläuft sich auf etwa 11.000 Taler, zusammengebracht durch Aktien zu 25 und 50 Taler. Sobald von diesen Mitteln zwei Drittel verausgabt sind, so hört das ganze Institut auf.

Frankfurt im April 1842.

Der Eigentümer der „Rheinischen Zeitung" ist eine Kommandit-Aktiengesellschaft, deren Repräsentanten die drei Geranten Renard, Jung und Oppenheim sind.

Die Tendenz der Zeitung hat ein Aufsichtsrat zu überwachen, der über die Aufnahme der Artikel zu entscheiden hat, wenn zwischen den Geranten darüber Uneinigkeit sein sollte; es liegt aber eben so sehr in der Natur der Sache, daß die Geranten, wenn sie einig sind in ihrer Einwirkung auf die Zeitung durch einen der Redakteure, deren es drei sind, nicht gehemmt werden können. Die Geranten allein sind dem Staat, dem Publikum und namentlich der Gesellschaft gegenüber verantwortlich und nicht der Hauptredakteur, der von ihnen angestellt wird.

Erster Hauptredakteur war Gustav Höfken, Verfasser des „Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien", der sich aber durch einen philosophischen Streit mit den Geranten und dem Aufsichtsrat veranlaßt, sehr bald von der Redaktion zurückzog und darüber in der „Allgemeinen Zeitung" eine Erklärung erließ. Gustav Höfken stand früher als preußischer Ingenieuroffizier in Koblenz in Garnison. Freisinnig in seinen politischen Ansichten, lebhaft in seinen Äußerungen, fand er wohl bei der Mehrzahl der Offiziere des Korps nicht eben Anklang, wurde aber (wie mein Gewährsmann schreibt) von denen, die ihn zu würdigen wußten, desto höher geschätzt. Es geschah inzwischen, daß er in einem Dorfe bei Koblenz in der Aufregung eines Rausches und gereizt durch Widerspruch und rohe Beleidigung in eine Szene verwickelt wurde, die ihm einen Prozeß zuzog, der auf nichts Geringeres

hinauslief, als ihn wegen Aufreizung zur Empörung zur Rechenschaft zu ziehen. Die Folge davon war, daß er zu sechsmonatlicher Festungshaft verurteilt und dann einfach aus dem Dienste entlassen wurde. Darauf reiste Höfken nach Spanien, machte eine Zeitlang den Krieg mit, kehrte über Cadix und Lissabon nach Deutschland zurück und trat mit der „Allgemeinen Zeitung“ in Verbindung. Wegen seiner freisinnigen Korrespondenzen wurde er in Berlin abermals in Untersuchung gezogen und brachte ein Jahr in der Hausvogtei zu, bis ein ihn freisprechendes Urteil erfolgt war. Dann ging er nach Augsburg und trat bei der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ ein, von wo er als Hauptredakteur der „Rheinischen Zeitung“ berufen worden. Hier fand Höfken bald, daß die Leute mit ihrem Blatte ganz andere Zwecke verfolgen wollten, als um derentwillen sie ihn von Augsburg abberiefen. Dies erregte Mißbehagen bei ihm und er erklärte, einer Koterie der Hegelschen Schule nicht dienstbar sein zu wollen. Höfken ist ein junger, kräftiger Westfale, dem die Entschiedenheit und starre Einseitigkeit aus kleinen blauen Augen hinter den scharf vorspringenden hellblonden Augenbrauen hervorleuchtet. Die höchsten Probleme des Lebens liegen klar vor ihm, und den Kampf der Philosophie, die neue theologische Kritik, belächelt er mitleidigen Mundes; ihm ist die höchste Wahrheit die von Gott geoffenbarte, deren Begründung er aus Schellings Vorlesungen geschöpft haben will. Diesen verehrt er auch sehr und wollte deshalb einen Artikel zurückweisen, der in Bonn geschrieben, als Korrespondenz von Berlin sich ankündigte und den ganzen Versuch Schellings, die geoffenbarte Religion als geoffenbart zu beweisen, als unwirklich abwies. Dieser im Grunde ironische Artikel verletzte ihn so sehr, daß er ihm die Aufnahme versagte. Die Geranten Jung und Oppenheim bestanden auf der Aufnahme und beriefen sich, da sie sich mit dem Dritten nicht einigen konnten, auf die Entscheidung des Aufsichtsrates. Höfken wurde dadurch so verstimmt, daß er den Geranten

einen beleidigenden Brief schrieb und definitiv aus der Redaktion schied, als er vom Aufsichtsrat nicht Recht bekam; daß Höfken minder liberal als die Geranten sei, ist nicht anzunehmen, eher das umgekehrte Verhältnis. „Was endlich (schreibt ein Freund von ihm) seine ganze Persönlichkeit angeht, kann man diese nicht genug preisen, sie ist gewinnend und überwältigend. Wie sehr muß man seinen scharfen Verstand, seine Einsicht, den Reichtum seines Wissens bewundern. Wie sehr erhebt uns der Adel seiner Gesinnung, die Stärke, womit er liebt, was recht, schön und heilig ist, haßt, was schlecht und gemein. Es gibt in Deutschland nicht viel Männer, die ihm zur Seite, wenige, die über ihn zu stellen sind.“ Mitte Februar ging Höfken nach Hattingen, wo seine Eltern wohnen, dort vollendete er eine Schrift „über die Entwicklung des Zollvereines“ — seine Force ist Nationalökonomie und Handelspolitik — und gedenkt in einigen Monaten eine Reise nach den Uferländern und Inseln des Mittelmeeres anzutreten, will ein Jahr darauf verwenden und über Jerusalem und Konstantinopel nach Deutschland, das er anbetet, zurückzukehren.

Die arbeitende Redaktion der „Rheinischen Zeitung“ besteht jetzt aus Dr. Ruthenberg, einem ultraliberalen Hegelianer, der unter polizeilicher Aufsicht steht; er wurde von Berlin als Hauptredakteur berufen. Unter ihm arbeiten Heß, ein junger Jude aus Köln, der die europäische Triarchie schrieb und Rave, früher Redakteur des in Köln bestandenen „Welt- und Staatsboten“.

Die Tendenz der „Rheinischen Zeitung“ ist offenbar destruktiver Art. Die an ihrer Spitze stehenden Hegelianer, getaufte und ungetaufte Juden, haben überall Korrespondenten und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, die gleiche Gesinnungen und gleiche Tendenzen mit ihnen haben. Aus der Schweiz korrespondieren Schulz und Herwegh. Von hier arbeiten Dr. Creizenach, jetzt in London und der getaufte Jude Dr. Braunfels, der früher die „Rhein- und Moselzeitung“

redigierte, Prutz, Karl Beck und Dichter der Art, auch Dingelstedt (jetzt in Paris) liefern ihre Mitteilungen.

Die „Rheinische Zeitung" wird von ihren Schildhaltern und Freunden auch „die junge Zeitung" genannt. Ihre Tendenz hat indessen, wie es sich nicht anders erwarten ließ große Aufmerksamkeit erregt.

Merkwürdig bleibt es aber immer, daß sie unter preußischer Zensur so weit gedeihen konnte. Nur das macht die Sache klar. Preußens Regierung wollte durch diese, von philosophischen freisinnigen Prinzipien getragene Zeitung dem Katholizismus ein Gegengewicht geben, hatte aber wohl nicht erwartet, daß diese Hegelianer und getauften Juden so ausarten werden.

Leipzig den 13. April 1842

Vor mehreren Monaten ist hier bei Fleischer (anonym) eine Schrift unter dem Titel: „Mephistopheles" erschienen, in welcher v. Gentz und die „Augsb. Allgemeine Zeitung", und daher auch Österreich mitgenommen ist. Der Verfasser ist der Sekretär Steinmann in Münster. Noch ist das zweite Heft nicht erschienen und dürfte auch kaum mehr erscheinen, da Cotta die Konfiskation desselben durchgesetzt hat. In bezug auf den „Mephistopheles" will ich nur noch bemerken, daß derselbe in Kapiteln geschrieben ist und die Quellen Steinmanns teils von ihm selbst zitiert sind, teils ist seine Hauptquelle Ellendorf in Berlin, vielleicht auch irgendjemand von der preußischen Polizei. Dieser Steinmann will nun einen Musenalmanach hier herausgeben. Die Ursache seiner Wut gegen die „Augsburger Allgemeinen Zeitung" war eine derbe Kritik über das „Leben des Freiherrn von Stein", welches Steinmann auch anonym herausgegeben hatte.

Leipzig, 19. April 1842.

Graf Schirnding gibt noch in der Messe bei Reclam ein Buch heraus „Briefe und Bilder aus Österreich". Er hat es vergebens O. Wigand und Bösenberg angeboten.

Es soll ziemlich loyal sein. aber wieder viele Persönlichkeiten enthalten. Dem Bösenberg hat er auch im größten Vertrauen eine „Statistik der österreichischen Staaten“ angeboten, zu der ihm sehr viele gute Quellen und authentische Zahlen zu Gebote ständen. Bösenberg aber hat kein Vertrauen und dankte.

Mainz, 21. April 1841.

Die „Rheinische Zeitung“ hatte nur in der ersten Zeit ihres Erscheinens die öffentliche Meinung für sich, weil die Redaktion im Geiste der Zeit und eines gemäßigten Liberalismus wirken zu wollen schien, seitdem aber an Ansehen und Beifall verloren hat, als es unzweifelhaft wurde, daß sich dieselbe zum entschiedenen Vertreter des Hegelianismus und somit von einem im Kampf begriffenen philosophischen System abhängig machte.

Leipzig den 29. April 1842.

Die Kommission, welche die Buchhändler ernannt hatten, um eine Petition an die sächsische Regierung zu entwerfen, damit der deutsche Bund wenigstens die Zensur mildere, wie in den Karlsbader Beschlüssen ausgesprochen, hat ihre Arbeit noch nicht fertig und daran ist Brockhaus schuld, der nun immer mehr laviert. Nach vielen heftigen Reklamationen wurde Hoffnung gemacht, daß sie noch in dieser Messe (?) vorgelegt werden würde. Otto Wigand trug in der Generalversammlung darauf an, daß die Versammlung ihre tiefe Entrüstung über das Verbot des Campeschen Verlages, von Seite der preußischen Regierung, ausdrücken und schilderte dieses Verfahren in den grellsten Farben. Mit Akklamtion stimmte der größte Teil der Anwesenden bei. Hierauf trug Binder darauf an, den Bericht über diese Szene in extenso in das Buchhändler Börsenblatt zu drucken. In der gestrigen Generalversammlung wurde darüber abgestimmt und es mit 34 gegen 29 Stimmen verworfen. Die österreichischen Buchhändler, besonders Gerold in Wien, verwahrten sich dagegen,

als hätten sie Teil an dieser Beratung genommen, weil ihre heimatlichen Verhältnisse es nicht erlaubten. Spott und Gelächter folgten wie gewöhnlich dieser Erklärung Vieweg von Braunschweig, auch Brockhaus und mehrere ältere nannten es sehr unklug, in diesen Zusammenkünften Demonstrationen gegen eine Regierung zu beraten; auch Fleischer war hier und warnte davor. Ehrhard und Lisching von Stuttgart und die meisten jüngeren Buchhändler scheinen dafür. Es gab heftige Szenen und Spaltungen. Der bekannte W. Cornelius aus Berlin sagte: „Die preußische Regierung wünsche ja freie Diskussion, aber die hiesige Zensur würde die betreffende Stelle im Börsenblatt doch gestrichen haben usw. Binder trug dann darauf an, des ganzen Vorfalles im Protokoll und Börsenblatte gar nicht zu erwähnen, weil die Abstimmung nicht zur Ehre des deutschen Buchhandels ausgefallen. Dieser Antrag, wenn auch von vielen nicht aus den angegebenen Gründen, wurde angenommen. Besonders charakteristisch ist, daß Otto Wigand bei der Generalversammlung fehlte und daß Campe gegen sich selbst, das heißt zu seinen Gunsten stimmte. Campe, der vor zwei Monaten so groß getan, der so wütende Briefe geschrieben, petitioniert jetzt also wahrscheinlich in Berlin; — und Wigand ist und bleibt ein Schwadroneur ohne Mut.

Frankfurt, 30. April 1842.

Im Laufe dieses Sommers, wahrscheinlich im Juni, werden sich Heinrich König, der fortdauernd in Fulda ist und mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt ist, Lorenz Diefenbach, der jetzt hier wohnt, und mehrere andere Schriftsteller der liberalen Schule in Ostende ein Rendezvous geben und gemeinschaftlich Belgien bereisen. Heinrich König beabsichtigt über die belgischen Zustände etwas zu schreiben.

Gutzkow will bis zum Juli in Paris verbleiben, dann hierher kommen, wo er sich bereits wieder häuslich eingerichtet. Gutzkow arbeitet wieder an einem neuen Trauer=

spiel, das politisches und kirchliches Interesse berührt, denn sein Held ist der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar aus dem 30jährigen Kriege. Es ist nicht zu übersehen, daß das junge literarische Deutschland nur von der Bühne herab aufs Volk zu wirken sucht, was ihm durch seine Schriften nicht gelang. So haben nicht nur Gutzkow, Laube, Mundt und andere Bühnenstücke geschrieben, sondern in jüngster Zeit hat auch Prutz (in Jena ein fleißiger Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung") ein Trauerspiel „Karl von Bourbon" geschrieben, das bereits in Weimar und Berlin angenommen worden.

Leipzig, den 30. April 1842.

Die Ankündigung des „Rheinlands", daß bei Hoffmann und Campe in Hamburg ein Buch „Österreichische Zustände und Charaktere" erscheinen würde, ist wahrscheinlich nur gemacht, um herauszulocken.

Wenn wirklich ein solches Buch erscheint (vielleicht wird es auch mit Schirndings Buch verwechselt), so ist es gewiß ohne Bedeutung, da Campe in neuester Zeit so sehr timid geworden ist, daß er nicht das geringste wagt.

Der „Mephistopheles" ist nur in kleiner Auflage gedruckt und vergriffen, soll auch, da ein Teil desselben konfisziert ist, keinesfalls mehr gedruckt werden. Hier ist das Buch um so weniger zu haben, da selbst Blum und unser politischer Leseverein, die doch alles, was interessant ist, anschaffen, keine Notiz davon genommen und es nicht angeschafft haben. Daß in jenem Machwerke, wo Gentz und die „Augsb. Allgemeine Zeitung" als österreichisches und katholisches Organ so heftig angegriffen wurden, die österreichische Politik nicht leer ausgehen könnte, ist natürlich.

Frankfurt, 1. Mai 1842.

Gutzkow wird Mitte Juni aus Paris hier eintreffen. Ich glaube nicht, daß er dort Erfahrungen an der Quelle

sammeln wird, er dürfte sich vielmehr mit denen begnügen, die allen vorliegen und die einem geschickten Beobachter selbst vom Auslande her nicht nur erkennbar sind, sondern ihm auf einen Blick bis zur Wurzel der Tatsachen gestalten.

Was aber das betrifft, was man in Frankreich Regierung heißt, so beruht es bekanntlich auf fortwährendes Unterhandeln mit den einzelnen und in dieses Gewebe von Persönlichkeiten wird nur der eindringen, der ein spezielles Interesse daran hat oder den man gebrauchen kann und der die kleinsten Details der Gegenwart erfaßt. Dafür ist Gutzkow nicht. Er kennt den conseiler d'état St. Marc Girardin von Berlin aus, wo er demselben Unterricht in der deutschen Sprache erteilte. Dieser hat ihn auch in dem „Journal des Debats" angekündigt, aber als den vorzüglichsten Schriftsteller der jeune Allemagne. Ich bin überzeugt, daß Gutzkow dort, wo man so wenig von seinen neuesten Bestrebungen weiß, daß man, um ihm einen öffentlichen Charakter zu geben, sechs Jahre zurückblicken muß, keine Sympathien für persönliche Anknüpfungen empfinden wird. Gutzkow ist nicht der Mann der Beobachtungen, wo es nicht zugleich um ein Handeln von seiner Seite gilt. Sein Ehrgeiz ist zu mächtig, als daß man hoffen könnte, er werde beobachten, um darüber nur zu referieren.

Dingelstedt betreffend, so muß er von der „Allgemeinen Zeitung" referieren, aber sein Standpunkt wird stets als ein sehr subjektiver bleiben. Er ist zu sehr Poet und was ihm nicht als Flaneur aufliegt, das läßt er liegen. Er ist ausgezeichnet in der Form und versteht es, sich bei großer Oberflächlichkeit das Ansehen einer gediegenen Bildung zu geben und kleine Tatsachen in große Beziehungen zu bringen Sie werden einsehen, daß seine meisten jetzt mit ⁂ in der „Allgem. Zeitung" abgedruckten Artikel in interessanter Weise über das berichten, was ihm auf der Straße aufgestoßen ist, oder in der Literatur oder im Theater. Er ist als Dichter zu faul zu objektiven Anschauungen und als

Mensch zu eitel, sich Erfahrungen zu sammeln, mit denen er nicht sofort brillieren kann.

Den Fastnachtsochsen machte er zu einem pikanten öffentlichen Charakter, aber Charaktere, die schon bedeutend sind, ohne daß er etwas hinzu zu tun braucht, interessieren ihn nicht. So schrieb er auch einen meisterhaften Artikel über Eröffnung der französischen Deputiertenkammer was die Äußerlichkeiten betraf, bis zu den Pforten des Palais Bourbon. Dort angelangt, gestand er ein, er habe kein Entreebillet mehr bekommen können, übrigens wisse er auch im voraus, was alles dort werde verhandelt werden. Dingelstedt wird seinen Zweck erfüllen für Herrn von Cotta, im übrigen hat man in Paris weder etwas von ihm zu fürchten, noch zu hoffen. Wenn Sie lesen, daß er von einem Salon in den anderen fliege, so glauben Sie mir, daß es nicht wahr ist, das soll nur seiner Eitelkeit in Kassel dienen, wo die Leute in verba magistri schwören. Ich weiß, das er keinen Salon besucht hat, sondern nur einige literarische Notabilitäten.

Ich komme darauf zurück, daß diesen Talenten eine praktische Richtung zu geben ist, wenn man ihnen einen praktischen Mittelpunkt unter Surveillance in einem bedeutenden, zu diesem Zwecke zu gründenden Organe gibt. Es sind in der neuesten Zeit so viele Interessen und Sympathien hervorgetreten, die eine Vermittlung der zerstreuten negativen Kräfte mit dem Positiven möglich machen. Gentzs publizistische Laufbahn knüpfte sich an den Befreiungskrieg, die neueste Zeit bietet Ähnliches in der nationalen und allen fremden Einfluß abweisenden Richtung, die mehr oder minder selbst schon die Masse durchdrungen hat. Diesen Zeitpunkt sollte man nicht vorübergehen lassen, und zwar um so weniger, da Gefahr im Verzuge ist, weil Preußen, wenn auch an der Hand eines Autokraten in die Bewegung bereits eingetreten ist.

Leipzig, 3. Mai 1842.

Hoffmann von Fallersleben ist wieder hier gewesen, die Studenten der Burschenschaft haben ihm ein Ständchen gebracht, Toaste und Gedichte wurden vorgetragen usw. Heute ist er nach Potsdam abgereist, weil sein dort lebender Bruder gefährlich krank ist. Daß er sich hier niederlassen will, ist unwahr; vorderhand geht er nach Breslau zurück. Sie sprachen nun davon, ihm seinen Gehalt durch eine Subskription zu ersetzen.

Leipzig, 5. Mai 1842.

Von dem Pamphlet habe ich noch nichts entdecken können, wohl aber habe ich in Erfahrung gebracht, daß Steinmann allerdings das zweite Heft des „Mephistopheles" herausgibt. Da Fleischer es nicht übernehmen wollte und da auch nicht zu erwarten war, daß ein anderer hiesiger Buchhändler ein Heft verlegen würde, dessen Vorgänger konfisziert wurden, so wendet sich Steinmann nach Hamburg, allein niemand wollte sich dazu verstehen, es zu verlegen. Steinmann wohnt in Münster.

Das Werk von Paget über Ungarn, aus dem Englischen durch Moriarty übersetzt, wurde bekanntlich vor sechs Monaten konfisziert, und weil vergessen worden war, einen Zensurschein zu nehmen, obgleich es die Zensur passiert hatte, wurden Verleger und Drucker in Strafe verfällt und die sächsische Regierung hatte nicht nötig, dem Verleger Auslagen zu ersetzen, wie sie zu tun pflegt, wenn etwas konfisziert werden muß, was die sächsische Zensur passiert ist. Moriarty hat nun, wie er mir sagt, die anstößigen Blätter über Rußland und Österreich herausnehmen lassen, die Seitennummern aber sind stehen geblieben, so daß der Leser doch immer sehen soll, wie viele Blätter fehlen. In diesem Zustande ist das Werk nun der Regierung nach Dresden zur Einsicht zugeschickt worden und man erwartet die Genehmigung. Campe aus Hamburg ist hier sehr zurückhaltend.

Auf die Frage, ob er etwas gegen Österreich drucken wolle, besonders gegen den Fürsten Metternich, sagte er, er werde sich hüten, er sei genug in Verlegenheit gebracht. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch bemerken, daß auf dem Buche: „Österreich 1840“ von Schirnding, letzterer auf den Titel geschrieben hatte „von einem österreichischen Grafen“. Wigand aber war es, der eigenmächtig den „Grafen“ in einen „Staatsmann“ verwandelte. — Schirnding bietet nun den Buchhändlern ein Buch an „Österreich seit 1840“ — hat aber noch keinen Abnehmer gefunden.

Frankfurt, 8. Mai 1842.

Die Angriffe der liberalen Exaltierten auf die Rohmersche Partei dauern fort und erst dieser Tage wurde von ersteren dem „Deutschen Boten aus der Schweiz“ eine sich namentlich auch über die Familienverhältnisse Rohmers ausbreitende Schmähschrift beigelegt und gelangte so auch hierher. Die Ultraliberalen in Zürich möchten gern ihre Sache zu der aller deutschen Liberalen machen, wie aus einem in den letzten Tagen in der „Rheinischen Zeitung“ gestandenen Artikel zu ersehen ist. Mit geistigen Waffen sucht die Umsturzpartei eine Aufregung in Deutschland zu erzielen, welche zuletzt auch das Volk ergreifen müßte, wenn sie gelingt. Die „Rheinische Zeitung“ sucht zwar diese Bestrebungen zu bemänteln und will in langen Artikeln beweisen daß die konservative Partei sie (die Zeitung) und ihre Partei nur denunziere, der Revolution und der destruktiven Tendenz anklage, während sie doch nur den Fortschritt wolle. Philosophie und Poesie sollen der Revolution in Deutschland zu Hilfe kommen und das Bestreben der Schildhalter — der Hegelianer in philosophischer, und Männer wie Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Prutz, Karl Beck 2c. in poetischer Beziehung — verdient allerdings die größte Beachtung. Die politische Poesie ist bemüht, die ersten Dichter zu ihrer Schule zu ziehen und Ferd. Freiligrath ist nicht allein von

G. Herwegh in den „Sächsischen Vaterlandsblättern", sondern auch von Funk (demselben, der lange auf dem Hardenberg war) im „Morgenblatte" angegriffen worden, weil er in seinem Gedichte „Diego Leon" behauptete, „der Dichter stehe auf einer höheren Zinne als auf der der Partei" Der große Aufsatz, der in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" über Hoffmanns von Fallersleben Untersuchung gestanden, wurde in tausenden von Exemplaren besonders abgedruckt und nach allen Richtungen Deutschlands versendet. Die liberale Presse sucht aber auch in rein politischer Beziehung sich mehr Bahn zu brechen und in dieser Hinsicht macht sich namentlich die „Königsberger Zeitung" bemerklich, welche neulich einen Artikel über Deutschland und den Bundestag brachte, der mit viel Interesse gelesen wurde.

Karl Gutzkow kehrt schon in nächster Zeit von Paris hierher und wird hier sein Buch „Über französische Zustände" schreiben. — In der letzteren Zeit erregten die Mitteilungen in der „Allgemeinen Zeitung", namentlich die letzteren aus Stuttgart über den Grafen Frölich, sein Werk und seine politischen Bestrebungen besondere Aufmerksamkeit. Graf Frölich war längere Zeit in Württemberg und soll noch nicht nach Schweden zurück sein. Er arbeitet an einer europäischen Verbrüderung zum Umsturz der bestehenden Verhältnisse, gibt aber seiner Sache materielle Interessen zur Folie.

Leipzig, 10. Mai 1842.

Graf Schirnding, der früher schon öfters an Campe in Hamburg geschrieben und ihm verschiedene Manuskripte angeboten hatte, machte diesem Buchhändler hier abermals Anträge von Büchern, die Österreichs Zustände behandeln sollten. Doch Campe sagte, er glaube nicht, daß sich das Geschäft rentieren würde, später werde sich das vielleicht machen. Er fragte Schirnding, ob dieser den berüchtigten „Österreichischen Parnaß" geschrieben und als es dieser erstaunt und ärgerlich verneinte, sagte Campe: „Wenigstens

stimmt das, was sie mir früher schrieben, ganz mit dem Inhalte des ‚Parnaß‘ überein“. Ich fragte Campe nochmals, ob es wahr sei, daß bei ihm ein Buch über österreichische Zustände erscheine, worauf er abermals erwiderte: „Ich weiß gar nichts von einem solchen Buche.“

Aus Gesinnung druckt Campe gar nichts, er druckt nur, was ihm Geld einträgt, dieses leugnete er nicht einen Augenblick. Er sagte mir: „Ich kann im Holsteinischen drucken lassen, was ich will, ich kann dort alles durch die Zensur bringen, aber ich tue nur, was ich mir für nützlich halte.“ Das entsetzliche Unglück Hamburgs wird indes auch auf eine Zeitlang Campes Geschäft lähmen, da alle seine Waren verbrannt sind.

Frankfurt, 18. Mai 1842.

Nicht allein Herwegh, sondern auch Friedrich Funk dahier — der der Teilnahme am Männerbund wegen, in politischer Haft gesessen, allein nur noch starrer in seinen demokratischen Gesinnungen geworden — ließ in den letzten Tagen ein Gedicht gegen F. Freiligrath im „Morgenblatt“ erscheinen, weil dieser den „Tod des Diego Leon“ besungen und dem Dichter keine Partei zugestehen will. Freiligrath bat mich, Funk über die Autorschaft des Gedichtes zu fragen, da er Herwegh und Funk zugleich antworten will, und nachdem ich dies getan, sendete ihm Funk eine prosaische Erklärung, welche seine politischen Gesinnungen, die allerdings keinem Zweifel unterliegen können, klar bezeichnet. Funk ernährt sich hier mit ernsten, schriftstellerischen, namentlich historischen Arbeiten und gibt in verschiedenen Sprachen Unterricht. Er hält sich so ziemlich von allem Umgange fern und spricht selbst von seinen politischen Freunden wenige. In seinem ganzen Wesen spricht sich der entschiedenste Charakter aus und eine siebenjährige Gefangenschaft hat nicht den geringsten Einfluß auf Änderung seiner Gesinnungen geübt. Funk würde wahrscheinlich schon

nach der Schweiz gegangen sein, um dort eine Ehrenstelle zu suchen, allein seine alte Mutter, die er kindlich liebt, hält ihn hier zurück.

. . . Dr. Kuranda befindet sich seit kurzem in Deutschland. Er war einige Tage hier anwesend und ist nach Leipzig gereist, um dort eine Zusammenkunft mit seinem Vater zu haben. Mehr als wahrscheinlich ist aber, daß Kuranda in Leipzig einen Verleger für seinen „Grenzboten“ sucht und auch Berlin besucht, um dort in den literarischen Kreisen Verbindungen anzuknüpfen. Der katholischen Partei scheint Kuranda (ein Jude) nicht abgeneigt zu sein. wenigstens geht dies aus seinen Briefen hervor. Die „Grenzboten“ haben zirka 200 Abonnenten, wenn man anders Kurandas Aussage Glauben beimessen darf. Mit der „Rheinischen Zeitung“ steht übrigens Kuranda in engerem Verbande. Diese Zeitung soll nahe an 800 Exemplare drucken, so schrieb wenigstens Krahn, ein Mitgerant der „Rheinischen Zeitung“ neulich an F. Freiligrath. Der frühere Hauptredakteur der „Rheinischen Zeitung“ Höffen geht in den nächsten Tagen für Cotta und die „Allgemeine Zeitung“ nach Spanien, von da nach Algier und später nach dem Orient, Jerusalem, Konstantinopel.

Leipzig, 27. Mai 1842.

Graf Schirnding lebt hier flott, zieht mit einer fremden Schauspielerin, Madame Christiani, herum, spricht viel von Guts- und Equipagenankäufen und ladet die Leute ein zum Mitarbeiten einer Zeitschrift, die in Heften hier bei Reclam erscheinen soll und worin österreichische Zustände besprochen werden sollen. Riedel hat ihm zugesagt; aber bei beiden wird es beim Reden bleiben und der Buchhändler hat kein Geld. Die Zensur ist furchtbar streng geworden, so daß O. Wigand von zehn Bogen der „Deutschen Jahrbücher“ immer fünf bis sechs gestrichen werden.

Paris, 28. Mai 1842.

Während der Anwesenheit Gutzkows hat sich hier ein deutscher, literarischer Klub gebildet, an welchem Savoye,

Gutzkow, Venedey, Depping, Auerbach 2c. teilnehmen. Dieselben versammeln sich in einem abgesonderten Lokal im Café de la banque.

Leipzig, 4. Juni 1842.

Der hier anwesende Graf Schirnding hat nun doch mit dem Buchhändler Reclam einen Vertrag auf die Herausgabe eines heftweise erscheinenden Werkes „Österreichische Zustände" abgeschlossen und in kürzester Zeit wird schon das erste Heft erscheinen. Graf Schirnding hat in Österreich keinen Freund und kein Vertrauen und hier eben so wenig, die hiesigen Liberalen, Günther u. a., wollen durchaus nichts von ihm wissen und keiner wird ihm irgendeine Mitteilung machen, oder einen Aufsatz schreiben. Dr. Riedel allein (der in Berlin war) hat für das erste Heft einen Aufsatz geschrieben. Riedel aber gehört zu gar keiner Partei, hält sich für einen Hegelianer, schreibt wenig. liest in alten Büchern Geschichte und träumt. Kein Liberaler gibt sich mit ihm ab und seine Arbeiten sind höchst unschuldiger Art. Schirnding ist nicht sehr gemessen in seinen Äußerungen über Österreichs Regierung. Wenn er 20 Seiten lang über Österreichs Zustände geeifert hat, fällt es ihm ein, es sei doch wohl zu arg und nun lobhudelt er wieder. Was nun sein neues Werk anbetrifft, so dürfte nur ein geringer Erfolg davon zu gewärtigen sein, da es nach Österreich nicht darf, es außer Österreich nur wenige kaufen dürften und der Buchhändler Reclam einem Bankerotte nicht fern ist. Ich glaube, es war sein letztes Mittel, durch Opposition gegen Österreichs Regierung zu einigem Gelde zu kommen. In den Literatenverein wurde Schirnding doch aufgenommen, weil die meisten gar nichts von ihm wußten. Die Zahl der gegen ihn Stimmenden war also nicht groß genug. Kaum war er eingetreten, so sagte er, ohne daß die geringste Veranlassung da war: „Das ist eigentlich kein Verein, sondern ein Klub, denn in einem Vereine wählt man die Mitglieder, in einem

Klub aber muß man sich vorschlagen lassen." Man staunte, lachte über diesen Unsinn und Schirnding ist nun bei den hiesigen Literaten gerichtet.

Dr. Kuranda (ein Böhme), der Redakteur der „Grenzboten", ist seit einigen Wochen hier. Er will über Berlin nach Brüssel zurück. Da sein unschuldiges Blatt nicht nach Preußen darf, so will er es nun in Deutschland zensurieren lassen.

Frankfurt, 8. Juni 1842.

Dr. Karl Gutzkow ist seit Samstag Abend hier anwesend und beabsichtigt in unserer Stadt zu verbleiben und von hier aus den „Telegraph" zu redigieren. Zugleich sucht er aber einen anderen Verleger für den „Telegraph" und scheint dazu Brockhaus in Leipzig ausersehen zu haben. Dabei wird er aber mit Hoffmann und Campe in Hamburg in Konflikt kommen, denn dieser nimmt das Eigentumsrecht des „Telegraph" für sich in Anspruch. Gutzkow war von Hamburg über Belgien nach Paris gegangen, um die französischen Zustände an der Quelle zu studieren, namentlich aber, um sich Materialien zu einem Buche zu sammeln, das er bei Brockhaus in Leipzeig (über Frankreich) erscheinen läßt. Öffentliche Blätter berichten bereits (nach den Aussagen Gutzkows), daß er häufig mit Thiers und Guizot umgegangen und über beide Staatsmänner viel zu sagen wissen werde. Gutzkow war allerdings bei Thiers und Guizot eingeladen und bei beiden zugleich mit Dr. Weil, Redakteur des „Deutschen Kurier" in Stuttgart, welcher zu derselben Zeit in Frankreich (und etwas früher in Belgien) war, um seine Dienste, die er Belgien und Frankreich in seinem Blatte leistet, belohnt zu sehen. Weil behauptete aber selbst, es sei Gutzkow keine große Auszeichnung bei den französischen Staatsmännern zuteil geworden. Gegründete Tatsache ist, daß Gutzkow von dem Ministerresidenten der freien Städte, Herrn Rumpf in Paris, an den er von Hamburg aus em-

pfohlen worden, Thiers als berühmter deutscher Schriftsteller vorgestellt wurde. Die Unterredung war aber für Thiers und Gutzkow peinlich, ersterer hatte noch nichts von Gutzkow gelesen, letzterer spricht nicht viel französisch. Als Thiers später Herrn Rumpf wieder sprach, frug er ihn, was denn eigentlich dieser berühmte Mann geschrieben habe.

Leipzig, den 9. Juni 1842.

Schirndings „Revue österreichischer Zustände" wird in diesen Tagen erscheinen, das heißt das 1. Heft. Es behandelt nicht allein politische, sondern auch literarische und Kunstzustände. Schirnding selbst ist vor einigen Tagen plötzlich nach Prag gereist und einige behaupten, wie das gewöhnlich so geht, er würde nicht zurückkommen, da er hier an Schneider, im Gasthofe usw. viel schuldig ist. Professor Biedermann hat im Literatenverein einen Vortrag über die „Schädlichkeit der Zensur" angekündigt.

Frankfurt, ddo. 12. Juni 1842.

Kuranda ist von seiner nach Leipzig unternommenen Reise zurückgekehrt und bereits nach Brüssel weitergereist. Der Zweck seiner Reise nach Leipzig war, einen Verleger für die in Brüssel erscheinende Revue „Die Grenzboten" zu suchen, den er auch gefunden hat in der alten Firma Herbig. Vom 1. Juli sollen nun die Grenzboten in Leipzig erscheinen und Kuranda verspricht sich davon eine größere Verbreitung derselben in Deutschland. Er selbst will vorläufig in Brüssel verbleiben und von dort aus die Zeitschrift redigieren.

Daß Kuranda seine Zeitschrift freiwillig der Zensur unterwirft (denn seither wurde sie ja ohne Zensur in Brüssel in seiner eigenen Druckerei gedruckt) spricht dafür, daß er mit ihr keine unloyale Tendenz verfolgt, wenn er auch der Bewegungspartei in der Literatur angehört.

Frankfurt, den 14. Juni 1842.

Gutzkows Buch über seine Reise durch Frankreich und die Schweiz erscheint bei Brockhaus in Leipzig in zwei

Bänden. Dem Anscheine nach wird sich Gutzkow der gemäßigten Richtung anschließen und eine Vermittlung seiner Persönlichkeit behufs einer endlichen Rehabilitierung versuchen. Guizot hat sich in Paris sehr vertraulich gegen ihn benommen. Gutzkow hat eine zweistündige Privatunterredung mit ihm gehabt. Wie er behauptet, sind ihm Offerte von französischer Seite gemacht worden, sich in der deutschen Presse für Frankreich zu interessieren. Man habe ihm zu diesem Ende 600 Franken angeboten. Er habe einen Refus erteilt. Wie ich Gutzkow kenne, kann ich diesem allen Glauben schenken. Welche Fingerzeige er Guizot über Deutschland gegeben, weiß ich nicht, indes muß ich nach sehr unzweideutigen Äußerungen von ihm vermuten, daß er auf eine Bewegung Deutschlands in französischem Sinne nicht das Geringste mehr gibt und daß er wahrscheinlich Guizot keine Hoffnung gelassen haben wird, daß Frankreich im Wege der Propaganda auf deutsche Verhältnisse influieren könne.

Dagegen habe ich den Unterredungen mit ihm so viel entnommen, daß man französischerseits die deutschen Staaten zweiten und dritten Ranges nach wie vor für die französischen Zustände interessieren möchte. Er sagte mir, daß kein französischer Politiker von Bedeutung, wenn er von Deutschland spreche, an Österreich und Preußen denke.

Guizot hat Gutzkow bei ihrer ersten Zusammenkunft sofort aufgefordert, sich deutsch gegen ihn auszudrücken, er verstehe diese Sprache; somit ist es gewiß, daß sich Gutzkow ausführlicher hat aussprechen können.

Die Offerten, die man ihm gemacht habe, seien übrigens nicht an ein Ministerium geknüpft, vielmehr hafte Louis Philipp für ihre Erfüllung, was ich um so mehr glaube, als Klindworth ganz in demselben Sinne behandelt zu werden scheint. An Guizot war Gutzkow durch Herrn von Struve, russischen Minister in Hamburg empfohlen. Mit Thiers ist er gleichfalls verschiedentlich zusammengekommen. Er kann sich nicht genug über die Indiskretion dieses Mannes wundern,

während Guizot ihm imponiert hat und er bedeutende Sympathien für dessen Persönlichkeit an den Tag legt.

Über das Fest, welches die deutschen Flüchtlinge ihm zu Ehren veranstaltet haben, spricht er sich zur Hälfte ironisch aus. Es ist in echt deutscher Weise mit Prügeln beendet worden, von denen Dingelstedt am anderen Tage blutige Spuren aufzuweisen gehabt hat. Komisch genug habe sich Thalberg zwischen den Revolutionärs ausgenommen. Er habe sich nach einem versöhnlichen Toaste, daß er die dort Versammelten bald in seinem Vaterlande (auf dem Wege einer Amnestie) begrüßen möge, entfernt.

Leipzig, den 14. Juni 1842.

Graf Schirnding ist noch nicht von Prag zurückgekehrt; aber während seiner Abwesenheit sind so viele schwarze Gerüchte, so viele feindselige Stimmen gegen ihn laut geworden, daß sein Aufenthalt in Leipzig in Zukunft nur ein höchst unangenehmer sein wird.

Über das 1. Heft seiner „Revue österreichischer Zustände" wird überall ein entschiedenes Verdammungsurteil gefällt, da seine Aufsätze nichtssagend und schlecht stilisiert sind.

Reclam (der Buchhändler) hat jetzt schon genug und wird höchstens noch ein zweites Heft unternehmen. Der Aufsatz Riedels darin „Preußen, Rußland und Österreich nach ihrer geschichtlichen Mission" hat einigen Beifall gefunden, da er, obwohl einseitig, doch mit Mäßigung geschrieben ist; freilich verwirft ihn der Liberalismus deswegen auch. Der Aufsatz von Schirnding „gegen die Erleichterung der Juden in Österreich" hat letzterem schon einen sehr groben Brief von einem hier wohnenden Juden zugezogen.

Reclam macht soeben auch ein kleines Buch von Schirnding fertig, von dem ich schon früher sprach: „Ansichten eines österreichischen Staatsbürgers über Österreich und seine Fortschritte seit 1840". Auch an diesem Ding soll nichts sein.

Karl Becks „Janko“ hat in Ungarn reißenden Absatz gefunden und es soll ein neues, größeres, liberales antiösterreichisches Gedicht erscheinen. Bösenberg hofft es verlegen zu können. Der Graf Szechényi soll besonders zu diesem Werk aufmuntern.

Die „Grenzboten“ werden nun hier erscheinen, sollen aber von Brüssel aus von Kuranda redigiert werden. Seibt erzählte mir, als er den Tag vor Kurandas Rückreise nach Brüssel zu diesem kam, lagen auf dem Tische viele Papiere, welche eine Masse Nachweise über die Finanzzustände Österreichs enthielten, die Kuranda aus Österreich erhalten hat. Als er bemerkte, daß Seibt diese Papiere ansehe, kam er in große Bestürzung und räumte sie hastig weg.

Von Feins Schrift „Woher und Wohin“ ist noch kein Exemplar hierher gekommen.

Professor Biedermann hat im Literatenverein seinen Antrag motiviert, daß man eine Petition gegen die jetzt bestehende Zensur an den nächsten Landtag machen solle. Es ist nichts Neues darin und es wurde eine Kommission ernannt, um Bericht darüber zu erstatten. Es waren in der letzten Literatenversammlung von 90 Mitgliedern nur 15 anwesend; der Sommer macht seine Rechte geltend.

Leipzig, 24. Juni 1842.

Das zweite Heft des „Mephistopheles“ erscheint in Kassel (wo auch „Der Salon“ gedruckt wird). Dieses Erscheinen soll mit Nächstem stattfinden. Ein Aufsatz in diesem Hefte: „Der österreichische Beobachter und sein Konservativprinzip“ soll Skandal enthalten gegen Österreich. Mehr wissen wir auch nicht.

Der böhmische Literat und Jude J. Kaufmann übernimmt nun das Feuilleton des „Kometen“, da Herloßsohn nur säuft und Hirsch kein Talent dazu hat. Wir werden nun eine Masse politische Moquerien darin finden, doch ist

die Schreibart Kaufmanns wenig gefährlich, weil sie wenigen mundet.

Schirnding ist wieder von Prag zurückgekommen, allein kein Mensch bekümmert sich mehr um ihn; er ist verlassen, geht allein und ist sehr niedergeschlagen. Zu dieser Verstoßung trug in letzter Zeit eine große Klatscherei bei. Derjenige, welcher Schirnding früher, wie man sagt, protegierte, ihn aufmunterte, ihm wahrscheinlich Geld lieh, hat ihn nun verlassen. Es ist dieses der jüdische Pelzmäkler Axenfeld aus Brody. Dieser Mensch, dessen ich schon früher einmal erwähnte, ist seit vielleicht 18 Jahren hier. Sein Geschäft macht ihm nur in der Messe Arbeit und doch soll er jährlich 4000 Taler verdienen. Früher borgte er einmal an Laube 500 Taler, wodurch er sich ein Renommee erwarb. Laube brachte ihn in Gesellschaft mit anderen Literaten; Axenfeld las viel, spielte den Gebildeten, lud Schriftsteller zu splendiden Diners ein, machte kleine Anlehen mit dem Air der Großmut, assozierte sich auch mit der Buchdruckerei des Buchhändlers Reclam und teilte, als die Polen durchwanderten, Geld mit vollen Händen aus, tat auch natürlich ultraliberal und anti-russisch, so daß er über eine Zahl von Literaten minorum gentium eine Art Mäcenat ausübte. Laube nun wohlhabend, zieht ihn immer noch in seine Gesellschaften. Axenfeld wollte eine Zeitlang für einen Christen gelten, auf Ausflügen über Land nannte er sich auch Graf Axenfeld, als er aber mit letzterem in Verlegenheit kam und ihn kein Mensch für einen Christen halten wollte, warf er sich auf die andere Seite und ist nun ein fanatischer Jude, wenigstens scheint er es zu sein. Aus diesem Grunde haßt er die Regierung seines Geburtslandes, die österreichische grenzenlos, denn „sie unterdrückt und schindet die Juden", sagt er, und habe ihn schon oft, und zwar aufs unsinnigste wegen Pässen usw. gedrückt. Das letztere mag ihm am meisten zu Herzen gegangen sein. Öffentlich gegen Österreich etwas zu tun, dazu fehlt ihm aller Mut, heimlich aber unterstützt und schürt

er, wo er kann. Deswegen protegierte er Schirnding, als er hörte, dieser wolle gegen Österreich schreiben, und deswegen beredete er Reclam, seinen Associé in der Buchdruckerei, Schriften gegen Österreich zu verlegen, deswegen vermochte er ihn, Schirndings „Revue" herauszugeben. Da Arenfeld aber nicht bei der Buchhandlung Reclams beteiligt ist, so hat er den doppelten Vorteil, dessen buchhändlerische Unternehmungen desavouieren zu können und den allfälligen Verlust Reclams nicht mittragen zu dürfen, da die Buchdruckerei nur druckt und nicht spekuliert. Nun aber machte Schirnding die unbegreifliche Dummheit, im 1. Heft seiner „Revue" die Juden in Österreich furchtbar zu touchieren; Arenfeld wurde wütend darüber, schrieb Schirnding nach Prag nach, er wolle nichts mehr von ihm wissen und nun ist Schirnding hier erst gefallen. Günther, Blum und die ganze Coleur behaupten steif und fest, Arenfeld sei aus den Polenzeiten her als russischer Agent erwiesen; er habe damals viel Geld ausgeteilt, dabei aber mit der russichen Polizei korrespondiert. Ob was dran ist, weiß ich nicht.

Es bestätigt sich nun, was ich früher vermutete, daß Hoffmann und Campe in Hamburg, in Berlin Vorstellungen machten. Die preußische Regierung hat nun den Brand zum Vorwand genommen, um das Interdikt aufzuheben.

Frankfurt, 26. Juni 1842.

Unter den deutschen Flüchtlingen befinden sich zwei Drittel Literaten, die sich schwerlich einer ruhigen Richtung hingeben werden, wenn sie, von Arminius bis zu Schlözer herab, dartun können, daß die Republik im Wesen der deutschen Geschichte liegt.

Wenn man so rücksichtslos in der „Rheinischen Zeitung" schreiben kann, wie im „National", so ist die „Rheinische Zeitung" gewiß für Deutschland verderblicher als das letztere Journal, denn sie ist deutsch geschrieben und — wie gesagt — doktrinär; dazu kommt, daß sie in Preußen erscheint, in

einem großen Bundesstaate, in einem Staate von europäischer Bedeutung.

Abgesehen von diesem vielleicht zu beseitigenden Hindernis, das übrigens die anderen auf Spekulation gegründeten Journale in seine Kreise zieht, weil dieselben nicht zurückbleiben wollen, um die Konkurrenz auszuhalten, abgesehen von diesem Hindernis, das sich einer Amnestie entgegenstellen könnte, wird man in den Persönlichkeiten der deutschen Flüchtlinge keine große Gefahr erblicken dürfen.

Leipzig, 1. Juli 1842.

In dem 2. Heft der „Revue" von Schirnding hat der Zensor einen ganzen großen Artikel über die Verschwörung in Galizien gestrichen. Seit drei Tagen ist das 1. Heft im „Kometen", den „Rosen" und den „Vaterlandsblättern" sehr scharf rezensiert und dem Grafen Unwissenheit, Dummheit und Arroganz im höchsten Grade zur Last gelegt. Im „Kometen" von Kaufmann, in den „Rosen" von Mendelssohn (beide Juden) und in den „Vaterlandsblättern" von Seybt. Auch Kuranda bringt in den „Grenzboten" einen heftigen Angriff. Dies ist alles der Juden wegen und auf Arenfelds Betreiben. Der Graf erzählte, die k. k. österreichische Regierung habe ihm 1200 Fl. Münze Gehalt angeboten, wenn er von hier aus Berichte schicken wolle, doch er habe das verschmäht.

Frankfurt, 2. Juli 1842.

Der Dichter Wolfgang Müller aus Düsseldorf verweilt seit acht Tagen hier bei seinem Schwager, dem Maler und Professor [am Staedelschen Institut,]Jakob Becker. Müller ist einer der fleißigsten Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung", die sehr häufig poetische und andere literarische Arbeiten von ihm bringt. Seine Gedichte sind meist politischer Natur und atmen den Drang zum raschen Fortschritt der liberalen Sache. W. Müller verweilte einige Zeit bis zum Mai in Paris, angeblich, um seine medizinischen Studien

zu vervollkommnen, allein er scheint seinen Aufenthalt eigentlich benützt zu haben, um die dortigen Zustände kennen zu lernen und politische Bekanntschaften zu machen. Von Paris aus unterstützte Müller die „Rheinische Zeitung“ und auch von hier widmete er ihr seine Tätigkeit.

Nach den Aussagen des Müller, der erst neulich in Köln war, druckt die „Rheinische Zeitung“ jetzt nahe an tausend Exemplare. Die Zunahme ihrer Abonnenten hat das Vertrauen der Aktionäre der „Rheinischen Zeitung“ gehoben. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die Abonnentenzahl im neuen System noch bedeutender steigt, und namentlich hat die kühne Sprache dieser Zeitung (unter preußischer Zensur) in Süddeutschland überrascht und Sympathien erregt. Die „Rheinische Zeitung“ strebt danach, ein Vereinigungspunkt für das junge literarische Deutschland zu werden, daher sich ihr auch immee mehr (und beinahe ausschließlich) die Kräfte der jungen Hegelianer in Prosa und Poesie zuwenden. W. Müller gestand jedoch zu, daß die preußische Regierung sich bald genötigt sehen werde, der „Rheinischen Zeitung“ die Fittiche zu stutzen. Bestehe sie aber in der jetzigen Form und Tendenz noch ein halbes Jahr, so sei sie in jeder Hinsicht geborgen.

Frankfurt, 9. Juli 1842.

Gutzkow hat sein Buch vollendet. Man erwartet aber in Paris wenig davon. Creiznach will nun auch über Pariser Zustände schreiben, und zwar vom rein deutschen Standpunkte aus. In das Fremdenbuch auf dem Münster schrieb er folgendes: „Wohl sieht man jetzt die grüne Flur des Vaterlandes von Ferne nur, doch deutsche Flagge, du erscheinst auf dieser Zinne noch dereinst!“

Leipzig, 13. Juli 1842.

Ich hatte mich schon öfter bemüht, zu erfahren, woher der hiesige Buchhändler Einhorn, welcher die Steinackersche Buchhandlung besitzt, die Manuskripte der Bücher und Bro=

schüren über Ungarns politische Zustände, die Verhandlungen des dortigen Reichstages usw. erhält, aber es war nicht möglich, einige Nachricht zu erhalten. Nun fragte ich neulich den hier lebenden juristischen Schriftsteller, Regierungsrat Buddeus, der nicht nur Einhorn sehr genau kennt, sondern auch dessen ungarische und österreichische Werke in seinem Staatsarchiv stets besprochen hat. Buddeus sagte mir, ihn habe es früher auch interessiert, die Verfasser zu kennen, er habe auch damals Einhorn vertraulich um ihre Namen ersucht, aber dieser habe ihn auf das bestimmteste versichert, er wisse es selbst nicht. Es sei im Anfange der dreißiger Jahre ein Mann zu ihm gekommen, dessen Namen er nicht erfahren; dieser habe ihm die ersten Anträge gemacht. Seitdem erhalte er jedesmal das Manuskript von der Post aus Dresden oder Frankfurt ohne Beischrift und das Honorar für dasselbe schicke er dann immer unter einer mit jeder Sendung kommenden Adresse irgendeiner Stadt ab. Er habe dieses auch ausdrücklich bedungen, damit, wenn er einmal einen Verfasser nennen solle, er ohne Anstand schwören könne, daß er ihn nicht wisse. In Ungarn werden die Sachen dann jedesmal gut verkauft. So abenteuerlich dieses klingt, so sieht es doch dem grundehrlichen Herrn Einhorn ganz ähnlich und an der Wahrhaftigkeit des Rates Buddeus zu zweifeln, habe ich keinen Grund. Nachdem Schirnding in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" gegen die Judenfreunde, besonders aber gegen Seybt so derb losgegangen war, ist er sogleich abgereist. Er sagte nach Töplitz und wird wohl nie mehr wiederkommen; die Juden sind nun wütend; Seybt will ihn fordern und läßt heute einen Aufsatz in die „Leipziger Allgem. Zeitung" einrücken und Kaufmann Mendelsohn wolle ihn überall schlecht machen. Da Schirndings Abfertigung gegen Seybt in der „Leipziger Allgem. Zeitung", wenn auch sehr grob, doch gut ist, so hat sich gegen die Juden hier auch eine Partei gebildet, der ich wenigstens nicht abgeneigt bin.

Im gestrigen Leseverein waren nur drei Mitglieder anwesend, es kam daher weiter nichts von Belang vor, als daß die Broschüre „Woher und Wohin“ von Straßburg verschrieben werden soll. Im Literatenverein kam letzte Woche gar keine Versammlung zustande, weil niemand außer Professor Biedermann und Dr. Kühne erschien. Dr. Hirsch ist wieder von Karlsbad zurückgekehrt. Arenfeld ist bereits nach der sächsischen Schweiz abgereist, aber Riedl ist noch hier, er will indessen seinem Herrn und Meister in kurzem nachfolgen. Er versucht, die „Revue österreichischer Zustände“ fortzusetzen; das zweite Heft soll bald erscheinen und er sagt, er wolle sie schon interessant machen, indem er Österreich stark anfalle. Er riskiere ja nichts dabei. Er wird stets von Arenfeld ermuntert, der ihm allerlei Notizen über österreichische Verhältnisse gibt; auch fragt er beständig die hier lebenden Österreicher aus über österreichische Zustände. Keiner der letzteren hat aber Lust, daran mitzuarbeiten.

Mainz, Juli 1842.

Der „Verein der Freien“, über dessen Existenz und Nichtexistenz seit einigen Wochen in den öffentlichen Blättern gestritten wird, ist wirklich vorhanden und es wäre eine nicht zu entschuldigende Sorglosigkeit, wollte man von dem sogenannten Zeitungsgeschwätz keine Notiz nehmen. Daß der Verein als eine konstituierte Gesellschaft besteht, wird in den drei Privatnachrichten, die uns vorliegen, bestritten und hinzugesetzt, weil er der „Verein der Freien“ heiße, werde man sich auch nie an Statuten oder sonstige Satzungen binden; jeder freie Mann, der durch eigene Forschung dahin gelange, daß er keine andere Wahrheit anerkenne als die, welche der menschliche Geist zu fassen vermöge, werde, wo er auch immer sein möge, geistiges Mitglied des Vereines sein, das heißt sich von den Fesseln losmachen, die ihm menschliche Satzungen, namentlich in kirchlicher und religiöser Beziehung,

anlegen wollen oder angelegt haben. Der Verein werde daher auch durch Emissäre keine Proselyten machen, vielmehr die Wahrheit seines Strebens der öffentlichen Beurteilung überlassen, überzeugt, daß er auf diesem Wege allein die meisten Anhänger gewinnen könne. Der Verein appelliere einzig und allein an den gesunden Menschenverstand. Zu den wunderbaren Erscheinungen unserer Zeit hat diese, als die wunderbarste, noch gefehlt, um den ernsteren Beobachter, der weiter sieht als vom Morgen bis zum Abend, besorgt zu machen. Was will der Verein? Zunächst keine Kirche mehr besuchen und sich überhaupt von kirchlichen Formen und von religiösen Gebräuchen, von den Sakramenten der Ehe, der Taufe, des Abendmahls sowie vom Eide nach christlicher Form lossagen, das heißt mit anderen Worten alle bestehenden Einrichtungen, ja wir können wohl sagen, die Fundamente der Gesellschaft untergraben, um auf diese Weise eine Umwälzung in Staat und Kirche herbeizuführen. An die Stelle des jetzigen, mit dem Christentum und der Form der Religion engverwachsenen Staates, soll ein Staat des freien Willens treten, dieser freie Wille aber nur beschränkt sein durch die Erkenntnis der Wahrheit, die der menschliche Geist durch Forschung als Wahrheit erkannt hat. Dies klingt alles so plausibel und so unschuldig, daß, wenn man die ganze Idee eine scharfsinnige nennen will, wohl das Scharfsinnigste in derselben der Grundsatz ist, keine Proselyten zu machen, sondern die Sache gehen zu lassen und ihre Anerkennung oder Verwerfung in das Ermessen jedes Einzelnen zu stellen. Dieser Grundsatz ist überaus fein berechnet, denn es ist darin ausgesprochen: „Wir wollen keinen Zwang und wer, wie wir, keinen Zwang will und das Recht der Vernunft anerkennt, ist einer der Unserigen.“ — In der Tat, eines solchen Grundsatzes, solcher Lehren bedurfte es noch, um dem Kommunismus Tor und Tür zu öffnen. Leicht möglich, daß wir uns irren, ja wir wünschen, daß wir uns geirrt haben mögen, wir hielten es aber mit Hinblick

auf das allgemeine Beste für notwendig, unsere, wenn auch nur subjektive Ansicht auszusprechen.

Was nun aber dieser eigentümlichen Erscheinung im Auge des Volkes gleichsam einen Haltpunkt gibt, was sie als etwas Gediegenes erscheinen läßt, ist, daß sie von wissenschaftlich gebildeten Männern ins Leben gerufen ward und sich auf ein philosophisches System stützt oder stützen soll, auf das System Hegels, eines Mannes, der während seines Lebens viel zu hoch verehrt wurde, in viel zu großem Ansehen stand, als daß man jetzt annehmen könnte, was er gelehrt, sei nur ein Irrwahn. Wer hätte aber gedacht, daß aus der Quelle seiner Weisheit solche Gießbäche hervorströmen würden, die alles Bestehende fortzureißen drohen? Aus der Hegelschen Philosophie ist David Strauß hervorgegangen, diesem ist Feuerbach, diesem Bruno Bauer gefolgt, welch letzterer nicht nur der Theologie, sondern dem Traditionellen des Christentums den Todesstoß geben will. Die ihm entrissene Erlaubnis, ferner zu lehren, hat einen Sturm heraufbeschworen, der in der „Königsberger und „Rheinischen Zeitung" sowie in den „Deutschen Jahrbüchern" immer noch fortwütet. Diese genannten Organe, denen von Berlin aus gerade in dieser Sache die heftigsten Artikel zufließen, vertreten die Prinzipien, welche dem „Verein der Freien" zur Grundlage dienen sollen, sie verteidigen diesen Verein und richten Angriffe über Angriffe auf die Kirche und das Christentum. Könnte man nun annehmen, daß die Mitarbeiter dieser Blätter oder die Führer derselben, weil sie den „Verein der Freien" verteidigen, deshalb auch zu ihm gehören, so ließe sich einigermaßen schließen, in welchen Händen die Sache ist. Wir nennen diese Mitarbeiter, ohne aber für jetzt verbürgen zu können, daß sie Mitarbeiter jenes Vereines sind. In Königsberg: der Professor Rosenkranz und der Oberlehrer Witt; in Berlin: Friedrich Köppen, Eduard Meyen, Buhl, Theodor Mügge, die Professoren Michelet, Hothe und Werder: in Dresden: Ruge und

Echtermeyer; in Bonn: Bruno Bauer; in Heidelberg: Dr. Hagen, einer der fleißigsten Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung“; in Köln: Ruthenberg, Hesse und das „junge Köln“ überhaupt; in Mannheim: der Dr. Grün, Redakteur der „Mannheimer Abendzeitung“, die jetzt in Baden und im südlichen Deutschland überhaupt einige Bedeutung gewonnen hat, weil der badische Abgeordnete Bassermann die Landtagsberichte für dieselbe zum Teil liefert. Man sieht hieraus, daß die Vertreter der Hegelschen Prinzipien sehr geschickt verteilt sind, und da sich annehmen läßt, daß sie in ihrer Nähe Anhänger haben, so ergibt sich daraus eine Kohorte, die insofern eine ansehnliche Macht ist, als sie in hohem Grade die Fähigkeit besitzt, für ihre Ansichten mit dem Worte zu kämpfen.

Frankfurt, 30. Juli 1842.

Die Poesie des jungen Deutschland oder vielmehr die junge politische Poesie, gewinnt fortwährend neuen Anwuchs. So berichtet die „Königsberger Zeitung“ über dort erschienene neue Gedichte*) eines jungen Dichters, die entschieden liberal seien. In diesen Gedichten kommt auch eine Abteilung „Walhalla“ vor — zum Gegensatze der Walhalla des Königs Ludwig von Bayern — worin Karl Beck, Anastasius Grün, Herwegh und ähnliche Geister, namentlich auch Börne, besungen werden. Auch von Berlin aus ist das Erscheinen neuer politischer Gedichte angekündigt und die „Rheinische Zeitung“ jubelt, daß unsere Jugend nicht mehr mit Hölty weine, sondern mit Anastasius Grün und mit Herwegh zürne. Wie weit es die „Rheinische Zeitung“ in ihrer politischen Ironie treibt, davon liefern Xenien von A. B. den Beweis, welche eine ihrer letzten Nummern bringt. Eine derselben gilt neulich

*) Bezieht sich auf die jüngst in Königsberg erschienenen „Lieder der Gegenwart“, welche als ein neuer Beitrag zur Anregung politischer Interessen in Deutschland angesehen und den Werken Herweghs, Dingelstedts u. a. angereiht werden können.

der Sonnenfinsternis und man fand es sonderbar, „daß die Finsternis in manchen Gegenden total just war. Und sie war's im türkischen Reich, war's in Rußland, Rom und Wien, ganz Hannover lag im Schatten und beträchtlich auch Berlin".

Leipzig, 2. August 1842.

Hoffmann (v. Fallersleben) wollte den dritten Band seiner Gedichte drucken lassen, doch die Zensur strich ihm drei Viertel Teile, so daß er sie zurücknahm und nun nach Hamburg reiste, wo er sie, wenigstens durch die Vermittlung Campes, irgendwo anzubringen hofft, denn Campe ist ein höchst schlauer Mann.

Vom „Mephistopheles" soll auch sogar das dritte Bändchen erscheinen, und zwar wieder bei einem anderen Verleger, den Steinmann aber noch nicht aufgetrieben hat. Das zweite Heft macht indessen weniger Aufsehen als das erste. Die Kasseler Zensur soll vieles gestrichen haben. Steinmann glaubt nun, im Holsteinischen durchzudringen. Das ganze Aufsehen hat man Herrn v. Cotta zu verdanken, der, statt zu schweigen, durch sein unvernünftiges Einschreiten das Machwerk in Schwung brachte.

Das dritte Heft der „Österreichischen Revue" wird in diesen Tagen ausgegeben. Riedl ist noch krank, Arenfeld in der Sächsischen Schweiz. Wiederholt versichert man, die Philaleten sollten sich anfangs Oktober in Hamburg versammeln; aber ungeachtet aller Mühe kann man nichts Näheres erfahren. Der Streit über die Hegemonie in Deutschland ist höchst unerquicklich und außer den ledernen Blättern, wie Biedermanns Monatsschrift, die „Leipziger Allgemeine Zeitung", die Hegelsche planlose „Rheinische Zeitung", wollen die anderen, besonders die liberalen Blätter, gar nichts davon wissen; die Vaterlandsblätter haben sich besonders dagegen verwahrt. Die Liberalen langweilen sich dabei. Es scheint, als ob es angeregt worden wäre, um

Eifersucht zwischen Österreich und Preußen zu stiften. Als der König von Württemberg hier war, wollten einige Liberale, wie Binder und Kaiser, demselben ein Ständchen bringen wegen der unbedingten Amnestie, eigentlich aber, um andere deutsche Fürsten zu ärgern. Mit dem letzteren wären Blum, Günther und andere wohl einverstanden gewesen, allein ihr Republikanismus siegte und sie verweigerten ihre Teilnahme. Daher machte Kaiser ein Gedicht an den König und Binder ließ es im „Leipziger Morgenblatt" abdrucken und drei Exemplare auf Velinpapier dem König zukommen. Seine Majestät ignorierten aber diese Zusendung.

Von Graf Schirnding hat man nichts weiter gehört.

Corwin läßt seine „Braunschweigische Revolution" bereits abschreiben, um sie im Auslande drucken zu lassen. Wo, ist noch nicht bekannt.

Blum und Dr. Steger wollen nächsten Herbst ein „politisches Buch" herausgeben, das natürlich entschieden liberal sein soll. Friese will es verlegen.

Brüssel, 5. August 1842.

Le docteur allemand Strauß est attende dans cette capitale: il paroit que ses relations avec Ahrens et Mainzer, exilés prussiens attachés à l'université libre de cette ville, ne sons pas étrangères à son voyage. Ces deux derniers se declarent disciples du celebre Henri Heine, à la tête, dit-on, des républicains allemands à Paris.

Frankfurt, 15. August 1842.

Die „Rheinische Zeitung" vergrößert den Kreis ihrer Abonnenten und wird namentlich von den Juden sehr unterstützt. Sie ist der Tummelplatz des jungen Judentums und es ist Tatsache, daß in der vorigen Woche bei der hiesigen Zeitungsexpedition sich nicht weniger als elf Juden auf einmal auf die „Rheinische Zeitung" abonnierten. Somit glauben die Aktionäre der „Rheinischen Zeitung" das Blatt für fest

gegründet. Die Zensur in Köln behandelt die „Rheinische Zeitung“ sehr milde; dennoch war der noch immer hier verweilende Dichter Wolfgang Müller von Düsseldorf dieser Tage aufgebracht, daß ihm die Zensur einige Gedichte, die er an die „Rheinische Zeitung“ geschickt, gestrichen. Dr. Kolb, Redakteur der „Allg. Zeitung“, welcher, von Ostende kommend, hier anwesend war, äußerte auch sein Erstaunen darüber, daß die „Rheinische Zeitung“ so ausarten könne, während er in Augsburg unaufhörlich mit der inneren und äußeren Zensur zu kämpfen habe. Unter der äußeren Zensur verstand er die Reklamationen auswärtiger Regierungen, aber nicht etwa die von Österreich, das die Tendenz der „Allgem. Zeitung“ wenig oder gar nicht belästige, sondern jene, welche von den kleineren deutschen Regierungen und in neuester Zeit namentlich von Baden einlaufen.

Kolb ist über Stuttgart nach Augsburg zurückgekehrt. Er ist eine stille, verschlossene Natur, deren politisches Wesen der liberalen Schule ganz und gar angehört; er sucht daher der Redaktion der „Allgem. Zeitung“ stets Männer von entschiedener liberaler Gesinnung zuzuführen. So wird Höfken nach seiner Rückkehr aus Spanien und Afrika wieder Mitredakteur der „Allgem. Zeitung“ für die handels- und staatsökonomischen Sachen. Dingelstedt tritt nun auch in die Redaktion der „Allgem. Zeitung“ ein. Er ist in diesem Augenblick in Ostende, getraut sich aber nicht recht nach Deutschland seiner „Nachtwächterlieder“ wegen. Er hat durch Kolb erst sondieren lassen, ob er hierher kommen könne. Kolb schrieb ihm beruhigend und so wird er denn in einigen Wochen hierher kommen, um später nach Italien zu gehen, wenn es ihm gestattet ist.

Gutzkows Buch über Paris und die französischen Zustände ist im Drucke bald vollendet. Er gestand mir gestern, daß er über die Wahl des Präsidenten der Deputiertenkammer in großer Angst gewesen sei. Er hat nämlich in seinem Buche den Bestand des jetzigen konservativen

Ministeriums auf ein Jahr noch garantiert und fürchtete, mit dem Ministerium eine Niederlage zu erleiden, noch bevor sein Buch erschienen. Gutzkow ist noch unentschieden, was er mit seinem „Telegraphen“ machen soll. Er will nach Hamburg, um mit Campe sich zu arrangieren, hier aber seinen Wohnsitz beibehalten. Sehr angenehm ward Gutzkow durch den Besuch Deinhardsteins neulich überrascht. Deinhardtstein brachte Gutzkow die Aushängbogen einer über ihn (von Deinhardstein) geschriebenen Kritik und lud ihn ein, an den „Wiener Jahrbüchern“ mitzuarbeiten, was Gutzkow auch mit Vergnügen annahm. Er hat sich auch entschlossen, in der jetzt viel besprochenen Erklärungsangelegenheit des jungen Deutschland sich neutral zu halten; er behauptet, daß ihm von der preußischen Regierung keine Bedingungen für seine künftige schriftstellerische Wirksamkeit gestellt worden seien, gestand aber, daß es ihm anekle, wenn er den Namen „junges Deutschland“ höre.

Mainz, 21. August 1842.

Wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat die Angabe, daß gegenwärtig Conciliabules bei Heinrich Heine in Paris stattfinden, in welchen von seiten der Deutschen (Flüchtlinge) die Angelegenheiten des G. H. Baden und die dahin abzielenden Umtriebe beraten werden. Heine hat sich übrigens im Laufe der letzten Jahre von allen politischen Machinationen zu fern gehalten, ist bekanntlich gerade von seiten der deutschen Flüchtlinge vielen persönlichen Anfeindungen ausgesetzt gewesen und hat auch in seinen später publizierten Schriften (zum Beispiel die letzten Bände seines „Salon“) nicht ohne Absicht eine bessere Haltung bewährt, um annehmen zu können, daß er sich in einem Augenblick mit politischen Intriguen befassen werde, wo er ernstlich an seine Rehabilitierung und an seine Rückkehr nach Deutschland zu denken beginnt.

Mainz, August 1842.

Soviel wir zu erkennen vermochten, haben die „Freien“ die „Rheinische Zeitung“ zu ihrem Hauptorgane

gewählt, denn fast alle deutschen Artikel, und zwar aus allen Teilen Deutschlands, Österreich ausgenommen, tragen in ihren Räsonnements den Charakter der philosophischen Ansichten der „Freien". Welche Wirkungen nun diese Neu-Hegelsche Schule ihren Lehren zuschreibt, geht am besten aus einer Korrespondenz aus Berlin vom 14. August (in Nr. 230 der erwähnten Zeitung) hervor. Dort heißt es an einer Stelle: „Es ist fast unbegreiflich, wie man einer Philosophie, die jedenfalls einen so mächtigen Umschwung in den meisten Wissenschaften veranlaßt und die gerade die tüchtigsten Köpfe für sich gewonnen und begeistert hat, wie man dieser Philosophie und ihren Konsequenzen mir nichts dir nichts Vernunft und Existenz absprechen, wie man glauben kann, eine solche geistige Macht mit äußerlichen Mitteln bezwingen zu wollen. Was sich so als eine große geistige Macht kund gibt, das kann nicht dem Zufalle seine Existenz verdanken, das muß seinen notwendigen Grund in der Zeit und ihren Bedürfnissen haben, und will man seine Zeit verstehen oder will sie wohl gar leiten, so hat man sich mit ihren Bedürfnissen, wenn sie auch noch so sehr unserem Glauben, Meinen und Belieben widersprechen, zu versöhnen, aber nicht den Versuch zu machen, sie als Seifenblasen zu behandeln. Und wenn man sich noch so sehr anstrengt, sie wegzublasen, die Anstrengung ist vergebens: die Bücher von Strauß, Feuerbach und Bauer sind in den Händen und Herzen von Tausenden, und was noch schlimmer ist, die Gedanken, die sie ausgesprochen, durchzitterten schon längst die Brust der gebildeten Welt; man bemüht sich umsonst, die Jugend auf Schulen und Universitäten vor der Ansteckung zu bewahren; das Miasma liegt überall, es liegt in der Luft, in den Blicken, den Worten, den Handlungen, es strömt von allen Seiten auf sie ein und je unbefangener die Jugend ist, desto weniger kann sie sich desselben erwehren; man drückt umsonst die Anhänger der neuen Wissenschaft, ihre Wissenschaft ist ihr Recht, ihre Ehre, ihr Gewissen und das wird unter dem Drucke nur um so

energischer und spannkräftiger. Das legt sich aber dem Nachdenken so klar vor Augen und wird auch durch den ganzen Verlauf der Geschichte so evident erwiesen, daß man sich nicht genug wundern kann, wie sich maßgebende Männer solchen Illusionen hingeben können, als könnten solche Zwangsmaßregeln irgendwie zu einem erwünschten Ziele führen." Es ist gewiß nicht nötig, zu diesem fast übermütigen Selbstbewußtsein einen Kommentar zu liefern. Ansichten dieser Art strömen aus Preußen und vielen Teilen Deutschlands in die „Rheinische Zeitung", eine Zeitung, die am 1. Juli, wie uns ein Kölner versicherte, siebenhundert neue Abonnenten erhalten hat. Sie wächst mit Riesenschritten, Beweis genug, daß ihre Ansichten Anklang finden.

Mainz, 9. September 1842.

Es ist schon oft auf den freien Aufschwung hingewiesen worden, den in Preußen nicht nur die Tagespresse, sondern insbesondere auch die Literatur der Flugschriften genommen hat. Diese Bewegung ist bis zum Augenblicke ungehemmt geblieben und äußert sich namentlich in der „Rheinischen Zeitung" in einer Weise, die nur dem gleichkommt, was in den Jahren 1832 und 1833 in den freisinnigen Organen Süddeutschlands ausgesprochen wurde.

Frankfurt, 12. September 1842.

Dingelstedt will mit nächstem nach Wien reisen und sich demnächst bei der hiesigen Gesandtschaft behufs eines Passes melden. Wird man ihm willfahren? Er will eine Wienerin mit Vermögen heiraten, die er in England hat kennen gelernt, eine Person, die so alt ist wie er.

Ich glaube, Döbler mit und von dem er zum Teil lebt, hat ihm das hausbackene Glück statt der Poesie gepriesen. Wenn Dingelstedt eine positive Anlehnung in einer gemütlichen Wienerin erhält, die sich nur einigermaßen darauf versteht,

ihn in das Gleise der Familie einzuführen, was nicht schwer hält, so ist er zwar nicht für die Zukunft Deutschlands gerettet, aber doch für die Wiener Taschenbücher, den Humoristen, Baeuerle usw. Die Lieder eines politischen Nachtwächters hat er nur des Geldes wegen geschrieben und weil diese Poesie bequem ist und Glück macht. Aus demselben Grunde hat er auch für Döbler in England Abschiedsgedichte und dergleichen Spielereien verfertigt, die, weil sie deutsch geschrieben waren, von den wenigsten verstanden wurden, aber eben, weil sie in Döblers Munde, der den Damen gefiel, Glück machten, Dingelstedt mehr beschäftigten als ganz London. Ich glaube, man kann Dingelstedt ruhig nach Wien ziehen lassen, er hat alle Anlagen zu einem Philemon, wenn er dort seine Baucis findet. Übrigens geniert er sich einzugestehen, daß er als liberaler Dichter eine Wienerin heiraten will.

P. S. Gutzkows „Briefe aus Paris" sind seit gestern in meinen Händen. Im Buchhandel sind sie noch nicht.

Frankfurt, 15. September 1842.

In jüngster Zeit hat keine Broschüre hier so großes Aufsehen erregt, wie die Vorrede zu Sugenheims Buch „Bayerns Kirchen- und Volkszustände seit dem Anfange des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts", welche besonders gedruckt worden und nun im außerordentlichen Wege verkauft wird.

Diese auch bei Heyer in Gießen erschienene Vorrede bespricht „Preußisch-Bayrisches der Gegenwart" und ist das Heftigste, was in jüngster Zeit gegen Bayern und Ultramontanismus geschrieben worden. Auch Österreich ist in seiner Politik auf Bayern nicht darin geschont. Sugenheim ist Jude und hat alle Schleußen seines Unmuts über den gedrückten Zustand der Juden in Bayern in dem Buche aufgezogen und läßt sie leider über einen mit Dokumenten belegten historischen Boden fließen.

Frankfurt, 26. September 1842.

Georg Herwegh ist am verflossenen Samstag von Mainz hierhergekommen. Es muß auffallen, dieses jakobinische Gemüt, diesen Sturmschritt-Dichter, dessen Verbannung vom deutschen Vaterlande noch dieser Tage von der „Rheinischen Zeitung“ in einem Artikel aus Osnabrück bedauert worden, in Deutschland zu sehen. Herwegh hat sich gegen Deutschland oder vielmehr gegen die bestehende Ordnung unseres Landes vorzuwerfen, daß er in seinen Gedichten einen glühenden Drang zum Umsturz offenbart. Herwegh spielt damit kein falsches Spiel; in seinem Gemüt braust das stürmische Leben, das er in seinen poetischen Gebilden aushaucht. Ein noch junger Mann, der den Dreißigern noch entfernt steht, ist Herwegh als politische Natur krankhaft, überreizt. Sein träumerisches Auge verrät auch die Krankheit der Seele. In Frankreich ließ Herwegh ihren Ergießungen freien Lauf, und den bewährtesten Demagogen machte sein glühender Jakobinismus bange. In Deutschland, von welchem er durch nicht erfüllte Konskriptionspflicht gegen seine Regierung Württemberg seither entfernt gehalten worden, nimmt er sich mehr zusammen. Herwegh ist aus verschiedenen Ursachen nach Deutschland gekommen. Vor's erste wollte er durch eigene Anschauung der Verhältnisse und Persönlichkeiten sich selbst überzeugen, wie es gegenwärtig in Deutschland steht. Dabei will er sich noch Stoff oder vielmehr Anregung zu einem zweiten Teil seiner „Gedichte eines Lebendigen“, der im nächsten Frühjahr erscheinen soll und schon weit vorbereitet ist, sammeln. (Von dem ersten Teil seiner Gedichte wird in Kürze die vierte Auflage erscheinen.) Ferner hat Herwegh die Redaktion der in Zürich erscheinenden Zeitschrift „Der deutsche Bote aus der Schweiz“ übernommen. Diese seither täglich erschienene Zeitschrift, die es namentlich darauf abgesehen hatte, den deutschen Liberalismus zu befördern, hat doch nicht die Aufnahme gefunden, welche man erwartete. Sie soll nun als Monatsschrift vom 31. Oktober an ausge-

geben und ein Hauptstapelplatz für alle politischen Gedanken und Meinungen, die in Deutschland nicht gedruckt erscheinen können, werden. Herwegh sucht nun in Deutschland Teilnahme und Mitarbeiter für diese Zeitschrift durch sein persönliches Erscheinen zu gewinnen. Schulz in Zürich, der ein Hauptmitarbeiter der eben genannten Zeitschrift ist, hat ihn dazu ermuntert. — Hier hat Herwegh näheren Umgang nur mit einem kleinen Kreise von Literaten; namentlich steht er mit Gutzkow im engen Verkehr. Gutzkow ist es zwar kein Ernst mehr mit dem Liberalismus, allein er möchte doch den Nimbus, der ihn seit Jahren als erstes Mitglied des jungen Deutschland umgeben, nicht auf einmal verschwinden sehen. Er will noch sehr liberal erscheinen und hat deshalb Herwegh hier unter seine Fittiche genommen. In vertrauter Stunde hat mir aber Gutzkow gestanden, daß er des jungen Deutschland und alles, was drum und dran hängt, herzlich müde sei. Er wolle aus dem ewigen Kampfe heraus und gehe deshalb nach Hamburg, um sich mit Campe wegen des ferneren Erscheinens des „Telegraphen" zu benehmen. Er will wohl seinen Namen noch dazu hergeben, allein nicht mehr der eigentliche Redakteur sein. Gutzkow hofft, wenn er die Kritik hat fahren lassen, von der Kritik als Bühnendichter besser beurteilt zu werden. Der Bühne will er vorzugsweise seine Tätigkeit zuwenden und denkt in diesem Augenblick an die Herausgabe einer Schrift über eine Pflanzschule für deutsche Schauspieler, zu welchem Ende er sich an Seine Majestät den König von Preußen mit der Bitte wenden will, das Protektorat derselben anzunehmen.

Morgen reist Gutzkow nach Hamburg ab. Er geht mit Herwegh zusammen bis Köln per Dampfboot. Herwegh ist gestern abends von hier nach Darmstadt abgereist, um dort Karl Büchner zu besuchen und die anderen Freunde des Schulz zu sehen, heute Abend kehrt er hierher zurück. In Köln wird er mehrere Tage verweilen, um dort mit den Schildträgern der „Rheinischen Zeitung", die er mit seinen

Poesien fleißig unterstützt, zu verkehren und sich Empfehlungen nach Berlin und Königsberg, wohin er auch zu gehen beabsichtigt, geben zu lassen. Er hofft, daß seiner Reise nichts in den Weg gelegt werde.

Die politischen Poeten sind jetzt überhaupt fahrende Ritter geworden, wie Hoffmann von Fallersleben, der von Mainz auch hierherkommt, Dingelstedt (der hier ist und die Lutzer heiraten möchte), Herwegh, Prutz 2c. sind auf Kreuz- und Querzügen durch Deutschland begriffen, sich Stoff und Anregung zu ihren Poesien zu sammeln. Eine ganze Flut politischer Poesie wird in der nächsten Zeit wieder erscheinen. Von Hoffmann von Fallersleben wird ein dritter Teil seiner „unpolitischen Lieder“ bereits gedruckt. Prutz läßt politische Gedichte erscheinen, Dingelstedt einen zweiten Teil seiner „Nachtwächterlieder“, wenn ihn die Liebe, die ihn nach Wien zieht, nicht in Banden schlägt — und Herwegh kann es kaum erwarten, bis der zweite Teil seiner Gedichte erscheint.

Schon aber regt sich auch der Widerstand gegen die Überflutung der poetischen Politik oder politischen Poesie. Man findet eine Entweihung der wahren Dichtkunst in diesen Bestrebungen vom ästhetischen Standpunkte aus, und vom politischen sieht man, daß diese Dichter doch im Grunde mehr oder weniger einen Windmühlenkampf bestehen. Seit einigen Wochen weilt A. Weill in unserer Stadt. Er ist von Paris nach Köln gegangen, um dort der Grundsteinlegung zum Dombau beizuwohnen. Seine für den „Telegraph“ angefertigte Beschreibung hat aber der Hamburger Zensor ganz gestrichen und die Redaktion dagegen Rekurs an den Senat ergriffen. Weill ist Jude und trotz seiner literarischen Rührigkeit ein armer Teufel, der sich von Hand zu Mund ernährt. Er verließ Paris, da in der stillen Saison von dort wenig zu schreiben ist. Von hier schreibt er namentlich an den „National“, wie denn Weill, ein Elsässer von Geburt, sich den republikanischen Tendenzen hinneigt, nebenbei auch dem Kommunismus huldigt. Er will von hier nach Leipzig

zu Kühne, dem er für die „Elegante Zeitung" arbeitet, um dort für Paris noch neue literarische Verbindungen anzuknüpfen.

Bettina von Arnim verweilte in der letzten Zeit mehrere Tage hier und regte die literarischen Kreise etwas an. Mit ihren Verwandten, der strenggläubigen katholischen Familie Brentano, kam sie aber durch die Verfechtung ihrer Bruno Bauerschen Religionsansichten in starken Konflikt. Namentlich sprach sie sich in Rödelheim stark gegen den dortigen katholischen Pfarrer Hungari (bekannt als Dichter) aus. Dieser ist allerdings im Gewande des Priesters ein rücksichtsloser Eiferer seiner Kirche, aber mit dem Weinglas in der Hand unter Vertrauten auch rücksichtslos in der Verhöhnung der katholischen Kirche. Er betrachtet den geistlichen Stand als ein Gewerbe, dem man gut vorstehen müsse, aber nicht seine innere Überzeugung schuldig sei.

Mainz, 27. September 1842.

Georg Herwegh war mehrere Tage in Mainz, ohne daß wir die Absicht seiner Anwesenheit erfahren konnten. Nach Mitteilungen in Schweizer Blättern übernimmt er nächstens die Wochenschrift „Der deutsche Bote aus der Schweiz", die in eine Monatsschrift verwandelt werden wird. Man glaubt, seine Reise habe den Zweck, Mitarbeiter für diese Zeitschrift anzuwerben, da sich dieselbe sehr ausführlich mit deutschen Angelegenheiten befassen wird.

Der Dichter Professor Hoffmann von Fallersleben war ebenfalls am Sonntage (25. September) hier und ist nach Heidelberg gegangen, wo er Gervinus besuchen wird. Von dort wird er sich nach Straßburg (wenigstens wurde uns das versichert) begeben.

Hoffmanns Ansichten über die preußische Regierung sind derart, daß er sich für eine freiere Entwicklung der öffentlichen Zustände nichts verspricht; auch in betreff seiner

eigenen Verhältnisse erwartet er das Ärgste, das heißt Entziehung seines Gehalts.

Seiner eigenen Angabe zufolge wird er nie wieder mit Hoffmann und Campe in Hamburg in Verbindung treten, da er von dieser Verlagshandlung außerordentlich übervorteilt worden. Hoffmann behauptet, von den beiden Bänden seiner „unpolitischen Lieder“ seien 21.000 Exemplare abgesetzt worden, eine Angabe, die wir nach unserer Kenntnis vom Buchhandel für übertrieben halten. Hoffmann wird den dritten Band seiner „unpolitischen Lieder“ im Literatur-Comptoir zu Zürich herausgeben.

Mainz, 29. September 1832.

Nachdem Georg Herwegh sich gegen acht Tage in Mainz aufgehalten, dann nach Frankfurt begeben hatte, ist er gestern in Begleitung Karl Gutzkows wieder hier gewesen und beide sind heute Früh (29. September) rheinabwärts nach Köln gegangen und wollen überhaupt zusammen eine Tour von drei bis vier Wochen machen. Man muß gestehen, daß sich die Ansichten und Zustände in Preußen geändert, bedeutend geändert haben, denn ein Dichter wie Georg Herwegh, der noch vor Jahr und Tag in seinen Gedichten dem Könige von Preußen ganz unverhohlen erklärte: „Denn wer einmal mit Gott gegrollt, darf auch mit einem König grollen“, ein solcher Dichter geht jetzt ruhig nach Preußen, ja er versieht recht fleißig ein preußisches Organ, die „Rheinische Zeitung“ mit seinen poetischen Erzeugnissen. Das wäre unter Friedrich Wilhelm III. und seinem Minister von Rochow ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

Was beide Schriftsteller auf ihrer Reise für Zwecke verfolgen, liegt uns nicht klar vor. Von Gutzkow ließe sich vermuten, daß er mit Theaterdirektionen für seine dramatischen Werke Anknüpfungen zu machen sucht; Herwegh jedoch geht anderen Tendenzen nach und sucht ohne Zweifel Mitarbeiter für den „Deutschen Boten aus der Schweiz“, dessen

Leitung er nach seiner Rückkehr in die Schweiz übernehmen wird. Ob Gutzkow durch Herwegh in Verbindung mit der „Rheinischen Zeitung" treten will, können wir nur vermuten. Brieflich hat derselbe, wie wir aus guter Quelle wissen, mit jenem Organe eine Verbindung versucht, aber die Leiter desselben (Ruthenberg, Heß, David Oppenheim usw.) haben ihm kurz geantwortet, sie könnten mit ihm nicht in Verbindung treten. Vielleicht soll Herwegh eine Annäherung vermitteln, denn Gutzkow, der, wie seine Lobredner sagen, der dramatischen Poesie in Deutschland eine neue Bahn gebrochen hat, bedarf gewichtiger Organe, um dieser Ansicht von seinem Dichterberufe Glauben zu verschaffen. Herwegh, sehr zur Schwärmerei geneigt, hofft von der nächsten Zukunft eine Radikalreform des politischen und sozialen Lebens und will in der deutschen Bühne ein Mittel gefunden haben, durchgreifend auf die Stimmung des Volkes zu wirken. Das Mittel ist allerdings nicht zu verachten, und es fragt sich nur, wer der Schöpfer solcher Stücke werden soll, in denen man dem Volke seine jetzige Richtung vorhalten und auf die Früchte hinweisen will, die aus dem Verfolgen dieser Richtung sich notwendig ergeben müssen. Uns scheint es, als habe Gutzkow die Absicht, indirekt durch Herwegh dahin wirken zu lassen, daß man von seinem (Gutzkows) dramatischen Talente solche sogenannte politische Stücke zu erwarten habe.

Die Zeit wird lehren, ob sich das verwirklichen läßt, was beide Schriftsteller im stillen wünschen und hoffen.

Mainz, 30. September 1842.

Die diesjährige Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte und die Festlichkeiten, welche sich an dieselbe in hiesiger Stadt knüpften, haben Männer von den verschiedensten Tendenzen und wohl auch manche in der Absicht in die hiesige Gegend gezogen, um bei dem großen Zusammenfluß von Menschen alte Verbindungen zu befestigen, neue anzuknüpfen und ihre politischen Wünsche nach Möglichkeit anzu-

regen. In diese Klasse von Reisenden dürften vor allen Herwegh, der Dichter der „Lieder eines Lebendigen“ und Hoffmann von Fallersleben als die hervorragendsten gehören, welche beinahe gleichzeitig in Mainz eingetroffen sind, nachdem letzterer auf seiner Fahrt durch die sächsischen Lande, durch Hannover und Westfalen, insbesondere aber zu Köln, von seiten der zahlreichen Verehrer seiner Muse und aller Gleichgesinnten den glänzendsten Empfang gefunden und seine Anwesenheit am Rhein durch begeisterte poetische Adressen an den König von Preußen beurkundet hatte. Doch was Hoffmann zu Osnabrück, Köln ꝛc. durch die zuvorkommendste Aufnahme erfahren hatte, ist ihm hier nicht zuteil geworden. Kaum beachtet verließ er Mainz nach einem kurzen Aufenthalte in der Absicht, sich später zu dem wissenschaftlichen Kongreß nach Straßburg zu begeben und ebensowenig gelang es Herwegh Aufmerksamkeit zu erregen und in den hiesigen Kreisen geeignete Anknüpfungspunkte zu finden.

Mainz, im Herbst 1842.

Die deutschen Flüchtlinge unterschieden sich vom Ursprung ihrer Auswanderung an bis auf den heutigen Tag, von den polnischen und italienischen Emigranten hauptsächlich durch den Umstand, daß sich nur wenige, in politischer Beziehung bedeutsame Männer unter ihnen befanden und daß die bei weitem größere Zahl derselben sich in einem Alter entfernte, welches in jedem zivilisierten Staate noch von der Teilnahme an staatsbürgerlichen Funktionen ausschließt. Die deutsche Flüchtlingsschaft spaltete sich daher gleich vom Anfang an in zwei ganz verschiedene Fraktionen, von denen die erstere aus den älteren und politisch durchgebildeten Gliedern bestehend, die zweite oder die Jugend in ihren revolutionären Tendenzen zu leiten und zu mäßigen suchte. Die schwer zu bändigende Jugend wagte eine Reaktion, die ihr in den Jahren 1833—34 teilweise gelang. Man sah damals Grauköpfe nach der Pfeife ihrer Zöglinge von gestern tanzen.

Ein so unnatürlicher Zustand konnte indessen nicht lange dauern; die richtigeren Verhältnisse stellten sich wieder her und es bildeten sich im Laufe der Zeit, je nach dem Alter, der Bildung, dem Stand und dem Charakter der Flüchtlinge verschiedene Fraktionen, welche heute, unter dem gebieterischen Einfluß der Zeitfortschritte folgenden allgemeinen Anblick gewähren.

In Frankreich finden wir dermalen drei Schattierungen oder Fraktionen der deutschen Flüchtlinge vor: Die erste besteht aus den französierten Deutschen, den Anhängern der französischen „Freiheit" und der französischen Formen. Republikaner unter einer Republik, Bonapartisten, wenn es sein müßte, Louis Philippisten mit der dynastischen Linken haben sie alle deutsche Farbe verloren und träumen — alles, was ihnen vom vaterländischen Geist übrig bleibt — einen deutsch-konstitutionellen Staatenbund mit französischer Allianz, eine eventuelle Verwandlung Preußens in einen konstitutionellen Staat, und sprechen bei jeder Gelegenheit ihren Haß gegen ein großes wahrhaft deutsches und historisches Fürstenhaus aus. Diese Fraktion (zum Glück längst ohnmächtig und einflußlos) verdiente vor allem den Namen „Hochverräter"; denn im reifen Alter und unterrichteter als die durch Unverstand dahingerissene Jugend, haben sie teilweise schon seit 1820 mit Frankreich den Abfall der Rheinlande von Deutschland, mit den unzufriedenen Italienern die Untergrabung der österreichischen Herrschaft in Italien, mit den Polen die Beschneidung der ostdeutschen Grenzen geschworen. Dahin gehören namentlich die Rheinbayern Siebenpfeiffer (obgleich in der Schweiz, ist derselbe nichtsdestoweniger als chef de parti in Frankreich tätig gewesen. Ist dermalen — temporär — außer Aktivität); Savoye mit seinem Anhang in Zweibrücken, Trier und Metz; Sust, Schauberg, Scharpf, Fries (von Kirchheimboland), Barth d. ä. (dermalen Dozent in Heidelberg), Grosse, Hochdörfer, Kraft und der Ingenieur Kurz. Seit 1840 und der großen Nationalbewegung (gegen Frankreich)

hatte diese Partei allen Einfluß verloren, beginnt jedoch gegenwärtig vorzugsweise durch den Eifer ihres wichtigsten Verbündeten in Deutschland, von Itzstein, sich teilweise wieder zu rehabilitieren. Ihre Leiter stehen mit den badischen — Mohr, Schinzinger, Welcker — und württembergischen Deputierten, wie Knapp, Werner, Kaemmerer, in Verbindung; arbeiten an einer Preßallianz in Süddeutschland, an Erhaltung der Agitation in Hannover mit Detmold von Münden, Stuve, Christiani, Fromman; haben Einverständnisse mit Lelewel, und den belgischen Meneurs und scheinen unter den Franzosen vornehmlich von Thiers und Manquin ihre Stützen zu finden. Diese Partei dürfte nur bei einem europäischen Konflikt gefährlich sein. Man erkennt sie an ihrem Feldgeschrei: Hambach.

Die zweite Klasse ist die der Utopisten, der deutschen Republikaner, der Konspirateurs, die sich in geheimen Verbindungen gefallen. Die Erklärung der Menschenrechte dient ihnen zum Konstitutionskodex, sie ahmen, nicht immer mit Erfolg, die geheimen Gesellschaften Frankreichs nach und haben sich in neuerer Zeit die Emanzipation der deutschen Handwerker zum Hauptzwecke gesetzt. Ehemalige Burschenschaftler, setzten sie im Auslande ihr buntfarbiges Treiben fort. Einige wurden frühzeitig in die französische und italienische Charbonerie eingeweiht. Andere gründeten 1834 das junge Deutschland in der Schweiz. Dieser neuen Verbindung setzte der Anhang der Charbonerie in Paris den Bund der Geächteten entgegen. Dies geschah auf Betrieb des damals noch lebenden Buonarotti in der Absicht, dem Pariser Comité directeur die Gesamtleitung der revolutionären Angelegenheiten zu erhalten. Diese Verbindung hat nach den Kaprizen der verschiedenen Personen, welche in verschiedenen Perioden sich als Parteihäupter herausstellten, manche Transformationen erlitten und verschiedene Namen erhalten. Die Sache bleibt immer dieselbe. Bemerkenswert ist der Einfluß, welchen der Stand der Angelegenheiten in Frankreich und Europa

auf diese Transformationen gehabt hat. So finden wir in 1835—37 den Bund der Geächteten mit seinen chimärischen Plänen von Königsmord umgehend, wie zum Beispiel Kubarski (bekanntlich denunzierte Kubarski seine eigene Verschörung) und Sieber mit dem Mechanikus Fischer angezettelte Konspiration gegen den Kaiser Nikolaus. Im Jahre 1839—40 finden wir die allgemeinen Handwerkerversammlungen, in welchen bald die älteren Meneurs vom Bund der Geächteten, damals mehr unter dem Namen Charboniers bekannt, wie Schuster, Venedey, Koloff, Pistor, Schumacher; bald die später nach Paris gelangten jungen Deutschen (Schapper, Roth, Fein, Petersen) die Oberhand haben. Die Ankunft neuer Flüchtlinge aus der Schweiz und der in den Jahren 1836—37 aus Deutschland Entsprungenen, vereinigten eine Zeitlang diese bunte Masse in ein immer heterogeneres Ganzes und der Bund der Deutschen tauchte auf. Der anscheinenden Union ungeachtet, suchten die beiden leitenden Fraktionen, ihre abgesonderten Konventikel insgeheim beibehaltend, ihre Ansichten und ihre Formalitäten in den allgemeinen Zusammenkünften durchzusetzen. Wenn man in den zu Frankfurt gepflogenen Untersuchungen eine Organisation (Zelte, Lager, Kreislager) und die statutenmäßige Verbindlichkeit der Bewaffnung entdeckte, ist dabei zu erwägen, daß diese Organisation schon aus den Jahren 1838—39 herrührt und daß sie durchaus den Stempel der société des saisons trägt. Zahlreiche Berührungen in den Werkstätten führten notwendigerweise zur Annahme gleicher Formen hin Indessen beruht die Anführung der Analogie zwischen den beiden Gesellschaften nur auf einer Kombination mit dem, was über die Formen der société des saisons transpirierte, denn ihr Geheimnis blieb bis zum Endausbruch unverletzt. Im Jahre 1840, im Juli und September, machte sich das deutsche Nationalgefühl im Herzen der nach Innen gesunden Flüchtlinge Luft. Daher fallen auch die Formen hinweg; der Bund der Geächteten oder Alten (auch Gerechten genannt,

weil sie die alten Prinzipien beibehielten) der Bund der Deutschen mit den jungen Deutschen, lösten sich in allgemeine Versammlungen auf. So groß war die Wirkung der Thiers-schen Bravaden, daß selbst die widerspenstigen Köpfe unter den Deutschen ihre so lange als heilig angesehenen Irrtümer für eine Zeit abschworen und dem gemeinsamen Gedanken huldigten.

Von diesem Zeitpunkte an hat diese Partei häufige Symptome einer förmlichen und heilsamen Regeneration gezeigt. Das Bedürfnis und der hohe Wert einer Heimat hat ihnen die Augen geöffnet; die Superiorität Frankreichs, über welche nur eine Ansicht unter ihnen war, hörte auf, eine Glaubenssache zu sein; die sichtbaren Fortschritte aller deutschen Staaten in Wohlstand, Industrie Kunst und Wissen, Gesetzgebung, im Heerwesen, in Toleranz und wahrem Libe-ralismus haben Anerkennung gefunden und die Mehrzahl dieser Exilierten erwartet mit Sehnsucht den Tag, wo ihnen eine mächtige Hand die Tore ihres Vaterlandes aufschließt. Doch auch hier ergeben sich Ausnahmen. Sie beziehen sich meist auf einige wenige Exaltierte, denen der Drang nach Umsturz und die dahin zielenden demagogischen Umtriebe zum Bedürfnis — zur anderen Natur geworden sind. Dahin gehören Schuster, Schuhmacher und Pappers in Paris, Rauschenplatt, Fein und Eckel im Elsaß u. a. Im Jahre 1840—41 machte sich auch eine politische Bewegung unter den deutschen Arbeiterklassen bemerklich. Die unverbesser-lichen Flüchtlinge schlossen sich rasch dieser Bewegung an. Anfangs predigten sie Emanzipation der Arbeiterklassen. Die deutschen „Riegen“ tauchen auf und schließen sich den ruches populaires an. Zuerst galt es der Sozialreform, später huldigte man dem Kommunismus, den man für das geeignetste Mittel erkannte, die größeren Massen des Volkes zu verführen. Die Schüler und Anhänger des letzteren, in einer natürlichen Stufenfolge immer tiefer steigend, machen sich zu Originalpropheten und predigen den „reinen“

Kommunismus, während die älteren Meneurs, nicht so weit gehend und von ihren früheren Lieblingsdoktrinen festgehalten, unter der Form der Riegenverbindung Babeufisten oder politische Halbkommunisten geworden sind. Diese Bewegung liegt tiefer als man glaubt, erscheint, weil sie die Arbeiterklassen mit sich leicht fortreißen dürfte, besonders bedenklich und bleibt gegenwärtig Gegenstand der lebhaftesten Nachforschungen.

Die dritte und ehrenhafteste Klasse der deutschen Emigration besteht endlich aus denjenigen, welche den eigentlichen Umtrieben immer ferner geblieben sind und ihren einzigen oder doch größten Ruhm darin gesucht haben, vorerst der Menschheit in einem kleinen Kreise und in der Zukunft ihrem deutschen Vaterlande durch positive Studien nützlich zu werden. Hierher gehören der Pädagog Sartorius, Rocholz, Rochau, Dr. med. Rudolph, Obermüller, Krause, Professor Kurz, Herold, Diefenbach.

Was hier von Frankreich gesagt wurde, wiederholt sich in einem kleineren Maßstabe auch in England, jedoch nur mit den durch die Veränderung der Lage und der Nationalcharaktere hervorgebrachten Modifikationen. Dort besteht noch das sogenannte „junge Deutschland“ in Schwesterverhältnissen mit dem jungen Italien und der mlada polska (das sich seinerseits der polnischen Union angeschlossen hat). Autenrieth, Dorn, Elson, Fuchs, Kraemer, Kombst, Oesterreicher, Sabel und Soldan erhalten dasselbe mit Beihülfe einiger von Zeit zu Zeit gemachten Proselyten aufrecht. Die Bewegung von 1840 hatte auf diese entfernteren Refugiés weniger Einfluß, darum ist es nicht zu verwundern, daß sie immer dieselben geblieben sind. Ihre Umtriebe sind eines positiven nahen Zweckes ermangelnd und haben nur selten einige Bedeutung. Garnier (ein englischer Zeitungssöldling), Strohmeyer, der nunmehr, nach dem Festlande zurückgekehrt, an eine feste Zukunft und häusliche Niederlassung denkt; endlich Diefenbach, ein Mann voll Verdienst, als Mensch

und Gelehrter, verdienen von der großen Menge der Flüchtlinge in London ausgenommen zu werden.

In der Schweiz machen sich zwei in ihrem Wesen verschiedene Nüancen politischer Flüchtlinge bemerkbar Die Wirthsche im Thurgau, deren Organ, die „Volkshalle", den Zweck, die Grundsätze und die Hoffnungen ihrer Anhänger deutlich ausspricht. Zur Partei Wirths gehört mit auch Mathy, der jetzige Deputierte, durch welchen natürliche Einverständnisse mit den badischen Oppositionsmännern bestehen. Ihre Tendenz ist antifranzösisch, ihre Richtung doktrinär, ihr Hauptgedanke die Einheit Deutschlands (im Sinne Arndtscher Ideen) und die Beseitigung des preußischen Protektorats. Im Elsaß hat diese Partei Stützen an Rauschenplatt, Pistor . . . Die zweite von Schüler, dem Theologen Fischer, Gelpke und Schilling geleitete Fraktion repräsentiert den Rest der jungen Deutschen, steht mit den Schweizer Radikalen im engsten Verkehr und will die alten Verhältnisse mit den Exilierten anderer Nationen aufrecht erhalten. Hierin werden sie von der obengenannten demoralisierten (französisch gesinnten) Partei (Siebenpfeiffer, Hochdörfer) unterstützt.

Eine kurze Rekapitulation führt daher zu folgender Übersicht:

Frankreich. Paris: I. Französisch-liberale Partei: Savoye, Siebenpfeiffer und die Rheinländer. Konstitutionelle Ideen; Auflösung des deutschen Bundes; antiunionistische Tendenzen.

II. Die deutschen Republikaner mit ihren Transformationen seit 1833 und ihrer Krisis vom Juli 1840, und zwar 1. die Besonneneren und 2. die Rückfälligen, nämlich a) Babeufisten, b) Kommunisten. Der Rest deutsch-liberal und so loyal wie ein jeder deutscher Staatsbürger mit Fortschrittsideen.

III. Die Tüchtigeren und Verständigen.

England. I. Das junge Deutschland; II. die Isolierten.

Schweiz. 1. Die Wirthsche Partei, 2. die Reste des jungen Deutschlands.

Die Ersten und die Zweiten mit Verzweigungen im Elsaß.

Paris, 1. Oktober 1842.

Die deutschen Flüchtlinge in Paris, namentlich Venedey, Obermüller, Rochau und mehrere andere haben den Plan gefaßt, eine deutsche Gesellschaft mit gemäßigten Prinzipien zu begründen, um so allgemach den jenseits des Rheins ge stellten Anforderungen Genüge zu leisten. Diese Gesellschaft welche vor allem eine literarisch-politische Tendenz haben soll und deren unmittelbarer Zweck ist, wo möglich alle deutschen Journale durch gemeinschaftliches Zusammenwirken halten zu können, soll auf alle jungen, hierherkommenden Literaten und selbst auch auf gebildetere Handwerker ausgedehnt werden und dürfte definitiv zu einer Epuration der Flüchtlinge und politisch Kompromittierten dienen.

Frankfurt, 5. Oktober 1842.

Die am verflossenen Freitag abends (spät) hier erfolgte Ankunft des Königs von Pr.ußen machte in unserer Stadt wenig Sensation. Nur eine kleine Zahl Menschen, und darunter die meisten aus der niederen Klasse, waren am Palais des Grafen von Dönhoff versammelt, die Ankunft des Königs zu erwarten. Auch bei der Samstag in der Frühe stattgehabten Abreise des königlichen Paares würde sich nur wenig Bewegung auf der Straße gezeigt haben, hätte nicht der in derselben Stunde erfolgte Abmarsch des kaiserl. österr. Landwehrbataillons die ganze Stadt in Alarm gesetzt. Von Haus aus ist der Frankfurter nicht für Preußen eingenommen, ergreift vielmehr gern jede Gelegenheit, seinem Ärger gegen die „preußischen Pfiffe" Luft zu machen. Die Reise des Königs von Preußen am Rhein betrachtete man hier aber als eine Maskerade und ärgerte sich darüber, daß in Freiburg, einer badischen Stadt, dem König ein so festlicher Empfang bereitet

worden und die „Freiburger Zeitung“ nicht Worte genug finden konnte, das Glück zu preisen, den allgepriesenen König in ihrer (Freiburgs) Mitte gesehen zu haben. Wie der gerade hier anwesende Dichter Freiligrath mitgeteilt, hat die Stimmung am Rhein durch die letzte Anwesenheit des Königs sich nicht sehr zu seinen Gunsten geändert. Man sage laut, der König habe durch den Pomp, mit dem er sich am Rhein umgeben, nur seiner Eitelkeit gefröhnt und bezeichne die Majestät als einen gewandten Schauspieler. Aber nicht als solchen, sondern als Vater des Volkes wolle man den König am Rhein sehen und die Grundsteinlegung zum Ausbau des Kölner Doms sei auch nur ein dem König und von ihm für sich bereitet gewesenes Fest gewesen. Freiligrath wollte die Anwesenheit des Königs auf Stolzenfels nicht vorübergehen lassen, ihm seinen Dank für die verliehene Pension abzustatten. Da die Zeit zu sehr drängte und er keine besondere Audienz erhalten konnte, wurde Freiligrath durch die Vermittlung des Herrn v. Radowitz, der ihm sehr gewogen ist, zum Ball geladen und bei diesem Anlasse dem königlichen Paare, sowie mehreren anderen hohen Personen vorgestellt. Der König sprach mit Freiligrath nur einige Minuten, erkundigte sich nach seinem Aufenthalte in St. Goar und beschloß die Unterredung mit einem Witze. Er fragte Freiligrath „wie der Wein in St. Goar sei.“ Freiligrath antwortete: „Nicht sehr gut, aber trinkbar.“ Darauf fragte der König weiter, ob er den Naumburger Wein schon getrunken? Freiligrath antwortete: „Nein.“ Der König bemerkte darauf: „Dann gratuliere ich Ihnen“, und entfernte sich lächelnd. Freiligrath war über diese Unterredung ziemlich verblüfft. Die Königin unterhielt sich länger mit ihm, ließ ihn aber kaum zu Wort kommen. Sie machte ihm viele Komplimente über seine Dichtungen. Se. k. Hoheit der Herr Erzherzog Johann unterhielt sich mit Freiligrath auf dem Balle lange Zeit. Freiligrath ist über die ihm von seiten des kaiserlichen Prinzen zuteil gewordene Huld ganz entzückt. Herwegh hat auf seiner

Reise nach Köln, wo er von dem Lager der „Rheinischen Zeitung" sehr fetiert worden, Freiligrath nicht besucht. Er grollt ihm, daß dieser nicht zur politischen Fahne der jungen Dichterschule schwören will. Freiligrath will aber von den destruktiven Tendenzen, gelten sie nun dem Staate oder der Kirche oder beiden zugleich, nichts wissen und der reinen Lyrik treu bleiben, ohne dem retrograden System zu huldigen. Das ist das Glaubensbekenntnis, das er mir ablegte. Der politischen Poesie prophezeit er auch keine Lebensdauer und erkennt recht wohl, daß Herwegh weniger der Sache, als der Eitelkeit wegen, jetzt eine Art Triumphzug durch Deutschland unternimmt. Daß aber Herwegh als württembergischer Ausreißer in Deutschland ungehindert reist, fällt allgemein auf.

Mannheim, 6. Oktober 1842.

Einige Bemerkungen über eine Partei, die sich in Straßburg allenthalben bemerkbar macht und der jeder Fremde um der Kuriosität willen einige Aufmerksamkeit zu schenken nicht unterläßt. Es ist dies die Erscheinung der sogenannten Revolutionshelden, die in früheren Jahren eine so gewichtige Rolle gespielt und nun einzeln, wie sie gegenwärtig dastehen, eben nichts an sich haben, was Besorgnis erregen könnte.

Den Sektionsversammlungen des Kongresses haben nur zwei Refugiés beigewohnt: v. Rauschenplatt und Fein, doch nur der erstere ließ seine Stimme hören, als es sich um das deutsche Universitäts- und Schulwesen handelte; desto rühriger waren sie in den Kaffeehäusern, namentlich in jenem „au miroir", wo beide zu den Habitués gehören und wo man sie häufig mit Welcker und Hoffmann von Fallersleben gesehen hat*). Besonders ersterer hielt sich meist an Rauschen-

*) Welcker schlug in vertrauter Gesellschaft zu Straßburg die Begründung einer jährlichen Versammlung deutscher Juristen (Advokaten), Historiker &c. vor und versuchte mehrere am Mittelrhein ansässige, einflußreiche Männer für diese Idee zu gewinnen, deren Realisierung jedoch, wie er sagte, durchaus nicht von ihm ausgehen dürfe, wenn sie nicht im

platt und durchzog mit demselben die von den Deutschen in Straßburg besuchten Bierkneipen, wo er sich in den vehementesten Reden gegen „die diplomatischen Buben in Frankfurt" ausließ und nicht wenig Aufregung verursachte. Auch Hoffmann stimmte in den dort herrschenden Ton gegen die deutschen Fürsten und Staatsmänner ein und improvisierte unter anderen in dem obengenannten Café zwei Gedichte, die sattsam den Geist und die Denkungsart dieses Professors bezeichnen. Mit Hoffmanns Art aufzutreten, erklärte Welcker sich jedoch nicht sehr einverstanden, weil er mit Talenten nicht Klugheit paare und bei der Hintansetzung aller Formen der Welt eben für Deutschland nicht erfolgreich zu wirken imstande sein werde. Hoffmann wurde sein absonderlich burschikoses Äußere zum Vorwurf gemacht; denn er erschien mit fliegenden Haaren (struppigen), mit der schmutzigen Kappe auf dem Ohre; mit dichtem Bart und deutschem Rock, dazu einen ungeheuren Knotenstock, den besonders alle Franzosen recht anstößig fanden.

Nur die schönen blauen Augen und die feingekrümmte Nase ließen in dem sonst so vernachlässigten Manne den geistreichen Deutschen erkennen. Welcker schied nicht freundlich von ihm, schien sich überhaupt besser in der Gesellschaft der Flüchtlinge und der französischen Kommunisten und Sozialisten, wie Considerant, Hennequin und andere zu gefallen, die auf ihn einen großen Eindruck gemacht haben müssen, denn er sprach sich beifällig über Considerants Vorträge aus und nahm eine große Zahl Exemplare der „Exposition sozialistischer Systeme" mit, welche Considerant, der in dem congrès

voraus „verketzert" werden soll. Vom Rheine soll die erste Anregung kommen, in Norddeutschland wolle er dann für das übrige sorgen; denn unabsehbare Folgen knüpfen sich an eine solche, recht im Geiste der Zeit gelegene Gesellschaft, da man dann freie Hand habe, unter dem Vorwande wissenschaftlicher Zwecke die Richtung einzuschlagen, welche am sichersten und schnellsten zum Ziele führe. (Nach Welckers Äußerungen gegen den Gutsbesitzer v. Camuzzi.)

scientifique nicht recht durchdringen konnte, an seine näheren Umgebungen verteilte. Rauschenplatt ist in der Tat im Straßburger Stadtarchiv beschäftigt und erhält für seine Mühe, jedoch erst am Schlusse des Jahres, eine Remuneration von 200 Franken. Die übrigen deutschen Refugiés sind meist unbedeutende Menschen und insgesamt genießen dieselben keine rechte Achtung in der Stadt, da sie sich weniger durch Wissenschaftlichkeit als durch eine in so drückenden Verhältnissen schlecht stehende Vorliebe für Renommage auszeichnen.

Fein hat eine zweite Auflage des „Woher und Wohin" von Schön veranlaßt und ein Nachwort dazu geschrieben, das gegen den König von Preußen gerichtet ist.

Dem Congrès scientifique wohnten nur wenige Österreicher bei. Ein Dr. Kreuzberg ließ sich in einem ziemlich gut durchgeführten Vortrag über die Mittel zur Verbesserung der Lage der Fabriksarbeiter vernehmen, der von sozialistischen Ansichten, wie dies übrigens der Gegenstand teilweise mit sich führt, nicht frei war. In den Konziliabules der Liberalen wurde Kreuzberg nirgends bemerkt.

Frankfurt, 11. Oktober 1842.

Die politischen Poeten haben sich der geistigen Konspiration, die jetzt in Deutschland und namentlich in Preußen spuckt und von den Hegelianern angezettelt worden, eng angeschlossen, ja suchen diese noch zu überflügeln. Was Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Herwegh usw. in dieser Hinsicht leisten, ist bekannt. Kein Tag vergeht, wo nicht die „Rheinische Zeitung" ein politisches Gedicht dieser Poeten bringt und bereits haben sich auch schon viele jüngere, minderbegabte Dichter und Dichterlinge von der politischen Poesie anstecken lassen und reimen nun auch patriotische, Umsturz atmende Lieder. Die politischen Dichter können es indessen doch nicht verschmerzen, daß die echten deutschen Lyriker, deren Ruf fest begründet ist, sich von ihren Bestrebungen entfernt halten. Namentlich hatten sie Jagd auf Ferdinand

Freiligrath gemacht, der von den jüngeren Lyrikern der bedeutendste ist. Nachdem Freiligrath seinen Nachruf an den ritterlichen spanischen General Diego Leon hatte erscheinen lassen, trat Herwegh in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" gegen Freiligrath mit dem Gedichte „Die Partei" auf.

Darin suchte er Freiligrath zu bewegen, zu seiner Partei überzutreten. Dabei blieb aber Herwegh nicht stehen, er schrieb aus Zürich einen Brief an Freiligrath nach Darmstadt und forderte ihn auf, er möge sich offen zu einer Partei bekennen. Herwegh hoffte dadurch, Freiligrath eine Falle zu stellen, denn daß dieser Dichter sich nicht für das retrograde Prinzip erklären würde — und die politische Poesie erkennt nur ein liberales und ein retrogrades Prinzip an — konnte er erwarten. Freiligrath antwortete aber nicht auf das Gedicht und auch nicht auf Herweghs Brief. Als Herwegh neulich hier war und den Rhein hinab nach Köln ging, besuchte er deshalb auch nicht Freiligrath in St. Goar. Schon nachdem Herweghs Gedicht erschienen war, keimte in Freiligrath der Gedanke, den Kampf mit der politischen Poesie zur Rettung der deutschen Lyrik, durch Herausgabe eines „Deutschen Musenalmanachs" unter seine Redaktion aufzunehmen. Der Gedanke ist seitdem der Reife um so näher gebracht, da Uhland, Justinus Kerner, Nikolaus Lenau, Simrock, Zedlitz, Schwab usw. sich gern bereit erklärt haben, an einem solchen, jährlich fortzusetzenden Musenalmanach mitzuarbeiten und eine Phalanx der deutschen Lyrik gegen die politische Poesie zu bilden. So wie in den meisten literarischen Unternehmungen, sind auch bei diesem die pekuniären Interessen die Hemmnisse, den Plan zur Realisierung zu bringen.

Freiligrath möchte durch die Herausgabe dieses Almanachs sein kleines Einkommen etwas verbessern, 4—500 Fr. bei der Redaktion verdienen, aber auch den Verleger bestimmen, daß er den anderen Mitarbeitern ein mäßiges Honorar zusichert. Die Verleger sind aber zu einem solchen Unter-

nehmen schwierig zu finden und nur dann würde sich einer gern dazu hergeben, wenn er eine Garantie hätte, daß er keine Gefahr läuft, Schaden zu erleiden. Der geeignetste Ort für die Herausgabe eines solchen Almanachs wäre Frankfurt und hier auch ein tüchtiger Verleger zu finden, wenn man ihm den Absatz des Almanachs sichern oder für die Honorarausgaben entschädigen könnte.

Mainz, 14. Oktober 1843.

Wenn die Tage vom 18. bis 26. v. M. in hiesiger Stadt zu einem Rendezvous politischer Literaten benützt worden sind, scheinen in Straßburg bei Gelegenheit des dortigen Congrès scientifique politische Zwecke entschiedener hervorgetreten zu sein.

Welckers Plan zur Hervorrufung einer jährlich wiederkehrenden Versammlung von Advokaten, Historikern ꝛc. soll derselbe mit großer Klugheit und Eindringlichkeit besprochen, jedoch bei den deutschen Juristen, an welche er sich in dieser Sache wenden zu dürfen glaubte, nicht jenen Anklang gefunden haben, auf den er gerechnet haben mochte. Indessen scheint Welcker zur Verwirklichung seiner Absichten der norddeutschen Advokaten sicher zu sein, und es ist kaum zu zweifeln, daß er auch am Rheine mächtige Stützen finden wird, sobald einmal im Wege der öffentlichen Presse diesem Gegenstande ernste Anregung gegeben werden sollte.

Auch Hoffmann von Fallerslebens Erscheinung in Straßburg war nicht frei von politischen Absichten und sein Benehmen in den Kreisen der Flüchlinge hat seine wahre Denkungsart vollends außer Zweifel gesetzt. Dieser junge Dichter, dessen Erzeugnisse durch den gegen ihn eingeleiteten und nun (wie verlautet) bereits niedergeschlagenen Prozeß nur noch größere Ausbreitung und Wertschätzung gefunden haben, wird nächster Tage abermals in hiesiger Stadt erwartet.

Mainz, 14. Oktober 1842.

Im Gebiete der politischen Literatur ist abermals ein Flugblatt „Badens zweite Kammer" von dem bekannten

Dichter Prutz erschienen, welches im Wege des Buchhandels beinahe an einem Tage, allenthalben in den Rheinländern verbreitet worden ist. An kräftiger, frischer Sprache, wie an Kühnheit der Tendenz bleiben die Lieder Herweghs, Hoffmanns von Fallersleben weit hinter diesen Leistungen zurück, zumal als Welcker, Itzstein und Sander die gefeierten Helden der drei Gesänge sind und hierdurch Männern eine Ehre erwiesen wird, auf die im Augenblicke ganz Deutschland hinblickt und von welchen Welcker jüngst in Straßburg ganz im Geiste der Demagogen aufgetreten ist. Diese Gedichte sind in den meisten Städten des Großherzogtums Baden und am Rhein in unzähligen Exemplaren verbreitet und mit dem entschiedensten Beifall aufgenommen worden. Faktisch ist es, daß bei dem am 27. v. M. stattgefundenen Festmahl (zu Oestrich), welches von den nassanischen Liberalen der badischen Opposition zu Ehren veranstaltet wurde, die Prutzschen Dichtungen einen unbeschreiblichen Effekt hervorgebracht und die empfänglichen Gemüter unter den Teilnehmern wahrhaft entzündet haben. Auf diese Weise greift die politische Poesie immer mehr um sich und dringt tief ins Volk, denn gerade solche Lieder üben den mächtigsten Einfluß aus und sind um so bedenklicher, als sie von den Massen falsch aufgefaßt und meist mißverstanden werden. Auch Prutz bereist wie Herwegh, Hoffmann ꝛc. den Rhein und hat sich zu Anfang dieser Woche in hiesiger Stadt aufgehalten.

Mainz, Oktober 1842.

Der Dichter Hoffmann von Fallersleben hat die Nacht vom 16. auf den 17. Oktober in Mainz zugebracht und am Nachmittag des zuletzt genannten Tages seine Rückreise nach Breslau angetreten, um dort zu erfahren, ob die in den Zeitungen veröffentlichte Nachricht über seine Wiederanstellung wirklich gegründet ist. Über seinen Aufenthalt in Straßburg hat sich Hoffmann wenig ausgesprochen, jedoch scheint er

viel mit Georg Fein umgegangen zu sein. In der Schweiz hat er besonders die Herausgabe eines neuen Bandes seiner Lieder betrieben und diese werden unter dem Titel „Deutsche Lieder aus der Schweiz“ anfangs Dezember erscheinen, um die deutsche Welt zu Neujahr zu überraschen. Auf der Rückreise aus der Schweiz verweilte Hoffmann acht Tage in Neustadt an der Hardt, und zwar als Gast des Dr. Hepp, besuchte auch Mannheim und ist hier am 15. Oktober abends mit den Deputierten dieser Stadt bei einem Festmahle zusammen gewesen. Seine Ansichten über die badischen Liberalen sind eben nicht günstig; er meint, sie ruhten bereis auf ihren Lorbeeren und schwerlich sei von ihnen etwas Großes für das gesamte Deutschland zu erwarten. Auch von G. Herwegh will Hoffmann nichts wissen und ganz besonders hat dieser bei ihm wie bei den badischen Liberalen dadurch verloren, daß er sich zum Reisegesellschafter Gutzkows, der bei der gesamten liberalen Partei Deutschlands in schlechtem Rufe steht, hergegeben hat.

Merkwürdig bleibt es, daß Hoffmann auch von Prutz nicht sonderlich spricht, was freilich darin seinen Grund haben mag, daß dieser in seiner scharfen Weise gegen Hoffmann zu Felde zieht. Freiwillige Konzessionen von seiten der preußischen Regierung erwartet Hoffmann nicht, glaubt aber, daß die liberale Partei, die jetzt, seiner Ansicht nach, das Heft in Händen habe, die Regierung zwingen könne und werde.

Es ist immerhin nicht ohne Interesse, die Ansichten eines Mannes zu erfahren, der jährlich mehrere Monate hindurch auf der Wanderschaft begriffen ist und überall mit eigenen Augen die Zustände beobachtet.

Mainz, 21. Oktober 1842.

Wenn die Erzeugnisse der politischen Poesie in den meisten deutschen Ländern, und namentlich in den Massen des Volkes, auf welche sie berechnet sind, Anklang und Verbreitung finden, läßt sich anderseits nicht in Abrede stellen,

daß die damit verbundene Tendenz, wie die gehaltlose Form derselben von jedem Freunde wahrer Dichtkunst und selbst auch von den zahlreichen Anhängern der Ideen des „ruhigen Fortschritts“ getadelt wird. Bisher ist jedoch von keiner Seite etwas geschehen, um einer so gefährlichen Richtung ernstlich entgegenzutreten. Im Gegenteil fehlt es von seiten der politischen Literaten an Versuchen nicht, anerkannte Talente für ihre Sache zu gewinnen. Namentlich sind durch Herwegh Schritte geschehen, den durch seine bisherigen Leistungen ausgezeichneten Dichter F. Freiligrath zu bekehren. Diese Bestrebungen jedoch sind fruchtlos geblieben; Freiligraths Abneigung, sich der neuen Richtung zuzuwenden und die Überzeugung, daß der wahre Dichter sich über alle politischen Parteien stellen müsse, regten in diesem tätigen Literaten den Gedanken an, sich dem Unfug des politischen Sanges mit gleicher Waffe entgegenzustellen.

Mainz, 22. Oktober 1842.

Die neuesten Nachrichten, die uns aus Baden, namentlich aber aus Karlsruhe zugekommen sind, bringen teils Nachklänge der schon längst bekannten Stimmung gegen die Regierung, teils die Bestätigung eines über das ganze Land verbreiteten Bundes gegen die ministerielle Presse, als deren Repräsentant die „Karlsruher Zeitung“ erscheint. Dieselbe hat am 1. Oktober eine so bedeutende Anzahl von Abonnenten verloren, daß der Eigentümer des Blattes, der Buchdrucker Macklot, in größter Besorgnis sich an den Minister v. Blittersdorf wandte und um Unterstützung auf diese oder jene Weise nachsuchte. Es muß hier bemerkt werden, daß die „Karlsruher Zeitung“ ihre Verbreitung in Baden nur dem Zwange verdankt, daß alle öffentlichen Stellen sowie auch gewisse Beamte dies Blatt halten müssen; indes auch von dieser Seite sind viele Abonnenten abgegangen, die ein für allemal erklärt haben, sie wollten die Zeitung nicht mehr. Äußere Zwangsmittel lassen sich freilich dagegen nicht anwenden und deshalb soll sich der

Minister v. Blittersdorf bei dem Großherzoge persönlich für das amtliche oder halbamtliche Organ verwendet haben, infolgedessen der Großherzog dem Drucker und Eigentümer der Zeitung die Besorgung aller Drucksachen für die Regierung im ganzen Lande zugesagt haben soll. Indes mit diesem Befehle, der eine Menge anderer Drucker benachteiligt, scheint der Großherzog nur Öl ins Feuer gegossen zu haben, denn die übrigen Drucker haben sich en masse dagegen erhoben und sind der Regierung mit der Drohung entgegengetreten, daß sie, im Falle der Eigentümer der „Karlsruher Zeitung“ auf ihre Kosten so begünstigt würde, sich genötigt sähen, die Art und Weise zu veröffentlichen, wie sich die Regierung ihrer bei den letzten Wahlen bedient habe. Das Ministerium ist dadurch in eine Verlegenheit versetzt worden, aus der es sich kaum wird anders herausziehen können, als daß es die dem Drucker der „Karlsruher Zeitung“ gemachten Zugeständnisse wieder beschränkt. Übrigens wird über diese Sache ziemlich offen im Publikum gesprochen und man ist auf den Ausgang derselben sehr gespannt.

In inneren Angelegenheiten darf sich die liberale Presse in diesem Augenblicke ziemlich frei bewegen und so greift man zunächst nach den Blättern, die das liberale Prinzip und zunächst das der Majorität der zweiten Kammer vertreten. Hieraus läßt sich mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß zu Neujahr nicht nur die „Karlsruher Zeitung“ abermals an Abnehmern bedeutend verlieren, sondern, daß mehr oder weniger dem „Mannheimer Journal“ ein ähnlicher Verlust bevorstehen und daß die „Deutsche Wochenschrift“, die mit dem 1. Dezember an die Stelle der eingegangenen „Oberdeutschen Zeitung“ treten soll, in Baden wenigstens gar nicht aufkommen wird. Dagegen nimmt die „Mannheimer Abendzeitung“ täglich an Ausdehnung zu, und sollte Mathy seinen Plan, eine neue Zeitung im nächsten Jahre zu gründen (und wie wir hören, sind ihm bedeutende Fonds dazu angeboten), realisieren, so dürfte es um die ministerielle Presse in Baden geschehen sein.

Wir bemerken hierbei noch, daß auch der „Kölnischen Zeitung“ zu Neujahr ein harter Schlag bevorsteht.

Alle diese Erscheinungen der Zeit sind von großer Wichtigkeit, ja von so folgenreicher Natur, daß sie die Beachtung des Staatsmannes wohl verdienen.

Soeben gehen uns Privatnachrichten aus Mannheim zu, die es nötig machen, zu der Bemerkung über Baden hinsichtlich der Preßverhältnisse noch nachfolgendes nachzutragen: Der seitherige Redakteur des „Mannheimer Abendblattes“, der Dr. Karl Grün, ein geborener Preuße, ist aus Staatsgründen aus Baden verwiesen, eine Nachricht, die auch bereits durch die „Rheinische Zeitung“ vom 18. Oktober veröffentlicht wird. Indes auf Privatwegen erfahren wir, daß sich Dr. Grün in die Rheinschanze, Mannheim gegenüber auf bayrischem Gebiete zurückgezogen hat und von dort aus die oben erwähnte Zeitung weiter redigiert.

Grün hat einige Zeit in Kolmar als Professor (wenn wir nicht irren der deutschen Literatur) gelebt und ist vor nicht langer Zeit nach Mannheim gekommen.

Übrigens scheint aus den neuesten Schritten der badischen Regierung gegen die liberale Presse hervorzugehen, daß man die freiere Bewegung derselben in bezug auf innere Angelegenheiten wieder beschränken will.

Frankfurt, 22. Oktober 1842.

Hoffmann von Fallersleben ist auf der Rückreise nach Breslau durch unsere Stadt gekommen. Er war sehr ungehalten, daß in dem „Mannheimer Journal“ ein Artikel (von hier) gestanden, worin die Triumphreisen der politischen Dichter lächerlich gemacht worden und er hat darauf die Notiz in der „Mainzer Zeitung“ veranlaßt, worin gesagt worden, er unternehme keine Triumphreise in Deutschland. Und doch ist es nur die Ruhmsucht und die Eitelkeit, welche die politischen Dichter jetzt durch die deutschen Gaue treibt. G. Herwegh hat sich auf seinem Kreuzzug nach dem Norden über acht Tage

in Jena aufgehalten, hat dort im Hause von Prutz gewohnt und sich von Studenten und Professoren huldigen lassen. Ich habe darüber einen Brief gelesen, den Prutz an den Schauspieler Baison dahier geschrieben, und zwar bei Übersendung seines veränderten Trauerspiels „Karl von Bourbon", das hier zur Aufführung kommen soll. Prutz sieht indessen mit neidischen Augen auf die Anerkennung, die Herwegh bei den Liberalen findet, und Herwegh hat bei seinem Hiersein Prutz „einen flachen Dichter" genannt. Letzterer würde es noch nicht wagen, seine im ultraliberalen Sinn verfaßten Gedichte ungescheut erscheinen zu lassen, wäre seine Existenz nicht durch ein ansehnliches Vermögen gegründet. Er äußerte selbst: „Wenn sie mich fortjagen, gehe ich nach Paris; ich kann überall leben." Auch Ruge tat eine ähnliche Äußerung; er besitzt ein bedeutendes Vermögen. Es wäre aber nicht rätlich, wenn die Chorführer der liberalen Dichterschule auf französischen Boden gedrängt würden. Sie würden dann noch maßloser das Bestehende bekämpfen, als Märtyrer betrachtet werden und in der Meinung ihrer verblendeten Verehrer steigen. Hoffmann von Fallersleben hofft seine Professur in Breslau wieder zu erlangen. Einen grenzenlosen Haß nährt er gegen den König von Hannover. Er verbreitet auch das Gerücht, daß in Düsseldorf den König Ernst niemand habe aufnehmen wollen, bis der König von Preußen einem Staatsdiener die Aufnahme „befohlen" habe. Was von dem Könige von Preußen für die Zukunft zu erwarten sei, weiß auch Hoffmann von Fallersleben nicht anzugeben. Er gesteht zu, daß sich der König durch die Hoffnungen, die er erweckt habe und nicht halten könne, einen schweren Stand bereitet habe. Auch das werde dem König sehr übel gedeutet, daß er den Kultusminister Eichhorn, der sich durch seine Verfolgungen der liberalen Lehrer bereits so unpopulär gemacht, in Schutz nehme. In Königsberg und Breslau erscheinen fast täglich Karikaturen, auf welchen ein Eichhörnchen — Minister Eichhorn — eine Hauptrolle spielt. Diese Karikaturen werden alsogleich in

Masse nach Berlin gesendet und finden dort starke Abnahme. Die preußische Polizei weiß nicht, wie sie diesem Unwesen steuern soll, da die Bilderzensur gesetzlich aufgehoben worden. Es ist überhaupt in Preußen jetzt ein Schwanken eingetreten, das von schlimmen Folgen begleitet sein wird, wenn die Regierung die Zügel nicht fester anzieht. In Preußen selbst verhehlt man sich aber nicht, daß der König gern als schauspielender König erscheint und sich in den verschiedenartigsten Rollen versucht. Seine Reden und Worte finden deshalb auch keinen rechten Glauben, da sie eingelernt oder vorbereitet sind und nicht von Herzen gehen. Die republikanischen Schweizerblätter haben in dieser Hinsicht gegen den König von Preußen die schmählichsten Artikel erscheinen lassen. Wenn man es schon in Deutschland als ein faux pas betrachtete, daß der König nach Neuenburg ging, so war man in der Schweiz noch mehr überrascht davon. Der k. preußische Resident dahier, Legationsrat von Sydow, hatte den Auftrag, die Lage der Dinge in der Schweiz und in Neuenburg zu erforschen. Er begab sich nach der Schweiz, wo er auch vielfache pietistische Verbindungen hat und referierte dem König auf Stolzenfels. Der König hatte einen so kühlen, nur offiziellen Empfang nicht erwartet und kehrte ziemlich verdrießlich nach Deutschland zurück. Die „Schweizerische Dorfzeitung" vom 1. Oktober sagt rund heraus, die Schweizer seien keine Schauspieler wie die Deutschen, um die Komödie des Königs von Preußen mitzuspielen; der König sei denn auch fast allein und nur mit den bezahlten Mitspielenden auf der Bühne in Neuenburg erschienen. Die schweizerischen Blätter, welche sich über den königlichen Besuch in Neuenburg lustig machten, sind in zahlreichen Exemplaren nach Preußen gesendet worden und werden dort viel gelesen.

Lorenz Diefenbach arbeitet hier fleißig an seinem Roman „Die Aristokraten", in welchem er den Aristokraten auf den Leib rücken will. Ob aber Diefenbach ein lebendiges Bild entwerfen kann, ist zu bezweifeln, da seine ganze Richtung,

wenn auch liberal, doch zu spekulativ ist. Einen Verleger hat er bisher noch nicht gefunden.

Dresden, 30. Oktober 1842.

Seit Dr. Ruge seine „Deutschen Jahrbücher" hier herausgibt, konzentriert sich der hiesige Liberalismus um ihn; doch ist der Dresdner Liberalismus wenig gefährlich, weil er sich schwerlich je über Sprechen und Schreiben versteigen wird. Darin aber ist er groß. Auf Ruges Veranlassung hat man hier seit Anfang dieses Monats ein sogenannten „literarisches Museum" gegründet, das heißt eine Lesegesellschaft für Journale usw. Man nahm weislich einige Leute zu den Stiftern, die nicht besonders liberal sind, obschon der Zweck war, im Ganzen nur dem Liberalismus zu dienen. Es sollen nur Journale und Broschüren angeschafft werden, in denen „Kampf" ist und auf diese Art ist alles angeschafft, was dem entschiedensten Liberalismus huldigt, zum Beispiel die „Königsberger", die „Rheinische Zeitung", der „Deutsche Bote aus der Schweiz", die „Deutschen Jahrbücher", „Vaterlandsblätter", die „Politischen Blätter" von Görres, alle Broschüren, die über den Verfassungsstreit in Preußen erschienen sind und auch „Woher und Wohin?", zweite Auflage, liegt auf. Um das liberale Bestreben zu decken, ist freilich auch das „Frankfurter Journal" und ähnliches leeres Zeug angeschafft. Neben dem Lesezimmer ist ein Sprechzimmer, worin meistens liberale Unterhaltungen geführt, Karrikaturen gezeigt, verbotene Schriften vorgelesen werden usw. Schon hat dieses Museum gegen 150 Mitglieder, Advokaten, Professoren, Literaten, Rentiers usw. und man hofft beim nächsten Landtage, am 20. November, viele Deputierte anzuziehen, so daß das Museum zu einem Zentralpunkt der liberalen Bestrebungen und Ermunterungen dieses Landtages werden dürfte.

Hoffmann (von Fallersleben) war wieder hier und ist nach Breslau gegangen. Er brachte die Broschüre „Woher

und Wohin" mit, teilte sie hier und in Leipzig aus; auch war er es, der dem Fein die Notizen zu dem Briefe in der zweiten Auflage jenes Büchleins, Seite 36, gab. Dieser Brief erregt hier vielen Jubel und Halloh; es ist auch viel Wahres darin, besonders ist nur zu richtig, daß der König von Preußen dem Liberalismus einen größeren Aufschwung gegeben hat (Seite 38) als alle deutschen Demagogen es konnten. Ein Brief aus Königsberg sagt uns, daß dort eine ungeheure Aufregung herrscht, welche durch die Zusammenberufung der ständischen Ausschüsse viel verstärkt worden ist. Ruge ist gesonnen, alle Aufsätze, die ihm die Zensur in seinen Jahrbüchern gestrichen hat, in einem Bande durch Herweghs Vermittlung in Zürich drucken zu lassen. Herwegh ist seit zwei Tagen hier und hat sich alle öffentlichen Ehrenbezeugungen ernstlich verbeten. Überhaupt ist er ziemlich einsilbig und verstimmt über das viele Geschwätz, welches er überall hören muß. Ruge hat sich ganz und gar seiner bemächtigt und zwei junge Russen, namens Bakunin, welche dieses Jahr hier sind, und die wütend Liberale spielen, verlassen ihn keinen Augenblick. Er geht übermorgen wieder ab, nach Berlin, will aber nicht nach Königsberg, weil die Zeit zu kurz ist, die er sich gesetzt. Die hiesige Liedertafel hat ihn eingeladen, um ihm einige seiner Gedichte vorzusingen; er wird dem wohl nicht entgehen können. Er wird überall, wohin er kommt, bestürmt mit Fragen, die er nicht beantworten will, und Anerbietungen von Korrespondenzen für den „Deutschen Boten", die er nicht brauchen kann. Er will, daß man handle in Deutschland; man soll Vereine stiften, Schriften unter das Volk bringen und in Massen petitionieren, bis zum Exzeß. Er sagt, er habe sich sehr getäuscht über Deutschland; das Volk sei noch lange nicht so weit, wie man drucken lasse, Reden seien keine Taten.

Hoffmann (von Fallersleben) glänzt nicht mehr so sehr, wie früher; gegen Herwegh verschwindet er, auch ist er ein Schwätzer, macht gern ein bißchen Aufsehen und ist zufrieden

und glücklich in seinem mit Mühe errungenen Märtyrertum. Er schreibt und läßt seine Bücher drucken „Hoffmann von Fallersleben“, aber er heißt nur „Hoffmann“, ist aus dem Dorfe Fallersleben. Wenn ihm einmal von seiten seiner Regierung dieser adelige Zusatz öffentlich verboten würde, und man darauf hinwiese, welche lächerliche Affektation dieses für einen so „liberalen“ Mann sei, so würde ihm dieses mehr schaden bei den Liberalen (die größtenteils das gar nicht wissen) als alles andere. Warum schreibt er denn nicht „aus Fallersleben“, wenn er nur bezeichnen will, welcher Hoffmann er ist? — Ich kenne die Deutschen zu gut, um zu wissen, daß eine solche Berichtigung seines Namens das beste Mittel gegen ihn wäre. Man könnte sogar eine polizeiliche Untersuchung deswegen gegen ihn einleiten; denn daß er diesen Namen schon vielleicht 25 Jahre führt, beweist nichts.

Der sogenannte Redakteur der „Vaterlandsblätter“, Dr. A. Schaeffer, hier, hat nun auch wieder seinen Plan, nach Amerika auszuwandern, aufgegeben. Es ist dieser Mensch ein schwacher Planmacher, weiter nichts. Deswegen werden also die „Vaterlandsblätter“ nicht eingehen. Sie bekommen immer mehr Abonnenten.

Frankfurt, 2. November 1842.

Der hier anwesende A. Weill schreibt nun, wie er sagt, an einem Roman, welcher das Leben eines politischen Flüchtlings schildern soll. Da Weill jahrelang in Paris lebt und dort mit den politischen Flüchtlingen häufig umgeht, so mag es ihm wohl nicht an Stoff fehlen, ein solches Gemälde zu entwerfen. Mir scheint es indessen, daß Weill nur die liberale Farce mitspielt, weil er auf eine andere Weise kein Geld zu verdienen weiß. Die Artikel des A. Weill in der „Rheinischen Zeitung“ über hiesige Verhältnisse sind Ursache, daß diese Zeitung hier an mehreren Orten abgeschafft wird.

Da ich von der „Rheinischen Zeitung" spreche, bemerke ich hier, daß der ┼ Frankfurter Korrespondent der „Rheinischen Zeitung" Dr. Braunfels ist ein getaufter Jude, der nun Advokat hier geworden und mehrere Jahre die „Rhein- und Moselzeitung" redigierte. Der △ Frankfurter Korrespondent dieser Zeitung ist Dr. Urspruch, bei der Redaktion des „Frankfurter Journals", ein halber Jude, der fast nur mit Juden umgeht und ein tätiges Mitglied der Frankfurter Judenloge „l' aigle" ist. Der Frankfurter Korrespondent der „Rheinischen Zeitung" ist von Messeritz, der sich Mühe gibt, seine Artikel der Tendenz dieses Blattes anzupassen. A. Weill schreibt in die „Rheinische Zeitung" unter dem Zeichen #.

Eine sehr geistreich geschriebene Kritik über die „Wallhallagenossen" von König Ludwig dem Ersten von Bayern bringen die „Deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst" (Leipzig bei Otto Wigand) mit Nr. 257 beginnend. Diese Kritik ist getreu in dem Stile des Königs Ludwig geschrieben und eine so graße Persiflage der Bestrebungen des Königs mit der Wallhallastiftung, daß kaum zu begreifen, wie sie die Zensur passieren konnte. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß die Wallhalla in ihrer Zusammenstellung berühmter Deutschen wenig oder gar keine Begeisterung erregt und man sich allgemein über die dichterischen und schriftstellerischen Leistungen König Ludwigs lustig macht.

Ein ernsteres Streben erwartet man von dem Kronprinzen von Bayern. Selbst das, was König Ludwig für die Kunst tut, will man nicht einmal anerkennen, da in Bayern dadurch die wichtigsten Interessen des Landes vernachlässigt werden. Namentlich herrscht auch unter dem Beamtenstand große Unzufriedenheit wegen der schlechten Besoldung und diesem schreibt man es zu, daß in Bayern so oft Defekte öffentlicher Kassen vorkommen.

Es ist die Rede, daß die „Oberpostamtszeitung" von

Neujahr an ein anderes Format erhält. Mit dieser Änderung soll zugleich eine weitere Beschränkung der Redaktion Berlys eintreten und ihm nur noch die Bearbeitung der französischen und englischen Blätter überlassen bleiben. Die Tätigkeit des Dr. Schuster bei der Redaktion der „Oberpostamts-zeitung" soll erweitert werden, das Konversationsblatt auch nur Originalartikel bringen. Wenn letzteres der Fall sein sollte, ist es eine Folge der vielen Angriffe, welche der Fürst von Thurn und Taxis in den Blättern durch die Kompilationen des Konversationsblattes erfahren mußte. Die Taxisschen Institute samt und sonders sind unpopulär.

Gutzkow wird erst in der Mitte dieses Monats von Hamburg zurückkehren. Er sucht durch eigene Arbeiten dem „Telegraph" einen neuen Impuls zu verleihen, ist aber in allem gesetzter und besonnener an Geist geworden. Die Hauptursache liegt aber darin, daß er als Bühnendichter die Unterstützung der Hoftheater nötig hat und diese von den Regenten abhängen. Gutzkow ist überhaupt, wenn ihn auch mitunter noch ein besonderes Gelüste anwandelt, in einer Übergangsperiode begriffen.

Frankfurt, 5. November 1842.

Angenehm hat es Bacherer berührt, daß seinen „Cartons eines deutschen Publizisten" eine so günstige Beurteilung in der „Königsberger Zeitung" geworden; er wünscht nun sich mit Gutzkow auszusöhnen, ohne daß es seine Stellung benachteilige.

Mainz, 5. November 1842.

Die Reise Georg Herweghs durch ganz Deutschland mag neben dem Zwecke, sich in den bedeutenderen Städten als ein gefeierter Dichter gepriesen zu sehen, doch noch bedeutungsvollere Hauptabsichten haben, die unmittelbar mit seiner künftigen Stellung als Redakteur des „Deutschen Boten aus der Schweiz" im Zusammenhange stehen. Hierüber kann übrigens nach Veröffentlichung der von jener Monatsschrift

künftig zu befolgenden Tendenz gar kein Zweifel mehr sein, denn darin wird offen erklärt, daß der „Deutsche Bote aus der Schweiz" vorzugsweise den deutschen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit widmen und allen Artikeln und Äußerungen, die in Deutschland von der Zensur vernichtet wurden, eine Freistatt bieten werde. Mit anderen Worten soll das heißen, was in Deutschland das Licht der Welt nicht erblicken darf, wird der „Deutsche Bote" als nichtbeaufsichtigter Geburtshelfer zutage fördern. Wir begrüßen von ganzem Herzen jedes besonnene Fortschreiten in der Öffentlichkeit, aber weil wir ein stufenmäßiges Fortschreiten wollen und wie in allen Dingen, so auch in der Sache der Rede- und Denkfreiheit keine Gewaltmittel gutheißen können, so befürchten wir, daß das Kämpfen des „Deutschen Boten„ für Preßfreiheit in der Weise, daß er sich in die schrofffste Opposition gegen die deutschen Regierungen setzt, kein folgenreiches werden und noch obendrein den Jubel der Schweizer-Radikalen über die nach ihrer Ansicht „verkrüppelten Zustände" Deutschlands vermehren wird. Zunächst sollen besonders Baden und Preußen, das heißt das östliche Preußen durch den „Deutschen Boten" bearbeitet werden, aber gewiß wird man dabei nicht stehen bleiben, sondern sich auch über die übrigen Staaten verbreiten, so daß wir ein Verbot des „Deutschen Boten" befürchten, worüber dann auf einer Seite ein radikales Hohngelächter sich erheben, auf der anderen bittere Entrüstung laut werden wird. Ein Mittelweg ist hier gar nicht denkbar, und so möchten wir von der Wirksamkeit des „Deutschen Boten" uns nicht viel versprechen, im Gegenteil befürchten wir Beschränkungen, die dann, weil sie gewiß nur als eine Folge unziemlicher Herausforderungen erscheinen werden, statt zum Fortschritt zum Rückschritt treiben werden. Soviel wir vernommen haben, dehnt Herwegh seine Reise bis nach Königsberg aus, um überall Mitarbeiter zu gewinnen. Das erste Heft des „Deutschen Boten" wird zur Genüge Beweis dafür sein, welche Kräfte ihm zu Gebote stehen. Hoffmann von Fallersleben hat, wie wir erfahren haben, seine Reise

dazu benützt, Aktienteilnehmer für die „Rheinische Zeitung" zu sammeln, und es stimmt diese Nachricht mit der Bemerkung überein, daß die genannte Zeitung alles aufbietet, ihre geistigen Kräfte durch Anwachs ihrer materiellen, so viel wie möglich auszudehnen und die gesamte Opposition Deutschlands an ihrem inneren und äußeren Gedeihen zu beteiligen. Die „Rheinische Zeitung" gehört jetzt zu den freisinnigsten, kräftigsten Blättern und muß, wenn sie so fortgeführt wird, alle übrigen überflügeln.

Mainz, 11. November 1842.

Schon seit mehr als einem Jahre (seitdem Herwegh in der Schweiz erschienen ist) wurde dem Treiben der demagogischen Schriftsteller in Zürich die schärfste Aufmerksamkeit zugewendet. Die jüngste Anwesenheit Herweghs am Rheine hat dazu beigetragen, tiefer in die eigentlichen Absichten jener Partei zu dringen; sein Aufenthalt im Elsaß wurde dazu benützt, die Verbindung mit Dr. Fein, der inzwischen nach Straßburg zurückgekehrt war, fester zu knüpfen. Dort lernte Herwegh den Dichter Hoffmann von Fallersleben persönlich kennen und auch in hiesiger Gegend hat derselbe nicht erfolglos gewirkt, denn er hat an Dr. Buchner (in Darmstadt) und an mehrere liberale Literaten unserer Stadt willige Mitarbeiter für den in Zürich herauszugebenden „Deutschen Boten aus der Schweiz" gewonnen. Über den Zweck dieser Monatsschrift kann nach Veröffentlichung der künftig dabei zu befolgenden Tendenz kein Zweifel obwalten.

Welche Mittel und Wege der deutsch-literarische Klub in Zürich weiter einschlagen, welche Einverständnisse von dort aus mit Deutschland unterhalten werden dürften, wird nach der Rückkehr Herweghs deutlicher hervortreten.

Leipzig, 14. November 1842.

Dr. Laube übernimmt die „Zeitung für die elegante Welt" und J. Kaufmann (aus Böhmen) will ein Literaturblatt herausgeben.

Herloßsohn schreibt wieder Novellen und trinkt Wasser. Öttinger gibt ein Blatt „Charivari“ heraus, voller Persönlichkeiten und Unbedeutendheit; ein gewisser Held ein Blatt „Lokomotive“, Rauschke ein Blatt „Freikugeln“, alle liberal, aber fad und langweilig. Saß redigiert jetzt bekanntlich den „Piloten“, der unpraktisch, voller Phantasien nach eigenen Ansichten. Doch ist Saß voll Talent, wird aber nie reif werden.

Günther redigiert die „Sächsischen Vaterlandsblätter“. Vor drei Tagen wurde er zum Stadtrat gerufen und ihm dort erklärt, daß auf dringende Reklamationen von Preußen der Zensur hier aufgetragen sei (das heißt von dem k. sächsischen Ministerium) nicht nur alle Artikel gegen Preußen in den „Vaterlandsblättern“ zu streichen, sondern auch diese vorgelegten Artikel zu behalten und der Regierung einzuschicken, worauf dem Blatte die Konzession entzogen würde. Da dieses noch nicht dagewesen ist, so wütet die ganze Partei und Günther will im Literatenverein darüber sprechen.

Riedel hat eine eigene Industrie hier etabliert. Er ersinnt nämlich Karikaturen gegen die preußische Regierung, auch gegen die bayrische, und läßt sie zeichnen. Von einem Hefte, das sechs enthalten soll, sind bereits zwei erschienen und hängen an den Kunstläden aus. Natürlich werden Riedel von allen Seiten gute und schlechte Ideen zugetragen.

Die „Rheinische Zeitung“ ist hier ziemlich verbreitet, und doch hat sie hier keinen ordentlichen, entschieden liberalen Korrespondenten, weil die Hegelianer sich bei den etwas praktischeren Liberalen keiner großen Zuneigung erfreuen. Günther hat es zum Beispiel verweigert, dahin zu schreiben.

Frankfurt, 16. November 1842.

Das bei Leske in Darmstadt erschienene Buch „Cartons eines deutschen Publizisten“ von Dr. Bacherer hat auch wegen der darin unter dem Titel „Österreichische Manuskripte“ gemachten Mitteilungen einiges Aufsehen erregt.

Diese Mitteilungen erhielt Dr. Bacherer von Dr. E. Duller in Darmstadt, der bekanntlich ein geborener Österreicher ist. Duller war im Jahre 1836 das letztemal in Wien, dort mit Freiherrn von Hammer-Purgstall fast täglich zusammen; Freiherr von H. diktierte Dullern die obenerwähnten Mitteilungen bei seinen Morgenbesuchen in die Feder, „damit dieser später einmal publizistischen Gebrauch davon machen könne". Duller fühlte bis jetzt dazu keinen Beruf, da er aber die Mitteilungen nicht unbenützt liegen lassen wollte und von dem ihm sehr befreundeten Bacherer um Material für seine Cartons bestürmt worden, gab er sie ihm mit der Bedingung, vorsichtigen Gebrauch davon zu machen. Bacherer machte aber auf eine so eklatante Weise Gebrauch davon, daß Duller darüber erschrak und in großer Besorgnis ist, die Quelle möchte entdeckt werden.

Frankfurt, 16. November 1842.

Seit zwei Jahren besteht hier eine Gesellschaft aus Literaten, Gelehrten und Künstlern, welche sich „Iris" nennt und jeden Mittwoch abends zusammenkommt. Diese Gesellschaft ist aus der früher bestandenen hervorgegangen, die sich Nummer 16 nannte, hat aber in ihrer jetzigen Gestalt eine wesentliche Veränderung erlitten. Während die frühere Gesellschaft sich nur von Literatur und Kunst unterhielt, ist jetzt in der „Iris" die Politik Gegenstand der gewöhnlichen Unterhaltung.

Frankfurt, 22. November 1842.

Dahlmann ist vor einigen Tagen ganz unbemerkt auf der Reise nach Bonn hier durchgekommen. Seine Berufung an diese Universität hat allerdings überrascht, doch ist man der Meinung, daß sie nicht erfolgt wäre, wenn sie noch hemmend auf die Unterhandlungen wegen des Zollanschlusses Hannovers hätte einwirken können.

Prutz wird in der nächsten Zeit zur Aufführung seines Trauerspiels „Karl von Bourbon" hierher kommen. Er

schrieb dieser Tage an den Schauspieler Baison dahier und beglückwünschte sich auch in dem Briefe für seinen Königsberger Becher. Er sagt, diese Auszeichnung habe ihn sehr beschämt und mehrere Tage ganz unfähig zum Arbeiten gemacht. Wenn er aber auch noch nicht eine solche Auszeichnung verdient habe, wolle er sie sich doch ein Sporn sein lassen, Besseres zu vollbringen.

Herwegh wollte über Danzig und Stettin von Berlin nach Königsberg und auf der Rückkehr wieder zu Prutz nach Jena kommen. Es ist ihm jedoch begegnet, daß er sich in Berlin verliebte und am 15. d. M. mit der Tochter eines reichen Hoflieferanten verlobte, was, wie mir Freiligrath schreibt, den „Freien" in Berlin zu vielen ironischen Bemerkungen Veranlassung gebe.

Frankfurt, 22. November 1842.

In jüngster Zeit hat der Flüchtling Georg Fein wieder zwei Broschüren in Straßburg erscheinen lassen, welche große Beachtung verdienen, da sie unter der Maske des deutschen Patriotismus den Radikalismus predigen. Die erste Broschüre ist ein neuer Abdruck der Schönschen Schrift „Woher und Wohin", welche Fein mit einem zweiten Nachwort begleitet hat. In diesem Nachwort, daß fast ausschließlich preußische Zustände und den König von Preußen behandelt, wird zuerst ein angeblich aus Berlin an Fein gelangtes Schreiben eines alten liberalen Staatsdieners mitgeteilt, in welchem dieser anscheinend das erste Nachwort, das Fein zu „Woher und Wohin" erscheinen ließ, widerlegt, im Grunde aber gegen den König die stärksten Beschuldigungen ausspricht, ihn für einen eitlen, schwachen Menschen, für einen Komödianten erklärt. Nach dem Schlusse des angeblichen Briefes nimmt Fein den Faden auf und spinnt ihn über das Thema der konstitutionellen Zukunft Preußens fort. Das Resultat seiner demokratischen Betrachtungen ist, daß Preußen von dem jetzigen König keine Verfassung, wie überhaupt keine wirkliche Freiheit zu erwarten habe.

Die zweite Broschüre bringt die Vorrede, welche Hoffmann von Fallersleben zu den politischen Gedichten der deutschen Vorzeit geschrieben, die aber keine Zensur passierte. Er gab sie Fein in Straßburg bei Gelegenheit des wissenschaftlichen Kongresses und dieser ließ sie nun auch mit einem Nachwort erscheinen.

Hoffmann von Fallersleben will in seiner Vorrede beweisen, daß die früheren Zensurverhältnisse nicht so schlimm gewesen seien als die jetzigen, und sucht seine Behauptung mit Zitaten zu belegen. Fein bespricht in seinem Nachwort nur die Zensur und die Zensoren, die er den Schindern gleichstellt, und wagt die Behauptung, daß sich in Baden ein Verein gegen die Zensoren gebildet habe, der wohl bald in ganz Deutschland Nachahmung finden werde. Beide Broschüren sind natürlich ganz vom demokratischen und demagogischen Hauch durchweht. Aus beiden Schriften geht aber hervor, daß Fein in Deutschland noch Verbindungen unterhält und namentlich in Berlin. Seine Beschuldigungen gegen Österreich fußen weniger oder gar nicht auf dem Schein spezieller Mitteilungen. Die Broschüren Feins werden namentlich nach Leipzig geschafft, das überhaupt ein Stapelplatz für dergleichen Schriften geworden.

Mainz, Anfang Dezember 1842.

Die neuesten Schritte des Königs von Preußen, die Anstellung Dahlmanns in Bonn sowie die Audienz, die er dem Dichter Herwegh gegeben, werden in Berlin, von woher wir soeben einige Nachrichten erhielten und auf ausführlichere, wie uns versichert worden, mit Bestimmtheit rechnen dürfen, von den verschiedensten Seiten besprochen. Was Dahlmanns Anstellung betrifft, so sehen die, welche bisher einigen Grund dazu hatten, dem Berliner Kabinett Rücksichten gegen Hannover zuzuschreiben, darin eine ebenso entschiedene Erklärung gegen Ernst August, wie in der Aufhebung der Kartell-Konvention eine gegen Kaiser Nikolaus, und behaupten, daß von einer

Wiederanstellung des Herrn v. Rochow gar nicht mehr die Rede sein könne.

Ganz andere Ansichten als die Anstellung Dahlmanns hat die Audienz Herweghs beim Könige hervorgerufen. Die Liberalen sind über diesen Schritt des Dichters untröstlich und sehen in ihm, um uns ihrer eigenen Ausdrücke zu bedienen, bereits einen Fürstendiener, einen Apostaten, der wenn es ihm nach seiner Rückkehr in die Schweiz begegnen sollte, von den dortigen Liberalen mit Vorwürfen überhäuft zu werden, sich eiligst unter den Schutz Friedrich Wilhelms IV. begeben werde, um so mehr, da ihn Bande der Liebe und Verwandtschaft an die preußische Residenz fesseln. Ganz besonders erbittert auf Herwegh ist der „Bund der Freien", von dem er, wie in der „Rheinischen Zeitung" bereits öffentlich ausgesprochen worden ist, nichts wissen will und deren Treiben in jenem Artikel der „Rheinischen Zeitung" als Berliner Renommage geschildert ist. Herwegh hat seine Ansicht über die „Freien" erst nach der Audienz beim Könige ausgesprochen und darin wollen eben diese den besten Beweis sehen, daß er von dem Könige, mit dem er noch vor einem Jahre „gegrollt", gewonnen sei. Ob dem so ist, lassen wir dahin gestellt, aber Faktum ist, daß Herweghs Unterredung mit dem Könige ihn zum Widerpart der Freien gemacht hat, so daß sich ein Zwiespalt unter diesen herausstellen muß, da viele von ihnen, sowohl in Berlin, wie in Preußen überhaupt zu Herwegh und Ruge übertreten werden. Auch die „Rheinische Zeitung" wird sich gegen die „Freien" erklären und man hält die jüngst kund gewordene Drohung der Regierung gegen jene Zeitung, ihr die Konzession zu entziehen, wenn sie ferner in gewissem Sinne auftrete und dem Dr. Rutenberg nicht die Teilnahme an der Redaktion versage, für mehr als Gerücht. Ähnliche Weisungen sollen auch der „Königsberger Zeitung" zugegangen sein, die denn auch in der Tat seit mehreren Wochen keine räsonierenden Artikel über „inländische Zustände" mehr bringt. Die liberale Partei, welche zu den „Freien" gehört, sieht hierin nichts

geringeres als Reaktionsversuche, die bald eine solche Ausdehnung gewinnen würden, daß der Wunsch nach einer immer freieren Bewegung der Presse ins Reich der Träume verwiesen werden müßte. Man hofft indes, daß sich die liberale Partei im Osten (in Elbing, Königsberg wie überhaupt in der Provinz Preußen) sich von ihrer entschiedenen Bahn nicht werde abbringen lassen und erwartet, sie werde ihre Ansichten über den Schritt Herweghs dadurch offenbaren, daß sie ihm nur eine laue Aufnahme in Königsberg bereiten werde. Ob sich die „Freien" hierin getäuscht, muß die Zukunft ehren.

Leipzig, 8. Dezember 1842.

Die Spaltung zwischen Herwegh, Ruge, und anderseits Bruno Bauer, Artur Müller, wird immer größer und deren Bedeutung immer wichtiger. Denn der Liberalismus wird sich nun in zwei entschiedene Lager teilen, Neu-Hegelianer, Freie einerseits, Neu-Hegelianer, Straußianer, Herweghianer anderseits. Letztere werden praktischer sein. Die erstere Partei greift jetzt schon, ganz ihrer würdig, zu gemeinen Mitteln, zu Verdächtigungen, die sie selbst nicht glaubt. — Vom hiesigen Literatenvereine werden öffentliche Vorlesungen veranstaltet, zum Besten eines Unterstützungsfonds für arme Literaten. Gestern war das zum erstenmal. Blum las über Gemeindewesen, ging aber in die Sache nicht tief ein, weil er es nicht kann; desto größer war die Anzahl ultraliberaler Floskeln und es ist wahrscheinlich, daß er gesonnen ist, aus diesen Vorlesungen eine Schule seiner Politik zu machen. Nächste Woche erscheint bei Binder das erste Heft der „Slavischen Revue" von Jordan; es soll höchst unschädlich sein, wie von den 6 ersten Heften auch zu erwarten ist. — Die hiesige Petition wegen der Presse geht erst nächste Woche nach Dresden, da das Unterschreiben noch zu lange aufhält.

Frankfurt, 10. Dezember 1842.

Herwegh hat bei seiner neulichen Anwesenheit in Darmstadt nicht das gefunden, was er dort gesucht. Herwegh war

namentlich von Schulz in Zürich an dessen Bruder, einen Beamten in Darmstadt, und an Karl Buchner, und von Gutzkow hier an Duller und mehrere andere Literaten dort empfohlen. Herwegh ging in dem Glauben nach Darmstadt, daß er dort ultraliberale Mitarbeiter für seinen „Deutschen Boten aus der Schweiz" finden werde. Er unterhandelte insbesondere mehrere Stunden mit Karl Buchner über die politischen Prinzipien, welche die Liberalen Deutschlands zu verfolgen haben, allein er konnte sich mit ihm nicht einigen.

Herwegh ist radikal und verdammt alles, was es nicht ist. Buchner ist dagegen in seinen politischen Gesinnungen gemäßigter geworden. Er will den Fortschritt, die Einheit Deutschlands, aber durchaus nicht auf gewaltsamem Wege. Dabei rechnet sich Buchner zu der älteren liberalen Schule von 1830 und 1831, welche die jetzige über die Schulter ansieht. Er ist deshalb nicht für den modernen Liberalismus und hat selbst Dingelstedt in bezug auf seine Nachtwächterlieder öffentlich angegriffen. Buchner hat seine Meinung von Herweghs System offen gegen Schulz in Zürich ausgesprochen. Mit Duller und anderen konnte Herwegh sich noch viel weniger einigen und er hatte deshalb Darmstadt ziemlich verdrießlich verlassen. Daß ihm daselbst gar keine Ehrenbezeugung zuteil geworden, hatte den eiteln Freiheitshelden auch verletzt. Die Darmstädter werden somit dem „Deutschen Boten aus der Schweiz", welcher das Hauptlager des deutschen Ultraliberalismus werden soll, keine Beiträge liefern. Duller ist eifrigst bemüht, die von Neujahr an täglich erscheinende Zeitschrift „Das Vaterland" als ein Organ des tiers état geltend zu machen. Die sechs neuesten Nummern werden in ganz Deutschland verbreitet. Diese Zeitschrift wird natürlich die liberale Färbung beibehalten, allein sie soll jeder literarischen Koterie verschlossen sein und die deutsche Nation tonangebend über ihre literarischen, politischen und industriellen Interessen aufklären. Buchner wird Duller nach Kräften unterstützen. Von den ministeriellen Journalisten, besonders von dem die

„Großherzoglich-hessische Zeitung" redigierenden Hofrath Papst halten sich beide fern, wie denn überhaupt die journalistische Fähigkeit dieses letzteren wenig anerkannt ist.

Frankfurt, 11. Dezember 1842.

Herweghs Aufenthalt in Berlin hat viele Besprechungen erfahren, seine Unterredung mit dem Könige von Preußen aber hat allenthalben Heiterkeit erregt. Man betrachtet es als einen neuen Beleg für das Schauspielertalent des Königs, daß er Herwegh zu sich beschied, ihn durch Witze zu verblüffen suchte und sogar aufmunterte, er möge in seinen Gesinnungen verharren. Allgemein macht man sich lustig über diese Unterredung und noch mehr darüber, daß der König Herwegh auf die liberalen Gesinnungen der Ostpreußen anweist und zugleich die preußische Polizei Vorsichtsmaßregeln trifft, damit Herwegh in Königsberg keine gegen die Ordnung demonstrierende Ehrenbezeugung zuteil werde. Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, daß die politische Poesie bereits den Kulminationspunkt überschritten hat. Herwegh, Prutz, Hoffmann von Fallersleben 2c. haben ein ganzes Heer politischer Dichter erzeugt und diese namentlich in der „Rheinischen Zeitung" ein Asyl gefunden. Schon aber will man keine politischen Gedichte mehr lesen, da eins dem anderen gleicht und die Aufforderung zum „Kampfe" sehr komisch gefunden wird. In Norddeutschland finden die politischen Gedichte noch den meisten Anklang, weil dort jetzt erst der Liberalismus erwacht, während er in Süddeutschland, wenn auch nicht ermattet, doch in eine andere Form getreten ist. Die politischen Dichter werden aber nicht aufhören zu kämpfen; wenigstens vorerst nicht. Von Prutz erscheint im Jänner, wie er selbst hierher geschrieben, ein neuer Band politischer Gedichte, und zwar im literarischen Comptoir in Zürich. Er erwartet eine starke Wirkung von diesen Gedichten, ist aber ganz unbesorgt wegen seiner Zukunft. Seine an die Koryphäen der badischen Opposition gerichteten Ge-

dichte werden schon wieder neu aufgelegt. In der Schweiz ist die Presse überhaupt außerordentlich stark beschäftigt mit dem Drucke deutscher politischer Gedichte. Deutschland wird von der Schweiz aus mit ihnen überflutet und das bestehende Gesetz, wonach jedes außerhalb Deutschland gedruckte Buch in Deutschland per se verboten ist, wird nicht mehr beachtet. Leipzig ist besonders der Stapelplatz der in der Schweiz gedruckten politischen Schriften und Gedichte. Zu den neuesten in der Schweiz erschienenen Gedichten gehören die „Lieder eines Gefangenen an die Freien gerichtet", welche auch wieder die Deutschen aufrufen, „seine Ketten zu brechen". Wie weit es noch mit den politischen Gedichten kommen werde, ist nicht abzusehen, allein, da sie ungehindert dem Volke dargeboten werden, wähnt man schon die Regierungen zu schwach, diesem Unwesen zu steuern. — Herwegh will noch in diesem Jahre nach Zürich zurückkehren und auf der Rückreise nochmals Jena und Frankfurt berühren. Seine Verlobung mit einem reichen jüdischen Mädchen in Berlin hat namentlich die sogenannten „Freien", deren Statuten Gutzkow in seinen erst erschienenen vermischten Schriften" mitteilt, unangenehm berührt. Sie geben ihn dadurch für sich ganz verloren. Vom Kommunismus scheint Herwegh wenig zu halten. Über die kommunistischen Handwerkerverbindungen in ber Schweiz, besonders in der französischen und wiederum am Genfer See, wird nicht allein Dr. Bonherer dahier ein Buch „Genfer Briefe" schreiben, sondern noch früher Gutzkow eine Reihe von Briefen oder Aufsätzen in dem „Telegraph". Gutzkow hatte auf der Rückreise aus Frankreich die französische Schweiz besucht, das Kommunistenwesen dort kennen gelernt und sich eine Menge Materialien in gedruckten Berichten, Reden usw. gesammelt; wie Bacherer ist auch Gutzkow gegen das Kommunistenwesen. Letzterer hat sich dadurch die Ungnade der „Rheinischen Zeitung" zugezogen. Als er vor wenigen Monaten in der Begleitung Herweghs in Köln war, suchte er die

Redakteure der Rheinischen nicht auf, während er früher sehr gut mit ihnen stand. Die Rheinischen wollten aber doch nicht seine Anwesenheit unbenützt lassen, seine Bekehrung zu versuchen. Dr. Heß stürmte auf Gutzkows Zimmer und suchte in einer langen Rede das Gute des Kommunismus geltend zu machen und zu beweisen, daß Deutschlands Heil von dem Siege des Kommunismus abhänge. Gutzkow zog aber unbekehrt von dannen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Gutzkow mit den „Rheinischen" noch in offenen Kampf kommt. Man glaubt aber kaum, daß das Verbot der „Rheinischen" noch lange zurückgehalten werden könne und es würde in der Tat wenig überraschen. Wegen des Eintrittes des Dr. Karl Grün in die Redaktion der „Rheinischen Zeitung" wird noch unterhandelt; dieser ganz unbekannt gewesene Mensch hat es der eklatanten Ausweisung aus Baden zu danken, daß er „berühmt" geworden. (Auch die „Mannheimer Abendzeitung" hat dieser Maßregel ihren Aufschwung zu danken und jetzt hört man schon, daß sie vielfach fürs neue Jahr abbestellt wird.) Vor kurzem war er hier und wurde wiederum in der indischen Gesellschaft und in der „Iris" fetiert. Grün beklagt sich bitter, daß ihm nicht erlaubt werde, in Mainz Vorlesungen zu halten, wie es auch noch ungewiß sei, ob er in Mainz bleiben dürfe. Er wird hier namentlich von Heribert Rau eingeführt. Dieser H. Rau ist Kaufmannsreisender und Schriftsteller. Er ist bekannt durch den verbotenen Roman „Die Pietisten" und hat jetzt einen neuen dreibändigen Roman „Kosziusko" unter der Feder, der auch bei Frankh in Stuttgart erscheint und die polnische Revolution zum Gegenstand hat. Von diesem Heribert Rau erschien neulich auch ein Band Gedichte bei Frankh, der 26 Bogen stark und worin auch eine Zahl politischer Gedichte und unter diesen „ein Vaterunser" vorkommt, das an seinen ultraliberalen Gesinnungen nicht zweifeln läßt. Rau will demnächst ganz in den Schriftstellerstand übertreten.

Leipzig, 15. Dezember 1842.

Im ersten Bande der „Österreichischen Revue" ist ein Aufsatz von Dr. Karl Lucius „Stimme des Auslandes über Österreich". Redakteur ist Lucius keinesfalls; dieses behält sich der Buchhändler Reclam selbst vor. Ob dem ersten Band ein zweiter folgen wird, ist sehr die Frage, obschon es Reclam behauptet. Ich werde mich näher darüber erkundigen. Reclam wird immerfort von Arenfeld aufgehetzt; so hat er letzthin wieder herausgegeben: „Denkwürdigkeiten eines österreichischen Kerkermeisters."

In Hamburg bei Campe ist nun erschienen: „Österreich und seine Zukunft." Der Verfasser ist nicht genannt; es soll liberal sein. Aber nicht ein Exemplar ist hier zu haben, der Kommissionär Campes, der Buchhändler Volkmar sagt: alle Exemplare seien nach Österreich verschickt!

Bei Engelmann hier ist erschienen: „Slawen, Reußen und Germanen im gegenseitigen Verhältnisse in der Gegenwart und Zukunft" 1843, 240 Seiten. Der Verfasser gibt als Tendenz an, alle Slawen geistig zu vereinigen, weist die slawische Universalmonarchie zurück, behauptet, nach Rußland sehne man sich nicht allgemein, weil sich dasselbe zuerst reinigen müsse wegen Polen usw., er behauptet, in Böhmen und Ungarn seien hauptsächlich die größten Anregungen vorhanden, beschwört endlich Österreich, sich der Slawen abzunehmen, Österreich sei es allein imstande; besonders will er in Österreich eine Nationalakademie! Kurz der Verfasser nimmt den Schein an, als vertraue er auf Österreich, um dort Konzession zu erlangen. Er verbürgt seine Absichten, spricht nur vom geistigen, friedliebenden Panslawismus und dennoch sieht man, daß er für Rußland arbeitet; zum Überflusse wird hier überall behauptet, der Verfasser sei Dr. Kuhning!

Der Slavismus, das heißt Rußland scheint also weit auszuholen, um erst eine lange Zeit durch geistige Aufregung und Einigung scheinbar unschuldig auf seinen politischen Plan vorzubereiten. Der Dr. Kuhning hat auch hier mit vielen

Buchhändlern für Verlag der slawischen Schriften angebunden, auch mit Otto Wigand und Reclam soll auch etwas verlegen; auch will Kuhning den Reclamschen Sachen gegen Österreich Absatz in Rußland verschaffen.

Der zweite Band der „Revue österreichischer Zustände" soll in einigen Wochen erscheinen.

Der König von Preußen soll zu Herwegh gesagt haben: „Königsberg wird Ihr Damaskus sein!" — Hierauf ist eine Karikatur gemacht. Herwegh schlägt mit dem Schwerte um die Ritter und Mönche; da erscheint der König in den Wolken in Uniform, mit Engelsflügeln und ruft: „Saulus, Saulus, was machst du?" Im zweiten Bild: Herwegh in seiner Familie, viele Kinder, Schlafrock, Nachtmütze, Zeichen der Muckerei, roter Adlerorden 4. Klasse usw.

Frankfurt, 18. Dezember 1842.

Die in Leipzig erscheinende allgemeine Intelligenzzeitung für Deutschland: „Leipziger Lokomotive" hat bei den Liberalen hier durch die Bemühungen des Meidinger viele Abonnenten gefunden. Diese Zeitschrift ist für alle Verhältnisse im ultraliberalen Sinne redigiert und setzt selbst durch ihre Sprache einen Funk in Erstaunen. Die größere Verbreitung dieser Zeitschrift kann nicht ausbleiben.

Mit großer Spannung sieht man liberalerseits der weiterer Gestaltung der Presse in Preußen entgegen. Daß die preußische Regierung zurückschreitet und die Zensurverfügung vom Dezember v. J. wieder beschränkt, das bestätigen die zuverlässigsten Berichte. Die liberale Partei meint freilich, der Rückschritt Preußens sei noch weit gefährlicher als der Vorschritt, die Gärung werde aber nun erst recht angehen. Anderseits haben auch die Liberalen nicht den Mut und leugnen, daß die „Rheinische Zeitung", Herwegh, der die Freiheit bis zum Wahnsinn lieben will und die politische Poesie der Sache der Freiheit sehr geschadet habe.

Mainz, 20. Dezember 1842.

Der Abgang des Dr. Wiest von der Redaktion des „Rheinlandes" und der Zufall, daß der Literat Julian Chownitz an die Spitze der Leitung dieses Blattes tritt, geben hier zu mancherlei Besprechungen Anlaß.

Bekanntlich wurde Wiest schon einmal in der Redaktion der in Leipzig verlegten „Eisenbahn" von Chownitz abgelöst und schon aus diesem Umstande läßt sich schließen, welche Bitterkeit zwischen beiden Männern besteht. Es soll auch zwischen ihnen zu Gehässigkeiten gekommen sein, die bald in Tätlichkeiten ausgeartet wären und nur die Vermittlung des Buchhändlers Wirth (Eigentümer des „Rheinlandes") sei vermögend gewesen, Skandal zu verhüten.

Wiest, der sich hier wegen des großen Aufwandes, den er führte, nicht in die Länge zu halten imstande war und durch seine Gläubiger verdrängt, auch im Nassauschen, wohin er sich geflüchtet, eine unangenehme Existenz hatte, sprengte durch seine Gläubiger und auch im Wege öffentlicher Blätter aus, daß er das Feuilleton einer der gelesensten Zeitungen in Berlin zu übernehmen bestimmt sei und schon mit dem neuen Jahre dahin abgehen werde. Durch sein hiesiges Faktotum, einen sicheren Herz, der bei ihm „Sekretärs"-dienste versieht, ist es jedoch bekannt geworden, daß Wiest einen Paß nach Österreich genommen und die Absicht habe, sich zu Wien seßhaft zu machen. Seine Braut (eine Österreicherin) und Herz werden ihn dahin begleiten. Seine zahlreichen Gläubiger in hiesiger Stadt läßt Wiest unbefriedigt.

Der Aufenthalt des bekanntlich aus Baden verwiesenen Dr. Grün (früheren Redakteurs der „Mannheimer Abendzeitung") in hiesiger Stadt hat seine Früchte getragen. So wie in Frankfurt wurde derselbe auch hier sehr gut aufgenommen und, tätig wie er ist, wußte Grün einen Kreis von Literaten um sich zu sammeln, die sich bald zu einem förmlichen Verein konstituierten. Zwar soll dieser Verein allen politischen Tendenzen fremd bleiben, so wurde es wenigstens

von den Teilnehmern und von Grün in der ersten Sitzung ausgesprochen, doch schon bei dem darauffolgenden gemeinsamen Mahle warden Toaste auf unbeschränkte Preßfreiheit gebracht und Reden gehalten, welche zur Genüge beweisen, wie schwer es heutzutage ist, sich von politischen Zeitfragen selbst dann fernzuhalten, wenn man den Willen hat, zur Förderung der Kunst und des Wissens (angebliche Zwecke des Vereines) zu wirken.

Mainz, 21 Dezember 1842.

Einer unserer zuverlässigsten und infolge seiner weitverzweigten Verbindungen wohlunterrichtetesten Freunde schreibt uns aus Berlin unterm 15. Dezember und beginnt seinen Brief mit den Worten Hamlets: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark!"

Der Inhalt seines Schreibens ist ein fortlaufendes Klagelied über die Reaktion gegen die Presse und er bemerkt sehr richtig, daß es in neuester Zeit im Gebiete des geistigen Fortschrittes kaum grellere Kontraste geben könnte, als der Unterschied zwischen dem Ende des Dezembers 1841 und dem Ende desselben Monats 1842. Vor einem Jahre wurde das milde Zensuredikt erlassen, heute sind Zensoren und Polizei gleichsam zur Vernichtung desselben Edikts angewiesen; wenigstens muß man dies aus der Reaktion gegen die freieren Bewegungen der Presse schließen. Daß der Aufschwung der Presse im östlichen Teile der preußischen Monarchie wie mit einem Schlage gelähmt wurde, geht, wenn auch darüber nichts in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" sowie selbst in preußischen Organen gesagt worden wäre aus dem einfachen Faktum hervor, daß die „Königsberger Zeitung" seit der Mitte Novembers keine leitenden Artikel über inländische Zustände bringt und daß die „Rheinische Zeitung" über ihr Lieblingsthema „den Vernunft Staat" schweigt, sich sonst aber in Artikeln, die rein staatliche Verhältnisse betreffen, also in sogenannten politischen Artikeln

ebenso frei bewegt wie vorher, ja über Bayern Mitteilungen bringt, deren Schärfe und Bitterkeit es vorhersehen lassen, daß die bayrische Regierung ihren Postämtern nächstens den Debit der „Rheinischen Zeitung" verbieten wird. Daß dies noch nicht geschehen, grenzt fast ans Wunderbare und fällt um so mehr auf, da in Baden die Presse so arg beschränkt worden ist, daß man zum Beispiel in Mannheim über die dort bevorstehende Bürgermeisterwahl kein Wort schreiben darf, es sei denn, daß es eine Lobrede auf den jetzt noch fungierenden ersten Bürgermeister Jolly, Bruders des Chefpräsidenten des Justizministeriums in Karlsruhe wäre.

Die badische Opposition flüchtet sich mit ihren Klagen in sächsische und preußische Organe und daß die letzteren, wenigstens am Rheine, sich freisinnig über Baden, Württemberg, Hessen, Sachsen, Hannover, ja über ganz Deutschland fort und fort äußern dürfen, nichtsdestoweniger aber über Reaktion gegen die Presse klagen, führt natürlich zu der Frage: worin besteht diese Reaktion und aus welchen Motiven geht sie hervor? Die Antwort hierauf — und wir schöpfen diese teils aus guten Privatnachrichten, teils aus eigener nach Kräften sorgfältig fortgesetzter Beobachtung — ist einfach, wenn man nur weiß, welche Personen und Zustände durch den freieren Aufschwung der Presse zunächst, wenn auch nicht direkt, doch indirekt, dadurch verletzt wurden, daß man die Prinzipien angriff, welche sie aus Überzeugung oder aus Rücksicht gegen in höchsten Kreisen herrschende Ansichten vertreten. Und welche Prinzipien sind dies? Die kirchlichen, und zwar nicht nur die rein kirchlichen, wie sie aus dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse sich als Haltpunkt des Protestantismus gebildet haben, sondern auch diejenigen verknöcherten Prinzipien, welche die Basis des Pietismus, jenes wahrhaften Krebsschadens der protestantischen Kirche sind. Der Pietismus hat in den höchsten Kreisen seine Anhänger, weniger wohl aus innerer Überzeugung, als aus dem einfachen Grunde, weil Untertanen, die ihr Seelen-

heil gesichert zu haben glauben, wenn sie die christliche Demut aus den religiösen Verhältnissen auch auf die weltlichen übertragen, am leichtesten zu regieren und in politischer Beziehung gar nicht, in moralischer und sozialer nur dann gefährlich sind, wenn sie auf solche Irrwege geraten, wie die berüchtigten „Mucker“ in Königsberg.

Gegen diese erstarrten kirchlichen Prinzipien, gegen den Pietismus kämpfte die Presse von dem Augenblick an, wo sie sich freier bewegen durfte, mit einer Entschiedenheit und Erbitterung, die den Vertretern dieser Grundsätze ans Leben ging. Hätte man das Geschütz vorläufig nur gegen einzelne kirchliche Mißstände gerichtet, so wäre wahrscheinlich der ferneren Besprechung kein Hindernis entgegengestellt worden; aber die neuhegelsche Schule glaubte, es sei endlich Zeit, die Maske abzuwerfen und nachdem Strauß, Feuerbach und Bauer so mächtig vorgearbeitet, hielten es die Neu-Hegelianer für ihre Pflicht, den Kampf gegen die Kirche, der bisher ausschließlich auf dem Felde der theologischen Wissenschaften geführt worden, in die Tagesliteratur zu ziehen, dem Publikum die schwer zu verdauende Speise täglich aufzutischen, sie mit Spott, Satire und Ironie zu würzen und auf diese Weise die Massen an dem Kampfe selbst zu beteiligen. Nun folgten namentlich in der „Rheinischen“ und „Königsberger Zeitung“, in dieser in etwas altfränkischer, aber populärer Sprache, in jener, in scharf logischer, also dialektischer Weise jene Angriffe auf die Kirche und den Staat, deren Resultat einfach darauf hinausging, daß ein kirchlicher oder christlicher Staat ein Unding sei, daß im Staate nur das Gesetz, das Resultat des vernünftigen Denkens, herrschen müsse und daß der freie Wille des einzelnen wie der Gesamtheit gebunden oder vielmehr frei durch die Vernunft, das heißt das Gesetz, der Gott sei, der im Staate, in der Gesellschaft als das Höchste dastehen müsse. Die Kirche sei nichts als eine Form, der freie Geist müsse aber auf dem Wege der freien Forschung dahin gelangen, diese Form zu zerbrechen, eben um sich freier

bewegen zu können; dahin sei man jetzt gelangt, also müsse die Kirche abgeschafft werden.

Diese Haupttendenz der Neu-Hegelianer diese Richtung der „Freien“ wurde unterstützt durch das Kämpfen für Lehrfreiheit, Preßfreiheit, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, wie überhaupt durch das allgemeine Ringen nach größerer Öffentlichkeit im Staatsleben.

Erbitterter wurde der Kampf, als der Kultusminister Eichhorn, gestützt auf die Fakultätsgutachten, Bruno Bauer die licentia docendi entzog und mit diesem ersten Schritt die Reaktion gegen die Presse begann. Der Minister Eichhorn ist seiner äußeren Natur nach fast Pietist und sein Kollege v. Savigny dokumentierte bald darauf durch die Emanation des Entwurfes zum neuen Ehegesetze, daß er von den pietistischen Gesinnungen, die ihn in den Jahren 1824 und 1825 so inne hatten, daß er anderthalb Jahre hindurch den Lehrstuhl (wir waren damals auf der Universität zu Berlin und sprechen aus eigener Erfahrung) nicht betrat, noch nicht ganz geheilt sei. Der allgemeine Schrei, der sich in der Presse gegen diesen Entwurf erhob, der Kampf, der bis diesen Augenblick dagegen fortgeführt wird und der, weil der Geistlichkeit in dem neuen Gesetze eine die richterliche Autorität verletzende Suprematie eingeräumt ist, auch gegen die Kirche gerichtet ist, hat ebenfalls wesentlich zur Reaktion gegen die Tagesliteratur beigetragen, wozu noch kommt, daß der katholische Klerus, tief verletzt durch Karikaturen auf den Papst, es nicht versäumt hat, die Besorgnis anzuregen, daß auf solche Weise der glücklich hergestellte (?) Kirchenfriede nicht bestehen könne.

Man soll auch besonders höchsten Orts dahingewirkt haben, daß, wenn der Tagespresse die Debatte über kirchliche Angelegenheiten in dieser Art gestattet werde, die Angriffe auf das Bistum von Jerusalem nicht ausbleiben und diese so echt christliche, für den Orient so folgenreiche Stiftung der Verspottung preisgegeben werde; man will wissen, diese Vorstellung habe tiefen Eindruck gemacht.





